1 161. c. 25.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ueber den Umgang mit Menschen.

Von

Adolph Freyherrn Knigge.

In drey Theilen.

Fünfte vermehrte und verbesserte Auflage.

Frankfurt und Leipzig.

1808.

Digitized by Google

THE TAYLOR INSTITUTION
LIBRARY OF THE UNIVERSITY
21 NOV. 1934
OF OXFORD

Digitized by Google

Erſter Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt des ersten Theils.

Einleitung; Seite 1.

1) Warum man mit großen und glänzenden Eigenschaften, dennoch nicht immer in der Welt sein Glück mache? Ueber den esprit de conduite. Mancher will sich nicht nach den Sitten Andrer fügen. Manchem fehlt es dazu an der nöthigen Weltkenntniß; Mancher macht zu viel Forderungen. Aber auch mit dem besten Willen und guten Anlagen, glükt es nicht Jedem; Warum? 2) In Deutschland ist es schwer, allgemein gute Eindrücke in Gesellschaften zu machen: warum? Bilder von Verschiedenheit des gesellschaftlichen Tons in einigen Provinzen von Deutschland und Bilder von den Sitten verschiedner Stände. 3) Von meinem Berufe, über diesen Gegenstand zu schreiben. 4) Meine eigenen Erfahrungen.

Erstes Kapitel; Seite 25.

Allgemeine Bemerkungen und Vorschriften über den Umgang mit Menschen.

1) Jeder Mensch muß sich in der Welt selbst geltend machen. Anwendung dieses Satzes. 2) Strebe nach Vollkommenheit! 3) Sey nicht zu sehr ein Sclave der Meinung Andrer! 4) Verliere nicht die Zuversicht! 5) Eigne Dir nicht fremdes Verdienst zu! 6) Verbirg Deinen Kummer! 7) Rühme nicht zu laut dein Glück! 8) Enthülle nicht die Schwächen Deiner Nebenmenschen!

Digitized by Google

9) Gieb andern Gelegenheit zu glänzen! 10) Suche Gegenwart des Geistes zu haben! 11) Willst du etwas in der Welt erlangen, so must Du darum bitten. 12) Nimm so wenig, wie möglich, von andern Wohlthaten an! 13) Grenzen der Dienstfertigkeit. 14) Halte strenge Wort und sey wahrhaft! 15) Sey pünktlich ordentlich, fleißig! 16) Interessire dich für Andre, wenn Du willst daß Andre sich für dich interessiren sollen! 17) Verflechte niemand in Deine Privatzwistigkeiten und setze Dich immer in Gedanken in andrer Leute Stelle! 18) Laß Jeden seine Handlungen selbst verantworten, wenn Du nicht sein Vormund bist! 19) Handle nur selbst immer folgerecht! 20 Habe stets ein gutes Gewissen! 21) Sey, was Du bist, immer und ganz! 22) Unterschied im äussern Betragen. 23) Sey nicht zu offenherzig: 24) Suche nie, jemand lächerlich zu machen! 25) Schrecke, zerre beunruhige und necke nicht! 26) Alle Menschen wollen amüsirt seyn. Ueber das Spaßmachen. 27) Sage Jedem etwas Liebreiches oder Angenehmes! 28) Ueber Spott und Medisance. 29) Ueber Anekdoten. 30) Trage keine Nachrichten aus einem Hause in das in andere! 31) Sey vorsichtig im Tadel und Widerspruch! 32) Rede nicht zu viel und nicht langweilig! 33) Noch von Dingen, die nur Dich interessiren! 34) Ueber Egoismus. 35) Widersprich Dir nicht im Reden! 36) Widerhole Dich nicht und schärfe Dein Gedächtniß; 37) Vermeide Zweydeutigkeiten; 38) Gemeinsprüche; 39) unnütze Fragen! 40) Lerne Widerspruch ertragen? 41) Wo man sich zur Freude versammelt, da rede nicht von Geschäften! 42) Ueber Religions-Gespräche. 43) Sey vorsichtig in Gesprächen über Andrer Gebrechen! 44) Andre Vorsichtigkeits-Regeln. 45) Bringe bey niemand unangenehme Dinge in Erinnerung! 46) Nimm nicht Theil an fremdem Spottel 47) Ueber Disputirgeist. 48) Ueber Verschwiegenheit. 49) Wohlredenheit und äusserer Anstand. 50) Ueber kleine gesellschaftliche Unschiklichkeiten. 51) Betragen, wenn uns Langeweile gemacht wird. 52) Leichtigkeit im Umgange. 53) Man hüte sich vor zu grossen Forderungen! 54) Kleidung. 55) Soll man viel oder wenig in Gesellschaften gehen? 56) Man kann in jeder Gesellschaft etwas lernen. 57) Mit wem soll man umgehn? 58) Ueber den Umgang in großen Städten, in kleinern und auf dem Lande. 59) In fremden Gegenden. 60) Regeln beym Briefwechsel. 61) Wie man die Menschen beurtheilen solle? 62) Ob diese Regeln allgemein passen? 63) In wie fern auch Frauenzimmer nach diesen Regeln handeln können?

Digitized by Google

Zweytes Kapitel; Seite 92.

Ueber den Umgang mit sich selber.

1) Es ist nüzlich und interessant, über den Umgang mit andern Menschen, seine eigene Gesellschaft nicht zu vernachläßigen. 2) Es kommen Augenblicke, wo wir uns selbst am nöthigsten sind. 3) Gehe eben so vorsichtig, fein, redlich und gerecht mit Dir selber um, wie mit Andern! 4) Sorge für deine Gesundheit, aber verzärtle Dich nicht; Respektire Dich selbst, und habe Zuversicht zu Dir selber! 6) Verzweifle nicht bey dem Bewußtseyn mangelnder Vollkommenheiten, bey den Schwierigkeiten, ein großer Mann zu werden! 7) Sey Dir ein angenehmer Gesellschafter! 8) Aber sey Dir auch kein Schmeichler, sondern ein aufrichtiger und gerechter Freund? Sey eben so strenge gegen Dich, wie Du gegen Andre bist! 9) Wie man Abrechnung mit seiner Moralität halten solle.

Drittes Kapitel; Seite 98.

Ueber den Umgang mit Leuten von verschiednen Gemüthsarten, Temperamenten und Stimmungen des Geistes und Herzens.

1) Ueber die vier Haupt-Temperamente und deren Mischungen. 2) Ueber die herrschsüchtige Leute. 3) Ueber Ehrgeizige. 4) Eitle. 5) Hochmüthige, im Gegensatze von Stolzen. 6) Ueber sehr empfindliche Leute. 7) Ueber den Umgang mit Eigensinnigen. 8) Mit Zanksüchtigen, Widersprechern und Solchen, die Paradoxie lieben. 9) Mit Jähzornigen. 10) Mit Rachgierigen. 11) Mit unentschlossenen, faulen und phlegmatischen Leuten. 12) Mit Menschenfeinden, mißtrauischen, argwöhnischen, mürrischen und verschlossenen Leuten. 13) Mit neidischen, hämischen, verleumdrischen, schadenfrohen, misgünstigen und eifersüchtigen Menschen. 14) Ueber den Geiz und die Verschwendung. 15) Ueber das Betragen gegen Undankbare. 16) Gegen ränkevolle Leute und Lügner. 17) Gegen Windbeutel. 18) Gegen Unver-

schämte, Müssiggänger, Schmarozer, Schmeichler und zudringliche Leute. 19) Gegen Schurken. 20) Gegen zu bescheidne, zu furchtsame Menschen. 21) Gegen Unvorsichtige und Plauderhafte, Vorwizige und Neugierige, Zerstreute und Vergessene. 22) Gegen Wunderliche, Sonderlinge und Launenhafte. 23) Ueber den Umgang mit dummen, schwachen, übertriebenen, gutherzigen, leichtgläubigen und solchen Menschen, die gewisse Liebhabereyen und Steckenpferde haben. 24) Mit muntern und satyrischen Leuten. 25) Mit Trunkenbolden, groben Wollüstlingen und andern lasterhaften Leuten. 26) Mit Enthusiasten, Uebersponnten, Romanhaften, Kraft-Genies und excentrischen Leuten. 27) Etwas von Andächtlern, Heuchlern und abergläubischen Leuten. 28) Von Deisten, Freigeistern und Religions-Spöttern. 29) Ueber die Art, wie man Schwermüthige, Tolle und Rasende behandeln müsse. Geschichte zweyer Wahnsinnigen.

Ein-

Einleitung.

I.

Wir sehen die klügsten, verständigsten Menschen im gemeinen Leben Schritte thun, wozu wir den Kopf schütteln müssen;

Wir sehen die feinsten theoretischen Menschenkenner das Opfer des gröbsten Betrugs werden;

Wir sehen die erfahrensten geschiktesten Männer, bey alltäglichen Vorfällen, unzweckmäßige Mittel wählen; sehen, daß es ihnen mislingt, auf Andere zu würken, daß sie, mit allem Uebergewichte der Vernunft, dennoch oft von fremden Thorheiten, Grillen und von dem Eigensinne der Schwächern abhängen, daß sie von schiefen Köpfen, die nicht werth sind, mit ihnen verglichen zu werden, sich müssen regieren und mißhandeln lassen, daß hingegen Schwächlinge und Unmündige an Geist, Dinge durchsetzen, die der Weise kaum zu wünschen wagen darf;

Wir sehen manchen Redlichen fast allgemein verkannt.

Wir sehen die witzigsten, hellsten Köpfe in Gesellschaften, wo Aller Augen auf sie gerichtet waren und jedermann begierig auf jedes Wort lauerte, das aus ihrem Munde kommen würde, eine nicht vortheilhafte Rolle spielen: sehen, wie sie verstummen, oder nur gemeine Dinge sagen, indeß ein anderer, äusserst leerer Mensch die kleine Summe von Begriffen; die er hie und da aufgesammelt hat, so durch einander zu werfen und aufzustutzen versteht, daß er Aufmerksamkeit erregt und, selbst bey Männern von Kenntnissen, für etwas gilt.

Wir sehen, daß die glänzendsten Schönheiten nicht allenthalben gefallen, indeß Personen, mit weniger äussern Annehmlichkeiten ausgerüstet, allgemein interessiren. —

Kurz! wir werden täglich gewahr, daß die klügsten und gelehrtesten Männer, wenn nicht zuweilen die untüchtigsten in allen Weltgeschäften, doch wenigstens unglücklich genug sind, durch den Mangel einer gewissen Gewandheit, zurückgesezt zu bleiben, und daß die Geistreichsten, von der Natur mit allen innern und äussern Vorzügen beschenkt, oft am wenigsten zu gefallen zu glänzen verstehen.

Manche Leute glauben, grössere Eigenschaften berechtigen sie, die kleinern gesellschaftlichen Schicklichkeiten, die Regeln des Anstands, der Höflichkeit, oder der Vorsicht zu vernachläßigen — das ist nicht gut gethan. Grosser Eigenschaften wegen verzeiht man grosse Fehler, weil Menschen von feinerm Stoffe heftige Leidenschaften zu haben pflegen; wo

aber keine Leidenschaft im Spiele ist, da soll der beßre Mann auch weiser handeln, als der alltägliche, und es ist nicht weise gehandelt, die unschuldigen Gebräuche der Gesellschaft zu verachten, wenn man in der Gesellschaft leben und wirken will.

Ich rede aber hier nicht von der freywilligen Verzichtleistung des Weisen auf die Bewunderung des vornehmen und geringen Pöbels. Daß der Mann von besserer Art da in sich selbst verschlossen schweigt, wo er nicht verstanden wird; daß der Witzige, Geistvolle, in einem Cirkel schaaler Köpfe sich nicht so weit herabläßt, den Spaßmacher zu spielen; daß der Mann von einer gewissen Würde im Character zu viel Stolz hat, sein ganzes Wesen nach jeder ihm unbedeutenden Gesellschaft umzuformiren, die Stimmung anzunehmen, wozu die jungen Laffen seiner Vaterstadt den Ton mit von Reisen gebracht haben oder den gerade die Laune einer herrschenden Kokette zum Conversations-Cammer- und Chorton erhebt; daß es den Jüngling besser kleidet, bescheiden, schüchtern und still, als nach Art der mehrsten unsrer heutigen jungen Leute, vorlaut, selbstgenügsam und plauderhaft zu seyn; daß der edle Mann, je klüger er ist, desto bescheidener, um desto mißtrauischer gegen seine eigenen Kenntnisse, um desto weniger zudringlich seyn wird; oder daß, je mehr innerer, wahrer Verdienste sich jemand bewußt ist, er um desto weniger Kunst anwenden wird, seine vortheilhaften Seiten hervorzukehren, so wie die wahrhafte Schönheit alle kleinen anlockenden, unwürdigen Buhlkünste, wodurch man sich bemerken zu machen sucht,

verachtet. — Das alles ist wohl sehr natürlich! — davon rede ich also nicht.

Auch nicht von der beleidigten Eitelkeit eines Mannes voll Forderungen, der unaufhörlich eingeräuchert, geschmeichelt und vorgezogen zu werden verlangt und, wo das nicht geschieht, eine traurige Figur macht; nicht von dem gekränkten Hochmuth eines abgeschmackten Pedanten, der mislaunicht wird, wenn er das Unglück hat, nicht aller Orten für ein großes Licht der Erden bekannt und als ein solches behandelt zu seyn, wenn nicht Jeder mit seinem Lämpchen herzuläuft, um es an diesem großen Lichte der Aufklärung anzuzünden. Wenn ein steifer Professor, der gewöhnt ist, von seinem bestaubten Dreyfuße herunter, sein Lehrbuch in der Hand, einem Haufen gaffender, unbärtiger Musensöhne stundenlang hohe Weisheit vorzupredigen, und dann zu sehn, wie sogar seine platten, in jedem halben Jahre wiederholten Späße sorgfältig nachgeschrieben werden; wie jeder Student so ehrerbietig den Hut vor ihm abzieht und Mancher, der nachher seinem Vaterlande Gesetze giebt, ihm des Sonntags im Staatskleide die Aufwartung macht; wenn ein Solcher einmal die Residenz oder irgend eine andere Stadt besucht, und das Unglück nun will, daß man ihn dort kaum dem Namen nach kennt, daß er in einer seinem Gesellschaft von zwanzig Personen gänzlich übersehn oder von irgend einem Fremden für den Kammerdiener im Hause gehalten und Er genannt wird, er dann ergrimmt und ein verdrossenes Gesicht zeigt; oder wenn ein Stubengelehrter, der ganz fremd in

der Welt, ohne Erziehung und ohne Menschenkenntniß ist, sich einmal aus dem Haufen seiner Bücher hervorarbeitet, und er dann äusserst verlegen mit seiner Figur, buntschäckig und altväterisch gekleidet, in seinem, vor dreißig Jahren nach der neusten Mode verfertigten Bräutigamsrocke da sitzt und an nichts von allem, was gesprochen wird, Antheil nehmen, keinen Faden finden kann, um mit anzuknüpfen; so gehört das alles nicht hierher.

Eben so wenig rede ich von dem groben Cyniker der, nach seinem Hottentotten-Systeme, alle Regeln verachtet, welche Uebereinkunft und gegenseitige Gefälligkeit den Menschen im bürgerlichen Leben vorgeschrieben haben, noch von dem Kraftgenie, das sich über Sitte, Anstand und Vernunft hinauszusetzen, einen besondern Freybrief zu haben glaubt.

Und wenn ich sage, daß oft auch die weisesten und klügsten Menschen in der Welt im Umgange und in Erlangung äusserer Achtung, bürgerlicher und andrer Vortheile, ihres Zwecks verfehlen, ihr Glück nicht machen; so bringe ich hier weder in Anschlag, daß ein widriges Geschik zuweilen den Besten verfolgt, noch daß eine unglückliche leidenschaftliche oder ungesellige Gemüthsart bey Manchem die vorzüglichsten, edelsten Eigenschaften verdunkelt.

Nein! Meine Bemerkung trifft Personen, die wahrlich allen guten Willen und treue Rechtschaffenheit mit mannigfaltigen, recht vorzüglichen Eigenschaften und dem eifrigen Bestreben, in der Welt

fortzukommen, eigenes und fremdes Glück zu bauen, verbinden, und die dennoch mit diesem Allem verkannt, übersehen werden, zu gar nichts gelangen. Woher kömmt das? Was ist das, das Diesen fehlt und Andere haben, die bey dem Mangel wahrer Vorzüge, alle Stuffen menschlicher, irdischer Glükseligkeit ersteigen? — Was die Franzosen den esprit de conduite nennen, das fehlt Ihnen; die Kunst des Umgangs mit Menschen — eine Kunst, die oft der schwache Kopf, ohne darauf zu studieren, viel besser erlauert, als der verständige, weise, wizreiche; die Kunst, sich bemerken, geltend, geachtet zu machen, ohne beneidet zu werden; sich nach den Temperamenten, Einsichten und Neigungen der Menschen zu richten, ohne falsch zu seyn; sich ungezwungen in den Ton jeder Gesellschaft stimmen zu können, ohne weder Eigenthümlichkeit des Charakters zu verlieren, noch sich zu niedriger Schmeicheley herabzulassen. Der, welchen nicht die Natur schon mit dieser glüklichen Anlage hat gebohren werden lassen, erwerbe sich Studium der Menschen, eine gewisse Geschmeidigkeit, Geselligkeit, Nachgiebigkeit, Duldung, zu rechter Zeit Verleugnung, Gewalt über heftige Leidenschaften, Wachtsamkeit auf sich selber und Heiterkeit des immer gleich gestimmten Gemüths, und er wird sich jene Kunst zu eigen machen. Doch hüte man sich, sie zu verwechseln mit der schädlichen, niedrigen Gefälligkeit des verworfenen Selaven, der sich von jedem misbrauchen läßt, sich Jedem preis giebt, um eine Mahlzeit zu gewinnen, dem Schurken huldigt, und um eine Bedienung zu erhalten, zum Unrecht

schweigt, zum Betruge die Hände bietet, und die Dummheit vergöttert.

Indem ich aber von jenem esprit de conduite rede, der uns leiten muß, bey unserm Umgange mit Menschen aller Gattung; will ich nicht etwa ein Komplimentir-Buch schreiben, sondern einige Resultate aus den Erfahrungen ziehen, die ich gesammelt habe, während einer nicht kurzen Reihe von Jahren, in welchen ich mich unter Menschen aller Arten und Stände umhertreiben lassen und oft in der Stille beobachtet habe. — Kein vollständiges System, aber Bruchstücke, vielleicht nicht zu verwerfende Materialien, Stoff zu weiterm Nachdenken.

2.

In keinem Lande in Europa ist es vielleicht so schwer, im Umgange mit Menschen aus allen Klassen, Gegenden und Ständen, allgemeinen Beyfall einzuerndten; in jedem dieser Kreise wie zu Hause zu seyn; ohne Zwang, Falschheit, ohne sich verdächtig zu machen und ohne selbst dabey zu leiden, auf den Fürsten auf den Edelmann und Bürger, auf den Kaufmann wie auf den Geistlichen, nach Gefallen zu würken, wie in unserm deutschen Vaterlande; denn nirgends vielleicht herrscht zu gleicher Zeit eine so große Mannigfaltigkeit des Conversationstons, der Erziehungsart, der Religions- und andrer Meinungen, eine so große Verschiedenheit der Gegenstände, welche die Aufmerksamkeit der einzelnen Provinzen beschäftigen. Dies rührt her von der Mannigfaltigkeit des Interesse der deutschen

Staaten gegen einander und gegen auswärtige, von dem Unterschiede der Verbindungen mit diesem oder jenem auswärtigen Volke und von dem sehr merklichen Abstande der Klassen in Deutschland von einander, zwischen denen verjährtes Vorurtheil, Erziehung und zum Theil auch Staatsverfassung eine viel bestimmtere Grenzenlinie gezogen haben, als in andern Ländern. Wo hat mehr als in Deutschland die Idee von sechszehn Ahnen des Adels wesentlichen moralischen und politischen Einfluß auf Denkungsart und Bildung? Wo greift weniger allgemein, als bey uns, die Kaufmannschaft in die übrigen Klassen ein? (Soll ich die Reichsstädte ausnehmen?) Wo macht mehr als hier das Korps der Hofleute eine ganz eigne Gattung aus, in welche hinein, so wie zu der Person der mehrsten Fürsten, nur Leute von gewisser Geburt und gewissem Range sich hindrängen können? Wo durchkreuzen sich mehr Arten von Interesse? — Und diese treffen nicht etwa auf irgend einen, dem ganzen Volke merkbaren Punkt zusammen, auf allgemeine National-Bedürfnisse, Volks-Angelegenheiten, Vaterlands-Nutzen, wie in England, wo Aufrechthaltung der Constitution, Freiheit und Glück der Nation, Flor des Vaterlandes, der Punkt ist, in welchem sich das Streben, Dichten und Trachten so mancher originellen Charaktere vereinigt, noch wie in fast allen übrigen europäischen Ländern, die entweder unter einem einzigen Oberhaupte stehen, oder durch ein einziges, allen Gliedern wichtiges Interesse beherrscht werden, wie die Schweiz, oder in welchen eine allein herrschende Religion, oder ein tyrannisches Klima, über

Denkungsart, Ton und Stimmung allgemein überwiegende Gewalt hat.

Daß im Ganzen unsre deutsche Verfassung, so zusammengesezt sie auch ist, sehr große, wesentliche Vorzüge gewährt, das leidet keinen Zweifel; allein es ist nicht weniger gewiß, daß dieselbe den mächtigsten Einfluß auf die Verschiedenheit der Stimmung in den einzelnen Provinzen und Staaten und unter den mancherlei von einander abgesonderten Ständen hat. Eben daher kömmt es, daß unsre Schauspieler, Schauspieldichter und Romanenschreiber ein viel schwereres Studium haben, wenn sie alle diese Nüancen kennen, bearbeiten und dennoch einen Anstrich von originellem National-Charakter wollen durchschimmern lassen; viel schwerer, als in Frankreich, wo die Sitten der verschiednen Stände und einzelnen Provinzen nicht so sehr gegen einander abstechen. Eben daher kömmt es, daß man über wenige unsrer literarischen Produkte ein allgemein einstimmig beyfälliges Vorurtheil hört, daß überhaupt so wenige unsrer Werke wie National-Monumente auf die Nachwelt übergehen, und eben daher endlich kömmt es, daß es so schwer ist, mit Menschen aus allen Ständen und Gegenden in Deutschland umzugehn und bey Allen gleichwohl gelitten zu seyn, auf Alle gleich vortheilhaft zu wirken.

Der treuherzie, naive, zuweilen ein wenig bäurische, materielle Bayer ist äusserst verlegen, wenn er auf alle verbindliche, artigen Dinge antworten soll, die ihm der feine Obersachse in einem Othem

entgegengeschikt; dem schwerfälligen Westphälinger ist alles hebräisch; was ihm der Östreicher in seiner, ihm gänzlich fremden Mundart vorpoltert; die zuvorkommende Höflichkeit und Geschmeidigkeit des, durch französische Nachbarschaft polirten Rheinländers, würde man in manchen Städten von Niedersachsen für Zudringlichkeit, für Niederträchtigkeit halten. Man glaubt da, ein Mann, der so äusserst unterthämig und nachgiebig ist, müsse gefährliche oder niedrige Absichten haben, oder müsse falsch, oder sehr arm und hülfsbedürftig seyn; und oft ist dort ein wenig zu weit getriebene äussere Höflichkeit hinlänglich, den Mann, der sich am Rheine dadurch allgemeine Liebe erwerben würde, an der Leine verächtlich zu machen. Dagegen wird aber auch der nicht kältere, nur weniger leichtsinnige, weniger zuversichtliche, nicht so im Gedränge von Fremden, noch auf Reisen an Leib und Seele abgeschliffne, geglättete, sondern ernsthafte Niedersachse, der bey der ersten Bekanntschaft nicht sehr zuvorkommend, sondern wohl gar ein wenig verlegen ist, an einem Hofe im Reiche vielleicht für einen schüchternen Menschen, ohne Lebensart, ohne Welt, angesehen werden.

Sich nun also nach Ort, Zeit und Umständen umzuformen, und von verjährten Gewohnheiten sich loszumachen; das erfordert Studium und Kunst.

In Gegenden, aus welchen weder Zufriedenheit mit dem Vaterlande, noch Müßiggang, noch Verderbniß der Sitten, noch unbestimmte, rastlose

Thätigkeit, noch Anekdoten-Jagd, noch vorwitzige Neugier, die Menschen schaarenweise auswandern macht und jeden Pinsel zum Reisen treibt, sind die Einwohner mit dem, was es daheim giebt, so herzlich wohl zufrieden, daß sie nichts Größers kennen, nichts Größers kennen mögen als das, was sie in ihrem Vaterlande von Jugend auf betrachtet, schon als Knaben bewundert, oder von ihren Verwandten und Freunden haben stiften, bauen, anlegen gesehn. Ihnen sind die kleinen jährlichen oder andern Feste immer neu, immer gleich glänzend und merkwürdig — glükliche Unwissenheit! nicht zu vertauschen mit dem Ekel, welcher den Mann anwandelt, der in seinem Leben so gar viel aller Orten erlebt, erfahren, gesehn, bauen und zerstören gesehn hat, und zulezt an nichts mehr Freude finden, nichts mehr bewundern kann, alles mit Tadel und Langerweile anblikt! Ich reiste vor einigen Jahren im rauhesten Wetter in nothwendigen Geschäften vierzig Meilen weit von *** nach ***. Es fügte sich, daß in leztrer Stadt am Tage meiner Ankunft ein General, mit den dabey aller Orten mehr oder weniger üblichen Feyerlichkeiten, sollte begraben werden. Die ganze Stadt, die dergleichen selten gesehen, war vom frühen Morgen an in Bewegung, alles sprach von dem Begräbnisse des Generals. Ein Officier von meiner alten Bekanntschaft begegnete mir im Gasthofe. „Ey! wo kommen Sie her!“ rief er; ich sagte es ihm. Der gute Mann vergaß in dem Augenblicke, daß *** vierzig Meilen weit läge, und daß eine solche Feyerlichkeit mir wohl schwerlich in so schlechtem Wetter eine so weite Reise

werth seyn könnte: „O!" sagte er, „Sie kommen „gewiß, um unsern General begraben zu sehen; ja! „es wird sich schön ausnehmen." — Nun! zu so etwas kann ich kaum lächeln; möchten alle Menschen das am schönsten finden, was sie haben! Doch gestehe ich auch, daß dies oft zu Intoleranz führt; daß die Anhänglichkeit an einheimische Sitten zuweilen ungerecht, ungeschliffen gegen Menschen macht, die sich durch kleine Verschiedenheiten, wäre es auch nur in Anstand, Kleidung, Ton, Mundart und Geberden, unschuldigerweise auszeichnen.

In Reichsstädten ist diese Anhänglichkeit an väterliche Sitten, Kleidertrachten u. d. gl. sehr auffallend und hat nicht selten Einfluß auf Regierungs-Verfassung, Religions-Verträglichkeit und andre wichtige und unwichtige Dinge. So legen z. B. alle calvinistische Kaufleute in *** ihre Gärten nach holländischem Geschmacke an; nun hörte ich einst einen solchen von einem andern Negozianten dieses Bekenntnisses, der aber in seinem Garten einige, der reformirten Gemeine auffallende Veränderungen vorgenommen hatte, sagen: „der Mann habe in „seinem Garten allerley lutherische Streiche „gemacht." Ich meine, diese Verschiedenheit der Sitten und der Stimmung in den deutschen Staaten macht es sehr schwer, ausser seiner vaterländischen Gegend, in fremden Provinzen, in Gesellschaften zu gefallen; Freundschaften zu stiften, Geschmak am Umgange zu finden, Andre für sich einzunehmen und auf Andre zu wirken.

Aber diese Schwierigkeiten werden in Deutschland noch größer unter Personen von verschiednen Ständen und Erziehungen. Wer wird nicht schon mehrmal in seinem Leben die Erfahrung gemacht haben, in welche Verlegenheit man kommen kann und wie groß die Langeweile ist, die uns befällt, oder die wir andern verursachen, wenn wir in eine Gesellschaft gerathen, deren Ton uns gänzlich fremd ist, wo alle, auch noch so warme Gespräche an unserm Herzen vorbeygleiten; wo die Form der ganzen Unterhaltung, alle Gebräuche und äussere Maniere der Anwesenden weit ausser unserm Systeme liegen, nicht zu unsern Gewohnheiten passen; wo die Minuten und Tage scheinen; wo Zwang und Verwünschung unsrer peinlichen Lage auf unsrer Stirne gemahlt stehen.

Man sehe nur einen ehrlichen Landmann, aus treuer Lebenspflicht, einmal nach langen Jahren wieder an dem Hofe seines Landesherrn erscheinen! Er hat sich schon früh Morgens aufs beste ausgeschmükt und sich die sonst gewöhnte liebe Pfeife Tabak versagt, um nicht nach Rauch zu riechen. Auf den Gassen der Stadt war es noch öde und still, als er schon in seinem Wirthshause umherwandelt und alles in Bewegung sezte, um ihm beyzustehn, bey dem beschwerlichee Geschäfte, sich hofmäßig auszuschmücken. Jezt ist er endlich fertig; sein gekräuseltes und gepudertes Haar, das ausserdem selten ohne Nachtmütze auftritt, hat er der freyen Luft preisgegeben und er leidet nun höllische Kopfschmerzen; die seidnen Strümpfe ersetzen bei weitem nicht,

was die heute zurückgelegten Stiefel ihm sonst gewähren; ihn friert gewaltig an den, ihm nackend scheinenden Beinen. Der besezte Rock ist in den Schultern nicht so bequem, wie sein treuer, alter, warmer Ueberrock; der Degen geräth jeden Augenblik zwischen die Beine; er weiß nicht, was er mit dem kleinen Hütchen in der Hand anfangen soll; das Stehn wird ihm unerträglich sauer. — In dieser grausamen Verfassung erscheint er im Vorzimmer. Um ihn her wimmelt ein Haufen Hofschranzen herum, die, obgleich sie wahrlich sämtlich vielleicht nicht so viel werth, wie dieser ehrliche, nüzliche Mann, und im Grunde ihrer Herzen nicht weniger als er von Langerweile geplagt sind, dennoch mit Naserümpfen und Verachtung hier, wo sie in ihrem Elemente zu seyn scheinen, ihn ansehen. Er fühlt jeden Spott, übersieht sie, und muß sich dennoch von ihnen demüthigen lassen. Sie nähern sich ihm, thun mit zerstreuter, wichtiger Miene, einige Fragen an ihn, Fragen, an denen das Herz keinen Antheil nimmt und worauf sie auch die Antworten nicht abwarten. Er glaubt Einen unter ihnen zu entdecken, die ihm theilnehmender scheint, als die Uebrigen; mit Diesem fängt er ein Gespräch von Dingen an, die ihm, vielleicht auch dem Vaterlande, wichtig sind: von seiner häuslichen Lage, von dem Wohlstande der Provinz, in welcher er lebt; er redet mit Wärme; Redlichkeit athmet alles, was er sagt — aber bald sieht er, wie sehr er sich in seiner Hoffnung getäuscht hat; das Männchen hört ihm mit halbem Ohre zu, erwidert irgend ein Paar unbedeutende Sylben zur Antwort, und läßt dann den

braven Hausvater da stehn. Nun nähert er sich einem Zirkel von Leuten, die mit Interesse und Lebhaftigkeit zu reden scheinen; an diesem Gespräche wünscht er Theil zu nehmen; aber alles, was er hört, Gegenstand, Sprache, Ausdruck, Wendung, alles ist ihm fremd. In halb deutschen, halb französischen Wörtern wird hier eine Sache abgehandelt, auf welche er nie seine Aufmerksamkeit geschärft, von welcher er nie geglaubt hat, daß es möglich wäre, deutsche Männer könnten sich damit beschäftigen. Seine Verlegenheit, seine Ungeduld steigt mit jedem Augenblicke, bis er endlich das verwünschte Schloß weit hinter sich sieht.

Und nun, den Fall umgekehrt, lasse man einen sonst edeln Hofmann einmal hinaus auf das Land in die Gesellschaft bidrer Beamte und Provinzial-Edelleute gerathen! Hier herrschen ungezwungene Fröhlichkeit, Offenherzigkeit, Freyheit; man redet von dem, was am nächsten den Landmann angehet; man wiegt die Worte nicht ab; der Scherz ist kunstlos, treffend, gewürzt, aber nicht zugespizt, nicht studiert. Unser Hofmann versucht es, sich in diese Manier hineinzuarbeiten; er mischt sich in die Gespräche; aber der Ausdruck der Offenheit und Treuherzigkeit fehlt; was bei Jenen naiv war, wird bey ihm beleidigend. Er fühlt dies und will die Leute in seinen Ton stimmen; in der Stadt gilt er für einen angenehmen Gesellschafter: er spannt alle Segel auf, um auch hier zu glänzen; allein die kleinen Anekdoten, die feinen Züge, worauf er anspielt, sind hier gänzlich unbekannt, geben ver-

loren. Man findet ihn médisant, da in der Stadt niemand ihm Verleumdung Schuld giebt; seine Komplimente, die er wahrlich gut gemeint, hält man für Falschheit: die Süßigkeiten, die er den Frauenzimmern sagt, und die nur höflich und verbindlich seyn sollen, betrachtet man wie Spott. — So groß ist die Verschiedenheit des Tons unter zweyerley Klassen von Menschen! —

Ein Professor, der in der literarischen Welt eine nicht gemeine Rolle spielt, meint, in seiner gelehrten Einfalt, die Universität, auf welcher er lebt, sey der Mittelpunkt aller Wichtigkeit und das Fach in welchem er sich die Kenntnisse erworben, die einzige, dem Menschen nüzliche, wahre Anstrengung allein werthe Wissenschaft. Er nennt Jeden, der sich darauf nicht gelegt hat, verächtlicherweise einen Belletristen; einer Dame, die bei ihrer Durchreise den berühmten Mann kennen zu lernen wünscht, und ihn desfalls besucht, schenkt er seine neue, in lateinischer Sprache geschriebene Dissertation, wovon sie nicht ein Wort versteht; er unterhält die Gesellschaft, welche sich darauf gefreut hatte, ihn recht zu genießen, bey der Abendtafel, mit Zergliederung des neuen akademischen Kredit-Edikts, oder, wenn der Wein dem guten Manne jovialische Laune giebt, mit Erzählung lustiger Schwänke aus seinen Studenten-Jahren.

Einst speisete ich mit dem Benedictiner-Prälaten aus J *** bey Hofe in H ***, man hatte dem dicken hochwürdigen Herrn den Ehrenplaz neben der

Fürstin

Fürstinn Hohelt gegeben; vor ihm lag ein grosser Ragout-Löffel, zum Vorlegen; er glaubte aber, dieser grössere Löffel sey, ihm zur besondern Ehre, zu seinem Gebrauche dahingelegt und um zu zeigen, daß er wohl wisse, was die Höflichkeit erfordert, bat er die Prinzeßinn ehrerbietig, sie möchte doch statt seiner sich des Löffels bedienen, der freilich viel zu groß war, um in ihr kleines Mäulchen zu passen.

In welcher Verlegenheit ist zuweilen ein Mann, der nicht viel Journale und neuere Modeschriften liest, wenn er in eine Gesellschaft von schöngeisterischen Herrn und Damen geräth!

Gleichsam wie verrathen und verkauft scheint ein so genannter Profaner, wenn er sich unter einem Haufen Mitglieder einer geheimen Verbindung befindet.

Freilich kann nichts ungesitteter, den wahren Begriffen einer feinen Lebensart mehr entgegen seyn, als wenn eine Anzahl Menschen, die sich auf diese Art unter einander verstehen, einem Fremden, der gutmüthig unter sie tritt, um an den Freuden der Geselligkeit Theil zu nehmen, durch unterbrochene Lenkung des Gesprächs auf Gegenstände, wovon Dieser gar nichts versteht, jeden Genuß der Unterredung raubt. Auf diese Art habe ich zuweilen in meiner ersten Jugend in Familien-Zirkeln, wo die Unterhaltung beständig mit Anspielungen auf mir gänzlich unbekannte Anekdoten durchflochten, und durch gewisse mir fremde Redensarten und Bonmots,

womit ich gar keinen Begriff verbinden konnte, gewürzt war, tödtende Langeweile gehabt. Man sollte wohl mehr Rükſicht nehmen; allein ſelten ſind ganze Geſellſchaften ſo billig, ſich nach Einzelnen zu richten; auch läßt ſich das nicht immer mit Recht fordern; folglich iſt es wichtig für Jeden, der in der Welt mit Menſchen leben will, die Kunſt zu ſtudieren, ſich nach Sitten, Ton und Stimmung Andrer zu fügen.

3.

Ueber die Kunſt will ich etwas ſagen. — Aber habe ich dann auch wohl Beruf, ein Buch über den esprit de conduite zu ſchreiben, ich, der ich in meinem Leben vielleicht ſehr wenig von dieſem Geiſte gezeigt habe? Ziemt es mir, Menſchenkenntniß auszukramen, da ich ſo oft ein Opfer der unvorſichtigſten, einem Neulinge kaum zu verzeihenden Hingebung geweſen bin? Wird man die Kunſt des Umgangs von einem Manne lernen wollen, der beynahe von allem menſchlichen Umgange abgeſondert lebt? — Laſſet doch ſehn, meine Freunde! was ſich darauf antworten läßt!

Habe ich widrige Erfahrungen gemacht, die mich von meiner eignen Ungeſchiklichkeit überzeugt haben — deſto beſſer! Wer kann ſo gut vor der Gefahr warnen, als Der, welcher darinn geſteckt hat? Haben Temperament und Weichlichkeit, (oder darf ich es nicht Fühlbarkeit eines ſo gern ſich anſchlieſſenden Herzens nennen?) haben Sehnſucht nach Liebe und Freundſchaft, nach Gelegenheit Andern

zu dienen und sympathetische Empfindungen zu erregen, mich oft unvorsichtig handeln gemacht, oft die calculirende Vernunft weit zurückgelassen; so war es wahrlich nicht Blödsinnigkeit, Kurzsichtigkeit, Unbekanntschaft mit Menschen, was mich irre leitete, sondern Bedürfniß zu lieben und geliebt zu werden, Verlangen thätig zu seyn, zum Guten zu würken. Uebrigens werden vielleicht wenig Menschen in einem so kurzen Zeitraume in so manche sonderbare Verhältnisse und Verbindungen mit andern Menschen aller Art gerathen, wie ich, seit ungefähr zwanzig Jahren; und da hat man denn schon Gelegenheit, wenn man nicht ganz von der Natur und Erziehung verwahrlost ist, Bemerkungen zu machen und vor Gefahren zu warnen, die man selbst nicht hat vermeiden können. Daß ich aber jezt einsam und abgezogen lebe, geschieht weder aus Menschenhaß, noch Blödigkeit; ich habe sehr wichtige Gründe dazu; allein diese hier weitläuftig zu entwickeln, das heisse zu viel von mir selbst reden, da ich ohnehin noch, zum Schlusse dieser Einleitung, etwas über meine eignen Erfahrungen werde sagen müssen, bevor ich zum Zwecke komme. — Also nur noch dieses:

4.

Ich trat als ein sehr junger Mensch, beynahe noch als ein Kind, schon in die große Welt und auf den Schauplaz des Hofes. Mein Temperament war lebhaft, unruhig, bewegsam, mein Blut warm; die Keime zu mancher heftigen Leidenschaft lagen in mir verborgen; ich war in der ersten Erzie-

hung ein wenig verzärtelt und durch große Aufmerksamkeit, deren man meine kleine Person früh gewürdigt hatte, gewöhnt worden, sehr viel Rücksichten von andern Leuten zu fordern. In einem Vaterlande aufgewachsen, wo Schmeicheley, Verstellung und ein gewisses kriechendes Wesen nicht sehr zu Hause sind, hatte man mich freylich auch nicht zu jener Geschmeidigkeit vorbereitet, deren ich bedurfte, um, unter mir ganz fremden Leuten, in despotischen Staaten grosse Fortschritte zu machen; auch ist der theoretische Unterricht in wahrer Weltklugheit bey der Jugend theils selten mit Erfolge, theils nicht immer ohne Gefahr zu ertheilen; eigne Erfahrung muß da in der Folge das Beste thun. Diese Lectionen, wenn man das Glück hat, wohlfeil daran zu kommen, sind von der heilsamsten Würkung, und prägen sich tief ein. Noch erinnere ich mich einer kleinen Scene von der Art, die mich auf eine Zeitlang vorsichtig machte: Ich saß in C*** in der italiänischen Oper in der herrschaftlichen Loge; ich war früher als der Hof gekommen, weil ich Mittags nicht auf dem Schlosse, sondern in der Stadt zu Gaste gespeißt hatte; noch waren wenig Menschen da; in der ganzen Reihe des ersten Rangs saß nur einzig der Land-Commandeur, Graf J***, ein würdiger Greis. Er hatte, wie es scheint, auch darauf gerechnet, daß es schon später wäre, als es wirklich war; weil er nun Langeweile hatte und mich gleichfalls einsam da sitzen sah; trat er zu mir herein und fieng eine Unterredung mit mir an. Er schien sehr zufrieden mit dem, was ich ihm über verschiedene Gegenstände, von denen ich eine Kennt-

niß besaß, sagte; der Greis wurde immer freundlicher und herablassender, und dies kitzelte mich so sehr, daß ich darauf allerley Seitensprünge in meinem Gespräche machte, und zulezt ein wenig medisant wurde. Endlich entwischte mir eine mir gegenwärtig nicht mehr erinnerliche, grobe Unvorsichtigkeit im Reden; der Graf sah mir ernsthaft in das Gesicht, und ohne weiter ein Wort zu verlieren, ließ er mich stehn und gieng zurück in seine Loge. Ich fühlte die ganze Stärke dieses Verweises, aber die Arzeney half nicht lange. Meine Lebhaftigkeit verleitete mich zu großen Inconsequenzen; ich übereilte alles, that immer zu viel oder zu wenig, kam stets zu früh oder zu spät, weil ich immer entweder eine Thorheit begieng, oder eine andere gutzumachen hatte. Daher kamen unendliche Widersprüche in meinen Handlungen, und ich verfehlte fast bey allen Gelegenheiten des Zweks, weil ich keinen einfachen Plan verfolgte. Zuerst war ich zu sorglos, zu offen, gab mich unvorsichtig hin, und schadete mir dadurch; alsdann nahm ich mir vor, ein feiner Hofmann zu werden; mein Betragen wurde gekünstelt, und nun traueten mir die Bessern nicht; ich war zu geschmeidig, und verlor dadurch äussere Achtung und innere Würde, Selbständigkeit und Ansehn. Erbittert gegen mich und Andre, riß ich mich dann los und wurde bizarr. Dies erregte Aufsehen; die Menschen suchten mich auf, wie sie alles Sonderbare aufsuchen. Dadurch aber erwachte mein Trieb zur Geselligkeit wieder; ich näherte mich aufs neue, lenkte wieder ein, und nun verschwand der Nimbus, den nur meine Abgezogenheit

von der Welt um mich hergezogen hatte. In einer andern Periode spottete ich der Thorheiten, zuweilen nicht ohne Wiz; man fürchtete mich, aber man liebte mich nicht; dies schmerzte mich; um das wieder gut zu machen, zeigte ich mich von der unschädlichen Seite, entfaltete ein liebevolles, wohlwollendes Herz, unfähig zu schaden und zu verfolgen — und die Wirkung davon war, daß jedermann, der noch einen Rest voll Groll auf mich, oder irgend einen lustigen Einfall von mir auf seine Rechnung geschrieben hatte, mir izt auf der Nase spielte, sobald er sah, daß ich nur mit Rappieren und nicht mit Schwerdtern focht, daß meine Waffen nicht zum Morde geschliffen waren. Oder wenn meine satyrische Laune durch den Beifall lustiger Gesellschafter aufgeweckt wurde, hechelte ich große und kleine Thoren durch; die Spaßvögel lachten dann; aber die Weisern schüttelten die Köpfe und wurden kalt gegen mich. Um zu zeigen, wie wenig bösartig meine Laune wäre, hörte ich auf, zu medisiren und entschuldigte alle Fehler; und nun hielten einige mich für einen Pinsel, Andre für einen Heuchler. Wählte ich mir meinen Umgang unter den ausgesuchtesten, aufgeklärtesten Männern; so erwartete ich vergebens Schuz von dem am Ruder stehenden Dummkopfe; gab ich mich elenden Leuten preis; so werde ich mit diesen in eine Klasse gesezt. Menschen ohne Erziehung, von niederm Stande, mißbrauchten mich, wenn ich mich ihnen zu sehr näherte; mit Vornehmern verdarb ich es, sobald sie meine Eitelkeit beleidigten. Bald ließ ich zu viel Uebergewicht den Dummen fühlen, und wurde ver-

folgt; bald war ich zu bescheiden, und wurde übersehn. Bald richtete ich mich nach den Sitten der Leute, nach dem Ton aller unbedeutenden Gesellschaften, in welche ich lief, verlor goldne Zeit, Achtung der Weisern und Zufriedenheit mit mir selber; dann wurde ich zu einfach, und spielte eine schiefe Rolle, da, wo ich hätte glänzen können und sollen, durch Mangel an Zuversicht zu mir selber. Zu Einer Zeit gieng ich zu selten aus; man hielt mich für stolz oder menschenscheu; zu einer andern zeigte ich mich überall, und wurde ein Alltagsgesicht. In den ersten Jünglingsjahren gab ich mich unbedachtsam Jedem ausschließlich, einzeln und ganz hin, der sich meinen Freund nannte und mir einige Zuneigung bewies, wurde oft schändlich betrogen und in den süssesten Erwartungen getäuscht; nachher war ich jedermanns Freund, bereit, Jedem zu dienen; und dann schloß sich niemand mit ganzer Seele an mich, weil niemand mit dem kleinen, in so viel Partikeln getheilten Stückchen Herzen vorlieb nehmen wollte. Wenn ich zu viel erwartete, wurde ich getäuscht; wenn ich ohne allen Glauben an Treue und Redlichkeit unter den Menschen umherrennte, hatte ich gar keinen Genuß, nahm an gar nichts Theil. Es ist dem Publiko nicht unbekannt, welchen thätigen Antheil ich an der Verbindung der sogenannten Illuminaten genommen, wovon ich in einer eignen Schrift (Philo's Erklärung ꝛc.) Rechenschaft gegeben habe. Die Verbindung, an deren Spitze Personen standen, die zum Theil, ihrer Geburt, ihren bürgerlichen Verhältnissen und ihren Talenten nach, zu den wichtigsten Männern

in Deutschland gehörten, machte vorzüglich auch Menschenkenntniß zu einem Gegenstande ihrer Nachforschungen. Der, durch dessen Hände, wie das bey mir eine Zeit lang der Fall war, fast alle Geschäfte einer so ausgearbeiteten Gesellschaft giengen, fand freylich Gelegenheit genug, Leute aus allen Ständen und von sehr verschiedener Bildung und Stimmung, welche Mitglieder des Ordens waren, von mancher Seite und in allerley Lagen kennen zu lernen; allein da man mit diesen Leuten größtentheils nur schriftlichen Umgang pflog; so gewann im Ganzen meine praktische Erfahrung nicht so viel dabey. Reichhaltiger war die Ausbeute, die ich an Höfen, an welchen ich mich vielfältig umhertrieb, gemacht habe. Soll ich es mir aber zur Schande oder zur Ehre rechnen? — genug! auch auf diesem Schauplaze habe ich mehr beobachtet, als meine Beobachtungen zu eigenem Vortheile nützen gelernt, und nie habe ich über mein zu lebhaftes Temperament so viel gewinnen können, daß ich meine schwachen Seiten so sorgfältig, wie ich thun sollen, verborgen hätte — Und so vergiengen denn die Jahre, in welchen ich hätte mein Glück machen können, wie man das gewöhnlich nennt; jezt, da ich die Menschen besser kenne, da Erfahrung mir die Augen geöfnet, mich vorsichtig gemacht und vielleicht die Kunst gelehrt hat, auf Andre zu wirken; jezt ist es zu spät für mich, diese Wissenschaft in Anwendung zu bringen. Mein Rücken krümmt sich mit Mühe zu Reverenzen; ich habe nicht viel unnütze Zeit mehr zu verschwenden, die ich preisgeben könnte; das Wenige, was ich noch in dem Reste

meines Lebens auf solchen Wegen erlangen könnte, lohnt die Mühe und Anstrengung nicht, die mich das kosten würde, und es ziemt dem Mann, dessen Grundsätze Alter und Erfahrung befestigt haben, eben so wenig, jezt erst anzufangen, die Geschmeidigen, wie den Stuzer zu spielen. Es ist zu spät, sage ich, mit der Ausübung anzuheben; aber nicht zu spät, Jünglingen zu zeigen, welchen Weg sie wandeln müssen — und so lasset uns dann den Versuch machen und der Sache näher rücken!

Erstes Kapitel.

Allgemeine Bemerkungen und Vorschriften über den Umgang mit Menschen.

1.

Jeder Mensch gilt in dieser Welt nur so viel, als er sich selbsten gelten macht. Das ist ein goldner Spruch, ein reiches Thema zu einem Folianten, über den esprit de conduite und über die Mittel, in der Welt seinen Zweck zu erlangen; ein Saz, dessen Wahrheit auf die Erfahrung aller Zeitalter gestüzt ist. Diese Erfahrung lehrt den Abentheurer und Großsprecher, sich bei dem Haufen für einen Mann von Wichtigkeit auszugeben, von seinen Verbindungen mit Fürsten und Staatsmännern, mit Männern, welche nicht einmal von

Fast alle Arten von Bitten um Schuz und Beförderung, die in diesem Tone vorgetragen werden, finden Eingang und werden nicht abgeschlagen, dahingegen Verachtung, Zurücksetzung und nicht erfüllte billige Wünsche fast immer der Preis des bescheidenen, furchtsamen Clienten sind.

Diese Erfahrung lehrt den Diener, sich bey seinem Herrn, und Den, welcher Wohlthaten empfang n hat, sich bey dem Wohlthäter so wichtig zu machen, daß Der, welcher die Verbindlichkeit auflegt, es für ein grosses Glück rechnet, einem solchen Manne anzugehören.

Kurz! der Satz: daß jedermann nicht mehr und nichts weniger gelte, als er sich selbst gelten macht, ist die große Panacee für Abendtheurer, Prabler, Windbeutel und seichte Köpfe, um fortzukommen auf diesem Erdballe — ich gebe also keinen Kirschkern für dieses Universalmittel — Doch still! sollte denn jeder Satz uns gar nichts werth seyn? Ja meine Freunde! er kann uns lehren, nie ohne Noth und Beruf unsre ökonomischen, physikalischen, moralischen und intellectuellen Schwächen aufzudecken. Ohne also sich zur Prableren und zu niederträchtigen Lügen herabzu lassen, soll man doch nicht die Gelegenheit verabsäumen, sich von seinen vortheilhaften Seiten zu zeigen.

Dies darf aber nicht auf eine grobe, gar zu merkliche, eitle und auffallende Weise geschehn, denn sonst verlieren wir vielmehr dadurch; sondern man

muß die Menschen nur muthmaßen, sie selbst darauf kommen lassen, daß doch wohl etwas mehr hinter uns stecke, als bey dem ersten Anblicke hervorschimmert. Hängt man ein gar zu glänzendes Schild aus; so erwekt man dadurch die genauere Aufmerksamkeit; Andre spüren den kleinen Fehlern nach, von denen kein Erdensohn frey ist; und so ist es auf einmal um unsern Glanz geschehn. Zeige dich also mit einem gewißen bescheidnen Bewußtseyn innerer Würde, und vor allen Dingen mit dem auf Deiner Stirne strahlenden Bewußtseyn der Wahrheit und Redlichkeit! Zeige Vernunft und Kenntnisse, wo Du Veranlassung dazu hast! Nicht so viel, um Neid zu erregen und Forderungen anzukündigen, nicht so wenig, um übersehn und überschrien zu werden! Mache Dich rar, ohne daß man Dich weder für einen Sonderling, noch für scheu, noch für hochmüthig halte!

2.

Strebe nach Vollkommenheit, aber nicht nach dem Scheine der Vollkommenheit und Unfehlbarkeit! Die Menschen beurtheilen und richten Dich nach dem Maaßstabe Deiner Forderungen, und sie sind noch billig, wenn sie nur das thun, wenn sie Dir nicht Forderungen aufbürden. Dann heißt es, wenn Du auch nur des kleinsten Fehlers Dich schuldig machst; „Einem solchen Manne ist das gar „nicht zu verzeihn;“ und da die Schwachen sich ohnehin ein Fest daraus machen, an einem Menschen, der sie verdunkelt, Mängel zu entdecken; so wird Dir ein einziger Fehltritt höher angerechnet,

als Andern ein ganzes Regiſter von Bosheiten und Pinſeleyen.

3.

Sey aber nicht gar zu ſehr ein Sclave der Meinungen Andrer von dir! Sey ſelbſtſtändig! Was kümmert Dich am Ende das Urtheil der ganzen Welt, wenn Du thuſt, was Du ſollſt? Und was iſt Dein ganzer Prunk von äuſſern Tugenden werth, wenn Du dieſen Flitterputz nur über ein ſchwaches, niedriges Herz hängſt, um in Geſellſchaften Staat damit zu machen?

4.

Vor allen Dingen wache über Dich, daß Du nie die innere Zuverſicht zu Dir ſelber, das Vertrauen auf Gott, auf gute Menſchen und auf das Schickſal verliereſt! Sobald dein Nebenmann auf Deiner Stirne Misмuth und Verzweiflung lieſt — ſo iſt alles aus. Sehr aber iſt man im Unglücke ungerecht gegen die Menſchen. Jede kleine böſe Laune, jede kleine Miene von Kälte deutet man auf ſich; man meint, Jeder ſehe es uns an, daß wir leiden, und weiche vor der Bitte zurück, die wir ihm thun könnten.

5.

Schreibe aber auch nicht auf deine Rechnung das, wovon Andern das Verdienſt gebührt! Wenn man Dir, auch Achtung gegen einen edeln Mann, dem Du angehörſt, Vorzug oder Höflichkeit beweißt; ſo brüſte Dich damit nicht, ſondern ſey be-

schieden genug, zu fühlen, daß dies alles vielleicht wegfallen würde; wenn Du einzeln aufträtest! Suche aber selbst zu verdienen, daß man Dich um Deinetwillen ehre! Sey lieber das kleinste Lämpchen, das einen dunkeln Winkel mit eigenem Lichte erleuchtet, als ein großer Mond einer fremden Sonne, oder gar Trabant eines Planeten!

6.

Fehlt Dir etwas; hast Du Kummer, Unglück; leidest Du Mangel; reichen Vernunft, Grundsätze und guter Wille nicht zu; so klage Dein Leid, Deine Schwäche niemand, als dem, der helfen kann, selbst Deinem treuen Weibe kaum! Wenige helfen tragen; fast Alle erschweren die Bürde; ja! sehr Viele treten einen Schritt zurück, sobald sie sehen, daß Dich das Glück nicht anlächelt. Sobald sie aber gar wahrnehmen, daß Du ganz ohne Hülfsquellen bist, daß Du keinen geheimen Schutz hast, niemand, der sich Deiner annimmt — o! so rechne auf keinen mehr! Wer hat den Muth, einzig und fest als die Stütze des von aller Welt Verlassenen öffentlich aufzutreten? Wer hat den Muth, zu sagen; „Ich kenne den Mann; er ist mein Freund; „er ist mehr werth, als Ihr alle, die ihr ihn „schmähet!“ Und fändest Du ja einen Solchen so würde es doch nur etwa ein andrer armer Tropf seyn, der selbst in elenden Umständen, aus Verzweiflung sein Schicksal an das Deinige knüpfen wollte, dessen Schutz Dir mehr schädlich, als nüzlich wäre.

7.

Rühme aber auch nicht zu laut Deine glückliche Lage! krame nicht zu glänzend Deine Pracht, Deinen Reichthum, Deine Talente aus! Die Menschen vertragen selten ein solches Uebergewicht, ohne Murren und Neid. Lege daher auch Andern keine zu grosse Verbindlichkeit auf! Thue nicht zu viel für Deine Mitmenschen! Sie fliehen den überschwenglichen Wohlthäter, wie man einen Gläubiger flieht, den man nie bezahlen kann. Also hüte Dich, zu groß zu werden in Deiner Brüder Augen! auch fordert Jeder zu viel von Dir, und eine einzige abgeschlagene Wohlthat macht tausend wirklich erzeigte in Einem Augenblicke vergessen.

8.

Enthülle nie auf unedle Art die Schwächen Deiner Nebenmenschen, um Dich zu erheben! Ziehe nicht ihre Fehler und Verirrungen an das Tageslicht, um auf ihre Unkosten zu schimmern.

9.

Suche weniger selbst zu glänzen, als Andern Gelegenheit zu geben, sich von vortheilhaften Seiten zu zeigen, wenn Du gelobt werden und gefallen willst. Die wenigsten Menschen vertragen ein Uebergewicht von Andern. Lieber verzeihen sie uns eine zweydeutige Handlung, ja! ein Verbrechen, als eine That, durch welche wir sie verdunkeln. Doch, wenn Du fern von ihnen, ausser ihrem Wirkungskreise stehst, dann vielleicht lassen sie Dir

Gerech-

Gerechtigkeit wiederfahren. Auch im blos geselligen Umgange soll man sich hüten, hervorstechen zu wollen. Ich habe den Ruf eines vernünftigen und witzigen Mannes aus mancher Gesellschaft mitgenommen, in welcher wahrlich kein kluges Wort aus meinem Munde gegangen war, und in welcher ich nichts gethan hatte, als mit musterhafter Geduld vornehmen und halbgelehrten Unsinn anzuhören, oder hie und da einen Mann auf ein Fach zu bringen, wovon er gern redete. Wie Mancher besucht mich, mit der demüthigen Ankündigung: (wobei ich mich oft nicht des Lachens erwehren kann) er komme, um mir, als einem gewaltigen Gelehrten und Schriftsteller seine Ehrerbietung zu bezeigen! der Mann sezt sich dann hin und fängt an zu reden, läßt mich, den er bewundern will, gar nicht zu Worte kommen, und geht, entzükt über meine lehrreiche und angenehme Unterhaltung, zu welcher ich nicht zwanzig Worte geliefert habe, von mir, höchst vergnügt, daß ich Verstand genug gehabt habe — ihm zuzuhören. Habe Geduld mit allen Schwächen dieser Art! Wenn daher auch jemand ein Geschichtchen, oder sonst etwas vorbringt, das er gern erzählt, und Du hättest es auch schon mehr gehört und es wäre vielleicht ein Mährchen, das Du selbst ihm einst mitgetheilt hättest; so laß es ihn doch nicht auf unangenehme Weise merken, daß die Sache Dir alt und langweilig ist, wenn die Person anders Schonung verdient! Was kann unschuldiger seyn, als solche Ausleerungen zu befördern, wenn man dadurch Andern Erleichterung und sich einen guten Ruf verschaft? Und wenn die Leute unschul-

dige Liebhabereyen haben, z. B. gern von Pferden reden, es gern sehen, daß man eine Pfeife Tabak mit ihnen rauche, ein Glas Wein mit ihnen trinke; so erzeige man ihnen diese kleine Gefälligkeit, wenn es ohne grosse Ungemächlichkeit und ohne Falschheit geschehen kann! Desfalls habe ich nie die Gewohnheit der Hofleute von gemeinerm Schlage gut finden können, die jederman nur mit halbem Ohre und zerstreuter Miene anhören, ja! gar mitten in einer Rede, die sie veranlaßt haben, einfallen, ohne das Ende abzuwarten.

10.

Gegenwart des Geistes ist ein seltenes Geschenk des Himmels, und macht, daß wir im Umgange in sehr vortheilhaftem Lichte erscheinen. Dieser Vorzug nun läßt sich freylich nicht durch Kunst erlangen; allein man kann an sich arbeiten, daß, wenn er uns fehlt, wir wenigstens nicht durch Uebereilung uns und andre in Verlegenheit setzen. Sehr lebhafte Temperamente haben hierauf vorzüglich zu achten. Ich rathe daher, wenn eine unerwartete Frage, ein ungewöhnlicher Gegenstand, oder irgend etwas anders uns überrascht, nur eine Minute still zu schweigen und der Ueberlegung Zeit zu lassen, uns zu der Parthey vorzubereiten, die wir nehmen sollen. So wie ein einziges rasches, unvorsichtiges Wort, oder ein in der Verwirrung unternommener Schritt zu späte Reue und unglückliche Folgen würken können; so kann ein schnell auf der Seite gefaßter und ausgeführter rascher Entschluß, in ent-

scheidenden Augenblicken, in welchen man so leicht den Kopf verliert, Glük, Rettung, Trost bringen.

11.

Wünschest Du zeitliche Vortheile, Unterstützung, Versorgung im bürgerlichen Leben; möchtest Du in einer Bedienung angestellt werden, in welcher Du Deinem Vaterlande nüzlich seyn könntost; so mußt du darum bitten, ja! nicht selten betteln. Rechne nicht darauf, daß die Menschen, sie müßten dann Deiner ganz nothwendig bedürfen, Dir etwas anbieten, oder sich ungebeten für Dich verwenden werden, wenn auch Deine Thaten noch so laut für Dich reden, und jedermann weißt, daß Du Unterstützung bedarfst und verdienst! Jeder sorgt für sich und die Seinigen, ohne sich um den bescheidnen Mann zu bekümmern, der indeß nach Gemächlichkeit in seinem Winkelchen seine Talente vergraben, oder gar verhungern kann. Darum bleibt so mancher Verdienstvolle bis an seinen Tod unerkannt, ausser Stand gesezt, seinen Mitbürgern nüzlich zu werden — weil er nicht betteln, nicht kriechen kann.

12.

So wenig wie möglich lasset uns indessen von Andern Wohlthaten fordern une annehmen! Man trift gar selten Leute an, die nicht früh oder spät für kleine Dienste grosse Rücksichten forderten, und das hebt dann das Gleichgewicht im Umgange auf, raubt Freiheit, hindert uneingeschränkte Wahl, und wenn auch unter zehnmal nicht einmal der Fall einträte, daß dies uns in Verlegenheit sezte, oder

Verdruß zuzöge; so ist es doch weißlich gehandelt, dies mögliche Einmal zu vermeiden, und lieber immer zu geben, Jedem zu dienen, als von Andern Dienste oder sonst etwas anzunehmen. Auch giebt es wenig Menschen, die mit guter Art Wohlthaten erzeigen. Versuchet es, meine Freunde! wie viele unter euren Bekannten nicht auf einmal, mitten in der fröhlichsten, höflichsten Gemüthsstimmung, ihr Gesicht in feierliche Falten ziehen, wenn Ihr Eure Anrede mit den Worten anhebet: „Ich muß „eine große Bitte an Sie wagen: Ich bin in einer „erschrecklichen Verlegenheit." Sehr bereit aber pflegen die Menschen zu seyn, uns solche Dienste anzubieten, deren wir nicht bedürfen, oder gar, die sie selbst nicht zu leisten im Stande sind. Der Verschwender ist immer willig, mit Gelde zu dienen, der Dummkopf mit gutem Rathe.

Vor allen Dingen hüte man sich, jemand um eine Gefälligkeit zu bitten, wenn man voraus wissen kann, daß er uns nicht wohl, wenn er es auch wollte, eine abschlägige Antwort geben darf! (z. B. wenn er uns Verbindlichkeit schuldig, oder sonst von uns abhängig ist.)

Wohlthaten annehmen, macht abhängig; man weiß nicht, wie weit das führen kann. Man kömmt da oft ins Gedränge zwischen der Nothwendigkeit, schlechten Menschen zu viel nachzusehn; oder undankbar zu scheinen.

Um nun fremden Beystandes entbehren zu können, dazu ist das beste Mittel, wenig Bedürfnisse

zu haben, mäßig zu seyn, und bescheidne Wünsche zu nähren; wer aber von unzähligen Leidenschaften in rastlosem Taumel umhergetrieben wird, bald Ehrenstellen, bald Wucher, bald Erwerb, bald wollüstigen Genuß verlangt; wer, von dem Luxus des Zeitalters angesteckt, alles begehrt, was seine Augen sehen; wenn vorwizige Neugier und ein unruhiger Geist treiben, sich in jeden unnützen Handel zu mischen; der wird freylich nie die Hülfe und Unterstützung fremder Leute, zu Befriedigung seiner zahllosen Wünsche, sich entäussern können.

13.

Wenn ich aber gesagt habe, daß man lieber Allen geben, als von irgend jemand empfangen sollte; so hebe doch das den Satz nicht auf, daß man gar nicht zu viel für Andre thun dürfe. Ueberhaupt sey dienstfertig, aber nicht zudringlich! Sey nicht jedermanns Freund und Vertrauter! Vor allen Dingen bessere und demoralisire die Menschen nicht! rathe ihnen nicht, ohne entscheidenen Beruf dazu! Die Wenigsten wissen Dir Dank dafür und selbst wenn sie uns um Rath fragen, sind sie gewöhnlich schon entschlossen zu thun, was ihnen gefällt. Man belästige nicht seine Bekannten mit kleinen, unwichtigen Aufträgen, z. B. etwas für uns einzukaufen u. d. gl. wenn man auf andre Weise Rath schaffen kann; auch suche man sich von ähnlichen Besorgungen loszumachen! Gewöhnlich büßt man Zeit und Geld dabey ein, und erndtet dennoch selten Dank und Zufriedenheit. Mische Dich auch nicht in Familien-Händel! Ich bin ein paarmal mit der besten

Absicht sehr übel dabey gefahren. Vor allen Dingen hüte Dich, Zwistigkeiten schlichten und Versöhnungen stiften zu wollen! (Es sey dann unter geliebten, geprüften Personen.) Mehrentheils werden beyde Partheyen einig, um über dich herzufallen. Das Kuppeln und Heyrathen-Schmieden überlasse man dem Himmel und einer gewissen Klasse von alten Weibern!

14.

Keine Regel ist so allgemein, keine so heilig zu halten, keine führt so sicher dahin, uns dauerhafte Achtung und Freundschaft zu erwerben, wie die; unverbrüchlich, auch in den geringsten Kleinigkeiten, Wort zu halten, seiner Zusage treu und stets wahrhaftig zu seyn in seinen Reden. Nie kann man Recht und erlaubte Ursachen haben, das Gegentheil von dem zu sagen, was man denkt, wenn gleich man Befugniß und Gründe haben kann, nicht alles zu offenbaren, was in uns vorgebt. Es giebt keine Nothlügen; noch nie ist eine Unwahrheit gesprochen worden, die nicht früh oder spät nachtheilige Folgen für jemand gehabt hätte; der Mann aber, der dafür bekannt ist, streng Wort zu halten und sich keine Unwahrheit zu gestatten, gewinnt gewiß Zutrauen, guten Ruf und Hochachtung.

15.

Sey strenge, pünctlich, ordentlich, arbeitsam, fleißig in Deinem Berufe! Bewahre deine Papiere, Deine Schlüssel und alles so, daß Du jedes einzelne Stück auch im Dunkeln finden könnest!

Verfahre noch ordentlicher mit fremden Sachen! Verleihe nie Bücher oder andere Dinge, die Dir sind geliehen worden; hast du von Andern dergleichen geborgt; so bringe oder schicke sie zu gehöriger Zeit wieder und erwarte nicht, daß sie, oder ihre Domestiken, noch Wege gehn, um diese Dinge abzuholen! — Jedermann geht gern mit einem Menschen um und treibt Geschäfte mit ihm, wenn man sich auf seine Pünktlichkeit in Wort und That verlassen kann. Finde dich genau, zur bestimmten und gehörigen Stunde, da ein, wo Du erscheinen willst; und wärst du auch der Einzige, der diese Ordnung beobachtet; gute und böse Beyspiele von der Art reizen zur Nachfolge; und die Unrechtlichkeit andrer Menschen rechtfertigt nicht die unsrige.

16.

Interessire Dich für Andre, wenn Du willst, daß Andere sich für Dich interessiren sollen! Wer untheilnehmend, ohne Sinn für Freundschaft, Wohlwollen und Liebe, nur sich selber lebt, der bleibt verlassen, wenn er sich nach fremden Beystande sehnt.

17.

Verflechte niemand in deine Privat-Zwistigkeiten, und fordre nicht von Denen, mit welchen Du umgehest, daß sie Theil an den Uneinigkeiten nehmen sollen, die zwischen Dir und andern herrschen!

Eine Menge dieser Vorschriften umfaßt die alte Regel: Setze Dich in Gedanken oft in andrer Leute Stelle und frage Dich selbst: „Wie würds es Dir

„unter denselben Umständen gefallen, wenn man „Dir dies zumuthete, gegen Dich also handelte, „von Dir das forderte? — diesen Dienst, diese „Verwendung, diese langweilige Arbeit, diese Er„klärung?“

18.

Bekümmere Dich nicht um die Handlungen Deiner Nebenmenschen, in so fern sie nicht Bezug auf Dich, oder so sehr auf die Sittlichkeit im Ganzen haben, daß es Verbrechen seyn würde, darüber zu schweigen! Ob aber jemand langsam oder schnell geht, viel oder wenig schläft, oft oder selten zu Hause, prächtig oder schlecht gekleidet ist, Wein oder Bier trinkt, Schulden oder Kapitalien macht, eine Geliebte hat oder nicht — was geht das Dich an, wenn Du nicht sein Vormund bist? Thatsachen hingegen, die man durchaus wissen muß, erfährt man oft am besten von dummen Leuten, weil diese ohne Witz, ohne Consequenzmacherey, ohne Seitenblicke, ohne Verbrämung und ohne Leidenschaft, geradehin erzählen.

19.

Von deinen Grundsätzen gehe nie ab, so lange Du sie als richtig anerkennest, Ausnahmen machen ist sehr gefährlich und führt immer weiter, vom Kleinen zum Grossen. Hast Du Dir also einmal aus guten Gründen vorgenommen, keine Bücher zu verleihn, keinen Wein zu trinken u. d. gl.; so müsse kein Sterblicher Dich bewegen können, davon abzugehn, so lange die Gründe Deiner ersten

Entschliessung nicht wegfallen! Sey fest; aber hüte Dich, so leicht etwas zum Grundsatze zu machen, bevor Du alle möglichen Fälle überlegt hast, oder eigensinnig auf Kleinigkeiten zu bestehn!

Vor allen Dingen also handle nur stets folgerecht, (consequent!) Mache Dir einen Lebensplan, und weiche nicht um ein Tüttelchen von diesem Plane! Hätte dieser Plan auch allerley Sonderbarkeiten — die Menschen werden eine Zeitlang die Köpfe darüber zusammenstecken, und am Ende schweigen, Dich in Ruhe lassen und Dir ihre Hochachtung nicht versagen können. Man gewinnt überhaupt immer durch Ausdauern und durch planmäßige; weise Festigkeit. Es ist mit Grundsätzen, wie mit jeden andern Stoffen, woraus etwas gemacht wird, nämlich, daß der beste Beweis für ihre Güte der ist, wenn sie lange halten, und in der That, wenn man recht genau den Gründen nachspüren will, warum auch den edelsten Handlungen mancher Menschen nicht Gerechtigkeit wiederfährt; so wird man oft finden, daß das Publikum deswegen Verdacht gegen die Wahrheit und den Zwek dieser Handlungen gefaßt hat, weil sie nicht in das System des Mannes, der sie begeht, weil sie nicht zu seinen übrigen Schritten zu passen scheinen.

20.

Was aber noch heiliger als jene Vorschrift ist — Habe immer ein gutes Gewissen! Bey keinem Deiner Schritte müsse Dir Dein Herz über Absicht und Mittel Vorwürfe machen dürfen! Gehe nie schiefe

Wege; und baue dann ſicher auf gute Folgen, auf Gottes Beyſtand und auf Menſchenhülfe in der Noth! Und verfolgt Dich auch wohl eine Zeitlang ein widriges Geſchick — o! ſo wird doch die ſelige Ueberzeugung von der Unſchuld Deines Herzens, von der Redlichkeit Deiner Abſichten, Dir ungewöhnliche Kraft und Heiterkeit geben; Dein kummervolles Antlitz wird im Umgange mehr, weit mehr Intereſſe erwecken, als die Fraze des lächelnden, grinzenden, glücklich ſcheinenden Böſewichts.

21.

Sey, was Du biſt, immer ganz, und immer Derſelbe! Nicht heute warm, morgen kalt; heute grob, morgen höflich und zuckerſüß; heute der luſtige Geſellſchafter, morgen trocken und ſtumm, wie eine Bildſäule! Mit ſolchen Leuten iſt übel umzugehn; ſie überhäufen uns, wenn ſie gerade in guter Laune ſind, oder niemand um ſich haben, der vornehmer als wir, oder ſpaßhafter, oder ein gröſſerer Schmeichler iſt, mit allen Zeichen der herzlichſten, vertraulichſten Freundſchaft. Wir bauen darauf und wollen wenig Tage nachher den Mann wieder beſuchen, der uns ſo gern bey ſich ſieht, der uns ſo freundlich eingeladen hat, recht oft zu kommen. Wir gehen hin, und werden nun ſo froſtig und verdrießlich empfangen, oder man läßt uns ohne Unterhaltung in einer Ecke ſitzen, antwortet uns nur mit gebrochnen Sylben, weil man gerade von Creaturen umgeben iſt, die mehr Weyhrauch ſpenden, als wir. Von ſolchen Menſchen muß man ſich unmerklich zurükziehen, und wenn ſie nach-

her, in einem Augenblicke von Langerweile, uns wieder aufsuchen, gleichfalls gegen sie den Spröden machen und ihnen unter den Händen fortschlüpfen.

22.

Mache einigen Unterschied in Deinem äussern Betragen, gegen die Menschen, mit denen Du umgehst, in den Zeichen von Achtung, die Du ihnen beweisest! Reiche nicht jedem Deine rechte Hand dar! Umarme nicht Jeden! Drücke nicht Jeden an Dein Herz! Was bewahrst Du den Bessern und Geliebten auf, und wer wird Deinen Freundschafts-Bezeugungen trauen, ihnen Werth beylegen, wenn Du so verschwenderisch in Austheilung derselben bist?

23.

Zwey Gründe hauptsächlich müssen uns bewegen, nicht gar zu offenherzig gegen die Menschen zu seyn; zuerst die Furcht, unsre Schwäche dadurch aufzudecken und misbraucht zu werden, und dann die Ueberlegung: daß, wenn man die Leute einmal daran gewöhnt hat, ihnen nichts zu verschweigen, sie zulezt von jedem unsrer kleinsten Schritte Rechenschaft verlangen, alles wissen, um alles zu Rathe gezogen werden wollen; allein eben so wenig soll man übertrieben verschlossen seyn, sonst glauben sie, es stecke hinter allem, was wir thun, etwas Bedeutendes, oder gar Gefährliches, und das kann uns in unangenehme Verlegenheit verwickeln und veranlassen, daß wir verkannt werden, besonders in fremden Ländern, auf Reisen, bey manchen

andern Gelegenheiten, und kann uns überhaupt auch im gemeinen Leben, selbst im Umgange mit edeln Freunden, schaden.

24.

Suche keinen Menschen, auch den Schwächsten nicht, in Gesellschaften lächerlich zu machen! Ist er dumm; so hast Du wenig Ehre von dem Witze, den Du an ihm verschwendest; ist er es weniger, als Du glaubst; so kannst Du vielleicht der Gegenstand seines Spottes werden! ist er gutmüthig und gefühlvoll; so kränkst Du ihn, und ist er tückisch und rachsichtig; so kann er Dir's vielleicht auf eine Rechnung setzen, die Du früh oder spät auf irgend eine Art bezahlen mußt. — Und wie oft kann man nicht, wenn das Publikum auf unsre Urtheile über Menschen achtet, einem guten Manne im bürgerlichen Leben wahrhaften Schaden zufügen, oder einen Schwachen so niederdrücken, daß aller Ehrgeiz in ihm erlöscht und alle Keime zu bessern Anlagen erstikt werden, indem man ihn, durch Hervorziehn seiner uns lächerlich scheinenden Seiten, der Verachtung preis giebt.

25.

Schrecke, zerre und necke auch niemand, selbst Deine Freunde nicht mit falschen Nachrichten, mit Witzeleyen, oder was sonst auf einen Augenblick beunruhigt, in Verlegenheit sezt; Es giebt der wahrhaftig misvergnügten, ängstlichen Augenblicke so viele in der Welt, daß es wohl brüderliche Pflicht ist, alles hinwegzuräumen, was die Last der würk-

lichen und eingebildeten Plagen auch nur um ein Sandkorn erschweren kann. Für eben so unschicklich halte ich es, einem Freunde, aus Scherz, wie es die Gewohnheit mancher Leute ist, mit selbst erfundnen erfreulichen Neuigkeiten ein kurzes Vergnügen zu machen, das nachher vereitelt wird. Das alles ist Neckerey, durch welche die Freuden des Umgangs nicht gewürzt, sondern versalzen werden. Auch soll man nicht die Neugier reitzen, oder die Leute durch halb abgebrochene Worte ängstigen, sondern lieber gänzlich schweigen, wenn man nicht ausreden will. Es giebt Menschen, welche die Gewohnheit haben, ihren Freunden solche mystische Warnungen hinzuwerfen, wie z. B. „Es läuft ein böses Gericht von Ihnen herum, „aber ich kann, ich darf Ihnen noch nichts darüber „sagen." Dergleichen hat gar keinen Nutzen und beunruhigt.

Ueberhaupt muß man so wenig wie möglich die Leute in Verlegenheit setzen, vielmehr sich bemühn, wenn auch jemand im Begriff ist, eine Unvorsichtigkeit zu begehen (z B. schlecht von einem Buche zu reden, dessen Verfasser gegenwärtig ist) oder sonst beschämt zu werden, ihm diese Verlegenheit zu ersparen, oder die Sache auf irgend eine Weise wieder ins Feine zu bringen. Und wenn jemand aus Unachtsamkeit etwas zerbrochen, fallen lassen, oder sonst sich in einer kleinen Unvorsichtigkeit schuldig gemacht hat; so blicke man nicht hin, wenigstens nicht mit Lächeln oder Unwillen, noch betroffen, um seine Verwirrung nicht zu vermehren!

26.

Vor allen Dingen aber vergesse man nie, daß die Leute unterhalten (amüsirt), seyn wollen; daß selbst der unterrichtendste Umgang ihnen in der Länge ermüdend vorkömmt, wenn er nicht zuweilen durch Wiz und gute Laune gewürzt wird: daß ferner nichts in der Welt ihnen so witzreich, so weise und so ergötzend scheint, als wenn man sie lobt, ihnen etwas Schmeicheihaftes sagt; daß er aber unter der Würde eines klugen Mannes, den Spaßmacher, und eines redlichen Mannes unwerth, den niedrigen Schmeichler zu machen. Allein es giebt einen gewissen Mittelweg; diesen rathe ich einzuschlagen, und da jeder Mensch doch wenigstens Eine gute Seite hat, die man loben darf, und dies Lob, wenn es nicht übertrieben wird, aus dem Munde eines verständigen Mannes, Sporn zu größerer Vervollkommnung werden kann; so ist das Wink genug für Den, der mich verstehn will.

Zeige, so viel Du kannst, eine immer gleiche heitre Stirne! Nichts ist reizender und liebenswürdiger, als eine gewisse frohe, muntre Gemüthsart, die aus der Quelle eines schuldlosen, nicht von heftigen Leidenschaften in Tumult gesezten Herzens hervorströmt. Wer immer nach Wiz hascht; wenn man es ansieht, daß er darauf studiert hat, die Gesellschaft zu unterhalten: der gefällt nur auf kurze Zeit, urd wird bey Wenigen Interesse erwecken; er wird nicht aufgesucht werden von denen, deren Herz sich nach besserm Umgango, und deren Kopf sich nach socratischer Unterhaltung sehnt.

Wer immer Spaß machen will, der erschöpft sich nicht nur leicht und wird matt, sondern hat auch die Unannehmlichkeit, daß, wenn er einmal gerade nicht aufgelegt ist, seinen Vorrath von lustigen Kleinigkeiten zu öfnen, seine Gefährten das sehr ungnädig aufnehmen. Bey jeder Mahlzeit, zu welcher er gebeten wird, bey jeder Aufmerksamkeit, die man ihm beweißt, scheint die Bedingung schwer auf ihm zu liegen, daß er diese Ehre durch seine Schwänke zu verdienen suchen solle; und will er es einmal wagen, den Ton zu erheben und etwas Ernsthaftes zu sagen; so lacht man ihm gerade in das Gesicht, ehe er mit seiner Rede halb zu Ende ist. Wahrer Humor und ächter Witz lassen sich nicht erzwingen, nicht erkünsteln, aber sie würken, wie das Umschweben eines höhern Genius, wonnevoll, erwärmend, Ehrfurcht erregend. Willst du witzige Einfälle anbringen; so überlege auch wohl, in welcher Gesellschaft Du Dich befindest! Was Personen von einer gewissen Erziehung sehr unterhaltend scheint, kann Andern sehr langweilig und unschicklich vorkommen, und ein freyer Scherz, den man sich in einem Zirkel von Männern erlaubt, würde den Frauenzimmern übel angebracht seyn.

27.

Gehe von niemand und laß niemand von Dir, ohne ihm etwas Lehrreiches, oder etwas Verbindliches gesagt und mit auf den Weg gegeben zu haben; aber beydes auf eine Art, die ihm wohlthue, seine Bescheidenheit nicht empöre und nicht studiert scheine, damit er die Stunde nicht verlohren zu haben

glaube, die er bey Dir zugebracht hat, und daß er fühle, Du nehmest Interesse an seiner Person, es gehe Dir von Herzen, Du verkaufest nicht blos deine Höflichkeits-Waare ohne Unterscheid jedem Vorübergehenden! Man verstehe mich also recht! Ich möchte gern, wenn es möglich wäre, alles leere Geschwätz aus dem Umgange verbannt sehn! möchte, daß man ohne Aengstlichkeit, auf sich Acht hätte, nie etwas zu sagen, wovon Der, welcher es anhören muß, weder Nutzen noch wahres Vergnügen haben, woran er, weder mit dem Kopfe, noch mit dem Herzen Antheil nehmen könnte. Weit entfernt bin ich also, das System solcher Leute empfehlen zu wollen, die Jeden ohne Unterlaß mit leeren Komplimenten, Schmeicheleyen oder Lobsprüchen in die Verlegenheit setzen, ihnen auf tausend nicht eins antworten zu können. Uebrigens tadle ich auch nicht ein gut gemeintes Höflichkeits-Wort, ein verdientes, bescheidnes, zu fernerm Guten ermunterndes Lob. Ein Beyspiel wird meine wahren Grundsätze darüber deutlicher machen: Ich saß einst an einer fremden Tafel zwischen einer hübschen, verständigen jungen Dame und einem kleinen, garstigen Fräulein, von etwa vierzig Jahren. Ich begieng die Unhöflichkeit, die ganze Mahlzeit hindurch, mich nur mit Jener zu unterhalten, zu Dieser hingegen kein Wort zu reden. Beym Nachtische erst erinnerte ich mich meiner Unart; und nun machte ich den Fehler gegen die Höflichkeit durch einen andern gegen die Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit gut. Ich wendete mich zu ihr und redete von einer Begebenheit, die vor zwanzig Jahren

vorgegangen war — Sie wußte nichts davon — „Es ist kein Wunder" sagte ich: „Sie waren da„mals noch ein Kind." Das kleine Wesen freuete sich innigst darüber, daß ich sie für so jung hielte, und dies einzige Wort erwarb mir ihre günstige Meinung — Sie hätte mich dieser niedrigen Schmeicheley wegen verachten sollen. Wie leicht hätte ich einen Gegenstand zu einem Gespräche mit ihr finden können, das ihr auf irgend eine Weise interessant gewesen wäre! und es war meine Pflicht darauf zu denken und ihr nicht einen ganzen Mittag hindurch die Thür der Unterhaltung zu verschliessen. Jene elende Schmeicheley hingegen war eine unwürdige Art, den ersten Fehler zu verbessern.

Man kann sich indessen oft sehr schlecht empfehlen, indem man den Menschen etwas recht Verbindliches gesagt zu haben meint. So giebt es Leute, die es sehr übel nehmen würden, wenn man ihnen bezeugte, daß man sie für gutmüthig hielte, und Andre, die sich beleidigt fühlen, wenn man sie versichert, sie sähen gesund aus.

28.

Wem es darum zu thun ist, dauerhafte Achtung sich zu erwerben; wem daran liegt, daß seine Unterhaltung niemand anstößig, keinem zur Last werde; der würze nicht ohne Unterlaß seine Gespräche mit Lästerungen, Spott, Medisance und gewöhne sich nicht an den auszischenden Ton von Persiflage! das kann wohl einigemal, und bey einer gewissen Klasse von Menschen, auch öfter gefallen;

aber man flieht und verachtet doch in der Folge den Mann; der immer auf andrer Leute Kosten oder auf Kosten der Wahrheit die Gesellschaft vergnügen will, und man hat Recht dazu; denn der gefühlvolle, verständige Mensch muß Nachsicht haben mit den Schwächen Andrer; er weiß, welchen grossen Schaden oft ein einziges, wenn gleich nicht böse gemeintes Wörtchen, anrichten kann; auch sehnt er sich nach gründlicherer und nüzlicherer Unterhaltung; ihn eckelt vor leerer Persiflage. Gar zu leicht aber gewöhnt man sich in der sogenannten grossen Welt diesen elenden Ton an; man kann nicht genug davor warnen.

Uebrigens aber möchte ich auch nicht gern alle Satyre für unerlaubt erklären, noch läugnen, daß manche Thorheiten und Unzwekmäßigkeiten, im weniger vertrauten Umgange, am besten durch eine feine, nicht beleidigende, nicht zu deutlich auf einzelne Personen anspielende Persiflage bekämpft werden können. Endlich bin ich auch weit entfernt, zu fordern, man solle alles loben und alle offenbaren Fehler entschuldigen, vielmehr habe ich nie den Leuten getrauet, die so merklich affektiren, alles mit dem Mantel der christlichen Liebe bedecken zu wollen. Sie sind mehrentheils Heuchler, wollen durch das Gute, das sie von den Leuten reden, das Böse vergessen zu machen, welche sie ihnen zufügen, oder sie suchen dadurch zu erlangen, daß man eben so nachsichtig gegen ihre Gebrechen sey.

29.

Erzähle nicht leicht Anekdoten, besonders nie solche, die irgend jemand in ein nachtheiliges Licht setzen, auf blosses Hörensagen nach! Sehr oft sind sie gar nicht auf Wahrheit gegründet, oder schon durch so viel Hände gegangen, daß sie wenigstens vergrössert, verstümmelt worden, und dadurch eine wesentliche andre Gestalt bekommen haben. Vielfältig kann man dadurch unschuldigen guten Leuten ernstlich schaden, und öfter sich selber großen Verdruß zuziehen.

30.

Hüte Dich, aus einem Hause in das andre Nachrichten zu tragen, vertrauliche Tischreden, Familien-Gespräche, Bemerkungen, die Du über das häusliche Leben von Leuten, mit welchen Du viel umgehst, gemacht hast und dergleichen, auszuplaudern! Wenn dies auch nicht eigentlich aus Bosheit geschieht; so kann doch eine solche Geschwätzigkeit Mistraun gegen Dich und allerley Zwist und Verstimmung veranlassen.

31.

Sey vorsichtig im Tadel und Widerspruche! Es giebt wenig Dinge in der Welt, die nicht zwei Seiten haben. Vorurtheile verdunkeln oft die Augen selbst des klügern Mannes, und es ist sehr schwer, sich gänzlich an eines Andern Stelle zu denken. Urtheile besonders nicht so leicht über kluger Leute Handlungen, oder Deine Bescheidenheit müßte Dir sagen, daß Du noch weiser als sie seyst! und da ist

es dann eine mißliche Sache um diese Ueberzeugung. Ein kluger Mann ist mehrentheils lebhafter, als ein Andrer, hat heftigere Leidenschaften zu bekämpfen, bekümmert sich weniger um das Urtheil des grossen Haufens, hält es weniger der Mühe werth, sein gutes Gewissen durch grosse Apologien zu rechtfertigen. Uebrigens soll man nur fragen: „Was thut „der Mann Nützliches für andre?“ und wenn er dergleichen thut, über dies Gute die kleinen leidenschaftlichen Fehler, die nur ihm selber schaden, oder höchstens unwichtigen, vorübergehenden Nachtheil würken, vergessen.

Vor allen Dingen masse Dir nicht an, die Bewegungsgründe zu jeder guten Handlung abwägen zu wollen! Bey einer solchen Rechnung würden vielleicht manche Deiner eigenen grossen Thaten verzweifelt klein erscheinen. Jedes Gute muß nach seiner Wirkung für die Welt beurtheilt werden.

32.

Habe Acht auf dich, daß Du in Deinen Unterredungen, durch einen wäßrichten, weitschweifigen Vortrag nicht ermüdest! Ein gewisser Laconismus — in so fern er nicht in den Ton, nur in Sentenzen und Aphorismen zu sprechen, oder jedes Wort abzuwägen, ausartet — Ein gewisser Laconismus, sage ich, das heißt: die Gabe, mit wenig körnigten Worten viel zu sagen, durch Weglassung kleiner, unwichtiger Details die Aufmerksamkeit wach zu erhalten; und dann wieder, zu einer andern Zeit, die Geschiklichkeit, einen nichtsbedeutenden Umstand

durch die Lebhaftigkeit der Darstellung interessant zu machen — das ist die wahre Kunst der gesellschaftlichen Beredsamkeit. Ueberhaupt aber rede nicht zu viel! Sey haushälterisch mit Spendung von Worten und Kenntnissen, damit es Dir nicht früh an Stoffe fehle, damit Du nicht redest, was Du verschweigen sollst, verschweigen willst, und damit man Deiner nicht satt werde! Laß auch Andre zu Worte kommen, ihren Theil mit hergeben, zur allgemeinen Unterhaltung! Es gibt Leute, die, ohne es selbst zu merken, aller Orten die Sprachführer sind; und wären sie in einem Zirkel von fünfzig Personen; so würden sie sich dennoch bald Meister von der ganzen Unterhaltung machen.

So unangenehm dies für die Gesellschaft ist; eben so widrige, Freude störende Eindrücke macht die Weise mancher Leute, die stumm und gespannt horchen und lauern, und die man leicht für gefährliche Beobachter halten kann, denen es nur darum zu thun scheint, jedes unvorsichtige, nicht gehörig gewählte Wort, das man in sorgloser Redseligkeit fallen läßt, zu irgend einem hämischen Zwecke aufzusammeln.

33.

Es giebt Menschen, die (so wie manche sich fruges consumere natos glauben) auch im geselligen Leben immer nur empfangen, nie geben wollen, die vom übrigen Theile des Publikums belustigt, unterrichtet, bedient, gelobt, bezahlt, gefüttert zu werden verlangen, ohne etwas dafür zu leisten;

die über Langeweile klagen, ohne zu fragen, ob sie Andern weniger Langeweile gemacht haben; die behaglich da sitzen, sichs wohlseyn, sich erzählen lassen, aber nicht daran denken, auch für das Vergnügen der übrigen zu sorgen — Das ist aber eben so ungerecht als lästig.

Noch Andre findet man, die immer nur ihre eigne Person, ihre häuslichen Umstände, ihre Verhältnisse, ihre Thaten und ihre Berufsgeschäfte zum Gegenstande ihrer Unterredung machen, und alles dahin zu drehn wissen, jedes Gleichniß, jedes Bild von daher nehmen. So wenig wie möglich übertrage in gemischte Gesellschaften den Schnitt, den Ton, den Dir Deine specielle Erziehung, Dein Handwerk, Deine besondere Lebensart geben! Rede nicht von Dingen, die, ausser Dir, schwerlich jemand interessiren können! Hüte Dich, in den Fehler Derjenigen zu verfallen, die sich selbst persiflren, ihre eigne werthe Person zum Besten haben! Das sezt die Anwesenden in Verlegenheit und verräth einen eiteln Egoismus. Spiele nicht auf Anekdoten an, die Deinem Nachbar unbekannt sind, auf Stellen aus Büchern, die er wahrscheinlich nicht gelesen hat! Rede nicht in einer fremden Sprache, wenn es glaublich ist, daß nicht jeder, der um Dich ist, dieselbe versteht! Lerne den Ton der Gesellschaft annehmen, in welcher Du Dich befindest! Nichts kann abgeschmakter seyn, als wenn der Arzt einige junge Damen mit Beschreibung seiner Sammlung anatomischer Präparaten, der Rechtsgelehrte einen Hofmann über die unwirksame Possessions-Ergrei-

fung und das edictum Diui Martii, der alte gebrechliche Gelehrte eine junge Cokette von seinem ofnen Beinschaden unterhält.

Oft aber tritt der Fall ein, daß man in Gesellschaften geräth, wo es schwer ist, etwas vorzubringen, das Theilnahme erweckte. Wenn ein verständiger Mann von leeren, elenden Menschen umgeben ist, die für gar nichts von beßrer Art Sinn haben; ey nun! so ist es seine Schuld nicht, wenn er nicht verstanden wird. Er tröste sich also damit, daß er von Dingen geredet hat, die billig interessiren müßten!

34.

Rede also nicht zu viel von Dir selber, ausser in dem Kreise Deiner vertrautesten Freunde, von welchen Du weißt, daß die Sache des Einen unter ihnen eine Angelegenheit für Alle ist; und auch da bewache Dich, daß Du nicht Egoismus zeigest! Vermeide, selbst dann zu viel von Dir zu reden, wenn gute Freunde, wie es vielfältig geschieht, das Gespräch aus Höflichkeit auf Deine Person, auf Deine Schriften und dergleichen leiten! Bescheidenheit ist eine der liebenswürdigsten Eigenschaften, und macht um so vortheilhaftre Eindrücke, je seltner diese Tugend in unsern Tagen wird. Sey also auch nicht so bereit, jedermann Deine Schriften unberufen vorzulesen, Deine Anlagen zu zeigen und Deine rühmlichen Handlungen zu erzählen, noch auf seine Art Gelegenheit zu geben, daß man Dich darum bitten müsse! Auch drücke niemand durch Dei-

nen Umgang, das heißt: zeige in keiner Gesellschaft ein solches Uebergewicht, daß Andre verstummen, sich im schlechten Lichte zeigen müssen!

35.

Widersprich Dir nicht selbst im Reden, so daß Du einen Satz behauptest, dessen Gegentheil Du ein andermal vertheidigt hast! Man kann seine Meinung von Dingen ändern; allein man thut doch wohl, in Gesellschaften nicht eher, wenigstens nicht entscheiden zu urtheilen, als bis man alle Gründe vor und gegen dieselben gehörig abgewogen hat.

Hüte Dich in den Fehler derjenigen zu verfallen, die, aus Mangel an Gedächtniß, oder an Aufmerksamkeit auf sich, oder weil sie so verliebt in ihre eignen Einfälle sind, dieselben Histörchen, Anekdoten, Späße, Wortspiele, witzigen Vergleichungen und so ferner, bey jeder Gelegenheit wiederholen! Ueberhaupt ist es, und besonders auch für den geselligen Umgang, wichtig, sein Gedächtniß zu schärfen, und sich deswegen nicht zu sehr daran zu gewöhnen, alles schriftlich aufzuzeichnen, was man behalten will.

36.

Würze nicht Deine Unterhaltung mit Zweydeutigkeiten, mit Anspielungen auf Dinge, die entweder Eckel erwecken, oder keusche Wangen erröthen machen, zeige auch keinen Beyfall, wenn Andre dergleichen vorbringen! Ein verständiger Mann kann an solchen Gesprächen keine Lust haben. Auch

in blos männlich Gesellschaften verleugne nicht die Schamhaftigkeit, Sittsamkeit und Dein Mißfallen an Zoten!

37.

Flicke keine platte Gemeinsprüche in deine Reden ein; z. B. daß Gesundheit ein schätzbares Gut; daß das Schlittenfahren ein kaltes Vergnügen; daß Jeder sich selbst der Nächste sey; daß, was lange dauert, gut werde, wovon ich das Gegentheil zu beweisen übernehme; daß man durch Schaden klug werde, welches leider! selten eintrift; oder daß die Zeit schnell hingehe — welches, im Vorbeygehn zu sagen: gar nicht wahr ist; denn da die Zeit nach einem bestimmten Maaßstabe berechnet wird; so geht sie nicht schneller vorbey, als sie gerade muß, und Der, welchem ein Jahr kürzer vorkömmt, als es ist, der muß in demselben über Gebühr geschlafen haben, oder sonst seiner Sinne nicht mächtig gewesen seyn — oder; daß Ausnahmen die Regel bestätigten! Gleich als wenn ein particularer verneinender Saz die Wahrheit eines allgemeinen bejahenden beweisen könnte, oder umgekehrt! da doch vielmehr durch die Ausnahme klar wird, daß die Regel nicht allgemein ist. Solche Sprüchwörter sind sehr langweilig und nicht selten sinnlos und unwahr.

Es gibt solche mechanische Menschen, deren Gespräche zur Hülfe aus gewissen Formeln bestehen, welche sie, ohne etwas dabey zu denken, herplappern. Sie treffen Dich tödtlich krank im Bette an

und freuen sich, Dich wohl zu sehn. Zeigst Du ihnen Dein Bildniß; so finden sie, daß es zwar ähnlich sehe, aber viel zu alt gemalt sey. Allen Kindern sagen sie: sie seyen groß für ihr Alter und gleichen dem Vater, und was dergleichen leeres Geschwätze mehr ist. Einen eben so elenden Stoff zur Unterhaltung liefern Räthsel, Wortspiele, Pfandspiele u. d. gl.

38.

Belästige nicht die Leute, mit welchen Du umgehst, mit unnützen Fragen! Man findet Menschen, die, nicht eben aus Vorwitz und Neugier, sondern weil sie nun einmal gewöhnt sind, ihre Gespräche in Catechisations-Form zu verfassen, uns durch Fragen so beschwerlich werden, daß es gar nicht möglich ist, auf unsre Weise mit ihnen in Unterhaltung zu kommen.

39.

Lerne Widerspruch ertragen! Sey nicht kindisch eingenommen von Deinen Meinungen! Werde nicht hitzig, noch grob im Zanke! Auch dann nicht, wenn man Deinen ernsthaften Gründen Spott und Persiflage entgegensezt! Du hast, bey der besten Sache, schon halb verloren, wenn Du nicht kaltblütig bleibst, und wirst wenigstens auf diese Art nie überzeugen.

40.

An Oertern, wo man sich zur Freude versammelt, beym Tanze, in Schauspielen, rede mit nie-

mand von häuslichen Geschäften, noch weniger von verdrießlichen Dingen! Man geht dahin, um sich zu erholen, um auszuruhen, um kleine und große Sorgen abzuschütteln, und es ist also unbescheiden, jemand mit Gewalt wieder mitten in sein tägliches Joch hineinschieben zu wollen.

41.

Daß ein redlicher und verständiger Mann über wesentliche Religionslehren, auch dann, wenn er das Unglück haben sollte, an der Wahrheit derselben zu zweifeln, sich dennoch keinen Spott erlauben wird! ich meine, das versteht sich von selber; aber auch über kirchliche Verfassungen, über die Menschensatzungen, welche in einigen Secten für Glaubenslehren gehalten werden, über Zeremonien, die Manche für wesentlich halten und dergleichen, soll man nie in Gesellschaften spotten. Man respectire das, was Andern ehrwürdig ist! Man lasse Jedem die Freiheit in Meinungen, die wir selbst verlangen! Man vergesse nicht, daß das, was wir Aufklärung nennen, Andern vielleicht Verfinsterung scheint! Man schone der Vorurtheile, die Andern Ruhe gewähren! Man beraube niemand, ohne ihm etwas Bessers an die Stelle dessen zu geben, was man ihm nimmt! Man vergesse nicht, daß Spott nicht bessert! daß unsre, hier auf Erden, noch nicht entwickelte Vernunft über so wichtige Gegenstände leicht irren kann; daß ein mangelhaftes System, auf welchem aber der Grund einer guten Moral liegt, nicht so leicht umzureissen ist, ohne zugleich das Gebäude selbst über den Haufen zu werfen, und

endlich, daß solche Gegenstände überhaupt gar nicht von der Art sind, daß man sie in Gesellschaften abhandeln könne!

Doch dünkt mich, man vermeide heut zu Tage oft zu vorsetzlich alle Gelegenheit über Religion zu reden. Einige Leute schämen sich, Wärme für Gottes-Verehrung zu zeigen, aus Furcht, für nicht aufgeklärt genug gehalten zu werden, und andere affectiren religiöse Empfindungen, scheuen sich, auch nur im mindesten gegen Schwärmerey zu reden, um sich bey den Andächtlern in Gunst zu setzen. Ersteres ist Menschenfurcht und Letzteres Heucheley; beides aber eines redlichen Mannes gleich unwerth.

42.

Wenn Du von körperlichen, geistigen, moralischen oder andern Gebrechen redest, oder Anecdoten erzählst, die gewisse Grundsätze oder Vorurtheile lächerlich machen, oder gewisse Stände in ein nachtheiliges Licht setzen sollen; so siehe dich vorher wohl um, ob niemand gegenwärtig sey, der das übel aufnehmen, diesen Tadel oder Spott auf sich und seine Verwandten ziehn könnte!

Halte Dich über niemands Gestalt, Wuchs und Bildung auf! Es steht in keines Menschen Gewalt, diese zu ändern. Nichts ist kränkender, niederschlagender und empörender für den Mann, der unglücklicherweise eine etwas auffallende Gesichtsbildung oder Figur hat, als wenn er bemerkt, daß diese der

Gegenstand der Verspottung oder Befremdung wird. Leuten, die ein wenig mit der grossen Welt bekannt sind und unter Menschen von allerley Formen und Ansehn gelebt haben, sollte man darüber billig gar nichts mehr erinnern dürfen; aber leider! trifft man hie und da, selbst unter fürstlichen Personen besonders unter Damen, solche an, die so wenig Gewalt über sich, oder so wenig Begriffe von Wohlanständigkeit und Billigkeit haben, daß sie die Eindrücke, welche ein ungewöhnlicher Anblick von der Art auf sie macht, nicht verbergen können. — Das ist schwach, und wenn man noch dabey überlegt, wie relativ und dem verschiednen Geschmacke unterworfen die Begriffe von Schönheit und Häßlichkeit sind, wie so wenig auf sichern Grundsätzen beruhend unsre physiognomische Wissenschaft ist, und wie oft unter einer anscheinend häßlichen Larve ein schönes, edles, warmes, grosses Herz, mit einem feinen, tiefdenkenden Kopfe steht; so sieht man leicht, daß man sehr selten Recht, auf das äussere Ansehn eines Menschen nachtheilige Folgerungen zu bauen, und nie Befugniß haben kann, die Eindrücke, welche ein solcher Anblick etwa auf uns macht, zu jemands Kränkung, durch Lachen oder auf andre Art kund werden zu lassen.

Ausser einer sonderbaren Figur können uns aber noch andre Dinge an einem Menschen auffallend seyn, zum Beyspiel: lächerliche, phantastische, abgeschmakte Geberden, Manieren, Verzerrungen des Körpers, Unbekanntschaft mit gewissen Sitten, Unvorsichtigkeiten im Betragen, ungewöhnlicher,

altmodischer Anzug u. d. gl. Es gehört nicht weniger zu einer guten Lebensart, hierüber nicht durch Lachen oder durch Zeichen, die man einem der Anwesenden giebt, sein Befremden zu erkennen zu geben, und dadurch den armen Mann, der sich dergleichen zu Schulden kommen läßt, noch mehr in Verlegenheit zu setzen.

43.

Wenn Du in einer Gesellschaft von einem der Anwesenden mit deinem Freunde reden willst; (obgleich dies, wie das in das Ohr flüstern, überhaupt unanständig ist) so gebrauche wenigstens die Vorsicht und Schonung, die Person, von welcher Du redest, nicht dabey anzusehn! Und ist Dir daran gelegen, etwas zu hören, daß in einiger Entfernung von Dir gesprochen wird; so wende auch Deine Blicke nicht dahin! Man wird sonst aufmerksam auf Dich, und man hört ja auch nur mit den Ohren, nicht mit den Augen.

44.

Man hüte sich, bey Personen, mit denen man umgeht, unberufen unangenehme Dinge in Erinnerung zu bringen! Oft bewegt eine Art von unklinger Theilnehmung die Leute, uns um die Beschaffenheit unsrer ökonomischen und andrer verdrießlicher Sachen zu befragen, obgleich sie uns nicht helfen können, und zwingen sie uns dadurch, Gegenstände, die wir in Gesellschaften, wo wir uns aufzuheitern dachten, so gern vergessen möchten, ohne Unterlaß vor Augen zu behalten. Man muß

so viel Menschenkenntniß haben, zu unterscheiden, ob der Mann, den wir vor uns sehen, seinem Temperamente, seiner Lage und der Art seines Kummers nach, durch solche Gespräche erleichtert werden kann, oder ob nicht vielmehr sein Leiden dadurch doppelt erschwert wird.

Man enthalte sich auch, andern Leuten das, was sie nun einmal haben und nicht wieder abschaffen können, zuwider zu machen, ihnen die Lage, darinn sie nun einmal leben müssen, durch unangenehme Schilderungen zu verleiden. Es giebt solche unberufene Wahrheits-Prediger, die sich ein Geschäfte daraus machen, uns auch den unschuldigsten glüklichen Wahn weg zu raisonniren.

45.

Nimm nicht Theil daran, lächle nicht beyfällig, thue lieber, als hörtest Du es gar nicht, wenn jemand einem Dritten unangenehme Dinge sagt, oder ihn beschämt! Die Feinheit eines solchen Betragens wird gefühlt, und oft dankbar belohnt.

46.

Ueber die Gewohnheit, Paradoxen vorzubringen, über Widersprechungsgeist, Disputirsucht, Zitiren und berufen auf die Meinungen und Aussprüche Andrer, werde ich mich im dritten Kapitel dieses Theils erklären, und beziehe mich hier darauf.

47.

Eine der wichtigsten Tugenden im gesellschaftlichen Leben und die wirklich täglich seltner wird, ist

die Verschwiegenheit. Man ist heut zu Tage so äusserst trügerisch in Versprechungen, ja! in Betheurungen und Schwüren, daß man ohne Scheu ein, unter dem Siegel des Stillschweigens uns anvertrautes Geheimniß gewissenloserweise ausbreitet. Andre Menschen, die weniger pflichtvergessen, aber höchst leichtsinnig sind, können ihrer Redseligkeit keinen Zaum anlegen. Sie vergessen, daß man sie gebeten hat, zu schweigen, und so erzählen sie aus unverzeiblicher Unvorsichtigkeit, die wichtigsten Geheimnisse ihrer Freunde an öffentlichen Wirthstafeln. Oder, indem sie Jedem, der ihnen in dem Drange sich zu entladen in den Wurf kömmt, für einen treuen Freund ansehen, vertrauen sie das, was sie doch nicht wie ihr Eigenthum betrachten sollten, eben so leichtsinnigen Leuten an, wie sie selbst sind. Solche Menschen geben dann auch nicht weniger unklug mit ihren eigenen Heimlichkeiten, Planen und Begebenheiten um, zerstören dadurch sehr oft ihre zeitliche Glückseligkeit und vernichten ihre Absichten.

Welchen Nachtheil überhaupt solche unvorsichtige Bewahrung fremder und eigner Geheimnisse gewährt, das bedarf wohl keiner weitläuftigen Auseinandersetzung. Es gibt aber eine Menge andrer Dinge, die zwar nicht eigentlich Geheimnisse sind, wovon uns aber die Vernunft lehrt, daß es besser sey, sie zu verschweigen, und andre Dinge, deren Ausbreitung wenigstens für niemand lehrreich und unterhaltend seyn kann, und wovon es doch möglich wäre, daß ihre Verplauderung irgend jemand nachtheilig

lig seyn möchte. — Ich empfehle also eine kluge Verschwiegenheit, die jedoch nicht in lächerliche Mysteriosität ausarten muß, wie eine sehr wichtige Tugend im Umgange. Uebrigens wird man die Bemerkung wahr finden, daß in despotischen Staaten die Menschen, im Ganzen genommen, verschwiegner sind, als da, wo mehr Freyheit herrscht. Dort machen Furcht und Mißtraun verschlossen und zurückhaltend; hier folgt Jeder dem Triebe seines Herzens, sich freymüthig mitzutheilen.

Wenn man auch mehrern Leuten zugleich sein Geheimniß anvertrauen muß; so lege man doch unbedingte Verschwiegenheit auf, damit jeder von ihnen glaube, er wisse es allein, müsse allein für die Bewahrung haften.

Manche Leute haben die sehr unartige Gewohnheit, wenn man sie zum Voraus um Verschwiegenheit über eine Sache bittet, die man ihnen entdecken will, sich nicht bestimmt zu erklären, nichts zu versprechen. Aus Gutmüthigkeit hält man dann nichts zurück, sondern redet, indem man die Bedingung voraussezt. Dies Betragen ist nicht nachzuahmen; der aufrichtige Mann äussert sich ohne Rückhalt und hört nicht eher, als bis er gesagt hat, in wie fern er sich zur Verschwiegenheit verbindlich machen kann oder nicht.

48.

Was die Franzosen Contenance nennen, Haltung und Harmonie im äussern Betragen, Gleichmüthigkeit, Vermeidung alles Ungestüms, aller

leidenschaftlichen Ausbrüche und Uebereilungen, dessen soll sich vorzüglich ein Mann von lebhaftem Temperament befleißigen.

Ein grosses Talent und das durch Studium und Achtsamkeit erlangt werden kann, ist die Kunst, sich bestimmt, fein, richtig, kürnicht, nicht weitschweifig auszudrücken, lebhaft im Vortrage zu seyn, sich dabey nach den Fähigkeiten der Menschen zu richten, mit denen man redet, sie nicht zu ermüden, gut und launicht zu erzählen, nicht über seine eignen Einfälle zu lachen, nach den Umständen trocken oder lustig, ernsthaft oder komisch, seinen Gegenstand darzustellen und mit natürlichen Farben zu malen. Dabey soll man sein Aeusseres studieren, sein Gesicht in seiner Gewalt haben, nicht grimaciren und wenn wir wissen, daß gewisse Mienen, zum Beyspiel beim Lachen, unsrer Bildung ein widerwärtiges Ansehn geben, diese zu vermeiden suchen. Der Anstand und die Geberdensprache solle edel seyn; man soll nicht bei unbedeutenden, affektlosen Unterredungen, wie Personen aus der niedrigsten Volksklasse mit Kopf, Armen und andern Gliedern herumfahren und um sich schlagen; man soll den Leuten gerade, aber bescheiden und sanft ins Gesicht sehn, sie nicht bei Ermeln, Knöpfen und dergleichen zupfen. Kurz! alles was eine feine Erziehung, was Aufmerksamkeit auf sich selbst und auf Andre verräth, das gehört nothwendig dazu, den Umgang angenehm zu machen, und es ist wichtig, sich in solchen Dingen nicht nachzusehn, sondern jede kleine Regel des Wohlstandes, selbst in dem Zirkel seiner

Familie, zu beobachten, um sich das zur andern Natur zu machen, wogegen wir so oft fehlen und was uns Zwang scheint, wenn wir uns Nachläßigkeiten in der Art zu verzeihen gewohnt sind. Hierüber in diesen Blättern viel mehr zu sagen; zu lehren: daß man den Leuten nicht in die Rede fallen dürfe; daß wir einen Teller, oder was uns dargereicht wird, auch dann abnehmen müssen, wenn wir nichts davon behalten wollen, damit der Andre nicht die Mühe habe, es unsertwegen in der Hand zu tragen; daß man so wenig wie möglich in einer Gesellschaft den Leuten den Rücken zukehren, in Titeln und Namen nicht irre werden; daß man bei Personen, die das genau nehmen, den Vornehmern immer auf der rechten Seite, oder, wenn Drey beysammen sind, in der Mitte gehen lasse; daß man, wenn jemand, dem wir Auszeichnung schuldig sind, vor unserm Hause vorübergeht, wo wir am Fenster stehen und er uns grüßt, man das Fenster auf einen Augenblick öfnen oder wenigstens thun müsse, als wolle man es öfnen; daß eben dies in der Kutsche beim Vorüberfahren zu beobachten sey; daß man Dem, mit welchem man spricht, frey und offen, doch nicht starr und frech in das Gesicht schauen, seine Stimme in seiner Gewalt haben, nicht schreyen und doch verständlich reden, in seinem Gange Anstand beobachten, nicht aller Orten das grosse Wort führen solle; daß man, wenn man ein Frauenzimmer führt, um sie nicht zu stossen, mit ihr gleichen Schritt halten und mit demselben Fusse, wie sie, antreten, ihr auch zuweilen seine linke Hand reichen müsse, wenn sie an der

rechten Seite nicht so bequem geben würde; daß man auf steilen Treppen im Hinuntersteigen die Frauenzimmer vorausgehn, im Hinaufsteigen aber sie folgen lassen müsse; daß, wenn man uns nicht versteht und man voraussieht, daß eine genauere Erklärung nichts helfen würde, oder der Gegenstand von so geringer Wichtigkeit ist, daß er keinen grossen Aufwand von Worten verdient, man dann die ganze Sache fallen lassen müsse; daß vornehme Leute, wenn sie nicht über Vorurtheile hinaus sind, es übel nehmen, wenn ein Geringer von sich und ihnen in Gemeinschaft spricht, z. B. „Als wir gestern zu„sammen spazieren giengen.“ „Wir haben ge„wonnen im gestrigen Spiele und unsre Gegner „verloren“) sondern, daß sie verlangen, man solle thun, als seyen sie allein in der Welt des Nennens werth: „Ihre Excellenz, Ihro Gnaden haben ge„wonnen;“ (höchstens möchte man hinzusetzen: „mit mir“) daß man bey Tische den abgeleckten Löffel, womit man gegessen, nicht wieder vor sich hinlegen solle, wie das Viele thun; daß man einen Zahnstocher, womit uns ein Andrer ausgeholfen, ihm nicht, wenn wir ihn gebraucht haben, wiedergeben dürfe; daß, wenn man mit jemand in Einem Bette schlafen muß, (ich kenne nichts eckelhafters und unanständigers, als zu Zwey unter derselben Decke zu liegen) man ihm so wenig Ungemächlichkeit, wie möglich, verursache; daß man die Leute nicht zehnmal wieder zurückrufe, ihnen noch hundert Dinge zu sagen und nachzuschreyen habe, wenn sie im Zimmer, oder auf der Gasse, von uns gehen, schon die Thür in der Hand, schon Abschied genom-

men haben; daß es eine unartige Gewohnheit sey, immer etwas zwischen den Fingern, oder im Munde zu führen, das man zerdrükt und spielend zernichtet, es sey brauchbar, oder nicht, gehöre uns, oder Andern; daß man erst um Erlaubniß fragen müsse, wenn man in Gegenwart fremder Personen, Briefe lesen, oder andere Geschäfte von der Art treiben will; daß es anständig sey, wenn man jemand im Vorbeygehn grüssen will, den Hut auf der Seite abzuziehn, wo der Fremde nicht geht, damit man ihn nicht damit betrübte, und sein Gesicht nicht vor ihm verberge; daß man, wenn man jemand etwas darreicht, es, in so fern dies zu ändern steht, nicht mit der blossen Hand hingeben müsse; daß es sich nicht schicke, in Gesellschaften in das Ohr zu flüstern, bey Tafel krumm zu sitzen, unanständige Geberden zu machen, noch zu leiden, daß ein Frauenzimmer, oder jemand, der vornehmer ist als wir, von einer Speise, die vor uns steht, vorlege; daß es unartig sey, in Gesellschaften jemand einen unschuldigen Spaß zu verderben, z. B. wenn er Kartenkünste zeigt und wir wissen, wie das Stück gemacht wird, das kleine Wunder zu enthüllen, und dergleichen Regeln mehr zu geben, dazu ist hier nicht der Ort. Leuten von gewissem Stande und einer nicht ganz gemeinen Erziehung ist das in der ersten Jugend schon eingeprägt worden: nur erinnere ich, daß diese kleinen Dinge in mancher Leute Augen keine kleine Dinge sind, und daß oft unsre zeitliche Wohlfahrt in solcher Leute Händen ist.

49.

Es giebt noch andre kleine gesellschaftliche Unschiklichkeiten und Inconsequenzen, die man vermeiden, und wobey man immer überlegen muß, wie es wohl aussehen würde, wenn Jeder von den Anwesenden sich dieselbe Freiheit erlauben wolle; zum Beyspiel: während der Predigt zu schlafen; in Concerten zu plaudern; hinter eines Andern Rücken einem Freunde etwas zuzuflüstern, oder ihm Winke zu geben, die Jener auf sich deuten kann, wenn man lächerlich schlecht tanzt, oder ein Instrument elend spielt, sich damit sehn und hören zu lassen und dadurch die Anwesenden zum Spott und zum Gehnen zu reitzen; wenn uns die Leute aus dem Wege gehn wollen, ihnen, wie Yorick der Marquise von F*** in Mailand, zehnmal auf allen Seiten entgegen zu rennen; wenn wir ein Kartenspiel nicht verstehen oder höchst langsam spielen, uns dennoch dabey hinzusetzen, unsrer Gegner Geduld auf die Probe zu stellen und unsern Gehülfen durch Ungeschiklichkeit in Verlust zu bringen; bey dem Tanze zugleich die Melodie mit zu singen; in Schauspielen so hinzutreten, daß man nicht über uns wegsehn kann; in jede Versammlung später zu kommen, früher wegzugehn, oder länger zu verweilen, als alle übrige Mitglieder der Gesellschaft — Vermeide dergleichen Unschicklichkeiten! Blicke nicht in fremde Papiere! Auch mag Mancher nicht leiden, wenn man ihm beym Lesen, Arbeiten u. d. gl. auf die Finger sieht. Bleibe auch nicht allein im Zimmer, wo Schriften oder Gelder herumliegen! Wenn zwey

Personen, die vor mir hergehen, leise mit einander reden, ohne Meiner gewahr zu werden; so pflege ich einiges Geräusch zu machen, um mich von allem Verdachte, wie wenn ich sie beschleichen wollte, und sie von aller Verlegenheit zu befreyn. So klein dergleichen Aufmerksamkeiten scheinen; so machen sie doch den Umgang angenehm und leicht.

50.

Oft sind wir in dem Falle, daß uns durch Gespräche Langeweile gemacht wird. Vernunft, Vorsichtigkeit und Menschenliebe gebieten uns dann, wenn nun einmal nicht auszuweichen ist, Geduld zu fassen und nicht durch beleidigendes Betragen unsern Ueberdruß zu erkennen zu geben. Man kann ja, je seelenloser das Gespräch und je geschwätziger der Mann ist, um desto freyer nebenher an andre Dinge denken; und wäre auch das nicht — ey nun! es geht im menschlichen Leben so manche verträumte Stunde verloren! Ist man denn nicht einige Aufopferung der Gesellschaft schuldig, mit welcher man umgeht? — Und geschieht es nicht vielleicht zuweilen, daß auch wir dagegen, so groß auch die Meinung seyn mag, die wir von der Wichtigkeit unsrer Gespräche haben, dennoch durch unsre Redseligkeit Andern Langeweile machen?

51.

Gewissen Leuten ist eine Leichtigkeit im Umgange und die Gabe, geschwind Bekanntschaften zu machen und Zuneigung zu gewinnen, wie angeboren; Andern hingegen hängt von Jugend auf eine gewisse

Blödigkeit und Schüchternheit an, die sie nicht abzulegen vermögen, wenn gleich sie täglich fremde Leute aller Arten um sich sehn. Diese Blödigkeit nun ist freylich sehr oft die Folge einer fehlerhaften Erziehung, so wie auch zuweilen die Wirkung einer heimlichen Eitelkeit, die in Verlegenheit geräth, aus Furcht nicht zu glänzen. Manchen Menschen aber scheint diese Schüchternheit gegen ganz fremde Leute wirklich von Natur eigen zu seyn, und alle Mühe, welche sie sich dagegen geben, ist verloren. Ein regierender Fürst, einer der edelsten und verständigsten Männer, die ich kenne, und der auch wahrlich seines Aeussern wegen sich nicht zu schämen noch zu fürchten braucht, nachtheilige Eindrücke zu machen, hat mich versichert, daß obgleich ihn sein Stand von Kindheit an in die Lage gesezt habe, täglich grosse Zirkel und viele fremde Gesichter zu sehn, er dennoch an keinem Tage in sein Vorzimmer trete, wo der versammelte Hof Seiner wartete, ohne aus Verlegenheit auf einen Augenblick ganz blind zu werden. Uebrigens fällt bey diesem liebenswürdigen Herrn, sobald er sich ein wenig erholt hat, die Schüchternheit weg, und dann redet er freundlich und offen mit jedermann, und sagt bessere Dinge, als gewöhnlich Fürsten, bey solchen Gelegenheiten, über Wetter, böse Wege, Pferde und Hunde zu sagen wissen.

Eine gewisse Leichtigkeit im Umgange also, die Gabe, sich gleich bey der ersten Bekanntschaft vortheilhaft darzustellen, mit Menschen aller Art zwanglos sich in Gespräche einzulassen und bald zu merken,

wen man vor sich hat und was man mit Jedem reden könne und müsse; das sind Eigenschaften, die man zu erwerben und auszubauen trachten soll. Doch wünsche ich, daß dies nie in jene, den Abentheurern so eigne Unverschämtheit und Zudringlichkeit ausarte, die oft, in weniger als einer Stunde Frist, einer ganz fremden Tischgesellschaft im Wirthshause ihre Lebensläufe abgefragt, und dagegen den ihrigen erzählt, Dienste und Freundschaft angeboten und Dienste, Verwendung und Hülfe für sich erbeten haben. Die Hauptsache kömmt immer darauf an, leicht in den fremden Ton mit einzustimmen und nichts auskramen, nichts gelten machen zu wollen, was da nicht verstanden oder nicht geschäzt wird.

52.

Man vermeide also auch, in alle Zirkel grosse Forderungen mitzunehmen, allen Menschen alles allein seyn, mit aller Gewalt glänzen, hervorgezogen werden zu wollen; zu verlangen, daß aller Menschen Augen nur auf uns gerichtet, ihre Ohren nur für uns gespitzt seyen; denn sonst werden wir frölich uns aller Orten zurückgesezt glauben, eine traurige Rolle spielen, uns und Andern Langeweile machen, menschenscheu und bitter die Gesellschaft fliehn und von ihr geflohn werden. Ich kenne viel Leute von der Art, die durchaus, wenn sie sich in vortheilhaftem Lichte zeigen sollen, der Mittelpunkt seyn müssen, um welchen sich alles dreht, so wie überhaupt manche Menschen im gemeinen Leben niemand neben sich vertragen, der mit ihnen vergli-

chen werden könnte. Sie handeln vortreflich, groß, edel, nüzlich, wohlthätig, geistreich, sobald sie es allein sind, an die man sich wendet, von denen man bittet, erwartet, hofft: aber klein, niedrig, rachsichtig und schwach, sobald sie in Reihe und Gliedern stehen sollen, und zerstören jedes Gebäude, wozu sie nicht den Plan gemacht, oder wenigstens die Kranz-Rede gehalten haben, ja! ihr eigenes Gebäude, sobald nur ein Andrer eine kleine Verzierung daran angebracht hat. Dies ist eine unglükliche ungesellige Gemüthsart. Ueberhaupt rathe ich, um glücklich zu leben und Andre glücklich zu machen, in dieser Welt so wenig wie möglich zu erwarten und zu fordern.

53.

So viel über den Anstand, über schickliche Manieren und über Höflichkeit im äussern Betragen, Bescheidenheit und Mäßigung! Und nun noch etwas über die Kleidung! Kleide dich nicht unter und nicht über Deinen Stand; nicht über und nicht unter Dein Vermögen; nicht phantastisch; nicht bunt; nicht ohne Noth prächtig, glänzend und kostbar; aber reinlich, geschmakvoll und, wo Du Aufwand machen mußt; da sey Dein Aufwand zugleich ächt und schön! Zeichne Dich weder durch altvätrische, und jede neumodische Thorheit nachahmende Kleidung aus! Wende eine gröffere Aufmerksamkeit auf deinen Anzug, wenn Du in der grossen Welt erscheinen willst! Man ist in Gesellschaft verstimmt, sobald man sich bewußt ist, in einer unangenehmen Ausstaffirung aufzutreten.

Trage nie geliehene Sachen! Das hat von mehr als Einer Seite nachtheiligen Einfluß auf den Charakter.

54.

Wenn die Frage entsteht: ob es gut sey, viel oder wenig in Gesellschaft zu erscheinen; so muß die Beantwortung derselben freilich nach den einzelnen Lagen, Bedürfnissen, und nach unzähligen kleinen Umständen und Rücksichten, bey jedem Menschen anders ausfallen; im Ganzen aber kann man den Saz zur Richtschnur annehmen: daß man sich nicht aufdringen, die Leute nicht überlaufen solle, und daß es besser sey, wenn man es einmal nicht allen Menschen recht machen kann, daß gefragt werde, warum wir so selten, als geklagt, daß wir zu oft und aller Orten erscheinen. Es giebt einen feinen Sinn dafür, (wenn uns nicht übertriebene Eitelkeit und Selbstsucht die Augen blenden) einen Sinn, der uns sagt, ob wir gerngesehn, oder überlästig sind, ob es Zeit ist, fortzugehen, oder ob wir noch verweilen sollen. Aus der Art, wie uns von Kindern und Domestiken in einem Hause begegnet wird, pflegt man am leichtesten zu merken, wie die Herrschaften oder Eltern gegen uns gestimmt sind.

Uebrigens rathe ich, wenn man sich so weit in seiner Gewalt haben kann, mit so wenig Leuten wie möglich vertraulich zu werden, nur einen kleinen Zirkel von Freunden zu haben, und diesen nur mit äusserster Vorsicht zu erweitern. Gar zu leicht misbrauchen und vernachläßigen uns die Men-

schen, sobald wir mit ihnen vollkommen vertraulich werden. Um angenehm zu leben, muß man fast immer ein Fremder unter den Leuten bleiben. Dann wird man geschont, geehrt, aufgesucht. — Deswegen ist das Leben in grossen Städten so schön, wo man alle Tage andre Menschen sehen kann. Für einen Mann, der sonst nicht schüchtern ist, ist es ein Vergnügen, unter Unbekannten zu sitzen. Da hört man, was man sonst nicht hören würde; man wird nicht gehütet, und kann in der Stille beobachten.

55.

Uebrigens aber rathe ich auch an, um sein Selbst und um Andrer Willen, ja nicht zu glauben, es sey irgend eine Gesellschaft so ganz schlecht, das Gespräch irgend eines Mannes so ganz unbedeutend, daß man nicht daraus etwas lernen, eine neue Erfahrung, einen Stoff zum Nachdenken sammeln könnte. Aber man soll nicht aller Orten Gelehrsamkeit, feine Cultur fordern, sondern gesunden Hausverstand und graden Sinnen begünstigen, vorziehn, und reden und wirken lassen, sich auch unter Menschen von allerley Ständen mischen; so lernt man zugleich nach und nach Ton und die Stimmung annehmen, die nach Zeit und Umständen erfordert werden.

56.

Mit wem aber soll man am mehrsten umgehn? Natürlicher Weise läßt sich auch diese Frage nur nach eines Jeden besondern Lage beantworten. Hat

man die Wahl; (und wirklich hat man diese noch öfter, als man glaubt) so wähle man sich die Weisern zu seinem Umgange, Leute, von denen man lernen kann, die uns nicht schmeicheln, die uns übersehen; allein gewöhnlich fällt es uns besser, einen Zirkel untergeordneter Geister um uns her zu versammeln! die in Kreisen tanzen, so oft unser hoher Genius seine Zauberruthe schwingt. Wir bleiben indessen dadurch immer, wie wir waren, kommen nie weiter in Weisheit und Tugend. Es giebt zwar Lagen, in welchen es nüzlich und lehrreich, sich unter Menschen von allerley Fähigkeiten zu mischen, ja! wo es auch Pflicht ist, nicht blos mit Leuten umzugehn, von denen wir, sondern auch mit solchen, die von uns lernen können, und die ein Recht haben, dies zu fordern; diese Gefälligkeit aber darf nie so weit gehn, daß die Rechenschaft, die wir einst von unsrer goldnen Zeit und von der Obliegenheit uns zu vervollkommnen, geben sollen, dabey Gefahr laufe.

§ 7.

Es ist eine höchst sonderbare Sache um den Ton, der in Gesellschaften herrscht. Vorurtheil, Eitelkeit, Schlendrian, Autorität, Nachahmungssucht, und wer weiß, was sonst noch? stimmen diesen Ton so, daß zuweilen Menschen, die an einem Orte zusammen leben, Jahr aus, Jahr ein, sich auf eine Weise versammeln, unterhalten, Dinge mit einander treiben und über Gegenstände reden, die Allen zusammen und jedem Einzelnen unendliche Langeweile machen. Dennoch glauben sie, sich den

Zwang anthun zu müssen, diese Lebensart also fortzuführen. Gewährt wohl die Unterhaltung in den mehrsten grossen Zirkeln einem Einzigen von den da Versammelten wahres Vergnügen? Spielen unter fünfzig Personen, die jeden Abend die Karten in die Hand nehmen, wohl zehn aus wahrer Neigung? um desto erbärmlicher ist es, wenn freye Menschen in kleinern Oertern, oder gar auf Dörfern, die zwanglos leben könnten, um den Ton der Residenzen nachzuahmen, sich eben so peinlich unter das Joch dieser Langeweile krümmen. Hat man Gewicht bey seinen Mitbürgern und Nachbarn; so ist es Pflicht, alles dazu beyzutragen, den Ton vernünftiger zu stimmen. Ist das aber nicht der Fall, und man geräth einzig in einen solchen Zirkel; so vermehre man nicht, durch ein schiefes, stummes, oder mürrisches Betragen, unter den Anwesenden und dem Hauswirthe die Verlegenheit, es vor einander zu verbergen, daß sie sich sämtlich weit von da weg wünschen; sondern man zeige sich vielmehr wie einen Meister in der Kunst, viel zu reden, ohne etwas zu sagen, und mache sich wenigstens das Verdienst, den Raum auszufüllen, wovon ausserdem gewöhnlich die Verläumdung Besiz nimmt!

In volkreichen, grossen Städten kann man am unbemerktesten und ganz nach seiner Neigung leben; da fallen eine Menge kleiner Rücksichten weg; man wird nicht ausgespäht, controllirt, beobachtet; es laufen nicht so aus Mund in Mund die interessanten Nachrichten: wie vielmal in der Woche ich Braten esse; ob ich oft oder selten ausgehe, und wohin;

wer zu mir kömmt! wie stark der Lohn ist, den ich meiner Köchinn gebe, und ob ich kürzlich mit ihr geschmält habe? Meine Kleidung wird nicht gemustert; man fragt nicht in jedem Kramerhause meine Magd, wenn sie vor vier Pfennige Pfeffer holt, für wen der Pfeffer ist, und wozu der Pfeffer gebraucht werden soll? Eine unbedeutende Anecdote beschäftigt da nicht sechs Wochen lang alle Zungen; man wandelt unbemerkt, friedenvoll und ungeneckt durch den grossen Haufen hin, besorgt seine Geschäfte und wählt sich eine Lebensart, wie man sie für zweckmäßig hält. In kleinen Städten ist man verurtheilt, mit einer Anzahl, oft sehr langweiliger Magnaten, in strenger Abrechnung von Besuchen und Gegenbesuchen zu stehn, die gewöhnlich gleich nach dem Mittagstische ihren Anfang nehmen, und bis zu der Bürgerglocke, das heißt bis zehn Uhr Abends, fortdauern, während welcher Zeit die Unterhaltung gewöhnlich den König von Preussen, den Kaiser, andre hohe Potentaten und was der Reichspostreuter von ihnen meldet zum Gegenstande hat. Das ist nun freylich erschrecklich; doch giebt es auch Mittel, dort den Ton den Umgangs nach und nach zu verfeinern, oder das schwache Publikum daran zu gewöhnen, nachdem es ein viertel Jahr hindurch über uns getästert hat, uns endlich auf unsre Weise leben zu lassen, wenn man sich übrigens redlich, menschenfreundlich, dienstfertig und gesellig beträgt. Am übelsten aber pflegt man in den mittlern Städten daran zu seyn, so wohl in den Reichsstädten der geringern Klasse, als in unbeträchtlichen Residenzen. Da herrschen gewöhnlich,

neben einem übertriebnen Luxus und solchen sittlichen Verderbnissen, die mit der Corruption in den größten Städten wetteifern, noch obendrein alle Gebrechen kleiner Städte, Klatschereyen, Anhänglichkeit an Schlendrian, an Gewohnheiten und Familien-Verbindungen, die abgeschmacktesten Forderungen und die lächerlichste Classificirung der Stände. So habe ich eine Stadt gesehn, in welcher ein Mann, durch seine kürzlich erhaltene Bedienung, die ehemals dort nicht existirt hätte, so sehr von allen übrigen, einmal bestimmten Rang-Ordnungen abgesondert war, daß er, wie ein Elephant in einer Menagerie, immer für sich allein spazieren gehn mußte, ohne seines Gleichen, weder einen Gesellschafter, noch eine Gefährtin finden zu können. Vielleicht bin ich partheyisch für meine Vaterstadt, aber ich glaube (und auch andre einsichtsvollere Männer lassen ihr diese Gerechtigkeit wiederfahren) daß, obgleich Hannover nicht zu den größten Städten in Deutschland gehört, man dennoch hier so frey und unbemerkt leben könne, wie irgendwo. Vermutlich hatte unsre Verbindung mit England, wo manche Vorurtheile von der Art verachtet werden, hier zu viel beygetragen. Da nun aber in den wenigsten Städten von Deutschland diese glükliche Stimmung angetroffen wird; so muß man lernen, sich nach den herrschenden Sitten zu richten; und nichts kann unvernünftiger und für den Eifrer selbst von nachtheiligern Folgen seyn, als wenn ein Einzelner, der nicht besonders in Ansehn steht, auftreten und seine Vaterstadt reformiren will. Nirgends kömmt indessen ein solcher Declamator übler

an,

an, als in den Reichsstädten, wo alte Sitte und Schlendrian innig verwebt sind in die Regierungsform und in alle bürgerliche Verhältnisse. Dort kann zuweilen der blosse Schnitt eines Rocks, oder ein bischen mehr oder weniger Gold darauf, wodurch der Kaufmann sich von seinen Mitbürgern unterscheidet, ihn um seinen Kredit bringen, und eine Perücke im richtigen Costüm, der über einen leeren Hirnkasten gehängt wird bey der Rathsherrn Wahl den Sieg über ein eignes Haar, das einen feinen Kopf dekt, davontragen.

In Dörfern und auf seinem Landgute lebt man in der That am ungezwungensten; und für jemand, der Lust hat sich zu beschäftigen und zum Besten Anderer etwas beyzutragen, findet sich da mannigfaltige Gelegenheit, indem man in dem nüzlichsten, zu sehr niedergedrükten und vernachläßigsten Stande zum Wohlthäter werden kann: allein die geselligen Freuden sind auf dem Lande nicht so leicht zu verschaffen. In Augenblicken, wo man gerade Bedürfniß fühlt, seine Arme nach einem treuen Freunde auszustrecken, ist dieser Freund vielleicht Meilen weit von uns entfernt; oder man müßte reich genug seyn, einen ganzen Hofstaat von Freunden um sich her zu versammeln; aber auch das hat seine üble Seite, und sehr reiche Leute fühlen ja ohnehin selten dies Bedürfniß. Um also hier glücklich und vergnügt leben zu können, ohne so sehr wohlhabend zu seyn, soll man die Kunst verstehn, das Gute aus dem Umgange der Menschen, die man bey sich haben kann, zu schmecken und zu erkennen, der einfachen Freuden

nicht müde zu werden, damit zu geizen, und ihnen auf erfindungsreiche Art Mannigfaltigkeit zu geben. Weil man auf dem Lande seine Frau, seine Kinder und seine Hausfreunde vom Morgen bis zum Abend ununterbrochen um sich zu sehn pflegt; so entsteht leicht Ueberdruß, Leere im Umgang. Dies kann durch einen Vorrath guter Bücher, die neuen Stoff zur Unterhaltung geben, durch interessanten Briefwechsel mit abwesenden Edeln und durch weise Eintheilung der Zeit, indem man manche Tagesfristen einzeln in seinen Zimmern zubringt! gehoben werden, und nichts ist süsser auf dem Lande, als wenn, nach einem nüzlich verlebten Tage, wo Jeder vor sich seine Geschäfte besorgt hat des Abends sich der kleine Zirkel zum Spaziergang, muntern Scherze und zwanglosen Gespräche wieder versammelt. Es gibt selbst Prinzen, die diesen Genuß kennen, und ich habe einst am Fuße der vogesischen Gebürge einige Wochen an dem Hofe eines guten und klugen Fürsten auf diese Art sehr glücklich hingebracht.

Nichts aber ist erschrecklicher und doch häufiger zu finden, als wenn Menschen, die in kleinen Städten, oder gar auf dem platten Lande täglich mit einander umgehn müssen, in ewigem Zwiste mit einander leben und dabey doch nicht reich genug sind, sich Jeder für sich eine besondre Existenz zu schaffen. Sie bauen sich eine Hölle auf Erden. Nirgends also ist es so wichtig, wie hier schonend, nachsichtig, geschmeidig, vorsichtig! klug und mit einer Art von Koketterie im Umgange zu verfahren, um Misverständnissen, Eckel und Ueberdrusse vorzubaun. Aber

auch nirgends hat man Ursache vorsichtiger im Reden und Handeln zu seyn, als in kleinen Städten und da, wo ein kleinstädtischer Ton herrscht, weil da die Menschen wenig Zerstreuung haben und nichts anders zu thun wissen, als alles nachzuplaudern und sich um fremde Händel zu bekümmern.

58.

In fremden Städten und Ländern ist Vorsichtigkeit im Umgange zu empfehlen, und das in manchem Betrachte. Wir mögen nun dort Unterricht und Belehrung, oder ökonomische und politische Vortheile, oder blos Vergnügen suchen; so ist es sehr nothwendig, gewisse Rücksichten nicht zu verachten. Im ersten Falle, nämlich wenn wir reisen, um uns zu unterrichten, versteht sichs vor allen Dingen von selber, daß wir wohl überlegen: in welchem Lande wir sind, und ob man das ohne Gefahr und Verdruß von Allem reden und nach Allem fragen dürfe. Es gibt leider! auch in Deutschland Staaten, in welchen die Regierungen nicht gern sehen und es scharf ahnden, wenn gewisse Werke der Finsterniß an das Tageslicht gezogen werden. Da ist Behutsamkeit nöthig, sowohl in Gesprächen als Nachforschungen, als in der Wahl der Menschen, mit denen man sich in Verbindung einläßt. Uebrigens muß ich auch hier erinnern, daß sehr wenig Reisende eigentlich Beruf haben, sich um die innere Verfassung fremder Länder zu bekümmern; allein thörichte Neugier, Vorwitz, oder unruhiger Fähigkeitstrieb jagt jezt haufenweise die Menschen hinaus, um in fremden Gasthöfen, Posthäusern, Clubs

und in den Schwitzkammern hypochondrischer Gelehrten, unsichre Anecdoten zu einem Werkchen zu sammeln, indeß sie daheim noch unendlich viel zu wirken und zu lernen gefunden haben würden, wenn es ihnen um ihr und Andrer Wohl ernstlich zu thun wäre.

Daß diese Vorsicht verdoppelt werden müsse, so bald man an einem fremden Orte für sich etwas zu suchen oder zu fordern hat, versteht sich wohl von selber. Da alsdann manches Auge auf uns gerichtet ist; so müssen wir den Umgang mit Leuten vermeiden, die, unzufrieden mit der Regierung, sich so gern den Fremden an den Hals werfen, weil sie unter ihren Mitbürgern durch unkluge Aufführung sich einen bösen Namen gemacht und sich auf diese Art den Weg versperrt haben, bürgerliche Vortheile zu erlangen, die sie aber zu verachten scheinen, wie der Fuchs die Trauben. Die Art Leute sucht sich dann dadurch ein bischen zu heben, daß sie mit den Reisenden, denen sie sich in den Gasthöfen oder auf andre Art aufdringen, durch die Gassen der Stadt laufen, und dadurch Verbindungen in andern Ländern muthmassen lassen. Ein Fremder, der nur wenige Tage sich an einem Orte aufhalten will, kann ohne Nachtheil mit diesen, mehrentheils sehr geschwätzigen und von lustigen und ärgerlichen Mährchen aller Art vollgepfropften Ciceroni's nach Gefallen herumrennen, und kein vernünftiger Mann wird ihm das verdenken; wer aber länger in einer Stadt verweilen, in den bessern Zirkeln Zutritt haben, oder gar ein Geschäfte zu Stande bringen

will; dem rathe ich, in der Auswahl seines Umgangs auch die Stimme des Publikums zu ehren.

Es giebt fast in jeder Stadt eine Parthey solcher Unzufriedner; sey es nun mit der Regierung, oder nur mit der Gesellschaft. Zu diesen geselle Dich also nicht! Wähle nicht unter ihnen Deinen Umgang! Diese Malcontenten glauben sich nicht geehrt genug, oder sind unruhige Köpfe, Lästermäuler, Menschen voll unvernünftiger Forderungen, ränkevolle, oder unsittliche Leute. Da sie nun, einer dieser Ursachen wegen, von ihren Mitbürgern gestohn werden; so suchen sie unter sich eine Art von Bündniß zu errichten, in welches sie, wenn sie können, verständige und wackere Männer zu ihrer Verstärkung durch Schmeicheley hineinzuziehen. Laß dich weder darauf, noch überhaupt auf das ein, was Parthey und Faction genannt werden kann, wenn Du mit Annehmlichkeit leben willst!

59.

Briefwechsel ist schriftlicher Umgang, fast alles, was ich vom persönlichen Umgange mit Menschen sage, leidet Anwendung auf den Briefwechsel. Dehne also Deinen Briefwechsel, so wie Deinen Umgang, nicht über Gebühr aus! Das hat keinen Zweck, kostet Geld und ist Zeitvertreib. Sey eben so vorsichtig in der Wahl Derer, mit denen Du einen vertrauten Briefwechsel anfängst, wie in der Wahl Deines täglichen Umgangs und Deiner Lectüre! Nimm Dir auch vor! nie irgend einen ganz leeren Brief zu schreiben, in welchem nicht

wenigstens etwas stünde, das Dem, an welchen er gerichtet ist, Nutzen oder reine Freude gewähren könnte! Vorsichtigkeit ist im Schreiben noch weit dringender als im Reden zu empfehlen, und eben so wichtig ist es, mit den Briefen, welche man erhält, behutsam umzugehn. Man sollte es kaum glauben, was für Verdruß, Zwist und Mißverständniß durch Versäumniß dieser Klugheitsregeln entstehen können. Ein einziges hingeschriebnes unauslöschliches Wort, ein einziges, aus Unachtsamkeit liegen gebliebnes Papier, hat manches Menschen Ruhe und oft auf immer den Frieden einer Familie zerstört. Brief-Klatschereyen, voreilig schriftlich mitgetheilte, nicht gegründete Nachrichten, können unendlichen Schaden stiften, den redlichen Mann bey Tausenden verdächtig machen.

Ich kann daher nicht genug Vorsichtigkeit in Briefen und überhaupt im Schreiben empfehlen. Noch einmal! Ein übereiltes mündliches Wort wird wieder vergessen; aber ein geschriebenes kann noch nach fünfzig Jahren, in Erben Händen, Unheil stiften.

Briefe, an deren richtigen und schnellen Besorgung etwas gelegen ist, muß man immer auf die gewöhnliche Weise mit der Post oder durch eigne Bothen abgehn lassen, nie aber, etwa zu Ersparung des Porto sie Reisenden mitgeben, oder sonst durch Gelegenheit und in fremden Umschlägen fortschicken; man kann sich gar zu wenig auf die Pünktlichkeit der Menschen verlassen.

Lies Deine Briefe, wenn Du es ändern kannst, nicht in Andrer Gegenwart, sondern wenn Du allein bist, sowohl weil es die Höflichkeit also befiehlt, als aus Vorsicht, um durch Deine Mienen den Inhalt nicht zu verrathen.

Es gibt Personen, besonders unter den Damen, welche die Leute, die mit ihnen an demselben Orte leben, bey den unbedeutendsten Veranlassungen, mit kleinen Briefen und Zetteln bestürmen und dadurch dem, der bessere Dinge treiben kann, als unnütze Billette zu lesen und zu beantworten, seine Zeit rauben.

60.

Glaube immer, und Du wirst wohl dabey fahren, daß die mehrsten Menschen nicht halb so gut sind, wie ihre Freunde sie schildern und nicht halb so böse, wie ihre Feinde sie ausschreyen!

Beurtheile die Menschen nicht nach dem, was sie reden, sondern nach dem, was sie thun! Aber wähle zu Deinen Beobachtungen solche Augenblicke in welchen sie von Dir unbemerkt zu seyn glauben! Richte Deine Achtsamkeit auf die kleine Züge, nicht auf die Haupthandlungen, zu denen Jeder sich in seinen Staatsrock stekt! Gieb Acht auf die Laune, die ein gesunder Mann beim Erwachen vom Schlafe, auf die Stimmung die er hat, wenn er des Morgens, wo Leib und Seele im Nachtkleide erscheinen, aus dem Schlafe erweckt wird! auf das, was er vorzüglich gern ißt und trinkt: so sehr materielle,

einfache, oder sehr feine, gewürzte, zusammengesezte Speisen; auf seinen Gang und Anstand; ob er lieber allein seinen Weg geht, oder sich immer an eines Andern Arm hängt; ob er in einer graden Linie fortschreiten kann, oder seines Nebengängers Weg durchkreuzt, oft an andre stößt und ihnen auf die Füsse tritt; ob er durchaus keinen Schritt allein thun, sondern stets Gesellschaft haben, immer sich and Andre anschliessen, auch um die geringsten Kleinigkeiten erst Rath fragen, sich erkundigen will, wie es sein Nachbar, sein Kollege macht; ob er ofne Thüren, ohne Fenster, helles Licht, lautes und deutliches Reden liebt, oder nicht; ob, wenn er etwas fallen läßt, er es sogleich wieder aufnimmt, oder es da liegen läßt, bis er gelegentlich, nach seiner Gemächlichkeit, einmal hinreicht, um es aufzuheben; ob er gern andern in die Rede fällt, niemand zu Worte kommen läßt; ob er gern geheimnißvoll thut, die Leute auf die Seite ruft, um ihnen gemeine Dinge in das Ohr zu sagen; ob er gern in allem entscheidet, und so ferner! Auch die Handschriften der Leute tragen mehrentheils den Stempel ihres Charakters. Alle Kinder, mit deren Erziehung ich beschäftigt gewesen bin, haben nach meiner Hand das Schreiben gelernt; allein, so wie sich nach und nach ihre Gemüthsarten entwickelten, brachte jedes von ihnen seine eignen Züge hinein. Beim ersten Anblicke schienen sie alle einerley Hand zu schreiben; wer aber genauer Acht gab und sie kannte, fand in der Manier des Einen Trägheit, bey Andern Kleinigkeit, oder Unbestimmtheit, Flüchtigkeit, Festigkeit, Verschrobenheit, Ordnungsgeist, oder irgend eine andre Ei-

genthümlichkeit. — Fasse alle diese Wahrnehmungen zusammen, nur sey nicht so unbillig, nach einzelnen solchen Zügen den ganzen Charakter zu richten!

Sey nicht zu partheyisch für Menschen, die Dir freundlicher begegnen als Andre!

Baue nicht eher fest auf treue, immer Stichhaltende Liebe und Freundschaft, als bis Du erst solche Proben gesehn hast, die Aufopferung kosten! Die mehrsten Menschen, die uns so herzlich ergeben scheinen, treten zurück, sobald es darauf ankömmt, ihren Lieblings-Neigungen zu unserm Vortheile zu entsagen. Darauf ist also Rücksicht zu nehmen, wenn man wissen will, was ein Mensch uns werth ist. Es ist keine Kunst, alles zu leisten, was man nur wünschen mag, das Einzige ausgenommen, was Ueberwindung kostet.

61.

Alle diese allgemeinen, sodann die folgenden besondern Regeln nun, und viele mehrere noch, die ich, um mein Werk nicht über Gebühr auszudehnen, der eignen Einsicht der Leser überlasse, zielen dahin, den Umgang leicht, angenehm zu machen, und das gesellige Leben zu erleichtern. Es kann aber Mancher seine besondern Gründe haben, warum er sich über einige derselben hinaussetzen will, und da ist es dann freylig sehr billig, Jedem zu erlauben, auf seine eigne Art seine Ruhe zu befördern. Dringen wir niemand unsre Specifica auf! Wer weder Gunst der Grossen sucht, noch allgemeines Lob, noch glänzenden Ruhm, noch Beyfall verlangt; wer,

seiner politischen und ökonomischen Lage, oder andrer Rücksichten wegen, nicht Ursache hat, den Zirkel seiner Bekanntschaft zu erweitern; wer Alters oder Schwächlichkeit halber den menschlichen Umgang flieht; der bedarf keiner Regeln des Umgangs. Wir sollen daher so billig seyn, von niemand zu fordern, daß er sich nach unsern Sitten richte, sondern jedermand seinen Gang gehn lassen; dann da jedes Menschen Glückseligieit in seinen Begriffen von Glückseligkeit beruht; so ist es grausam, irgend Einen zwingen zu wollen, wider seinen Willen glücklich zu seyn. Es ist oft lustig anzusehn, wie ein Haufen leerer Köpfe sich über einen sehr verständigen Mann aufhält, der keinen Beruf fühlt oder nicht aufgelegt ist, den Ton ihrer Gesellschaft anzunehmen, sondern mit seiner abgesonderten Existenz sehr wohl zufrieden, seine theure Zeit nicht jedem Narren preisgeben will. Wenn wir nicht gerade Sclaven der Gesellschaft seyn wollen; so nehmen das die müßigen Leute, die nichts bessers zu thun wissen, als aus dem Bette vor den Spiegel, von da an Tafel, von da den Spieltisch, von da wieder an Tafel, und von da endlich in das Bett zu wandern, sehr übel, daß wir nicht wie sie leben, der Gesellschaft nicht höhere Pflichten aufopfern wollen — das ist eine Unart, deren man sich enthalten soll. Es heißt nicht, sich absondern, wenn man zu Hause bleibt, um zu thun, was man thun soll, wovon man Rechenschaft geben muß.

62.

Und nun weiter, zu den besondern Umgangs-Regeln — doch vorher noch eine Erinnerung!

Wenn ich allein, oder auch nur vorzüglich für Frauenzimmer schreibe; so würde ich eine Menge der schon gegebnen und noch folgenden Vorschriften theils gänzlich übergehn, theils modificiren, theils andre an deren Stelle setzen müssen, die alsdann für Männer weniger brauchbar wären. — Das ist indessen nicht der Zwek meines Buchs. Weise Frauenzimmer allein können den Personen ihres Geschlechts die besten Lehren über ihr Betragen im gesellschaftlichen Leben ertheilen; das ist eine Arbeit, die Männern nicht gelingen würde. Findet jedoch das schöne Geschlecht auch etwas für sich brauchbares in diesen Blättern; so wird das meine Zufriedenheit über mein eignes Werk sehr vermehren. Uebrigens haben Frauenzimmer in ihrem Umgange in der That Rükfichten zu nehmen, die bey uns gänzlich wegfallen. Sie hängen viel mehr vom äussern Rufe ab, dürfen nicht so zuvorkommend im Umgange seyn. Man verzeiht ihnen von Einer Seite weniger Unvorsichtigkeiten, und von der andern mehr Launen; ihre Schritte werden früher wichtig für sie, indeß dem Knaben und Jünglinge manche Unvorsichtigkeit nachgesehn wird; ihre Existenz schränkt sich ein auf den häuslichen Zirkel, dahingegen des Mannes Lage ihn eigentlich fester an den Staat, an die große bürgerliche Gesellschaft knüpft; deswegen giebt es Tugenden und Laster, Handlungen und Unterlassungen, die bei einem Geschlechte von ganz andern Folgen sind, als bei dem andern. — Doch über dies alles ist den Damen so viel Gutes in andern Büchern gesagt worden, daß jede weitere Ausführung dieses Gegenstandes hier am unrechten Orte stehn würde.

Zweytes Kapitel.

Ueber den Umgang mit sich selber.

1.

Die Pflichten gegen uns selbst sind die wichtigsten und ersten, und also ist der Umgang mit unsrer eignen Person gewiß weder der unnützeste, noch uninteressanteste. Es ist daher nicht zu verzeihn, wenn man sich immer unter andern Menschen seine eigne Gesellschaft vernachläßigt, gleichsam von sich selber zu fliehn scheint, sein eignes Ich nicht cultivirt, und sich doch stets um fremde Händel bekümmert. Wer täglich herumrennt, wird fremd in seinem eignen Hause, wer immer in Zerstreuungen lebt, wird fremd in seinem eignen Herzen, muß im Gedränge müßiger Leute seine innere Langeweile zu tödten trachten, büßt das Zutrauen zu sich selber ein, und ist verlegen, wenn er sich einmal mit sich selber allein befindet. Wer nun solche Zirkel sucht, in welchen er geschmeichelt wird, verliert so sehr den Geschmack an der Stimme der Wahrheit, daß er diese Stimme zulezt nicht einmal mehr aus sich selber hören mag; er rennt dann lieber, wenn das Gewissen ihm dennoch angenehme Dinge sagt, fort, in das Getümmel hinein, wo diese wohlthätige Stimme überschrien wird.

2.

Hüte Dich also, Deinen treusten Freund, Dich selbst, so zu vernachläßigen, daß dieser treue Freund Dir den Rücken kehre, wenn Du seiner am nöthigsten bedarfst! Ach! es kommen Augenblicke, in denen Du Dich selbst nicht verlassen darfst, wenn Dich auch jedermann verläßt; Augenblicke, in welchen der Umgang mit Deinem Ich der einzige tröstliche ist. — Was wird aber in solchen Augenblicken aus Dir werden, wenn Du mit Deinem eignen Herzen nicht in Frieden lebst, und auch von dieser Seite aller Trost, alle Hülfe Dir versagt wird?

3.

Willst Du aber im Umgange mit Dir Trost, Glück und Ruhe finden; so mußt Du eben so vorsichtig, redlich, fein und gerecht mit Dir selber umgehn, wie mit Andern, also daß Du Dich weder durch Mißhandlung erbitterst und niederdrückest, noch durch Vernachläßigung zurücksetzest, noch durch Schmeicheley verderbest.

4.

Sorge für die Gesundheit Deines Leibes und Deiner Seele; aber verzärtle beyde nicht! Wer auf seinen Körper losstürmt; der verschwendet ein Gut, welches oft allein hinreicht, ihn über Menschen und Schicksale zu erheben. und ohne welches alle Schätze der Erde eitle Bettelwaare sind. Wer aber jedes Lüftchen fürchtet und jede Anstrengung und Uebung seiner Glieder scheuet; der lebt ein ängstliches, ner-

venloses Austern-Leben, und versucht es vergeblich, die verrosteten Federn in den Gang zu bringen, wenn er in den Fall kömmt, seiner natürlichen Kräfte zu bedürfen. Wer sein Gemüth ohne Unterlaß dem Sturme der Leidenschaften preis giebt, oder die Segel seines Geistes unaufhörlich spannt; der rennt auf den Strand, oder muß mit abgenuztem Fahrzeuge nach Hause laviren, wenn grade die beste Jahrszeit zu neuen Entdeckungen eintritt. Wer aber die Kräfte seines Verstandes und Gedächtnisses immer schlummern läßt, oder vor jedem kleinen Kampfe, vor jeder Art von minder angenehmer Anstrengung zurükbebt; der hat nicht nur wenig wahren Genuß, sondern ist auch ohne Rettung verloren, da, wo es auf Kraft, Muth und Entschlossenheit ankommt.

Hüte Dich vor eingebildeten Leiden des Leibes und der Seele! Laß Dich nicht gleich niederbeugen von jedem widrigen Vorfalle, von jeder körperlichen Unbehaglichkeit! Fasse Muth! Sey getrost! Alles in der Welt geht vorüber; alles läßt sich überwinden, durch Standhaftigkeit; alles läßt sich vergessen, wenn man seine Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand heftet.

5.

Ehre Dich selbst, wenn Du willst, daß Andre Dich ehren sollen! Thue nichts im Verborgnen, dessen Du Dich schämen müßtest, wenn es ein Fremder sähe! Handle, weniger Andern zu gefallen, als um Deine eigne Achtung nicht zu verscherzen, gut und anständig! Selbst in Deinem Aeussern, in

Deiner Kleidung sieh Dir nicht nach, wenn Du allein bist! Gehe nicht schmutzig, nicht zerlumpt, nicht unrechtlich, nicht krum, noch mit groben Manieren einher, wenn Dich niemand beobachtet! Miskenne Deinen eignen Werth nicht! Verliere nie die Zuversicht zu Dir selber, das Bewußtseyn Deiner Menschenwürde, das Gefühl, wenn nicht eben so weise und geschickt als manche Andre zu seyn, doch weder an Eifer, es zu werden, noch an Redlichkeit des Herzens, irgend jemand nachzustehn.

6.

Verzweifle nicht, werde nicht mismuthig, wenn Du nicht die menschliche oder intellectuelle Höhe erreichen kannst, auf welcher ein Andrer steht, und sey nicht so unbillig, andre gute Seiten an Dir zu übersehn, die Du vielleicht vor Jenen voraus haben magst! — Und wäre das auch nicht der Fall! Müssen wir denn Alle groß seyn?

Stimme Dich auch herab von der Begierde zu herrschen, eine glänzende Hauptrolle zu spielen! Weißt Du nicht, wie theuer man das oft erkaufen muß? Ich begreife es wohl, diese Sucht, ein grosser Mann zu seyn, ist bey dem innern Gefühle von Kraft und wahrem Werthe schwer abzulegen. Wenn man so unter mittelmäßigen Geschöpfen lebt, und siehet, wie wenig Diese erkennen und schätzen, was Gutes in uns ist, wie wenig man über sie vermag, wie die elendesten Pinsel, die alles im Schlafe erlangen, aus ihrer Herrlichkeit herunter blicken — Ja! Es ist wohl freylich hart! — Du versuchst es

in allen Fächern: im Staate gebt es nicht; Du willst in Deinem Hause groß seyn; aber es fehlt Dir an Gelde, an dem Beystande Deines Weibes: Deine Laune wird von häuslichen Sorgen niedergedrükt; und so gebt denn alles den WerktagsGang; Du empfindest tief, wie so alles in Dir zu Grunde gebt; Du kannst Dich durchaus nicht entschliessen, ein gemeiner Kerl zu werden, in der Fuhrmanns-Gleise fortzuziehn — Das alles fühle ich mit Dir; allein verliere doch darum nicht den Muth, den Glauben an Dich selbst und an die Vorsehung! Gott bewahre Dich vor diesem vernichtenden Unglücke! Es giebt eine Größe — und wer die erreichen kann, der steht hoch über Alle — Diese Größe ist unabhängig von Menschen, Schicksalen und äusserer Schätzung. Sie beruht auf innerem Bewußtseyn; und ihr Gefühl verstärkt sich, je weniger sie erkannt wird.

7.

Sey Dir selber ein angenehmer Gesellschafter! Mache Dir keine Langeweile! das heißt: Sey nie ganz müßig! Lerne Dich selbst nicht zu sehr auswendig, sondern sammle aus Büchern und Menschen neue Ideen! Man glaubt es gar nicht, welch ein eintöniges Wesen man wird, wenn man sich immer in dem Zirkel seiner eignen Lieblingsbegriffe herum dreht, und wie man dann alles wegwirft, was nicht unser Siegel an der Stirne trägt.

Der langweiligste Gesellschafter für sich selbst ist man ohne Zweifel dann, wenn man mit seinem

Herzen,

Herzen, mit seinem Gewissen in nachtheiliger Abrechnung steht. Wer sich davon überzeugen will, der gebe Acht auf die Verschiedenheit seiner Laune! Wie verdrießlich, wie zerstreuet, wie sehr sich selbst zur Last ist man nach einer Reihe zweklos, vielleicht gar schädlich hingebrachter Stunden; und wie heiter, sich selbst mit seinen Gedanken unterhaltend dagegen am Abend eines nüzlich verlebten Tages!

8.

Es ist aber nicht genug, daß Du Dir ein lieber, angenehmer und unterhaltender Gesellschafter seyest. Du sollst Dich auch, fern von Schmeicheley, als Deinem eignen, treuesten und aufrichtigsten Freund zeigen, und wenn Du eben so viel Gefälligkeit gegen Deine Person, als gegen Fremde haben willst; so ist es auch Pflicht, eben so strenge gegen Dich, wie gegen Andre zu seyn. Gewöhnlich erlaubt man sich alles, verzeiht sich alles, und Andern nichts; gibt bey eignen Fehltritten, wenn man sie auch dafür anerkennt, dem Schicksale, oder unwiderstehlichen Trieben die Schuld, ist aber weniger duldend gegen die Verirrung seiner Brüder — Das ist nicht gut gethan.

9.

Miß auch nicht Dein Verdienst darnach ab, daß Du sagest! „ich bin besser, als Dieser und Jener, „von gleichem Alter, Stande" und so ferner; sondern nach den Graden Deiner Fähigkeiten, Anlagen, Erziehung, und der Gelegenheit, die Du gehabt hast, weiser und besser zu werden, als Viele! Halte

hierüber oft in einsamen Stunden Abrechnung mit Dir selber, und frage Dich, wie ein strenger Richter, ob Du alle diese Winke zu höherer Vervollkommnung genüzt habest!

Drittes Kapitel.

Ueber den Umgang mit Leuten von verschiednen Gemüthsarten, Temperamenten und Stimmungen des Geistes und Herzens.

1.

Man pflegt gewöhnlich vier Hauptarten von Temperamenten anzunehmen, und zu behaupten, ein Mensch sey entweder cholerisch, phlegmatisch, sanguinisch, oder melancholisch. Obgleich nun wohl schwerlich je eine dieser Gemüthsarten so ausschließlich in uns wohnt, daß dieselbe nicht durch einen kleinen Zusatz von einer andern modificirt würde, da dann aus dieser unendlichen Mischung der Temperamente jene feine Nüancen und die herrlichsten Mannigfaltigkeiten entstehen; so ist doch mehrentheils in dem Segelwerke jedes Erdensohns einer von jenen vier Hauptwinden vorzüglich wirksam, um seinem Schiffe auf jedem Oceane dieses Lebens die Richtung zu geben. Soll ich mein Glaubensbekenntniß über die vier Haupt-Temperamente ablegen; so muß ich aus Ueberzeugung Folgendes sagen:

Blos cholerische Leute flieht billig Jeder, dem seine Ruhe lieb ist. Ihr Feuer brennt unaufhörlich, zündet und verzehrt, ohne zu wärmen.

Blos Sanguinische sind unsichre Weichlinge, ohne Kraft und Festigkeit;

Blos Melancholische sind sich selber und blos Phlegmatische andern Leuten eine unerträgliche Last.

Cholerisch-sanguinische Leute sind die, welche in der Welt sich am mehrsten bemerken, gefürchtet, welche Epoche machen, am kräftigsten würken! herrschen, zerstören und bauen; cholerisch-sanguinisch ist also der wahre Herrscher der Despoten-Character; aber noch ein Grad von melancholischem Zusatze! und der Tyrann ist gebildet.

Sanguinisch-Phlegmatische leben wohl am glüklichsten, am ruhigsten und ungestörtesten, geniessen mit Lust, misbrauchen nicht ihre Kräfte, kränken niemand, vollbringen aber auch nichts Grosses; allein dieser Charakter, im höchsten Grade, artet in geschmaklose, dumme und grobe Wollust aus.

Cholerisch-Melancholische richten viel Unheil an; Blutdurst, Rache, Verwüstung, Hinrichtung des Unschuldigen und Selbstmord sind nicht selten die Folgen dieser Gemüthsart.

Melancholisch-Sanguinische zünden sich mehrentheils an beiden Enden zugleich an, reiben sich selber an Leib und Seele auf.

Cholerisch-phlegmatische Menschen trifft man selten an; es scheint ein Widerspruch in dieser Zusammensetzung zu liegen; und dennoch giebt es Deren, bei welchen diese beiden Extremen wie Ebbe und Fluth abwechseln, und solche Leute taugen durchaus zu keinen Geschäften, zu welchen gesunde Vernunft und Gleichmüthigkeit erfordert werden. Sie sind nur mit äusserster Mühe in Bewegung zu setzen, und hat man sie endlich in die Höhe gebracht, dann toben sie, wie wilde Thiere umher, fallen mit der Thür in das Haus und verderben alles, durch rasenden Ungestüm.

Melancholisch-phlegmatische Leute aber sind wohl unter allen die unerträglichsten, und mit ihnen zu leben, das ist für jeden vernünftigen und guten Mann Höllenpein auf Erden.

Noch einmal! die Mischungen sind unendlich verschieden; wo man aber eins dieser Temperamente entschieden die Oberhand nehmen sieht, da findet man auch in seinem Gefolge gewisse, diesem Temperamente besonders eigne Tugenden und Laster. So sind z. B. sanguinische Leute mehrentheils eitel, aber wohlhabend, theilnehmend, ergreifen leicht alles mit Lebhaftigkeit und Leidenschaft; cholerische pflegen ehrgeizig zu seyn; melancholische sind mißtrauisch und nicht selten geizig; und phlegmatische beharren eigensinnig auf vorgefaßten Meinungen, um sich die Mühe des Nachdenkens zu ersparen. — Man muß die Gemüthsarten der Menschen studiren, insofern man im Umgange mit ihnen auf sie wirken

will. Ich kann hier nur einige Fingerzeige geben, wenn ich mein Buch nicht zur Ungebühr ausdehnen will.

2.

Herrschsüchtige Menschen sind schwer zu behandeln, und passen nicht zum freundschaftlichen und geselligen Umgange. Sie wollen aller Orten durchaus die erste Rolle spielen; alles soll nach ihrem Kopfe gehn. Was sie nicht erreichet haben, was sie nicht dirigiren, das verachten sie nicht nur, nein! sie zerstören es, wenn sie können. Wo sie hingegen an der Spitze stehen, oder wo man sie wenigstens glauben macht, daß sie an der Spitze stehen, da arbeiten sie mit unermüdetem Eifer, und stürzen alles vor sich weg, was ihrem Zwecke im Wege ist. Zwey herrschsüchtige Leute neben einander taugen zu gar nichts in der Welt und zertrümmern alles um sich her, aus Privatleidenschaft. Hieraus nun ist leicht abzunehmen, wie man sich gegen solche Leute zu betragen habe, wenn man mit ihnen leben muß, und ich glaube daher nichts hinzufügen zu dürfen.

3.

Ehrgeizige Menschen müssen ungefehr auf eben diese Art behandelt werden. Der Herrschsüchtige ist zugleich auch ehrgeizig, aber umgekehrt der Ehrgeizige nicht immer herrschsüchtig, sondern begnügt sich auch wohl mit einer Nebenrolle, in so fern er darinn nur mit einigem Glanze zu erscheinen hoffen darf: ja es können Fälle kommen, wo er selbst in der Erniedrigung Ehre sucht; doch verzeiht er nichts weniger, als wenn man ihn an dieser schwachen Seite kränkt.

4.

Der Eitle will geschmeichelt seyn; Lob kitzelt ihn unaussprechlich; und wenn man ihm Aufmerksamkeit, Zuneigung, Bewunderung widmet; so braucht nicht eben grosse Ehrenbezeugung damit verbunden zu seyn. Da nun jeder Mensch mehr oder weniger von dieser Begierde, zu gefallen und vortheilhafte Eindrücke zu machen, an sich hat; so kann man ohne Sünde hie und da einem sonst guten Manne, dem diese kleine Schwachheit anklebt, in solchen Puncten ein wenig nachsehn, ein Wörtchen, das er gern hört, gegen ihn fallen lassen, ihm erlauben, an dem Lobe, das er einerndtet, sich zu erquicken, oder sich selbst nach Gelegenheit ein wenig zu loben. Das schändlichste Handwerk aber treiben die niedrigen Schmeichler, die durch unaufhörliches Weyhrauch-Streun etlichen Leuten den Kopf so einnehmen, daß Diese zulezt nichts anders mehr hören mögen, als Lob; daß ihre Ohren für die Stimme der Wahrheit verschlossen sind, und daß sie jeden guten, graden Mann fliehen, und zurücksetzen, der sich nicht so weit erniedrigen kann, oder es für eine Art von Unbescheidenheit und Grobheit hält, ihnen dergleichen Süßigkeiten ins Gesicht zu werfen. Gelehrte und Damen pflegen am mehrsten in diesem Falle zu seyn, und ich habe deren einige gekannt, mit denen ein schlichter Biedermann deswegen fast gar nicht umgehn konnte. Wie die Kinder dem Fremden nach den Taschen spielen, um zu erfahren, ob man ihnen keine Zukerplätzen mitgebracht hat; so horchen Jene auf jedes Wort, das Du sprichst, um zu ver-

nehmen, ob es nicht etwas Verbindliches für sie enthält, und werden mürrischer Laune, sobald sie sich in ihrer Hofnung betrogen finden. Der höchste Grad dieser Eitelkeit führt zu einem Egoismus, der zu aller gesellschaftlichen und freundschaftlichen Verbindung untüchtig macht, und dem Eiteln eben so sehr zur Last, wie Dem zum Eckel wird, der mit ihm leben muß.

Obgleich man nun solchen eiteln Leuten nicht schmeicheln soll; so hat doch auch nicht Jeder Beruf, sie zu bessern, zum Pädagogen an ihnen zu werden, besonders nicht an solchen Menschen, die mit ihm in gar keiner Verbindung stehen; ihnen auf ungeschliffene Art den Text zu lesen; sie zu demüthigen, oder weniger Höflichkeit und Gefälligkeit gegen sie zu üben, als man jedem Andern wiedmen würde; und es ist unbillig, wenn Diejenigen, welche täglich mit ihnen leben müssen, dies von uns verlangen, wenn sie fordern, daß wir mit Hand anlegen sollen, ihre verzogenen Freunde umzubilden.

Eitle Leute pflegen gern Andre zu schmeicheln, um dagegen wieder mit Weyhrauch eingeräuchert zu werden und weil sie das für das einzige würdige Opfer, für die einzige vollwichtige Münze halten.

5.

Von Herrschsucht, Ehrgeiz und Eitelkeit ist Hochmuth, so wie von Stolz, unterschieden. Ich möchte gern, daß man Stolz für eine edle Eigenschaft der Seele ansähe; für ein Bewußtseyn wahrer innrer Erhabenheit und Würde; für ein Gefühl der Unfä-

higkeit, niederträchtig zu handeln. Dieser Stolz führt zu grossen, edeln Thaten; er ist die Stütze des Redlichen, wenn er von jedermann verlassen ist; er erhebt über Schiksal und schlechte Menschen und erzwingt, selbst von dem mächtigen Bösewicht, den Tribut der Bewunderung, den er wider Willen dem unterdrückten Weisen zollen muß. Hochmuth hingegen brüstet sich mit Vorzügen, die er nicht hat, bildet sich auf Dinge etwas ein; die gar keinen Werth haben. Hochmuth ist es, der den Pinsel von sechzehn Ahnen aufbläht, daß er die Verdienste seiner Vorfahren — die oft nicht einmal seine ächten Vorfahren sind, und oft nicht einmal Verdienst gehabt haben — daß er diese sich anrechnet, als wenn Tugenden zu dem Inventario eines alten Schlosses gehörten! Hochmuth ist es, der den reichen Bürger so grob, so steif, so ungesellig macht. Und wahrlich! dieser pöbelhafte Hochmuth ist, da er mehrentheils von Mangel an Lebensart und ungeschikten Manieren begleitet wird, wo möglich, noch empörender, als der des Adels. Hochmuth ist es, der den Künstler mit so viel Zuversicht zu Talenten erfüllt, die, sollten sie auch von niemand anerkannt werden, ihn dennoch in Gedanken über alle Erdensöhne hinaussetzen. Er wird, wenn niemand ihn bewundert, eher auf die Geschmacklosigkeit der ganzen Welt schimpfen, als auf den natürlichen Gedanken gerathen, daß es wohl mit seiner Kunst nicht so ganz richtig aussehn müsse.

Wenn dieser Hochmuth nun gar in einem armen, verachteten Subjecte wohnt; dann wird er ein Ge-

genſtand des Mitleidens und pflegt eben nicht viel Unheil anzurichten. Er iſt aber übrigens faſt immer mit Dummheit gepaart, alſo durch keine vernünftigen Gründe zu beſſern, und keiner beſcheidnen Behandlung werth. Hier hilft nichts, als Uebermuth gegen Uebermuth zu ſetzen, oder zu ſcheinen, als bemerke man ein hochmüthiges Betragen gar nicht; oder Leute die ſich aufblaſen, gar keiner Achtſamkeit zu würdigen, ſie anzuſehn, wie man auf einen leeren Platz hinblickt, ſelbſt wenn man Ihrer bedarf; denn wahrhaftig! — ich habe das oft erfahren — je mehr man nachgiebt, deſto mehr fordern, deſto übermüthiger werden ſie. Bezahlt man ſie aber mit gleicher Münze; ſo weiß ihre Dummheit nicht, wie ſie das Ding nehmen ſoll, und ſpannt gewöhnlich andre Saiten auf.

6.

Mit ſehr empfindlichen, leicht zu beleidigenden Leuten iſt es nicht angenehm umzugehn. Allein dieſe Empfindlichkeit kann verſchiedne Quellen haben Hat man daher nachgeſpürt, ob der Mann, mit welchem wir leben müſſen und der leicht durch ein kleines unſchuldiges Wörtchen, oder durch eine zweideutige Miene, oder durch einen Mangel an Aufmerkſamkeit, gekränkt und vor den Kopf geſtoſſen wird, ob dieſer Mann, ſage ich, aus Eitelkeit, wie es mehrentheils der Fall iſt, oder aus Ehrgeiz, oder weil er oft von böſen Menſchen hintergangen und geneckt worden, oder endlich deswegen ſo leicht zu beleidigen iſt, weil ſein Herz zu zärtlich fühlt, weil er von Andern eben ſo viel verlangt, wie er ihnen

ſelbſt giebt; ſo muß man ſein Betragen darnach einrichten, und jeden Anſtoß von der Art zu vermeiden ſuchen; doch pflegt das ſchwer zu ſeyn. Iſt er übrigens redlich und verſtändig; ſo wird ſeine Beſtimmung nicht lange dauren: er wird durch eine gerade, freundliche Erklärung bald zu beſänftigen ſeyn; er wird nach und nach ſeinen beſten Freunden trauen lernen, und vielleicht zulezt, wenn man immer edel und offen mit ihm verfährt, von ſeiner Schwachheit zurükkommen.

Von dieſen Allen ſind in der That Diejenigen am ſchwerſten zu befriedigen und der Geſellſchaft am läſtigſten, die ſich jeden Augenblick vernachläßigt, zurükgeſezt, nicht genug geehrt glauben; man hüte ſich alſo, in dieſen Fehler zu verfallen, wodurch man ſich ſelber quält und Andern peinliche Mühe macht!

7.

Eigenſinnige Menſchen ſind viel ſchwerer zu behandeln, als ſehr empfindliche. Noch iſt mit ihnen auszukommen, wenn ſie übrigens verſtändig ſind. Sie pflegen dann, inſofern man ihnen nur in dem erſten Augenblicke nachzugeben ſcheint, bald von ſelber der Stimme der Vernunft Gehör zu geben, ihr Unrecht und die Feinheit unſrer Behandlung zu fühlen, und wenigſtens auf eine kurze Friſt geſchmeidiger zu werden; ein Elend aber iſt es, Starrköpfigkeit in Geſellſchaft von Dummheit anzutreffen und behandeln zu müſſen. Da helfen weder Gründe, noch Schonung. Es iſt da mehrentheils nichts weiter zu thun, als einen ſolchen ſteifſinnigen Pinſel

blindlings handeln zu lassen, ihn aber so in seine eignen Ideen, Plane und Unternehmungen zu verwickeln, daß er, wenn er durch übereilte, unkluge Schritte in Verlegenheit geräth, sich selbst nach unsrer Hülfe sehnen muß. Dann läßt man ihn eine Zeitlang zappeln, wodurch er nicht selten demüthig und folgsam wird, und das Bedürfniß geleitet zu werden, fühlt. Hat aber ein schwacher, eigensinniger Kopf von ungefehr ein einzigmal gegen uns Recht gehabt oder uns über einen kleinen Fehler erwischt, dann thue man nur Verzicht darauf, ihn je wieder zu leiten! Er wird uns immer zu übersehn glauben, unsrer Einsicht und Rechtschaffenheit nie traun; und das ist eine höchst verdrießliche Lage.

Bey beyden Gattungen von Leuten aber helfen in dem ersten Augenblicke keine weitläuftige Vorstellungen, indem sie dadurch noch mehr verhärtet werden. Hängen wir von ihnen ab, und sie geben uns Aufträge, wovon wir wissen, daß sie dieselben nachher selbst misbilligen werden; so kann man nichts Klügers thun; als ihnen ohne Widerrede Gehorsam zu versprechen, aber entweder die Befolgung so lange zu verschieben, bis sie sich indeß eines Bessern besinnen, oder in der Stille die Sache nach eignen Einsichten einzurichten, welches sie gewöhnlich in ruhigen Augenblicken zu billigen pflegen, in so fern man nur etwa thut, als habe man ihren Befehl also verstanden, sich aber ja nie seiner grössern, kaltblütigen Einsichten rühmt.

Nur in sehr wenig eiligen, oder sonst höchst wichtigen Fällen kann es nüzlich und nöthig seyn, Ei-

gensinn gegen Eigensinn aufzuspannen, und schlechterdings nicht nachgeben. Doch geht alle Wirkung dieses Mittels verloren, wenn man es zu oft und bey unbedeutenden Gelegenheiten! oder gar da anwendet, wo man Unrecht hat. Wer immer zankt, der hat die Vermuthung gegen sich, immer Unrecht zu haben; es ist also weise gehandelt; den Andern in diesen Fall zu setzen.

8.

Eine besondre Gemüthsart, die mehrentheils aus Eigensinn entspringt, doch auch wohl zuweilen blos Sonderbarkeit, oder ungesellige Laune, oder nur üble Gewohnheit zur Quelle hat, ist die Zanksucht. Es gibt Menschen, die alles besser wissen wollen, allem widersprechen, was man vorbringt, oft gegen eigne Ueberzeugung widersprechen, um nur das Vergnügen zu haben, streiten zu können; Andre setzen eine Ehre darinn, Paradoxen zu sprechen, Dinge zu behaupten, die kein Vernünftiger irgend ernstlich also meynen kann, blos damit man mit ihnen darüber plaudern solle; endlich noch Andre, die man Querelleurs, Stänker nennt, suchen vorsezliche Gelegenheit zu persönlichem Zanke, um eine Art von Triumph über furchtsame Leute zu gewinnen, über Leute, die wenigstens noch feiger sind, als sie, oder, wenn sie mit dem Degen umzugehn wissen, ihren falschen Muth in einem thörichten Zweykampfe zu offenbaren.

In dem Umgange mit allen diesen Leuten räthe ich die unüberwindlichste Kaltblütigkeit an, und daß

man sich durchaus nicht in Hitze bringen lasse. Mit Denen von der ersten Gattung lasse man sich in gar keinen Streit ein, sondern breche gleich das Gespräch ab, sobald sie aus Muthwillen anfangen, zu widersprechen! Das ist das einzige Mittel, ihrem Zankgeiste, wenigstens gegen uns, Schranken zu setzen und viel unnütze Worte zu sparen. Denen von der zweiten Gattung kann man je zuweilen die Freude machen, ihre Paradoxen ein wenig zu bekämpfen, oder noch besser, zu spötteln. Die Leztern aber müssen viel ernsthafter behandelt werden. Kann man ihre Gesellschaft nicht vermeiden; kann man in derselben, durch ein entfernendes, fremdes Betragen, die sich nicht vom Leibe halten, ihren Grobheiten nicht ausweichen; so rathe ich, einmal vor allemal ihnen so kräftig zu begegnen, daß ihnen die Lust vergehe, sich ein zweitesmal an uns zu reiben. Saget ihnen auf der Stelle, in unzweideutigen, männlichen Ausdrücken Eure Meinung, und lasset Euch durch ihre Aufschneiderey nicht irre machen! Man wird mir zutraun, daß ich über den Zweykampf so denke, wie jeder vernünftige Mann darüber denken muß, nämlich, daß es eine unmoralische, unvernünftige Handlung sey: sollte nun aber auch jemand, seiner bürgerlichen Lage nach, zum Beispiel, ein Officier, durchaus sich dem Vorurtheile unterwerfen müssen, eine Beleidigung durch die andre und durch persönliche Rache auszulöschen; so kann doch dieser Fall nie dann eintreten, wenn er, ohne die geringste Veranlassung von seiner Seite, hämischer Weise angetastet wird, und der hat doppelt Unrecht, der gegen einen sogenannten Stänker mit

andern Waffen, als mit Verachtung, oder, wenn es ihm gar zu nahe gelegt wird, anders, als mit einem geschmeidigen spanischen Rohre kämpft, und hat nachher Unrecht, wenn er ihm Genugthuung giebt; wie man das zu nennen pflegt.

Im Allgemeinen aber wohnt in manchem Menschen ein sonderbarer Geist des Widerspruchs. Sie wollen immer haben, was sie nicht erlangen können, sind nie von Dem zufrieden, was Andre thun, murren gegen Alles, was gerade sie nicht also bestellt haben, und wäre es auch noch so gut. Es ist bekannt, daß man solche Leute sehr oft dadurch leiten kann, daß man ihnen entweder das Gegentheil von Dem vorschlägt, was man gern durchsetzen möchte, oder auf andre Weise sorgt, daß sie unsre eignen Ideen gegen uns durchsetzen müssen.

9.

Jähzornige Leute beleidigen nicht mit Vorsatz. Sie sind aber nicht Meistrr über die Heftigkeit ihres Temperaments; und so vergessen sie sich, in solchen stürmischen Augenblicken, selbst gegen ihre geliebtesten Freunde und bereuen nachher zu spät ihre Uebereilung. Ich brauche wohl nicht zu erinnern, daß Nachgiebigkeit — vorausgesezt, daß diese Leute, andrer guten Eigenschaften wegen, einiger Schonung werth scheinen, denn außerdem muß man sie gänzlich fliehn — daß weise Nachgiebigkeit und Sanftmuth die einzigen Mittel sind, Jähzornigen zur Vernunft zurückzuführen. Allein ich muß dabey erinnern, daß, phlegmatische Kälte dem Erzürnten

entgegenzusetzen, ärger als der heftigste Widerspruch ist; er glaubt sich dann verachtet, und wird doppelt aufgebracht.

10.

Wenn der Jähzornige nur aus Uebereilung Unrecht thut, und über den kleinsten Anschein von Beleidigung in Hitze geräth, nachher aber auch eben so schnell wieder das erwiesene Unrecht bereuet, und das erlittene verzeiht; so verschließt hingegen der Rachgierige seinen Groll im Herzen, bis er Gelegenheit findet, ihm vollen Lauf zu lassen. Er vergißt nicht, vergiebt nicht, auch dann nicht, wenn man ihm Versöhnung anbietet, wenn man alles, nur keine niederträchtigen Mittel anwendet, seine Gunst wieder zu erlangen. Er erwiedert sowohl das ihm zugefügte wahre, wie das vermeintliche Uebel, und dies nicht nach Verhältniß der Grösse und Wichtigkeit desselben, sondern tausendfältig; für kleine Neckereyen, wirkliche Verfolgung; für unüberlegte Ausdrücke, in Uebereilung geredet, thätige Rache; für eine Kränkung unter vier Augen, öffentliche Genugthuung; für beleidigten Ehrgeiz, Zerstörung wesentlicher Glückseligkeit. Seine Rache schränkt sich nicht auf die Person ein, sondern erstrekt sich auch auf die Familie, auf die bürgerliche Existenz und auf die Freunde des Beleidigers. Mit einem solchen Manne leben müssen, das ist in Wahrheit eine höchst traurige Lage, und ich kann da nichts rathen, als daß man so viel möglich vermeide, ihn zu beleidigen, und zugleich sich eine Art von ehrerbietiger Furcht bei ihm setze, die überhaupt das

einzige wirksame Mittel ist, schlechte Leute im Zaume zu halten.

11.

Faule und phlegmatische Menschen müssen ohne Unterlaß getrieben werden, und da doch fast jeder Mensch irgend eine herschende Leidenschaft hat; so findet man zuweilen Gelegenheit, durch Aufrührung derselben, solche schläfrige Geschöpfe in Bewegung zu setzen.

Es gibt unter ihnen Solche, die blos aus Unentschlossenheit die kleinsten Arbeiten Jahre lang liegen lassen. Auf einen Brief zu antworten, eine Quittung zu schreiben, eine Rechnung zu bezahlen — ja! das ist eine Haupt- und Staats-Action, zu welcher unbeschreibliche Vorbereitungen gehören Bey ihnen muß man zuweilen wirkliche Gewalt brauchen, und ist das schwere Werk einmal überstanden, dann pflegen sie sich recht dankbar zu bezeugen, so übel sie auch anfangs unsre Zudringlichkeit aufnahmen.

12.

Mißtrauische, argwöhnische; mürrische und verschlossene Leute sind wohl unter Allen die, in deren Umgang ein edler, gerader Mann am wenigsten von den Freuden des geselligen Lebens schmeckt. Wenn man jedes Wort abwägen, jeden unbedeutenden Schritt abmessen muß, um ihnen keine Gelegenheit zu schändlichem Verdachte zu geben; wenn kein Funken von erquickender Freude

aus

aus unserm Herzen in das ihrige übergeht; wenn sie keinen frohen Genuß mit uns theilen; wenn sie die Wonne der seltnen heitern Augenblicke, welche uns das Schicksal gönnt, nicht nur durch Mangel an Theilnehmung uns unschmackhaft machen, sondern sogar mitten in unsern glücklichsten Launen, uns unfreundlich stören, aus unsern süssesten Träumen uns verdrießlich aufwecken; wenn sie unsre Offenherzigkeit nie erwiedern, sondern immer auf ihrer Hut sind, in ihrem zärtlichsten Freunde einen Bösewicht, in ihrem treuesten Diener einen Betrüger und Verräther zu sehn glauben; dann gehört wahrlich ein hoher Grad von fester Rechtschaffenheit dazu, um nicht darüber selbst schlecht und menschenfeindlich zu werden. Hiebey ist nichts zu thun, wenn ein ungezwungenes, immer gleich redliches Betragen vergebens angewendet wird, wenn es nichts hilft, daß man ihnen jeden Zweifel, sobald man denselben gewahr wird, hebt, als daß man sich um ihren Argwohn und um ihr mürrisches Wesen schlechterdings nichts bekümmere, sondern muthig und munter den Weg fortgehe, den uns Klugheit und Gewissen vorschreiben. Uebrigens sind solche Menschen herzlich zu bedauren; sie leben sich und Andern zur Quaal. Es liegt bey ihnen nicht immer Bösartigkeit zum Grunde, nein! eine unglükliche Stimmung des Gemüths, dickes Blut, oft auch Einwirkung des Schicksals, wenn sie gar zu oft sind hintergangen worden — das sind mehrentheils die Quellen ihrer Seelenkrankheit. Und diese Krankheit ist in jüngern Jahren nicht ganz unheilbar, wenn Die, welche einen solchen Mann umgeben, stets edel und gerade

gegen ihn handeln, ohne sich um seine Grillen und Launen zu bekümmern, und er dadurch endlich überzeugt wird daß es noch Redlichkeit und Freundschaft in der Welt giebt. Bey alten Personen hingegen faßt dies Uebel immer tiefer Wurzel, und muß mit Geduld ertragen werden.

Am mehrsten sind Diejenigen zu beklagen, bey denen dies Mistrauen bis zum Menschenhasse gestiegen ist. Der Verfasser des Schauspiels: Menschenhaß und Reue läßt in demselben den Major sagen, „ich hatte vergessen, Vorschriften „für den Umgang mit dieser Art von Menschen zu „geben.“ Es ist wahr, ich habe hier wenig darüber gesagt; allein es ist auch unmöglich, dazu allgemeine Regeln vorzuschlagen, da es nothwendig ist, bey jedem einzelnen Falle genau mit den Quellen des Uebels bekannt zu seyn.

13.

Neidische, schadenfrohe, mißgünstige und eifersüchtige Gemüthsarten sollten wohl nur das Erbtheil hämischer, niederträchtiger Menschen seyn: und doch trift man leider! einen unglüklichen Zusaz von diesen bösen Eigenschaften in den Herzen solcher Leute an, die übrigens manche gute Eigenschaft haben — Allein so schwach ist die menschliche Natur! — Ehrgeiz und Eitelkeit können in uns das Gefühl erwecken, Andern ein Glück nicht zu gönnen, nach welchem wir ausschließlich streben; sey es nun Vermögen, Glanz, Ruhm, Schönheit, Gelehrsamkeit, Macht, ein Freund, eine Geliebte,

oder was es auch sey; und sobald diese Empfindung einen gewissen Widerwillen gegen die Person in uns erzeugt hat, die, trotz unsrer Mißgunst, trotz unsrer Eifersucht, im Besitze jenes ihr beneideten Guts bleibt, dann können wir uns heimlich eines schadenfroben Kitzels nicht erwehren, wenn es dieser Person ein wenig hinderlich geht, und die Vorsehung unsre feindliche Gesinnungen, besonders nachdem wir schwach genug gewesen sind, diese bekannt werden zu lassen, gleichsam rechtfertigt. Ich werde, bey den Gelegenheiten, wenn von Künstler-Gelehrten- und Handwerks-Neide, von Mißgunst unter Fürsten, Vornehmen, Reichen und Leuten, die in der grossen Welt leben, von Eifersucht unter Ebegenossen, Freunden und Geliebten die Rede seyn wird, manches sagen, was auch hier anwendbar, aber überflüßig zu wiederholen seyn würde, und es bleibt mir wirklich nichts hinzuzufügen übrig, als daß, um allem Neide in der Welt auszuweichen, man auf jede gute Eigenschaft, so wie auf alles, was Erfolg unsrer Bemühung und Glück heißt, Verzicht thun, und wenn es darauf ankömmt, mitten unter einem Schwarme von mißgünstigen Leuten zu leben und dennoch dem Neide und der Eifersucht so wenig wie möglich Nahrung zu geben, man seine Vorzüge, seine Kenntnisse und seine Talente mehr verbergen als kundmachen, keine Art von Eminenz zeigen, anscheinend wenig fordern, wenig begehren, auf Weniges Ansprüche machen, und wenig leisten müsse.

Jener Neid nun erzeugt dann oft die schrecklichen Verläumdungen, denen auch der edelste Mann

ausgesezt ist. Es läßt sich nicht fest bestimmen, wie man sich immer zu betragen habe, wenn man verläumdet wird. Oft erfordern Redlichkeit und Klugheit die schnellste und deutlichste Darstellung der wahren Beschaffenheit; oft hingegen ist es unter der Würde eines rechtschaffenen Mannes, sich auf Erläuterungen einzulassen. Der Pöbel hört nicht auf, uns zu necken, wenn er sieht, daß dies uns ansicht, und die Zeit pflegt, früh oder spät, die Wahrheit an das Licht zu ziehn.

14.

Der Geiz ist eine der unedelsten, schändlichsten Leidenschaften. Man kann sich keine Niederträchtigkeit denken, zu welcher ein Geizhals nicht fähig wäre, wenn seine Begierde nach Reichthümern im das Spiel kömmt, und jede Empfindung beßrer Art, Freundschaft, Mitleid und Wohlwollen, finden keinen Eingang in sein Herz, wenn sie kein Geld einbringen; ja! er gönnt sich selber die unschuldigsten Vergnügungen nicht, in so fern er sie nicht unentgeldlich schmecken kann. In jedem Fremden sieht er einen Dieb, und in sich selber einen Schmarotzer, der auf Unkosten seines bessern Ichs, seines Mammons, zehrt.

Allein in den jetzigen Zeiten, wo der Luxus so übertrieben wird; wo die Bedürfnisse, auch des mäßigsten Mannes, der in der Welt leben und eine Familie unterhalten muß, so groß sind; wo der Preiß der nöthigen Lebensmittel täglich steigt; wo die Macht des Geldes so viel entscheidet; wo der Reiche ein so beträchtliches Uebergewicht über den

Armen hat; endlich, wo von der einen Seite Betrug und Falschheit, und von der andern Mistrauen und Mangel an brüderlichen Gesinnungen in allen Ständen sich ausbreiten und daher die Zuversicht auf die Hülf der Mitmenschen ein unsichres Kapital wird; in diesen Zeiten, meine ich, hat man Unrecht, wenn man einen sparsamen, vorsichtigen Mann, ohne nähere Prüfung seiner Umstände und der Bewegungsgründe, welche seine Handlungen leiten, sogleich für einen Knicker erklärt.

Es giebt ferner unter den wirklich geizigen Leuten solche, die, neben dieser Geldbegierde, noch von einer andern mitherrschenden Leidenschaft regiert werden. Diese scharren dann zusammen, sparen, betrügen Andre und versagen sich alles, ausser da, wo es auf Befriedigung dieser Leidenschaft ankömmt; sey es nun Wollust, Gefräßigkeit, Ehrgeiz, Eitelkeit, Neugier, Spielsucht, oder was es auch immer sey. So habe ich Menschen gekannt, die, um einen Louisd'or zu gewinnen, Bruder und Freund verrathen, und sich der öffentlichen Beschimpfung ausgesezt haben würden, für den sinnlichen Genuß eines Augenblicks hingegen, hundert hingegebne Gulden für gut angelegtes Geld hielten.

Noch Andre rechnen so schlecht, daß sie Heller sparen, und Thaler wegwerfen. Sie lieben das Geld, aber sie verstehen nicht damit umzugehn. Um also die Summen wieder zu erhaschen, um welche sie von Gaunern, Abenteurern und Schmeichlern betrogen werden, geben sie ihrem Gesinde nicht satt

zu essen, und um tausend Thaler wieder zu gewinnen, die sie verschleudert haben, wechseln sie auf die unanständigste Weise aller Orten einzelne feine Gulden eine, damit sie an jedem vielleicht einen Heller Agio gewinnen.

Endlich noch Andre sind in allen Stücken freygebig und achten das Geld nicht; in einem einzigen Puncte aber, worauf sie grade Werth setzen, lächerlich geizig. Meine Freunde haben mir oft im Scherze vorgeworfen, daß ich auf diese Art karg in Schreib-Materialien sey, und ich gestehe diese Schwachheit. So wenig reich ich bin; so kostet es mich doch geringe Ueberwindung, mich von einem halben Gulden, als von einem holländischen Brief-Bogen zu scheiden, obgleich man für zwölf Groschen vielleicht ein Buch des feinsten Papiers kaufen kann. Ja! ich habe reiche und freygebige Leute gekannt, die der Versuchung nicht widerstehn konnten: Kleinigkeiten, auf welche sie einen vorzüglichen Werth sezten, zu entwenden, wo sie dergleichen liegen sahen.

Die allgemeine Regel im Umgange mit geizigen Leuten ist wohl die, daß, wenn man ihre Gunst erhalten will, man nichts von ihnen fordern müsse. Da dies nun aber nicht immer zu ändern ist; so scheint es der Klugheit gemäß, daß man prüfe, zu welcher der vorhin geschilderten Gattungen von Geizigen der Mann, mit dem man es zu thun hat, gehöre, um darnach seine Behandlung einzurichten.

Ueber den Umgang mit Verschwendern brauche ich nichts zu sagen, als daß der verständige Mann sich nicht durch ihr Beyspiel zu thörichten Ausgaben verleiten lassen, und daß der redliche Mann von ihrer übel geordneten Freygebigkeit, weder für sich, noch für Andre, Vortheile ziehn soll.

15.

Reden wir jezt von dem Betragen gegen Undankbare! Ich habe bey mancher Gelegenheit erinnert, daß man auf dieser Erde, auch bey den edelsten und weisesten Handlungen, weder auf Erfolg; noch auf Dankbarkeit rechnen dürfe. Diesen Grundsatz soll man, wie ich dafür halte, nie aus den Augen verlieren, wenn man nicht karg mit seinen Dienstleistungen, feindselig gegen seine Mitmenschen werden, noch gegen Vorsehung und Schicksal murren will. Bey dem Allen aber müßte man jeder menschlichen Empfindung entsagt haben, wenn es uns nicht kränken sollte, daß Menschen, denen wir treulich, eifrig und uneigennützig gedient, die wir aus der Noth gerettet, denen wir uns ganz gewidmet, uns ihnen vielleicht aufgeopfert haben, daß Diese uns vernachläßigen, sobald sie Unsrer nicht mehr bedürfen, oder gar verrathen, verfolgen, mißhandeln, wenn sie dadurch zeitliche Vortheile oder die Gunst unsrer mächtigen Feinde gewinnen können. Doch wird der weise Menschenkenner und warme Freund des Guten sich dadurch nicht abschrecken lassen, großmüthig zu handeln. Mit Bezug auf das, was hierüber im zehnten Kapitel des zweiten Theils und im fünften Abschnitte des zweiten Kapitels in

dem dritten Theile gesagt wird, erinnere ich mich nochmals, daß jede gute Handlung sich selbst belohnt, ja! daß der Edle eine neue Quelle von innrer Freude aus der Undankbarkeit der Menschen zu schöpfen versteht, nämlich die Freude, sich bewußt zu seyn, gewiß uneigennützig, blos aus Liebe zum Guten, Gutes zu thun, wenn er vorausweiß, daß er auf keine Erkenntlichkeit rechnen darf. Er bedauert die Verkehrtheit Derer, die fähig sind ihres Wohlthäters zu vergessen, und läßt sich dadurch nicht abhalten, den Menschen zu dienen, die seiner Hülfe um so nöthiger bedürfen, je schwächer sie sind, je weniger Glück sie in sich selber, in ihren Herzen haben.

Klage also nicht über die Undankbarkeit, mit welcher man Dich lohnt; wirf sie Dem nicht vor, der sie Dir erzeigt, fahre fort, ihn großmüthig zu behandeln; nimm ihn wieder auf, wenn er zu Dir zurükkehrt! Vielleicht geht er endlich in sich, fühlt den ganzen Werth, die Feinheit Deiner Behandlung, und wird dadurch gebessert — wenn nicht; so denke, daß jedes Laster sich selbst bestraft, daß das eigne Herz des Bösewichts und die unausbleibliche Folge seiner Niederträchtigkeit Dich an ihm rächen werden — O! welch' ein langes Kapitel über die Undankbarkeit der Menschen könnte ich schreiben, wenn ich nicht, aus Schonung gegen Die, welche sich von dieser Seite an mir versündigt haben, meine vielfachen traurigen Erfahrungen in diesem Fache lieber verschweigen wollte;

16.

Manchen Leuten ist es schlechterdings unmöglich, in irgend einer Sache den graden Weg zu gehn! Ränke, Schwänke und Winkelzüge mischen sich in alle ihre Unternehmungen, ohne daß sie deswegen von Grund aus böse sind. Eine unglückliche Stimmung des Gemüths und die Einwirkung von Lebensart und Schicksalen können diesen Charakter bilden. So wird, zum Beyspiel, ein sehr mißtrauischer Mann auch wohl die unschuldigste Handlung heimlich thun, sich verstellen, und seinen wahren Zweck verschleyern. Ein Mann von übel geordneter Thätigkeit, oder von zu viel raschem Feuer, ein schlauer, unternehmender Kopf, der in einer Lage ist, wo ihm alles zu einfach hergeht, wo es ihm an Gelegenheit fehlt, seine Talente zu entwickeln, wird allerley schiefe Seitensprünge wagen, um seinen Wirkungskreis zu erweitern, oder mehr Interesse in die Scene zu bringen; und dann wird er nicht mehr eckel genug in der Wahl seiner Mittel seyn. Ein sehr eitler Mensch wird in manchen Fällen verstekt handeln, um seine Schwäche zu verbergen. Ein Mann, der lange an Höfen gelebt hat, um sich her nichts als Verstellung, Intrique, Cabale und Gegeneinanderwirken zu sehn, und selbst auf gradem Wege nichts zu erhalten gewöhnt ist, findet ein Leben, das ohne Verwicklung fortgeht, zu einförmig; er wird seine unbedeutendsten Schritte so thun, daß man ihm nicht nachspüren kann, und seinen unschuldigsten Handlungen einen räthselhaften Anschein geben. Der Jurist, der sich stets mit den

Spitzfindigkeiten der Chikane beschäftigt, findet innigen Seelengenuß darinn, daß er in Worten und Werken allerley Cautelen und Schwänke anbringt. Wer seine Gehirn-Nerven durch Romanen-Lesen und andre phantastische Träumereyen überspannt, oder wer durch ein üppiges, müßiges Leben, durch schlechte Gesellschaft und dergleichen, den Sinn für Einfalt, kunstlose Natur und Wahrheit verloren hat, der kann nicht existiren, ohne Intrigue — und so giebt es eine Menge Menschen, die, was sie auf gradem Wege erlangen könnten, nicht halb so eifrig wünschen, wie das, was sie heimlich zu erschleichen hoffen. Man kann aber auch endlich den edelsten, offenherzigsten Menschen, besonders in jüngern Jahren, zu Winkelzügen verleiten, wenn man ihm ohne Unterlaß Mißtrauen zeigt, oder ihn mit so viel Strenge behandelt, ihn in einer solchen Entfernung von uns hält, daß er kein Zutraun zu uns haben kann.

Was nun auch dazu beygetragen haben mag, manchen Menschen Ränke und Winkelzüge zur Gewohnheit zu machen; so ist wohl folgende Art sich gegen sie zu betragen, die beste, die man wählen kann:

Man handle selbst immer so offen und unverstellt, und zeige sich ihnen in Worten und Thaten wie einen so entschiednen Feind von allem, was Schiefigkeit, Intrigue und Verstellung heißt, und wie einen so warmen Verehrer jedes redlichen, aufrichtigen Mannes, daß sie wenigstens fühlen, wieviel sie in unsern Augen verlieren würden, wenn wir sie auf bösen Schlichen ertappten!

Man zeige ihnen, so lange sie uns noch nicht getäuscht haben, ein unbegränztes Vertraun, stelle sich, als könne man sich auch die Möglichkeit nicht einbilden, daß sie uns hintergehn würden! Ist ihnen dann an unsrer Achtung gelegen; so werden sie sich vor dem ersten uns mißfälligen Schritt hüten.

Man zeige sich so duldsam gegen kleine Schwachheiten und so bereit, begangne Fehler zu verzeihn und zu entschuldigen, in so fern nur keine Tücke dabey im Spiele gewesen, daß sie sich nicht vor uns, wie vor strengen Sittenrichtern zu scheuen und zu verstecken nöthig finden!

Man kundschafte nie um sie her, beschleiche sie nie, erlaube sich keine verstekte Wege, sondern frage, wenn man Recht dazu hat, und uns daran gelegen ist, etwas, das uns nicht klar scheint, erläutert wissen zu wollen, geradezu, mit festem Tone, begleitet von einem durchdringenden Blicke, um den Grund der Sache! Stottern sie, suchen sie auszuweichen; so breche man entweder ab, um ihnen zu verstehn zu geben, daß man ihnen die Schande eines Betrugs ersparn wolle, nehme aber nachher eine kältere Aufführung gegen sie an, oder man warne sie, mit freundlichem, doch ernsthaftem Wesen, Ihrer nicht unwürdig zu handeln!

Haben sie uns aber dennoch einmal hintergangen; so nehme man die Sache nicht auf einen leichten, scherzhaften Fuß! Man zeige sich über diesen ersten falschen Schritt so entrüstet, sey nicht so gleich bereit,

denselben zu verzeihn! und hilft dann alles das nicht, und sie fahren fort, uns mit Winkelzügen und Ränken zu hintergehn; so bestrafe man sie durch Verachtung und fortgesextes Mistraun, da man in alles was sie reden und thun, sezt, bis sie sich bessern; aber selten kömmt Der, welchem schiefe Streiche zur Gewohnheit geworden, wieder auf den Weg der Wahrheit zurück.

Alles hierüber Gesagte paßt also auch auf das Betragen gegen Lügner.

17.

Was man aber im gemeinen Leben einen Windbeutel oder Aufschneider und Prahler nennt, das ist eine andre Gattung von Menschen. Diese haben nicht die Absicht, jemand eigentlich zu hintergehn; um sich in besserm Glanze zu zeigen; um sich bemerken zu machen; um Andern eine so hohe Meinung von sich beyzubringen, wie sie selbst haben; um Aufmerksamkeit durch Erzählung wunderbarer Vorfälle zu erregen; oder um für angenehme, unterhaltende Gesellschafter zu gelten, erdichten sie was nie existirt hat, oder vergrössern, was wenigstens nie also gewesen ist; und haben sie einmal die Fertigkeit erlangt, auf Unkosten der Wahrheit, eine Begebenheit, ein Bild, einen Satz zu verzieren; so fangen sie zuweilen an, ihren eignen Windbeuteleyen zu glauben, alle Gegenstände durch ein Vergrösserungs-Glas anzusehn, und so in Riesengestalten wieder zu Papier zu bringen.

Die Erzählungen und Beschreibungen eines solchen Aufschneiders sind zuweilen ganz lustig anzuhören, und wenn man erst mit seiner Bildersprache bekannt ist; weißt man schon, was man vom Ganzen abzurechnen hat, um den Ueberrest für baares Geld anzunehmen. Geht es aber mit seinen Verbrämungen zu weit; so kann es nicht schaden, wenn man ihn entweder durch eine Menge von Fragen über die genauesten Umstände so in sein eignes Gewebe verwickelt, daß er, indem er weder rückwärts noch vorwärts kann, beschämt wird, oder wenn man ihm für jede Unwahrheit auf komische Art eine noch derbere wieder aufheftet, und ihm dadurch merklich macht, daß man nicht dumm genug gewesen sey, ihm zu glauben, oder aber wenn man, sobald er anfängt zu blasen, die Segel der Unterhaltung auf einmal einzieht, und seinem Winde ausweicht, da er dann, wenn dies öfter und von mehrern verständigen Männern geschieht, behutsamer zu werden pflegt.

Unverschächte, Müßiggänger, Schmarotzer, Schmeichler und zudringliche Leute rathe ich in der gehörigen Entfernung von sich zu halten, sich mit ihnen nicht gemein zu machen, ihnen durch ein höfliches, aber immer steifes und ernsthaftes Betragen zu erkennen zu geben, daß ihre Gesellschaft und Vertraulichkeit uns zuwider ist. Einer meiner Bekannten erzählte mir einst: er habe in Holland über der Thür des Arbeitszimmers eines verständigen Mannes folgende Worte mit grossen Buchstaben geschrieben gefunden: „Es ist erschrecklich „beschwerlich für einen Mann, der bestimmte Ge-

„schäfte hat, von Leuten überlaufen zu werden, die „keine Geschäfte haben." — Der Einfall war nicht übel. Die, welche gern bey uns schmausen, kann man am leichtesten dadurch verscheuchen, daß man sie, ohne ihnen etwas zu reichen, wieder fortgehn lasse; aber gegen Schmeichler, besonders gegen die von feinrer Art, soll man, seines eignen Gefühls wegen, auf seiner Hut seyn. Sie verderben uns von Grund auf, wenn wir unser Ohr an ihren Sirenen-Gesang gewöhnen. Dann wollen wir ohne Unterlaß gestreichelt und gekitzelt seyn, finden die wohlthätige Stimme der Wahrheit nicht harmonisch genug, und vernachläßigen und versäumen die treuern, bessern Freunde, die uns aufmerksam auf unsre Fehler machen wollen. Um nicht so tief zu fallen, wafne man sich mit Gleichgültigkeit gegen die gefährlichen Lockungen der Schmeicheley; man fliehe vor dem Schmeichler, wie vor dem bösen Feinde; Allein das ist nicht so leicht, wie man wohl glaubt; es giebt eine Art, Süßigkeiten zu sagen, die das Ansehn hat, als wollte man grade das Gegentheil thun. Der schlaue Schmeichler, der Deine schwache Seite studiert hat, wird, wenn er Dich für zu verständig hält, um nicht die gröbern Schlingen dieser Art für gefährlich zu erkennen, Dir nicht immer Recht geben; er wird vielmehr Dich tadeln: er wird Dir sagen: „daß er nicht begreifen könne, wie ein so „edler und weiser Mann, wie Du seyest, sich einen „kleinen Augenblick auch einmal habe vergessen kön„nen; er hatte geglaubt, so etwas könne nur gemei„nen Leuten, von seinem Schlage, begegnen." Er wird an Deinen Schriften Fehler rügen, die Dir

gleich beym ersten Anblicke unbedeutend scheinen müssen, und ihm nur dazu dienen, diejenigen Stellen um desto unverschämter zu loben, von welchen er weiß, daß Du Dir etwas darauf zu gut thust. „Schade!" wird er ausrufen: „daß ihre Sinfo„nien — ich bin kein Schmeichler; ich sage meine „Meinung immer rund heraus. — Schade, daß „diese herrlichen Sinfonien, die gewiß in allem Be„tracht ein classisches Werk genannt werden können, „so äusserst schwer vorzutragen sind. Wo findet man „Meister, die würdig wären, so etwas aufzuführen? „Und doch ist das ein wesentlicher Fehler, den Sie, „verzeihen Sie meiner Offenherzigkeit! hätten ver„meiden sollen." Er wird Mängel an Dir finden, und mit verstelltem Eifer dagegen declamiren, Schwachheiten und Mängel auf welche Deine Eitelkeit sich etwas einbildet. Er wird Dich einen Mysantropen schimpfen, wenn Du gern siehst, daß Deine abgezogene Lebensart Aufsehn erregen soll; er wird Dir vorwerfen, Du seyest intrigant, wenn es Dir behagt, für einen schlauen Hofmann angesehn zu werden. Auf diese Weise wird er sich bey Dir und andern Kurzsichtigen in den Ruf eines unpartheyischen, wahrheitliebenden Mannes setzen; sein honigsüsser Trank wird glatt hinuntergehn, und in der Berauschung werden Dein Herz und Dein Beutel dem verschmizten Spötter offenstehn. Vielfältig habe ich, besonders an Höfen, dergleichen Männer angetroffen, die unter der Maske der Bonhomie, und bey dem Rufe, den Fürsten tapfer die Wahrheit zu sagen, die ärgsten Maulschwätzer waren.

19.

Jezt werde ich im Allgemeinen von dem Betragen gegen Schurken, das heißt, gegen Leute, die von Grund aus schlecht sind, reden, obgleich ich dafür halte, daß — ein bischen Erbsünde abgerechnet — eigentlich kein Mensch von Grund aus ganz schlecht, wohl aber durch fehlerhafte Erziehung, Nachgiebigkeit gegen seine Leidenschaften, oder durch Schicksale Lagen und Verhältnisse, so verwildert seyn könne, daß von seinen natürlichen guten Anlagen fast keine Spur mehr zu sehn ist. Hier aber kömmt es nicht darauf an, wie jemand ein Schurke geworden, sondern wie er, wenn er ein solcher ist, müsse behandelt werden. Ich beziehe mich dabey zuerst auf das, was ich über den Umgang mit Feinden und über das Betragen gegen Verirrte und Gefallne sagen werde, und füge nur noch nachstehende Bemerkungen hinzu:

Daß man, wo möglich, den Umgang mit schlechten Leuten fliehn müsse, wenn uns unsre Ruhe und unsre moralische Vervollkommnung am Herzen liegt, das versteht sich wohl von selber. Wenn ein Mann von festen Grundsätzen auch nicht eigentlich schlecht durch sie wird; so gewöhnt er sich doch nach und nach an den Anblick der Unthaten, und verliert jenen Abscheu gegen alles, was unedel ist, einen Abscheu, der zuweilen einzig hinreicht, uns in Augenblicken von Versuchung vor feinern Vergehungen zu bewahren. Leider! aber zwingt uns unsre Lage zuweilen mitten unter Schurken zu leben und mit ihnen gemeinschaftlich Geschäfte zu treiben; und da ist es

dann

dann nöthig, gewisse Vorsichtigkeits-Regeln nicht aus der Acht zu lassen.

Glaube nicht, wenn Du einiges Verdienst von Seiten des Kopfs und Herzens hast, glaube nicht, es dahin zu bringen, daß Du von schlechten Menschen je gänzlich in Ruhe gelassen werden, noch mit ihnen in Frieden leben könnest! Es herrscht ein ewiges Bündniß unter Schurken und Pinseln, gegen alle verständige und edle Menschen, eine so sonderbare Verbrüderung, daß sie unter allen übrigen Menschen einander erkennen und bereitwillig die Hand reichen, möchten sie auch durch andere Umstände noch so sehr getrennt seyn, sobald es darauf ankömmt, das wahre Verdienst zu verfolgen und mit Füßen zu treten. Da hilft keine Art von Vorsichtigkeit und Zurükhaltung; da hilft nicht Unschuld, nicht Gradheit; da hilft nicht Schonung, noch Mässigung; da heißt es nicht, seine guten Eigenschaften verstecken, mittelmäßig scheinen zu wollen. Niemand erkennt so leicht das Gute, das in Dir ist, als Der, dem dies Gute fehlt. Niemand läßt innerlich dem Verdienste mehr Gerechtigkeit wiederfahren, als der Bösewicht; aber er zittert davor, wie Satan vor dem Evangelio, und arbeitet mit Händen und Füßen dagegen. Jene große Verbrüderung wird Dich ohne Unterlaß necken, Deinen Ruf antasten, bald zweideutig, bald übel von Dir reden, die unschuldigsten Deiner Worte und Thaten boshaft auslegen. — Aber laß Dich das nicht anfechten! würdest Du auch wirklich von Schurken eine Zeitlang gedrükt! so wird doch die Rechtschaffenheit und Con-

sequenz Deiner Handlungen am Ende siegen, und der Unhold bei einer andern Gelegenheit sich selbst die Grube graben. Auch sind die Schelme nur so lang einig unter sich, als es nicht auf männliche Standhaftigkeit ankömmt, so lange sie im Dunkeln fechten können. Hole aber Licht herbey, und sie werden auseinander rennen! Und wenn es nun gar zur Theilung der Beute gienge; dann würden sie sich unter einander bei den Ohren zausen, und Dich indeß mit Deinem Eigenthume ruhig davon wandern lassen. Gehe Deinen graden Gang fort! Erlaube Dir nie schiefe Streiche, nie Schleichwege, um Schleichwegen zu begegnen; nie Ränke, um Ränke zu zerstören; mache nie gemeinschaftliche Sache mit Bösewichten, gegen Bösewichte, Handle großmüthig! Unedle Behandlung und zu weit getriebnes Mistrauen können Den, welcher auf halben Wegen ist ein Schelm zu werden, vollends dazu machen, und Großmuth hingegen kann einen nicht ganz verstokten Unhold vielleicht auf einige Zeit wenigstens bessern, und die Stimme des Gewissens in ihm erwecken. Aber er müsse fühlen, daß Du nur aus Huld, nicht aus Furcht also handelst! Er müsse fühlen, daß, wenn es auf das Aeusserste kömmt, wenn der Grimm eines unerschroknen redlichen Mannes losbricht, der kühne, rechtschafne Weise im niedrigsten Stande mächtiger ist, als der Schurke im Purpur; daß ein grosses Herz, daß Tugend, Klugheit und Muth stärker machen, als erkaufte Heere, an deren Spitze ein Schuft stebt; Was kann der fürchten, der nichts mehr zu verlieren hat, als das, was kein Sterblicher ihm rauben kann? und

was vermag, in dem Augenblicke der äußersten, verzweifelten Nothwehre, ein feiger Sultan, ein ungerechter Despote, der in sich selbst einen Feind herumträgt, der ihm immer in die Flanke fällt, gegen den Niedrigen seiner Unterthanen, der ein reines Herz, einen hellen Kopf, Unerschrockenheit und gesunde Arme zu Bundesgenossen hat?

Es ist unmöglich, sich von gewissen Leuten geliebt zu machen, und da kann es nicht schaden, wenn Diese uns wenigstens fürchten.

Es giebt Leute, die uns zu Vertraulichkeiten, zu gewissen Eröfnungen zu bewegen suchen, damit sie nachher Waffen gegen uns in Händen haben, womit sie uns drohen können, wenn wir ihnen nicht zu Gebote stehn wollen. Die Klugheit erfordert, davor auf seiner Hut zu seyn.

Beschenke den, von dem Du fürchtest, er werde Dich bestehlen, wenn Du glaubst, daß Großmuth noch Eindruck auf ihn machen könnte!

Ermuntre, ehre äusserliche Menschen, an denen Du irgend eine Thatkraft zum Guten findest! Bringe sie nicht ohne Noth um Kredit; es gibt Leute, die viel Gutes sagen, im Handeln aber heimliche Schalke sind, oder Menschen, voll Inconsequenz, Leichtsinn und Leidenschaften. Entlarve Diese nicht, in so fern es nicht der Folgen wegen seyn muß! Sie wirken durch ihre Reden manches Gute, das nicht geschieht, wenn man sie verdächtig macht. Man sollte sie immer herumreisen lassen, um gute Zwecke

zu befördern; allein sie müßten jeden Ort früh genug verlassen, um sich nicht zu verrathen und durch ihr Beyspiel nicht die Wirkung ihrer Lehren zu verderben.

20.

Zu übertrieben bescheidne und furchtsame gute Menschen soll man zu ermuntern, sie mit größrer Zuversicht zu sich selber zu erfüllen suchen. So verachtungswerth Unbescheidenheit und Dünkel sind, so unmännlich ist zu weit getriebne Schüchternheit. Der Edle soll seinen Werth fühlen, und eben so wenig ungerecht gegen sich! als gegen Andre seyn. Uebertriebnes Lob und zu weit ausgedehnter Vorzug aber beleidigen den Bescheidnen. Er müsse weniger aus Deinen Worten, als aus Deinen ungekünstelten wahre Zuneigung verrathenden Handlungen, Deine Hochachtung zu ihm erkennen!

21.

Unvorsichtigen und plauderhaften Leuten darf man natürlicher Weise keine Geheimnisse anvertraun. Besser wäre es, man hätte überhaupt keine Geheimnisse in der Welt, könnte immer frey und offen handeln, und alles, was im Herzen vorgeht, vor jedermann sehn lassen; besser wäre es, man dächte und redete nichts, als was man laut denken und reden darf; da dies indessen, besonders bey Männern, die in öffentlichen Aemtern stehen, oder sonst fremde Geheimnisse zu verwahren haben, nicht möglich ist; so muß man freylich vorsichtig in Mittheilung seiner Heimlichkeiten seyn.

Man findet Menschen, denen es schlechterdings unmöglich ist, eine Sache zu verschweigen. Man sieht es ihnen an, wenn sie ängstlich umherlaufen, daß sie etwas Neues tragen, und daß sie leiden, bis sie einem andern Plaudrer ihre Nachricht heiß mitgetheilt haben. Andern fehlt es zwar nicht an dem guten Willen, zu schweigen, wohl aber an der Klugheit, sich nicht durch Winke, Blicke, oder auf andre Art zu verrathen, oder an der Festigkeit, sich nicht ausfragen zu lassen, oder sie haben eine zu gute Meinung von der Ehrlichkeit und Verschwiegenheit Derer, welchen sie sich anvertrauen — Gegen alle Diese muß man verschlossen seyn.

Es kann auch zuweilen nicht schaden, wenn man plauderhafte Leute bey der ersten Gelegenheit, da sie etwas über uns geschwatzt haben, dergestalt in Furcht sezt, daß sie nicht wagen dürfen, hinter unserm Rücken auch nur einmal unsern Namen zu nennen, es sey im Guten oder Bösen. Die eigentlichen bekannten Zeitungsträger aber, deren es fast in jeder Stadt Einige giebt, kann man nützen, wenn man ein Mährchen im Publico ausgebreitet wissen will. Nur muß man dann nicht verfehlen, sie um Verheimlichung der Sache zu bitten, sonst halten sie es vielleicht der Mühe nicht werth, dieselbe auszuplaudern.

Vorwizige und neugierige Menschen kann man nach den Umständen entweder auf ernsthafte oder spaßhafte Manier behandeln. Im ersten Falle muß man, sobald man merkte, daß sie sich im min-

desten um unsre Angelegenheiten bekümmert, uns belauschen, behorchen, sich in unsre Geschäfte mischen, unsern Schritten nachspüren, oder unsre Plane und Handlungen ausspähn wollen, sich gegen sie mündlich, schriftlich oder thätig so kräftig erklären, sie auf eine solche Weise zurückschiken, daß ihnen die Lust vergehe, auch nur von Weitem sich an uns zu wagen. Will man aber seinen Spaß mit ihnen haben, so kann man ihrer Neugier ohne Unterlaß so viel zu schaffen machen, daß sie über die Kindereyen, worauf man ihre Aufmerksamkeit lenkt, keine Muße behalten, sich um diejenigen Dinge zu bekümmern, woran uns gelegen ist, daß sie dieselben nicht beobachten.

Zerstreuete und vergessene Leute taugen nicht zu Geschäften, wo es auf Pünctlichkeit ankömmt. Jungen Personen kann man diese Fehler zuweilen noch abgewöhnen und es dahin bringen, daß sie ihre Gedanken bey einander halten. Manche, die aus zu großer Lebhaftigeeit des Temperaments leicht alles vergessen, und nie da zu Hause sind, wo sie seyn sollten, kommen von dieser Schwachheit zurük, wenn sie älter, kühler und sittsamer werden. Andre affectiren, zerstreuet zu seyn, weil sie glauben, das sähe vornehm und gelehrt aus, und über solche Thoren soll man nur die Achseln zucken und sich wohl hüten, ihre Distractionen artig zu finden. Es gilt von ihnen, was ich über Die sage, welche sich körperlich krank stellen, um Intereße zu erwecken. Wessen Gedächtniß aber wirklich schwach und nicht etwa durch Uebung nach und nach zu stärken ist,

dem rathe ich, alles schriftlich aufzuzeichnen, was er behalten will und diesen Zettel täglich, oder wöchentlich einmal durchlesen; denn es ist wahrlich nichts verdrießlicher, als wenn uns jemand verspricht eine Sache zu besorgen, an welcher uns gelegen ist, wir uns auch auf sein Wort verlassen, er aber nachher rein vergißt, wovon die Rede gewesen.

Sehr zerstreueten Leuten muß man es übrigens so hoch nicht anrechnen, wenn sie gegen uns zuweilen in Aufmerksamkeit, Höflichkeit oder was man sonst im geselligen und freundschaftlichen Umgange fordert, unvorsezlich fehlen.

22.

Es giebt eine Art Menschen, die man wunderliche (difficiles) Leute nennt. Sie sind nicht bösartig, sind nicht immer zänkisch und mürrisch; aber man kann ihnen doch nicht leicht etwas ganz recht machen. Sie haben sich, z. B. an eine pedantische Ordnung gewöhnt, deren Regel nicht Jeder, so wie sie, im Kopfe hat; und da kann es dann leicht kommen, daß man einen Stuhl in ihrem Zimmer anders hinstellt, als sie es gern sehn; (wenn dies übrigens aus wahrem Ordnungsgeiste herrührt; so habe ich an der Sache selbst nichts auszusetzen.) Oder sie hängen gewissen Vorurtheilen an, denen man sich unterwerfen muß, wenn man in ihren Augen Werth haben will, z. B. in Kleidertrachten, in der Art laut oder leise zu reden, groß oder klein zu schreiben u. d. gl. Man sollte wohl sagen, daß ein vernünftiger Mann über solche Kleinigkeiten hin-

ausgehen müßte; unterdessen trifft man doch Männer an, die über andre Gegenstände sehr verständig und billig denken, nur in solchen Punkten nicht; und was wichtiger als das ist, an dieser Männer Gunst kann uns vielleicht sehr viel gelegen seyn. Wenn dies Leztre nur der Fall ist; so rathe ich, in Dingen von geringem Belange und die mit einiger Aufmerksamkeit so leicht zu befolgen sind, sich ihnen gefällig zu zeigen. Andre aber, mit denen wir weiter in keinem Verhältnisse stehen, lasse man, in so fern sie übrigens brave Männer sind, bey ihrer Weise, und vergesse nicht, daß wir Alle unsre Schwachheiten haben, die man brüderlich ertragen muß!

Leute, die etwas darinn suchen, sich durch ihr Betragen in unwesentlichen Dingen von Andern zu unterscheiden (nicht eigentlich aus Ueberzeugung, daß es besser sey, als anders, sondern hauptsächlich darum, weil sie das zu thun vorziehen, was Andre nicht thun) solche Leute nennt man Sonderlinge. Sie sehen es gern, wenn man ihre Weise bemerkt, und ein verständiger Mann muß in seinem Betragen gegen sie wohl überlegen, ob ihr Bizarrerien von unschädlicher Art, und ob sie Männer sind, die in irgend einer Rüksicht Schonung verdienen, um darnach im Umgange mit ihnen zu verfahren, wie es Vernunft und Duldung fordern.

Was endlich Leute betrift, die von Launen regieret werden, so daß man ihnen heute der willkommenste Gast, morgen der überlästigste Gesellschafter ist; so rathe ich — vorausgesezt, daß diese

Launen nicht ihren Grund in geheimen Leiden haben (denn wenn das ist, so habe Mitleiden!) gar nicht zu thun, als bemerkte man solche Ebben und Fluthen, sondern auf immer gleich vorsichtigen Fuß mit ihnen umzugehn.

23.

Dumme Leute, die ihre Schwäche fühlen, sich von vernünftigen Menschen leiten lassen, und zwar, einem natürlich gutmüthigen, wohlwollenden, sanften Temperamente gemäß, sich leicht zum Guten und schwer zum Bösen leiten lassen; die sind nicht zu verachten. Es können nicht alle Menschen hohen, erhabnen Geistesschwung haben, und die Welt würde auch sehr übel dabey fahren, wenn es also wäre. Es müssen mehr subalterne, als Herrscher-Genies unter den Erdensöhnen seyn, wenn nicht Alle in ewiger Fehde mit einander leben sollen. Daß ein gewisser höherer Grad von Tugend, zu welcher Kraft, Muth, Festigkeit, oder feine Beurtheilungskraft gehört, nicht mit Schwäche des Geistes beysteht könne, das ist wohl freylich gewiß; allein das gehört ja nicht hierher. Wenn im Ganzen nur das Gute geschieht, und die dümmern Menschen zu diesem Guten sich die Hände führen lassen; so füllen sie ihren Platz nützlicher aus, als die überschwenglichen Genies, die Feuerköpfe, mit ihrem, sich durchkreuzenden, unaufhörlichen Wirken und Streben.

Unerträglich hingegen ist die Lage, wenn man es mit einem Stockfische zu thun hat, der sich für einen Halbgott hält, mit einem eiteln, eigensinnigen,

mißtrauischen Pinsel, mit einem verzognen, verzärtelten, vornehmen Schöps, der Länder und Völker zu regieren hat, und alles selbst regieren will. Doch werde ich bey verschiednen einzelnen Gelegenheiten in diesem Buche sagen, wie man mit dieser Art Menschen umgehn müsse.

Eine gewisse Gattung gutmüthiger, aber schwacher und plumper Menschen, ist, selbst in der Jugend, schwer zu verfeinern. Die Sprache der Ironie verstehen sie nicht; ist sie zu fein; so nehmen sie es für baares Geld. Ein ernsthafter Ton greift auch nicht ein und beleidigt sie. Warme, gefühlvolle Ermahnungen bleiben gänzlich ohne Wirkung.

Allein man thut oft den Leuten grosses Unrecht, indem man solche für schwach, dumm, gefühllos, oder unwissend hält, die es wahrlich gar nicht sind. Nicht Jeder hat die Gabe, seine Gedanken und Empfindungen an den Tag zu legen, am wenigsten auf unsre Manier. Nach seinen Thaten muß man ihn richten, aber auch das nur mit Rücksicht auf seine Lage und auf die Gelegenheit, die er gehabt, oder die ihm gefehlt hat, sich auszuzeichnen. Man überlegt selten, daß der Mensch schon sehr viel Werth hat, der in der Welt nur nichts Böses thut, und daß die Summe dieses negativen Guten zur Wohlfahrt des Ganzen oft mehr beyträgt, als der lange Lebenslauf eines thätigen Mannes, dessen heftige Leidenschaften in unaufhörlichem Kampfe mit seinen grossen, edeln Zwecken stehen. Und dann sind Gelehrsamkeit, Kultur und gesunde Vernunft wieder

sehr verschiedene Dinge. Es herrscht unter Menschen von einer gewissen Erziehung und Bildung so viel Konvention, und wir verwechseln nur gar zu leicht die Grundsätze, welche auf diese Uebereinkünfte beruhen, mit den unwandelbaren Vorschriften der reinen Weisheit. Wir sind nun einmal gewöhnt, nach jedem Maaßstabe zu denken, oder vielmehr Worte nachzulallen, deren zweideutigen Sinn wir Mühe haben würden, einen ganz rohen Wilden zu erklären; und so halten wir denn Denjenigen für einen Schafskopf, der von allem diesen auswendig gelernten Zeuge nichts weiß, und nur so redet — wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Wie oft haben mich, über Kunstwerke, die Ausspräche gemeiner Leute ohne alle Cultur, Ausspräche, die dem sogenannten Kenner sehr abgeschmakt vorkommen würden, aus dem Zauber einer falschen, erzwungnen Täuschung gerissen und den Sinn für wahre, ächte Natur in mir wieder erweckt! Wie oft habe ich im Schauspielhause erst das nüchterne Urtheil der Gallerie erwartet, habe erwartet, was für Eindruck eine Scene auf das unbestochne Volk, das wir Pöbel nennen, machen, habe erwartet, ob ein rührender Auftritt allgemeine Stille, oder lautes Gelächter verbreiten würde, um mich zu bestimmen in meinem Glauben, wie treu der Schriftsteller und Schauspieler die Natur kopirt, oder ob er sie verfehlt hätte! Auf mich wirkte Illusion, weil ich in einer Welt voll Täuschungen von Jugend auf gewandelt habe; Jene aber leben und weben in Wahrheit. Groß ist der Künstler, der durch das Spiel seiner Phantasie, durch seine, die Natur nachahmende Darstellung,

auch inkultivirte Menschen vergessen machen kann, daß sie getäuscht werden. Groß ist ferner der Mann, der den Sinn für ungeschminkte Wahrheit nicht in dem Meere von Neben-Ideen, Vorurtheilen und Konventionen ersäuft hat. Aber wie selten trifft man Kunst und Wahrheitssinn, Kultur und Einfall, Arm in Arm an! — Lasset uns also Den nicht verachten, der den bessern Theil auf Unkosten des schlechtern gerettet hat, und uns ja nicht aufklären, sondern lieber bey solchen dummen Leuten in die Schule gehn.

Auf gutmütige, aber schwache Leute soll man zum Besten zu wirken, soll, wenn man kann, edle Freunde um sich her zu versammeln suchen, von denen sie nicht misbraucht, sondern zu Thaten gelenkt werden, die eines wohlwollenden Herzens würdig sind. Es gibt Personen, die nichts abschlagen können, wenigstens nicht mündlich; und da geschieht es dann, daß, um niemand zu kränken, oder damit man nicht glaube, daß es ihnen an gutem Willen fehle, sie mehr versprechen, als sie erfüllen können, mehr hingeben, mehr Arbeit für Andre übernehmen, als sie gerechter Weise thun sollten. Andre sind so leichtgläubig, daß sie Jedem trauen, sich Jedem preisgeben und aufopfern, Jeden für einen treuen Freund halten, der die Aussenseite des ehrlichen, menschenliebenden Mannes trägt. Noch Andre sind nicht im Stande, für sich etwas zu erbitten, sollten sie auch darüber nichts in der Welt von demjenigen erlangen, worauf sie die billigsten Ansprüche machen dürfen. Ich brauche wohl nicht zu sagen, wie sehr

alle dieſe Schwachen gemisshandelt werden; wie man auf die Gutherzigkeit und Dienſtfertigkeit der Erſtern losſtürmt, und wie den Andern die Unverſchämtheit alles vor dem Munde wegnimmt, weil ſie nicht den Muth haben, zuzugreifen. Misbrauche keines Menſchen Schwäche! Erſchleiche von Keinem Vortheile, Geſchenke, Verwendung von Kräften, die Du nicht nach den Regeln der ſtrengſten Gerechtigkeit, ohne ihm Verlegenheit und Laſt aufzuladen, von ihm fordern darfſt; ſuche auch zu verhindern, daß Andere dergleichen thun; mache den Blöden Muth! Verwende Dich, rede für ihn, wenn ſeine Schüchternheit ihn abhält, ſein eigner Vorſprecher zu ſeyn!

Manche Leute haben die Schwachheit, mit ganzer Seele gewiſſen Liebhabereyen nachzuhängen. Sey es nun irgend eine noble Paſſion: Jagd, Pferde, Hunde, Katzen, Tanz, Muſik, Malerey, oder die Wuth, Kupferſtiche, Naturalien, Schmetterlinge, Petſchafte, Pfeifenköpfe u. d. gl. zu ſammeln, oder Baugeiſt, Gartenanlage, Kinder-Erziehung, Macenatenſaft, phyſikaliſche Verſuche — oder was für ein Steckenpferd ſie auch reiten! ſo dreht ſich doch der ganze Kreis ihrer Gedanken immer um dieſen Punkt herum; ſie reden von keiner Sache ſo gern, wie von dieſem ihrem Lieblings-Gegenſtande; jedes Geſpräch wiſſen ſie dahin zu lenken. Sie vergeſſen dann, daß der Mann, welchen ſie vor ſich haben, vielleicht von keinem Dinge in der Welt weniger verſteht, als von dieſem, verlangen aber auch dagegen nicht gerade,

daß er mit groſser Kenntniß davon rede, wenn er nur die Geduld hat, ihnen zuzuhören, wenn er ihre Sächelchen nur mit Aufmerkſamkeit betrachtet, nur bewundert, was ſie ihm wie die gröſsre Seltenheit empfehlen, und Intereſſe daran zu nehmen ſcheint. Nur! wer wird denn wohl ſo hartherzig ſeyn, dieſe kleine Freude einem Manne, der übrigens redlich und verſtändig iſt, nicht zu gewähren? Vorzüglich empfehle ich Aufmerkſamkeit auf die — doch wie ſichs verſteht, unſchuldigen — Liebhabereyen der Groſſen, an deren Gunſt uns gelegen iſt; denn, wie Triſtram Schandy anmerkt, ſo wird ein Hieb, welchen man dem Steckenpferdte gibt, ſchmerzlicher empfunden, als ein Schlag, den der Reuter ſelbſt empfängt.

24.

Mit muntern, aufgewekten Leuten, die von ächtem Humor beſeelt werden, iſt leicht und angenehm umzugehn. Ich ſage, ſie müſſen von ächtem Humor beſeelt werden; die Fröhlichkeit muß aus dem Herzen kommen, muß nicht erzwungen, muß nicht eitle Spaßmacherey, nicht Haſchen nach Witz ſeyn. Wer noch aus ganzem Herzen lachen, ſich den Aufwallungen einer lebhaften Freude überlaſſen kann; der iſt kein ganz böſer Menſch. Tücke und Bosheit machen zerſtreuet, ernſthaft, nachdenkend, verſchloſſen, mais un homme, qui rit, ne ſera jamais dangereux. Daraus folgt indeſſen nicht, daß Jeder, der nicht von fröhlicher Gemüthsart iſt, deswegen etwas Böſes im Schilde führen ſollte. Die Stimmung des Gemüths hängt vom Tempera-

mente, so wie von Gesundheit und von innern und äussern Verhältnissen ab. Aechte muntre Laune aber pflegt ansteckend zu seyn, und diese Epidemie hat etwas so wohlthätiges; es ist ein so wahres Seelenglük, einmal alle Sorgen und Plagen dieser Welt weglachen zu dürfen, daß ich dringend anrathe, sich zur Munterkeit anzufeuern und wenigstens ein Paar Stunden in der Woche auf diese Weise der gesitteten Fröhlichkeit zu widmen.

Allein es ist schwer, in lustiger Stimmung und wenn man dem Witze den Zügel schiessen läßt, nicht in einen satyrischen Ton zu fallen. Was giebt uns reichern Stoff zum Lachen, als das unzähliche Heer von Thorheiten der Menschen? Und diese Thorheiten treten am lebhaftesten vor unsre Augen, wenn wir uns die Originale dazu denken, in welchen sie wohnen. Lachen wir nun über die Narrheit; so ist es fast unvermeidlich, auch über den Narren mit zu lachen, und da kann dann das Lachen sehr ernsthafte, verdrießliche Folgen haben. Wenn ferner unsre Spöttereyen Beyfall finden; so werden wir verleitet, unsern Witz immer feiner zuzuspitzen, und Andre, denen es ausserdem vielleicht an Stoff zu muntrer Unterhaltung fehlen würde, schärfen, durch unser Beispiel verführt, ihre Aufmerksamkeit auf die Mängel ihrer Nebenmenschen, und was daraus entstehn könne, das ist theils bekannt genug, theils habe ich darüber schon etwas im ersten Kapitel gesagt. Ich halte es daher für Pflicht, im Umgange mit sehr satyrischen Leuten auf seiner Hut zu seyn. Nicht, daß man sich persönlich vor ihrer

spitzen Zunge oder Feder fürchten müßte, denn das zeigt wirklich den höchsten Grad von innerm Bewußtseyn eigner Erbärmlichkeit an; sondern daß man nicht durch sie verführt werde; mit zu lästern, daß man sich und Andern dadurch nicht schade, und daß der Geist der Duldung nicht von uns weiche; Man zeige daher satyrischen Leuten keinen zu lauten Beyfall, bestärke sie nicht in der Gewohnheit, ihren Witz auf Andrer Menschen Unkosten spielen zu lassen, und lache nicht mit, wenn sie lästern und schmähen.

Ich sage, man hat gar nicht Ursache, satyrische Leute eigentlich zu fürchten; denn sind sie übrigens edle Männer, so werden sie, wenn sie auch über Thorheiten lachen, doch den Charakter des redlichen Mannes schonen; sind sie aber boshafte Spötter; so werden sie sich, mehr als Andern, schaden — An den Mann von Würde wagt sich denn auch nicht leicht ein Solcher, wenigstens nicht zum zweitenmal.

Trunkenbolde, grobe Wollüstlinge, und alle andere Arten von lasterhaften Leuten soll man freylich fliehen und ihren Umgang, wenn man kann, vermeiden; ist dies aber durchaus unmöglich; so bedarf es wohl keiner Erinnerung, daß man sich hüten müsse, von ihnen zur Untugend verführt zu werden. Allein das ist nicht genug; es ist auch Pflicht, ihren Ausschweifungen, möchten sie solche auch in das gefälligste Gewand hüllen, nicht durch die Finger zu sehn, sondern vielmehr, wo es mit Klugheit geschehn kann, einen unüberwindlichen Abscheu dagegen zu zeigen, sich auch wohl zu enthalten,

an

an unzüchtigen, schmutzigen Gesprächen beyfälligen Antheil zu nehmen. Man sieht in der großen Welt die sogenannten agérables débauchés mehrentheils die glänzendste Rolle spielen, und in manchen, besonders männlichen Zirkeln, die Unterhaltung auf Zoten und Zweydeutigkeiten hinausgehn, wodurch die Phantasie junger Leute erhitzt, mit schlüpfrigen Bildern erfüllt, und die Corruption weiter ausgebreitet wird. Zu diesem allgemeinen Verbindnisse der Sitten, zur Unterdrückung, vielleicht gar zu Verachtung der Keuschheit, Nüchternheit, Mäßigkeit und Schamhaftigkeit, darf kein redlicher Mann auch nur das Mindeste beytragen. Er muß vielmehr, so viel an ihm ist, ohne Ansehn der Person, sein Misfallen daran bestimmt zu erkennen geben und, wenn er Menschen, die auf dem Wege des Lasters wandeln, durch freundschaftliche Warnung und Hinlenkung ihrer Thätigkeit auf würdigere Gegenstände, nicht bessern kann, ihnen wenigstens zeigen, daß er den Sinn für Reinigkeit und Tugend nicht verloren habe, und daß in seiner Gegenwart die Unschuld respectirt werden müsse.

26.

Einen ganz eignen Abschnitt verdienen die Enthusiasten, überspannten, romanhaften Menschen, Kraft-Genies und excentrischen Leute. Sie leben und weben in einer Atmosphäre von Phantasien, wie ein Fisch im nassen Elemente, und sind geschworne Feinde der kalten Ueberlegung Mode-Lectür, Romane, Schauspiele, geheime Verbindungen, Mangel an gründlichen wissenschaft-

lichen Kenntnißen und Müßiggang, stimmen einen großen Theil unsrer heutigen Jugend auf diesen Ton, man trifft aber auch Schwärmer mit grauen Köpfen an. Sie streben ohne Unterlaß nach dem Ausserordentlichen und Uebernatürlichen; verachten das nahe liegende Gute, um nach fernen Erscheinungen zu greifen; versäumen das Nöthige und Nüzliche, um Plane für das Entbehrliche zu machen; legen die Hände in den Schooß, wo es Pflicht wäre, zu wirken, um sich in Händel zu mischen, die sie nichts angehen; reformiren die Welt, und vernachläßigen ihre häuslichen Geschäfte; finden das Wichtigste zu klein, und das Abgeschmakteste erhaben; verstehen das Deutlichste nicht, und predigen das Unbegreifliche. Vergebens stellst Du ihnen die Gründe der gesunden Vernunft vor; sie werden Dich wie einen gemeinen Menschen, ohne Gefühl, ohne Sinn für das Große, verachten, Mitleiden mit Deiner Weisheit haben und sich lieber an ein Paar andre Narren von ähnlichem Schwunge anschliessen, die in ihren Unsinn einstimmen. Ist Dir's also darum zu thun, einen solchen Schwärmer von etwas zu überzeugen, oder auch nur irgend in Ansehn bei ihm zu stehn; so müssen Deine Gespräche warm und feurig seyn und Du mußt mit eben so viel Enthusiasmus der gesunden Vernunft das Wort reden, als womit er die Sache seiner Thorheit verficht. Selten aber richtet man überhaupt etwas mit solchen Menschen aus, und es ist am besten gethan, der Zeit ihre Kur zu überlassen. Indessen stekt zum Unglücke Schwärmerey an, wie der Schnupfen. Wer

daher eine sehr lebhafte Einbildungskraft hat und nicht ganz sicher von der Herrschaft seines Verstandes über dieselbe ist, dem rathe ich, im Umgange mit Enthusiasten jeder Gattung, auf seiner Hut zu seyn. In diesem Jahrhunderte, in welchem die Wuth nach geheimen Verbindungen, die fast alle auf solchen Grillen beruhen, so allgemein geworden ist, hat man sogar Mittel gefunden, alle Arten von religioser, theosophischer, chemischer und politischer, oder wer weiß von was für Schwärmereyen? in Systeme zu bringen. Ich mag nicht entscheiden, welche von diesen Gattungen die gefährlichste ist, halte aber doch dafür, diejenigen, welche auf politische, halb phantastische, halb jesuitische Plane und auf Welt-Reformation hinausgehen, gehören wohl wenigstens nicht zu den unschädlichsten Donquixoterien; ich glaube dies um so fester, da gerade diese Art von Schwärmer-Systemen, am mehrsten Verwirrung im Staate aufrichten kann und die blendendste Aussenseite zu haben pflegt, statt daß die übrigen bald Langeweile machen, und nur schiefe und mittelmäßige Köpfe dauerhaft beschäftigen. Man gewöhne sich daher im Umgange mit den Aposteln solcher Systeme, die, jedem Biedermanne sonst so theuren Ausdrücke; Glük der Welt, Freyheit, Gleichheit, Rechte der Menschheit, Cultur, allgemeine Aufklärung, Bildung, Weltbürgergeist und dergleichen, für nichts anders, als für Lockspeisen, oder höchstens für gutgemeinte leere Worte zu nehmen, mit denen diese Leute spielen, wie die Schulknaben mit den oratorischen Figuren und Tropen,

welche sie in ihren magern Exercitien anbringen müssen.

Kraft-Genies und excentrische Leute lasse man laufen, so lang sie sich noch nicht gänzlich zum Einsperren qualificiren! Die Erde ist so groß, daß eine Menge Narren neben einander Platz darauf haben.

27.

Reden wir jetzt ein Wort von Andächtlern, Fröminlern, Heuchlern und abergläubischen Leuten.

Wenn es mit seinen Empfindungen für die Religion, mit seiner Wärme für Gottes-Liebe, Gottes-Furcht und Gottes-Verehrung und mit seiner Anhänglichkeit an die gottesdienstlichen Gebräuche der Kirche, zu welcher er sich in seinem Herzen bekennt, ein aufrichtiger Ernst ist; der hat die gegründetsten Ansprüche auf unsre Achtung. Sollte er auch das Wesen der Religion, mehr als wir für gut halten, in bloßem Gefühle, ohne allen Gebrauch seiner ihm von Gott verliehenen Leiterinn, der Vernunft, setzen; sollte auch, unsrer Meinung nach, eine erhizte Phantasie sich in seine religiösen Empfindungen mischen; sollte er auch zu anhänglich an gewisse Ceremonien, Gebräuche und Systeme seyn; so verdient er, wenn er übrigens ein redlicher Mann, ein praktischer Christ ist, Duldung, Schonung und Bruderliebe. Allein um desto verachtungswürdiger ist ein Schuft, ein

gleisnerischer Bösewicht, der hinter der Larve der Heiligkeit, Sanftmuth und Religiosität; den wollüstigen Verführer, den tückischen Verleumder, Anführer, Anhetzer, rachgierigen Bösewicht, oder den fantastischen Verfolger versteckt. Beyde Arten von Leuten sind aber nicht schwer zu unterscheiden. Der fromme Edle ist grade, offen, still und heiter, nicht übertrieben höflich, nicht übertrieben zuvorkommend, noch übertrieben demüthig, aber liebevoll, einfach und zutraulich in seinem Betragen. Er ist nachsichtig, milde und duldend, redet auch nicht viel, ausser mit vertrauten Freunden, über religiöse Gegenstände; der Heuchler hingegen pflegt süß, kriechend, schmeichelnd, immer auf seiner Hut, ein Sclave der Grossen, ein Anhänger der herrschenden Parthey, ein Freund der Glücklichen, nie ein Vertheidiger der Verlaßnen zu seyn. Er führt Rechtschaffenheit und Religion ohne Unterlaß im Munde, giebt seine reichen Allmosen und erfüllt seine christlichen Liebespflichten mit Geräusch und Aufsehn, tobt und schäumt über den Gottlosen und Lasterhaften, oder entschuldigt fremde Fehler auf solche Weise, daß sie dadurch tausendfältig vergrößert scheinen. Hüte Dich Diesem auf irgend eine Weise in die Hände zu fallen; fliehe ihn! tritt ihm nicht auf den Fuß; beleidige ihn nicht, wenn Dir Deine Ruhe lieb ist!

Abergläubische Leute, die an Ammen-Mährchen, Gespenster-Histörchen und dergleichen hängen, sind nicht durch Gründe der Philosophie und

durch vernünftige Zweifels-Erweckung, von ihrem Wahne zu befreyn, am wenigsten aber durch Declamationen, Persiflage und Ereiferung. Es ist da kein anders Mittel, als ihnen nicht eher zu widersprechen, bis man zugleich eine einzelne Thatsache strenge und kaltblütig untersuchen, und sie mit eignen Augen von dem Betruge oder Ungrunde überzeugen kann, obgleich es wahrlich unbillig ist, daß man Dem, welcher eine übernatürliche Erscheinung behauptet, den Beweis erläßt, und ihn Demjenigen auflegt, der die Rechte der Vernunft vertheidigt.

28.

Nicht toleranter als die Frömmler pflegen ihre Gegenfüßler, die Deisten, Freygeister und Religions-Spötter von gemeiner Art zu seyn. Ein Mann, der unglücklich genug ist, sich von der Wahrheit, Heiligkeit und Nothwendigkeit der christlichen Religion nicht überzeugen zu können, verdient Mitleiden, weil er ein sehr wesentliches Glük, einen kräftigen Trost im Leben und Sterben entbehrt; er verdient mehr als Mitleiden, er verdient Liebe und Achtung, wenn er dabey seine Pflichten wie Mensch und Bürger, so viel an ihm ist, treulich erfüllt, und niemand in seinem Glauben irre macht; wenn aber jemand, der aus bösem Willen, aus Verkehrtheit des Kopfs oder des Herzens, ein Religions-Verächter geworden ist, oder gar zu seyn nur affectirt, aller Orten Proselyten zu werben sucht, öffentlich mit

schaalem Witze oder nachgebeteten voltairischen Flos-keln, der Lehren spottet, auf welche andre Menschen ihre einzige Hofnung, ihre zeitliche und ewige Glückseligkeit bauen; wenn er Jeden verfolgt, verachtet, schimpft, Jeden einen Heuchler, oder heimlichen Jesuiten schilt, der nicht wie Er denkt; so ist ein solcher bösartiger Thor unsrer Verachtung werth, ist werth, daß man ihm diese Verachtung zeige, wäre er auch ein noch so vornehmer Mann; und wenn man es für vergebliche Mühe hält, seinem Gewäsche ernsthafte Gründe entgegen zu setzen; so stopfe man ihm wenigstens, wenn es irgend möglich ist, sein Lästermaul!

29.

Ueber die Art, wie man schwermüthige tolle und rasende Menschen behandeln müsse, sollte billig ein philosophischer Arzt ein eignes Werk schreiben. Dieser Mann müßte Leute von der Art, in und ausser den Hospitälern, aufsuchen, dieselben genau und in verschiednen Jahrszeiten und Monds-Veränderungen beobachten, und aus den Resultaten dieser Untersuchungen ein ganzes System ausarbeiten. Mir fehlt es an der Menge von Thatsachen, so wie an mediciniſchen Kenntnissen dazu, und hier würde eine weitläuftige Abhandlung über diesen Gegenstand auch zu viel Raum wegnehmen, da ich schon manches Blatt mit Bemerkungen über den Umgang mit nicht eingesperrten Narren anzufüllen habe. Also nur noch wenig Zeilen darüber.

Der wichtigste Punkt scheint bey solchen Kranken Anfangs der zu seyn, daß man die ersten Quellen ihres Uebels aufsuche, daß man bewahrheite, ob und wie dieselben, durch Zerrüttung einzelner körperlichen Werkzeuge, oder durch Gemüthslagen, heftige Leidenschaften oder Unglüksfälle, entstanden sind. Zu diesem Endzwecke muß man Acht darauf geben, womit sie ihre Phantasie, in den Augenblicken der Raserey oder Verwirrung und ausser derselben, beschäftigt, worauf ihre Einbildungskraft brütet. Da würde sichs dann zeigen, daß man, um diese Unglüklichen nach und nach zu heilen, mehrentheils nur auf einen einzigen Punkt zu wirken, in ihnen auf vorsichtige Weise nur eine einzige herrschende Grille zu zerstören oder zu modifiziren brauchte. Ferner würde es wichtig seyn, darauf Acht zu geben, welche Art von Wetter-Veränderung, Jahrszeit und Monds-Wandlung Einfluß auf ihre Krankheit hätte, um die glüklichen Augenblicke zur Behandlung zu nützen. Endlich habe ich bemerkt, daß das Einsperren und jede harte Verfahrungsart fast immer das Uebel ärger macht. Ich muß bei dieser Gelegenheit mit wahrem, aufrichtigem Lobe der Einrichtung Erwähnung thun, welche im Tollhause in Frankfurt am Mayn herrscht, und welche ich vielfältig zu beobachten Gelegenheit gefunden habe. Man läßt dort die Wahnsinnigen, wenn es nur irgend ohne Gefahr geschehn kann, wenigstens in den Jahrszeiten, von welchen man weiß, daß alsdann ihre Tollheit weniger heftig ist, unter unmerklicher Beobachtung, frey im Hause und Garten herumgehn,

und der Zuchtmeister verfährt so sanft und liebreich mit ihnen, daß viele derselben nach einigen Jahren völlig geheilt wieder herauskommen, und eine größere Anzahl wenigstens nur melancholisch bleibt, allerley Handarbeiten zu verrichten im Stande ist, indeß diese Menschen in manchen andern Hospitälern, durch Einsperren und Härte, vielleicht im höchsten Grade wüthend geworden seyn würden.

Man kann aber auch schwache Menschen stufenweise um ihren Verstand bringen, wenn man eine heftige Leidenschaft, von welcher sie regiert werden, sey es Liebe, Hochmuth oder Eitelkeit, nährt, reizt und dann wieder kränkt. Zwey solcher elenden Geschöpfe erinnere ich mich gesehn zu haben. Der eine trug ein Hofnarren-Kleid an dem Hofe des Fürsten von *** Er war in der Jugend ein Mensch von feinem Kopfe, guten Anlagen und voll Witz gewesen; noch loderten davon in ruhigen Augenblicken Flammen hervor. Er hatte studieren sollen: aber nichts gelernt, sondern sich einem liederlichen Leben überlassen. Als er darauf in sein Vaterstädtchen zurükkam, behandelte man ihn wie einen unwissenden Müßiggänger, und er selbst, fühlte, daß er weiter nichts war. Er hatte aber einen ungeheuern Hochmuth, und war nicht gänzlich arm. Von seiner Familie und den Leuten seines Standes verstossen, fieng er nun an, mit den Hof-Officianten des Fürsten von *** sich herumzutreiben. Seine lustigen Einfälle zogen sogar die Aufmerksamkeit dieses fast sehr muntern Herrn auf ihn. Er wurde bald vertrauet mit dem-

ſelben und mit dem ganzen Hofe, wodurch Anfangs ſeine Eitelkeit gekitzelt wurde; doch endigte ſich das natürlicher Weiſe damit, daß man ihn misbrauchte und wie einen privilegirten Spaßmacher betrachtete. Dies war indeſſen immer noch eine Art von Exiſtenz, die ihm behagte, ſo lange das Ding in gewiſſen Schranken blieb, und es ihm erlaubt war, auf vertraulichem Fuße mit vornehmen Leuten umzugehn, und ihnen zuweilen derbe Wahrheiten zu ſagen. Weil dieſe aber ſich nicht umſonſt ſo weit herablaſſen wollen, auch nicht zu aller Zeit gleich gut aufgelegt waren, ſeinen Witz, der zuweilen in das Grobe fiel, anzunehmen; ſo erfuhr er Demüthigungen aller Art, bekam zuweilen Schläge, und konnte doch nun nicht mehr zurük, indem ihm ſeine Anverwandten und Bekannten in der Stadt mit äuſſerſter Verachtung begegneten, und ſein kleines Vermögen geſchmolzen war — Und ſo ſank er dann immer tiefer. Er wurde gänzlich abhängig vom Hofe; der Fürſt ließ ihm eine buntſchäkigke Kleidung machen, und es war kein Küchenjunge im Schloſſe, der nicht das Recht zu haben glaubte, einen Spaß von ihm zu begehren, oder ihm für einen Schoppen Wein einen Nasenſtüber zu geben. Aus Verzweiflung berauſchte er ſich nun täglich, und war er ja einmal nüchtern; ſo nagten die Vorſtellung ſeiner fürchterlichen Lage, das Gefühl der unedeln Rolle, welche er ſpielte, die Anſtrengung, neue Späße zu erfinden, um nicht auf immer verſtoßen zu werden, und ſein aufwachender Hochmuth an ſeiner Seele, indeß er ſeinen Körper durch Ausſchweifun-

gen zerrüttete. Er wurde wirklich ein Narr, und einmal so rasend, daß man ihn ein halbes Jahr hindurch an der Kette verwahren mußte. Als ich ihn sahe, war er ein alter Mann, trieb sich in einem armseligen Zustande umher, wurde wie ein verrükter Mensch angesehn, war aber mehr ein Gegenstand des Widerwillens, als des Mitleidens, und hatte doch noch helle Augenblicke, in welchen er ungewöhnlichen Scharfsinn, Witz und Genie verrieth, auch, wenn er einen halben Gulden erbetteln wollte, auf eine feine Weise zu schmeicheln, und mit so schlauer Menschenkenntniß die schwachen Seiten der Leute zu fassen verstand, daß ich nicht wußte, ob ich nicht mehr über die Leute, die ihn so tief hinabgestossen hatten, als über seine Verirrungen seufzen sollte.

Der andre Mensch, von welchem ich reden wollte, war einst Verwalter auf einem adelichen Gute gewesen, nachher aber in Pension gesezt worden. Da nun solchergestalt die Herrschaft nichts mit ihm anzufangen wußte; trieb sie ihren Spaß mit ihm, indem er sehr dumm und zugleich hochmüthig und verliebt war. Sie nannten ihn Fürst, gaben ihm einen Orden, liessen erdichtete Briefe von hohen Potentaten an ihn schreiben, in welchen ihm entdekt wurde, daß er eigentlich aus einem grossen Hause abstammte, aber in seiner Jugend entführt worden sey; daß der Großsultan, welcher unrechtmäßiger Weise seine Länder besässe, ihm nach dem Leben trachtete; daß eine griechische oder hebräische Prinzeßin in ihn verliebt sey, und der-

gleichen mehr. Es mußten lustige Freunde, wie Gesandte verkleidet, in Unterhandlungen mit ihm treten — Und kurz! nach wenig Jahren brachte man es dahin, daß der arme Tropf wirklich verrükt wurde, und diese Thorheiten glaubte.

Ich enthalte mich aller Anmerkungen über diese beyden Geschichten; Der Leser wird sie ohne meine Anweisung machen können.

Ende des ersten Theils.

Ueber den Umgang mit Menschen.

Von

Adolph Freyherrn Knigge.

Zweyter Theil.

Fünfte vermehrte und verbesserte Auflage.

Frankfurt und Leipzig.

1808.

Digitized by Google

Inhalt des zweiten Theils.

Einleitung; Seite 1.

Nachricht von der Art der Eintheilung aller in den drey Bänden dieses Werks verhandelten Gegenstände.

Erstes Kapitel; Seite 2.

Von dem Umgange unter Menschen von verschiedenem Alter.

1) Der interessanteste Umgang hat wohl unter Menschen von gleichem Alter Statt; doch verrücken Temperament, Erziehung und dergl. auch hier die Grenzen. 2) Alte Leute sollen die Freuden der jüngern nicht stöhren, sondern, so viel möglich in die frühern Jahre zurück denken. 3) Sie sollen aber nicht auf eine lächerliche Art jung scheinen wollen. 4) Ihr Umgang muß der Jugend lehrreich seyn. 5) Es ist nicht mehr Mode, ältern Leuten Achtung zu beweisen; die heutige Generation ist weit klüger, als die Väter waren; der Verfasser gehört aber noch zur alten Welt. 6) Regeln, wie sich Jünglinge gegen alte Leute betragen sollen. 7) Ueber den Umgang mit Kindern.

Zweites Kapitel; Seite 13.

Von dem Umgange unter Eltern, Kindern und Blutsfreunden.

1) Ob Anhänglichkeit an Familie und Vaterland Vorurtheil sey? Etwas über Weltbürger-Geist. 2) Ueber das Betragen der Eltern gegen ihre Kinder; 3) der Kinder gegen ihre Eltern. 4) Ueber den Umgang unter Verwandten. Etwas von alten Oheimen und Baasen.

Drittes Kapitel; Seite 28.

Von dem Umgange unter Eheleuten.

1) Gute Wahl der Gatten ist das sicherste Mittel zu künftigem Eheglücke und das Gegentheil hat traurige Folgen. 2) Warum so manche, in der Jugend mit sehr wenig Ueberlegung geschlossene Ehen dennoch glüklich ausfallen? 3) Ob vollkommne Gleichheit in Temperamenten und Denkungsart zu einer glücklichen Ehe nothwendig sey? 4) Vorschriften, welche man beobachten soll, um sich einander immer treu, angenehm und werth zu bleiben. 5) Haupt-Regel: Erfülle sorgsam jede Deiner Pflichten! 6) Wie wir uns zu verhalten haben, wenn die liebenswürdigen Eigenschaften fremder Personen zu lebhafte Eindrücke auf unsre Ehegenossen machen. 7) Wie man sich selber gegen solche Eindrücke wafnen solle, besonders gegen die feinern Coketten; in der Jugend; im reifern Alter. 8) Eheliche Pflicht schließt aber nicht alle zärtlichen Empfindungen für andre Personen aus. 9) Man soll von einander auch nicht Aufopferung alles eignen Geschmaks, aller andern unschuldigen Neigungen verlangen, sich aber nach und nach in gleicher Stimmung zu setzen suchen. 10) Wie man würkliche Ausschweifungen vermeiden solle. 11) Ob man Geheimnisse vor einander haben dürfe? 12) Jeder Ehegenosse soll seine angewiesenen Geschäfte haben. 13) Wie es mit Verwaltung der Kassen zu halten? 14) Wie aber, wenn ein Theil die Verschwendung liebt? Häusliche Sparsamkeit ist ein Mittel zum Eheglücke. 15) Ist es besser, daß der Mann, oder die Frau reich sey? Ersteres! warum; Betragen gegen eine reiche Frau. 16) Ist es besser? daß der Mann klüger sey, als das Weib, oder umgekehrt? 17) Ob man seiner Gattinn sein Unglück klagen dürfe? Verhalten in würklichen Unglücksfällen. 18) Betragen bey gar zu grosser Ungleichheit der Denkungsart. 19) Wie man sich verhalten solle, wenn das Schicksal uns mit einer unmoralischen, lasterhaften Person auf ewig verbunden hat? 20) Leide nicht, daß Fremde sich in Deine häuslichen Geschäfte mischen! Etwas über böse alte Schwiegermütter. 21) Ueber Verlezung ehlicher Treue und Ehescheidung. 22) Ob diese Regeln auch anwendbar auf die Ehen unter sehr vornehmen und sehr reichen Leuten sind?

Viertes Kapitel; S. 57.

Ueber den Umgang mit und unter Verliebten.

1) Kurze Vorschrift, wie man mit Verliebten umgehn solle. 2) Warum man Verliebten keine Vorschriften für ihren Umgang unter einander geben könne? 3) Glückseligkeit der ersten Liebe, im Gegensatze mit den Empfindungen eines Herzens, das schon oft Tausch und Handel getrieben. 4) Eifersucht und Zwist unter Verliebten knüpfen das Band fester, doch nicht die Eifersucht einer Kokette. 5) Ob Weiber oder Männer inniger und beständiger lieben? 6) Sey verschwiegen in der Liebe! es giebt ein Glück, das man sich selbst kaum gesteht, und Gefälligkeiten, die ihren Werth verlieren, wenn sie erläutert werden. 7) Warnung vor übereilten Eheversprechungen. 8) Nach dem Bruche mit der Geliebten soll man edel handeln.

Fünftes Kapitel; Seite 67.

Ueber den Umgang mit Frauenzimmern.

1) Erklärung des Verfassers, über das, was er etwa zum Nachtheile des weiblichen Geschlechts in diesem Kapitel sagen müßte. 2) Umgang mit Frauenzimmern dient zur Bildung des Jünglings und gewährt reine Freuden. 3) Warum äussere und innere Vorzüge nicht immer das einzige sichre Mittel sind, uns in dem Umgange mit Frauenzimmern angenehm zu machen? 4) Die Frauenzimmer haben an den Männern keine Infirmitäten; warum? 5) Warum man es den Damen nicht zum Vorwurfe machen solle, wenn sie sich für ausschweifende Männer interessiren? 6) Was für ein Anzug den Weibern an uns gefällt? 7) Man soll nicht mehrern Frauenzimmern zugleich einerley Huldigung bezeugen. 8) Nicht in ihrer Gegenwart andre Damen von eben solchen Ansprüchen zu sehr loben. 9) Bestrebe Dich, ein angenehmer Gesellschafter zu seyn, wenn du den Damen gefallen willst! Schmeicheln gefällt ihnen vorzüglich wohl 10) Ueber die Neugier der Weiber. 11) Wie man sich nach ihren Launen richten müsse: Man soll sich ihnen nicht aufdringen. 12) Sie finden Vergnügen an kleinen Neckereyen. 13) Man lasse ihnen den Triumph, und beschäme sie nicht: 14) Ueber Weiberrache. 15) Wie

man sich hüten könne, nicht verliebt zu werden? 16) Niederträchtigkeit Derer, die junge Mädchen betriegen, täuschen, verführen, zu Grunde richten. 17) Ueber den Umgang mit Koketten und Buhlerinnen. 18) Etwas von gelehrten Weibern. 19) Ueber die Verstellung der Weiber. 20) Ueber alte Koketten, Prüden, Spröden, Betschwestern, Gevatterinnen. 21) Noch etwas zum Allgemeinen, von den Freuden im Umgange mit edeln und verständigen Weibern.

Sechstes Kapitel; Seite 90.

Ueber den Umgang unter Freunden.

1) Ueber die Wahl der Freunde, in der Jugend und im reifern Alter 2) In wie fern zur Freundschaft Gleichheit des Alters, des Standes, der Denkungsart und der Fähigkeiten erfordert werden? 3) Warum sehr vornehme und sehr reiche Leute wenig Sinn für Freundschaft haben? 4) Rechne nie auf die dauerhafte Freundschaft solcher Menschen, die von unedeln, heftigen und thörichten Leydenschaften regiert werden! 5) Ob es schwer sey, treue Freunde zu finden? Wie sie beschaffen seyn müssen? Ob man deren Viele antreffe? 6) Bestimmung der Grenzen der Anhänglichkeit für einen Freund. 7) Freunde in der Noth. 8) Ob man seinen Freunden sein Unglück klagen solle? 9) Was wir thun sollen, wenn uns ein Freund seine Noth klagt? 10) Grenzen der Vertraulichkeit. 11) Schmeicheley muß unter Freunden wegfallen, nicht aber Gefälligkeit. Man muß den Muth haben, Wahrheit zu sagen und anzuhören. 12) Vorsichtigkeit im Fordern und Annehmen von Freundschaftsdiensten, Wohlthaten und Gefälligkeiten. 13) Wie man es anzufangen habe, daß wir unserm Freunde nicht überlästig werden und daß der öftere, zu vertrauliche Umgang nicht widrige Eindrücke erzeuge? Daß man auch Trennung von geliebten Freunden ertragen lernen müsse. 14) Ueber den Briefwechsel mit abwesenden Freunden. 15) Ueber Eifersucht in der Freundschaft. 16) Alles, was Deinem Freunde angehört, sey Dir heilig! 17) Man soll seine Freunde nicht nach der Wärme beurtheilen, die sie äusserlich zeigen. 18) Man soll nicht ängstlich um Freunde werden. 19) Es giebt Menschen, die gar keine vertraute Freunde haben, und andre, die

jedermanns Freunde sind. 20) Vorschriften, über die Aufführung, wenn Mißverständnisse unter Freunden entstehen. 21) Wie aber, wenn uns Freunde täuschen, verlassen, oder wir uns in unsrer Meinung von ihnen betrogen glauben? 22) Betragen nach dem Bruche mit einem unwürdig befundnen Freunde.

Siebentes Kapitel; Seite 115.

Ueber die Verhältnisse zwischen Herrn und Diener.

1) Man soll der unterwürfigen Menschenklasse die Dienstbarkeit leicht zu machen suchen. 2) Die mehrsten Menschen scheinen zwar zur Sclaverey geboren zu seyn; woher aber das komme? 3) Doch fühlen sie den Werth des grössern Verdienstes und einer edlen Behandlung. Regeln, daher genommen. Gutes Beyspiel wird empfohlen. 4) Nachsicht und Vertraulichkeit mit Dienstbothen soll nicht übertrieben werden. Mittel, gut bedient, und von seinen Leuten geliebt zu werden. 5) Auf welchem Fuße gewöhnlich heut zu Tage der Hausvater mit dem Gesinde lebt. Vortheile und Nachtheile von dem Unternehmen, seine Domestiken sich selbst zu erziehn. 6) Warum man das Gesinde nicht schlagen noch schimpfen sollte? 7) Betragen gegen fremde Bediente. 8) Ueber Friseurs, Barbiers und Putzmacherinnen. 9) Etwas über das Betragen des Dieners gegen den Herrn. 10) Diebstahl zu hindern.

Achtes Kapitel; Seite 126.

Betragen gegen Hauswirthe, Nachbarn und Solche, die mit uns in demselben Hause wohnen.

1) Nächst den ersten natürlichen Verhältnissen ist man zuerst seinen Nachbarn und Hausgenossen Rath, That und Hülfe schuldig. 2) Man soll sich ihnen aber nicht aufdringen, noch ihre Handlungen ausspähn. 3) Kleine Gefälligkeiten gegen Personen, die unter, neben uns, und uns gegenüber wohnen. 4) Verhalten gegen Hauswirthe, und Betragen des Hauswirths gegen Miethsleute. 5) Kleine Rishelligkeiten müssen gleich geschlichtet werden.

Neuntes Kapitel; Seite 130.

Ueber das Verhältniß zwischen Wirth und Gast.

1) Ueber die Rechte der Gastfreundschaft in alten und neuern Zeiten. 2) Einige Regeln für Den, welcher Gastfreundschaft erzeigt. 3) Betragen des Gastes gegen den Wirth. 4) Es giebt Menschen, die den Werth der erwiesenen Gastfreundschaft zu hoch anrechnen.

Zehntes Kapitel; Seite 136.

Ueber die Verhältnisse unter Wohlthätern und Denen die Wohlthaten empfangen, wie auch unter Lehrern und Schülern, Gläubigern und Schuldnern.

1) Dankbarkeit für empfangne Wohlthaten; auch dann, wenn uns der Wohlthäter nicht mehr nüzen kann. 2) Man soll nie durch unedle Schmeicheley Wohlthaten weder erringen, noch vergelten. Ob erwiesene Menschenpflicht besondern Dank verdiene? 3) Grenzen der Dankbarkeit gegen schlechte Menschen. 4) Ueber die Art, Wohlthaten zu erzeigen. 5) Und über den Umgang mit Dem, welchem man sie erwiesen. 6) Verhältniß zwischen Lehrer und Schüler. Betragen gegen Personen, die sich dem Erziehungsgeschäfte widmen. 7) Betragen gegen Schuldner und Gläubiger.

Eilftes Kapitel; Seite 143.

Ueber das Betragen gegen Leute, in allerley besondern Verhältnissen und Lagen.

1) Gegen Feinde, Beleidiger und Beleidigte. 2) Ueber den Umgang mit Leuten, die einander feind sind. 3) Ueber die Art, Kranke zu behandeln. 4) Ueber das Betragen gegen Arme, Leidende, Verlassene, Verirrte und Gefallene.

Zwölftes Kapitel; Seite 165.

Ueber das Betragen bey verschiednen Vorfällen im menschlichen Leben.

1) In eignen und fremden Gefahren. 2) Auf Reisen. Einige Regeln, um bequem, angenehm, wohlfeil und nüzlich zu reisen, und wie man sich gegen Reisende und in Bädern zu betragen habe? 3) Ueber das Betragen in Gesellschaft betrunkner Leute. 4) Regeln beym Rathgeben und Rath fragen. 5) Bey feyerlichen Gelegenheiten. 6) Beym Tanze.

Einleitung.

Der erste Theil dieses Buchs enthält Bemerkungen über den Umgang mit Menschen von allerley Art, ohne Rükſicht auf ihre besondern Verhältniſſe unter einander. Die mannigfaltigen natürlichen, häuslichen und bürgerlichen Verbindungen aber erfordern eine verſchiedne Anwendung der Regeln des Umgangs und neue Vorſchriften für einzelne Fälle. Ich rede daher in dieſem zweyten Theile zuerſt von demjenigen, was wir in der menſchlichen Geſellſchaft zu beobachten haben, in ſo fern wir auf Verſchiedenheit des Alters und des Geſchlechts, auf Blutsfreundſchaft, auf die erſten Bande des häuslichen Lebens und auf Freundſchaft, Liebe, Dankbarkeit, Wohlwollen, endlich auf die Lagen mancher Art, in welche Menſchen aus allen Ständen gerathen können, unſer Augenmerk richten. Der dritte Theil aber wird die Pflichten entwickeln, die uns Stand, bürgerliche Verbindung Uebereinkunft und alle übrige zuſammengeſetztere Verhältniſſe auflegen.

Erstes Kapitel.

Von dem Umgange unter Menschen von verschiedenem Alter.

1.

Der Umgang unter Menschen von gleichen Jahren scheint freylich viel Vorzüge und Annehmlichkeit zu haben. Aehnlichkeit in Denkungsart und wechselseitige Austauschung solcher Ideen, die gleich lebhaft die Aufmerksamkeit erregen, ketten die Menschen an einander. Jedem Alter sind gewisse Neigungen und leidenschaftliche Triebe eigen. In der Folge der Zeit verändert sich die Stimmung; man rükt nicht so fort mit dem Geschmacke und der Mode; das Herz ist nicht mehr so warm, faßt nicht so leicht Interesse an neuen Gegenständen; Lebhaftigkeit und Phantasie werden herabgestimmt; manche glükliche Täuschungen sind verschwunden; viel Gegenstände, die uns theuer waren, sind um uns her abgestorben, entwichen, unsern Augen entrükt; die Gefährten unsrer glüklichen Jugend sind fern von uns, oder schlummern schon im mütterlichen Schooße; der Jüngling hört die Erzählungen von den Freuden unsrer schönsten Jahre nur aus Gefälligkeit ohne Gähnen an. Gleiche Erfahrungen geben reichhaltigern Stoff zur Unterhaltung, als wenn das, was ein Mensch erlebt hat, dem andern ganz fremd ist —

Das alles leidet keinen Widerspruch; doch rükt Verschiedenheit der Temperamente, der Erziehung, der Lebensart und der Erfahrung diese Grenzlinien oft vor und zurük. Viel Menschen bleiben in gewissem Betrachte ewig Kinder, indeß Andre vor der Zeit Greise werden. Der an Leib und Seele abgenuzte Jüngling, der alle Weltlüste bis zum Ekel geschmekt hat, findet freylich wenig Genuß im Kreise junger unschuldiger Landleute, die noch Sinn für einfache Freuden haben, und der alte Biedermann, der nicht weiter, als höchstens in einem Umkreise von fünf Meilen sich von seiner Heimat entfernt hat, ist unter einem Haufen erfahrner und belebter Residenz-Bewohner, mit ihm von gleichem Alter, eben so wenig an seinem Platze, wie ein betagter Kapuziner in einer Gesellschaft von alten Gelehrten. Dagegen aber binden auch manche Neigungen, zum Beyspiel der nobeln Passionen der Jagd, des Spiels, der Medisance und des Trunks, vielfältig Greise, Jünglinge und alte Weiber recht herrlich an einander; diese Ausnahme von jener allgemeinen Bemerkung, von der Bemerkung: daß der Umgang unter Leuten von gleichen Jahren viel Vorzüge hat, kann indessen die Vorschriften nicht unkräftig machen, die ich jezt über das Betragen der Menschen von verschiednem Alter gegen einander geben werde. Nur muß ich noch eine Anmerkung hinzufügen: Es ist nicht gut, wenn eine zu bestimmte Absonderung unter Personen von verschiednem Alter Statt findet, wie zum Beyspiel in Bern, wo fast jedes Stufenjahr seine eignen, angewiesenen gesellschaftlichen Zirkel hat, so daß, wer vierzig Jahre alt ist, anständiger

Weise nicht mit einem Jüngling von fünf und zwanzig Jahren umgehn kann. Die Nachtheile eines solchen conventionellen Gesetzes sind wohl nicht schwer einzusehn. Der Ton, den die Tugend annimmt, wenn sie immer sich selbst überlassen ist, pflegt nicht der sittlichste zu seyn; manche gute Einwirkung wird verhindert, und alle Leute bestärken sich in der Selbstsucht, im Mangel an Duldung, und werden mürrische Hausväter, wenn sie keine andere, als solche Menschen um sich sehen, die mit ihnen gemeinschaftliche Sache machen, sobald von Lobes-Erhebung alter Zeiten und Herunterseztung der gegenwärtigen, deren Ton sie nie kennen lernen, die Rede ist.

2.

Selten nehmen ältere Leute so billige Rüksicht, die sie sich in Gedanken an die Stelle jüngerer Personen sezten, die Freuden derselben nicht störten, sondern vielmehr zu befördern und durch Theilnahme lebhafter zu machen suchen. Sie denken sich nicht in ihre eignen Jugendjahre zurük; Greise verlangen von Jünglingen dieselbe ruhige, nüchterne kaltblütige Ueberlegung, Abwägung des Nüzlichen und Nöthigen gegen das Entbehrliche, dieselbe Gesetztheit, die ihnen Jahre, Erfahrung und physische Herabspannung gegeben haben. Die Spiele der Jugend scheinen ihnen unbedeutend, die Scherze leichtfertig. Es ist aber auch wahrlich erstaunlich schwer, sich so ganz in die Lage zurückzudenken, in welcher wir vor zwanzig oder dreißig Jahren waren, und bey dem besten Willen entstehen daraus manche

unbillige Urtheile und manche Uebereilungen bey Erziehung der Jugend.— O, lasset uns doch lieber selbst so lange jung bleiben, wie möglich ist, und, wenn der Winter unsers Lebens unser Haar mit Schnee dekt, und nun das Blut langsamer durch die Adern rollt, das Herz nicht mehr so warm und laut im Busen pocht, doch mit theilnehmender Wonne auf unsre jüngern Brüder herabsehn, die noch Frühlingsblumen pflücken, wenn wir, dick eingehüllt, am häuslichen, väterlichen Heerde Ruhe suchen! Lasset uns nicht durch platte Gemeinsprüche die süßen Freuden der Phantasie niederpredigen! Wenn wir zurückschauen auf jene seligen Tage, wo ein einziger Liebesblik des holden Mädchens, das jezt eine alte runzlichte Matrone ist, uns bis in den dritten Himmel entzükte; wo bey Musik und Tanz jede Nerve in uns wiederhallte; wo Scherz und Witz jeden trüben Gedanken verjagten; wo süße Träume, Ahndungen, Hofnungen unsre Existenz froh machen — o! so lasset uns doch diese glükliche Periode bey unsern Kindern zu verlängern trachten und so viel möglich Theil nehmen, an ihrem Wonnegefühle! Mit zärtlicher Ehrerbietung drängen sich dann Kind, Knabe, Mädchen und Jüngling um den freundlichen alten Mann, der sie zu unschuldiger Fröhlichkeit aufmuntert. Ich bin als Jüngling mit so liebenswürdigen alten Damen umgegangen, daß ich wahrlich, wenn ich die Wahl gehabt hätte, an ihrer Seite lieber mein Leben hingebracht haben würde, als bey manchen hübschen, jungen Mädchen; und wenn bey grossen Tafeln mich, als einen jungen Menschen, die Reihe traf, neben einer dummen

Schönheit Platz zu nehmen; habe ich oft den Mann beneidet, dem sein Rang ein Recht gab, der Nachbar einer verständigen muntern alten Frau zu seyn.

3.

So schön aber diese gutmüthige Herablassung zu der Stimmung der Jugend ist; so lächerlich muß es uns vorkommen, wenn ein Greis so sehr Würde und Anstand verleugnet, daß er in Gesellschaft den Stutzer oder den lustigen Studenten spielt; wenn die Dame ihre vier Lustra vergißt, sich wie ein junges Mädchen kleidet, herauspuzt, coketirt, die alten Gliedmassen beym englischen Tanze durch einander wirft, oder gar andern Generationen Eroberungen streitig machen will. Solche Scenen würken Verachtung; nie müssen Personen von gewissen Jahren Gelegenheit geben, daß die Jugend ihrer spotte, die Ehrerbietung, oder irgend eine der Rücksichten vergesse, die man ihnen schuldig ist.

4.

Es ist indessen nicht genug, daß der Umgang älterer Leute den jüngern nicht lästig und hinderlich werde; er muß ihnen auch Nutzen schaffen. Eine größere Summe von Erfahrungen berechtigt und verpflichtet Jene, Diese zu unterrichten, zurechtzuweisen, ihnen durch Rath und Beispiele nüzlich zu werden. Dieß muß aber ohne Pedanterey, ohne Stolz und Anmaßung geschehn, ohne lächerliche Weise für alles eingenommen zu seyn, alles anzupreisen, was alt ist, ohne Aufopferung aller Jugendfreunde, beständige Huldigung und unterthänige

Aufwartung zu fodern, ohne Langeweile zu erregen, und ohne sich aufzudringen. Man soll sich vielmehr aufsuchen lassen, und das wird gewiß nicht fehlen, da gutgeartete junge Leute sich's zur Ehre zu rechnen pflegen, mit freundlichen und verständigen Greisen umgehn zu dürfen, und es der Unterhaltung mit einem Solchen, der so manches gesehn und erlebt hat und davon zu erzählen weiß, nicht an Reiz fehlt.

5.

So viel über das Betragen bejahrter Personen gegen jüngere Leute; Jezt noch etwas von der Aufführung der Jünglinge, im Umgange mit Männern und Greisen!

In unsern, von Vorurtheilen so säuberlich gereiniget, aufgeklärten Zeiten, werden manche Empfindungen, welche die Natur uns eingeprägt hat, wegvernünftelt. Dahin gehört dann auch das Gefühl der Ehrerbietung gegen das hohe Alter. Unsre Jünglinge werden früher reif, früher klug, früher gelehrt; durch fleißige Lectür, besonders der reichhaltigen Journale, ersetzen sie, was ihnen an Erfahrung und Fleiß mangeln könnte; dies macht sie so weise, über Dinge entscheiden zu können, wovon man ehemals glaubte, es würde vieljähriges, ämsiges Studium dazu erfordert, nur einigermaßen klar darinn zu seyn. Daher entsteht auch jene edle Selbstigkeit und Zuversicht, die schwächere Köpfe für Unverschämtheit halten, jene Ueberzeugung des eignen Werths, mit welcher unbärtige

Knaben heut zu Tage auf alte Männer herabsehen, und alles mündliche und schriftliche überschreien, was ihnen in den Weg kömmt. Das höchste, worauf ein Mann von ältern Jahren Anspruch machen darf, ist gnädige Nachsicht, züchtigende Kritik, Zurechtweisung von seinen unmündigen Kindern und Enkeln, und Mitleiden mit ihm, der das Unglük gehabt hat, nicht in diesen unglüklichen Tagen, in welchen die Weisheit, ungesäet und ungepflegt, wie Manna vom Himmel regnet, geboren worden zu seyn. Ich, der ich auch das Schiksal gehabt habe, in einem Jahre zur Welt zu kommen, in welchem der gröste Theil der Polyhistoren, von denen ich hier rede ihre itzt so scharfen Zähne noch am Wolfszahn übten, oder gar noch Embrionen waren, ich habe es nicht zu jenem Grade der Aufklärung bringen können, und muß daher um Verzeihung bitten, wenn ich hier einige Regeln zu geben wage, die ziemlich nach der alten Mode schmecken werden. — Doch zur Sache!

6.

Es giebt viel Dinge in dieser Welt, die sich durchaus nicht anders als durch Erfahrung lernen lassen; es gibt Wissenschaften, die so schlechterdings langwährendes Studium, vielfaches Betrachten von verschiedenen Seiten und kältres Blut erfodern, daß ich glaube, auch das feurigste Genie, der feinste Kopf, sollte einem bejahrten Manne, der, selbst bey schwächern Geistesgaben, Alter und Erfahrung auf seiner Seite hat, in den mehrsten Fällen einiges Zutrauen, einige Aufmerksamkeit nicht versagen.

Und wäre auch nicht von wissenschaftlichen Fächern die Rede; so ist doch wohl im Ganzen unleugbar, daß die Summe mannigfaltiger Erfahrungen, die jeder in der Welt lebende Mann in einer langen Reihe von Jahren eingesammelt, ihn in den Stand sezt, schwankende Ideen zu berichtigen, von idealischen Grillen zurückzukommen, sich nicht so leicht von Phantasie, warmen Blute und reizbaren Nerven irreführen zu lassen, und die Menschen und die Dinge um ihn her aus einem richtigen Gesichtspunkte anzusehn. Endlich dünkt es mich so schön, so edel, Dem, welcher nun nicht lange mehr die Schätze und Freuden dieser Welt schmecken kann, den Rest seines Lebens, in welchem gewöhnlich Sorgen und Kümmernisse wachsen und der Genuß vermindert wird, so leicht wie möglich zu machen, daß ich kein Bedenken trage, dem Jünglinge und Knaben zuzurufen: „Vor einem grauen Haupte „sollst Du aufstehn! Ehre das Alter! Suche den „Umgang ältrer kluger Leute! Verachte nicht den „Rath der kältern Vernunft, die Warnung des „Erfahrnen! Thue dem Greise, was Du willst, „daß man Dir thun solle, wenn einst Deiner Schei„tel Haar versilbert seyn wird! Pflege Seiner, und „verlasse ihn nicht, wenn die wilde, leichtfertige „Jugend ihn flieht!“

Uebrigens aber ist es auch gewiß, daß es sehr viel alte Gecke und Schöpse, so wie es die und da weise Jünglinge gibt, die schon geerndtet haben, wo Andre noch kaum ihr Handwerksgeräthe zum Graben und Pflügen schleifen.

7.

Nun noch etwas von dem Umgange mit Kindern, aber nur sehr wenig! denn hiervon weitläuftig zu reden, das hiesse ein Werk über Erziehung schreiben, und das ist nicht mein Zweck.

Der Umgang mit Kindern hat für einen verständigen Mann unendlich viel Interesse. Hier sieht er das Buch der Natur in unverfälschter Ausgabe aufgeschlagen. Er sieht den wahren, einfachen Grundtext, den man nachher oft mit Mühe nur unter dem Wuste von fremden Glossen, Verzierungen und Verbrämungen herausfinden kann; die Anlage zu der Eigenthümlichkeit in den Charaktern, die nachher leider! mehrentheils entweder ganz verloren geht, oder sich hinter der Larve der feinern Lebensart und hinter conventionellen Rüksichten versteckt liegen noch offen da; über viel Dinge urtheilen Kinder, vom Systemgeist, Leidenschaft und Gelehrsamkeit unverführt, weit richtiger, als Erwachsene, sie empfangen manche Eindrücke weit schneller, haben noch eine grosse Anzahl Vorurtheile weniger gefaßt — Kurz! wer Menschen studieren will, der versäume nicht, sich unter Kinder zu mischen! Allein der Umgang mit denselben erfordert auch Ueberlegungen, die im Leben mit ältern Personen wegfallen. Heilige Pflicht ist es, ihnen auf keine Weise Aergerniß zu geben; sich leichtfertiger Reden und Handlungen zu enthalten, die von niemand so lebhaft, wie von den auf alles Neue so aufmerksam horchenden, so fein beobachtenden Kindern aufgefangen werden; ihnen in jeder Art Tugend, in

Wohlwollen, Treue, Aufrichtigkeit und Anständigkeit Beyspiel zu geben — kurz! zu ihrer Bildung alles nur Mögliche beyzutragen.

Immer herrsche Wahrheit in Deinem Reden und in Deinem Betragen gegen diese jungen Geschöpfe; laß dich herab (jedoch nicht auf eine Weise, die ihnen selbst lächerlich vorkommen muß) zu dem Tone, der ihnen nach ihrem Alter verständlich ist! Zerre, necke die Kinder nicht, wie einige Leute die Gewohnheit haben! — Das hat böse Einflüsse auf den Charakter.

Gutgeartete Kinder werden durch einen ganz eignen Sinn zu edlen, liebevollen Menschen hingezogen, werden Diese sich auch nicht so sehr viel mit ihnen zu thun machen, da sie hingegen Andre fliehen, die ihnen ausserordentlich gefällig sind. Reinigkeit, Einfalt des Herzens ist das grosse Zauberband, wodurch dies bewirkt wird, und die läßt sich dann freylich nicht nach Vorschriften lernen.

Daß das Herz des Vaters und der Mutter an ihren Kindern hängt, ist sehr natürlich. Eine Klugheitsregel ist es also, wenn uns an der Gunst der Eltern gelegen ist, ihre geliebten Kinder nicht zu übersehn, sondern ihnen einige Aufmerksamkeit zu widmen! Weit entfernt von uns aber bleibe es, die ungezognen Knaben und Mädchen der Grossen niederträchtiger Weise zu schmeicheln, dadurch den Hochmuth, den Eigensinn und die Eitelkeit dieser mehrentheils schon so sehr verderbten Dingerchen zu

nähren, zu ihrer moraliſchen Verſchlimmerung etwas beyzutragen, und das Grundgeſez der Natur zu übertreten, welches befiehlt, daß das Kind dem reifen Alter, nicht aber der Mann dem Knaben huldige.

Vor allen Dingen hüte man ſich auch, wenn Eltern in unſrer Gegenwart ihren Kindern Verweiſe geben, nicht etwa die Parthey der Kinder zu nehmen! denn dadurch werden dieſe in ihrer Unart beſtärkt und Jene in ihrem Erziehungsplane geſtört.

Zweytes Kapitel.

Von dem Umgang unter Eltern, Kindern und Blutsfreunden.

I.

Das erste und natürlichste Band unter den Menschen, nächst der Vereinigung zwischen Mann und Weib, ist von jeher das Band zwischen Eltern und Kindern gewesen. Wenn gleich das Zeugungs-Geschäft nicht eigentlich absichtliche Wohlthat für die folgende Generation ist; so giebt es doch wenig Menschen, die nicht ganz gut damit zufrieden wären, daß jemand sich die Mühe gegeben hat; sie in die Welt zu setzen; und obwohl in unsern Staaten die Eltern ihre Kinder nicht blos aus freyem Willen auferziehen, nähren und pflegen; so ist es doch abgeschmakt, zu sagen: die mannigfaltige Bemühung, welche dies erfordert und nach sich zieht, lege keine Art von Verbindlichkeit auf, oder es sey nicht wahr, daß ein Zug von Wohlwollen, Sympathie und Dankbarkeit uns denen Personen näher bringe, deren Fleisch und Blut wir sind, unter denen Herzen wir gelegen, die uns gefüttert, für uns gewacht, gesorgt, die alles mit uns getheilt haben.

Unmittelbar darauf folgt die Verbindung unter den Zweigen Eines Stammes. Die Mitglieder

derselben Familie, durch ähnliche Organisation, gleichförmige Erziehung und gemeinschaftliches Interesse harmonisch gestimmt und an einander geknüpft, fühlen für einander, was sie für Fremde nicht fühlen, und fremder werden ihnen die Menschen, je mehr sich dieser Kreis erweitert.

Vaterlandsliebe ist schon ein zusammengesezteres Gefühl, aber immer noch inniger, wärmer als Weltbürgergeist, für einen Menschen, der nicht früh verwiesen aus der bürgerlichen Gesellschaft, ein Abentheurer, von Lande zu Lande irrend, kein Eigenthum und keinen Sinn für bürgerliche Pflichten hat. Wer die Mutter nicht liebt, deren Brüste er gesogen; wessen Herz nicht warm wird bey dem Anblicke der Gefilde, in welchen er die unschuldigen, glüklichen Jahre seiner Jugend fröhlich und sorgenlos verlebt hat — was für Interesse soll Der wohl an dem Ganzen nehmen, da Eigenthum, Moralität und alles, was den Menschen auf dieser Erde irgend theuer seyn kann, doch am Ende auf Erhaltung jener Familien- und Vaterlandsbande beruhet?

Daß aber diese Bande täglich lockrer werden, beweißt nichts, als daß wir uns täglich weiter von der edlen Ordnung der Natur und deren Gesetzen entfernen; und wenn ein schiefer Kopf, den sein Vaterland wie ein unbrauchbares Mitglied ausstößt, weil er sich den Gesetzen nicht unterwerfen will, unzufrieden mit dem Zwange, den ihm Sittlichkeit und Polizey auflegen, behauptet, es sey des Philosophen würdig, alle engern Verbindungen aufzu-

lösen, und kein anders Band anzuerkennen, als das allgemeine Bruderband unter allen Erdbewohnern; so überzeugt uns das von nichts weiter, als daß kein Satz so närrisch ist, der nicht in unsern Tagen in irgend einem philosophischen Systeme als Grundpfeiler aufgestellt würde. — Glükliches achtzehntes Jahrhundert, in welchem man so grosse Entdeckungen macht: wie zum Beyspiel: daß man, um lesen zu lernen, nicht mit den Buchstaben und Sylben bekannt zu seyn brauche, und daß man, um alle Menschen zu lieben, keinen Einzelnen lieben dürfe! Jahrhundert der Universal-Arzeneyen, der Philalethen, Philantropen, Alchymisten und Cosmopoliten! Wohin wirst Du uns noch führen? Ich sehe im Geiste allgemeine Aufklärung sich über alle Stände verbreiten: ich sehe den Bauer seinen Pflug müßig stehen laßen, um dem Fürsten eine Vorlesung zu halten, über Gleichheit der Stände und über die Schuldigkeit, die Last des Lebens gemeinschaftlich zu tragen; ich sehe, wie Jeder die ihm unbequemen Vorurtheile wegraisonnirt, wie Gesetze und bürgerliche Einrichtung der Willkühr weichen, wie der Klügre und Stärkre sein natürliches Herrscherrecht reklamirt, und seinen Beruf, für das Beste der ganzen Welt zu sorgen, auf Unkosten der Schwächern gelten macht; wie Eigenthum, Staatsverfassungen und Grenzlinien aufhören, wie Jeder sich selbst regiert, und sich ein System zur Befriedigung seiner Triebe erfindet. — O gebenedeyetes, goldenes Zeitalter! dann machen wir Alle nur eine Familie aus; dann drucken wir den edeln, liebenswürdigen Menschenfresser brüderlich an unsre Brust,

und wandeln, wenn dieß Wohlwollen sich erweitert, endlich auch mit dem genievollen Orang-Outang Hand in Hand durch dies Leben. Dann fallen alle Fesseln ab; dann schwinden alle Vorurtheile; ich brauche nicht meines Vaters Schulden zu bezahlen; habe nicht nöthig, mich mit Einem Weibe zu begnügen, und das Schloß vor meines Nachbars Geldkasten ist kein Hinderniß, mein angebohrnes Recht auf das Gold, das die mütterliche Erde uns allen darreicht, in Ausübung zu bringen. *)

So weit sind wir nun aber noch nicht gekommen, und da es viel Menschen giebt, unter die auch ich gehöre, die ihre Verwandten lieben, und Sinn für häusliche Freuden und für das Familienband haben; so will ich doch hier einige Bemerkungen über den Umgang unter Blutsfreunden liefern.

2.

Es gibt Eltern, die, umhergetrieben in einem beständigen Wirbel von Zerstreuungen, ihre Kinder kaum ein Paar Stunden des Tages sehen, ihren Vergnügungen nachrennen, und indeß Miethlingen die Bildung ihrer Söhne und Töchter überlassen, oder wenn Diese schon erwachsen sind, mit ihnen auf einem so fremden, höflichen Fuße leben, als wenn sie ihnen gar nicht angehörten. Wie unnatürlich und unverantwortlich dies Verfahren sey, das bedarf wohl keines Beweises. Es giebt aber andre Eltern,

*) Und das sind die Grundsätze eines Mannes, den Georg Zimmermann, Aloisius Hoffmann und Consorten als einen Volks-Aufwiegler verkezerten.

Eltern, die von den Kindern eine so sclavische Ehrerbietung und so viel Rükſichten und Aufopferungen fordern, daß durch den Zwang und den gewaltigen Abſtand, der hieraus entſteht, alles Zutraun, alle Herzensergieſſung wegfällt, ſo daß den Kindern die Stunden, welche ſie an der Seite ihrer Eltern hinbringen müſſen, fürchterlich und langweilig vorkommen. Noch andre vergeſſen, daß Knaben auch endlich Männer werden; ſie behandeln ihre erwachſenen Söhne und Töchter immer noch wie kleine Unmündige, geſtatten ihnen nicht den geringſten freyen Willen, und trauen den Einſichten derſelben nicht das Mindeſte zu. — Das alles ſollte nicht ſo ſeyn. Ehrerbietung beſteht nicht in feyerlicher, ſtrenger Erwartung, ſondern kann recht gut mit freundſchaftlicher Vertraulichkeit beſtehn. Man liebt Den nicht, an welchen man kaum hinauf zu ſchauen wagen darf; man vertrauet ſich Dem nicht, der immer mit ſteifem Ernſte Geſez predigt; Zwang tödtet alle edle, freywillige Hingebung. Was kann hingegen entzükender ſeyn, als der Anblik eines geliebten Vaters, mitten unter ſeinen erwachſenen Kindern, die nach ſeinem weiſen und freundlichen Umgange ſich ſehnen, keinen Gedanken ihres Herzens verbergen vor ihm, der ihr treueſter Rathgeber, ihr nachſichtsvoller Freund iſt, der an ihren unſchuldigen, jugendlichen Freuden Theil nimmt, oder ſie wenigſtens nicht ſtört, und mit ihnen wie mit ſeinen beſten natürlichſten Freunden lebt! — Eine Verbindung, zu welcher ſich alle Empfindungen vereinigen, die nur den Menſchen theuer ſeyn können, Stimme der Natur, Sympathie, Dankbarkeit

Aehnlichkeit des Geschmaks, gleiches Interesse und Gewohnheit des Umgangs! Allein diese Vertraulichkeit kann auch übertrieben werden, und ich kenne Väter und Mütter, die sich dadurch verächtlich machen, daß sie die Gefährten der Ausschweifungen ihrer Kinder, oder gar, wenn Diese besser sind, als sie selbst, mit ihren Lastern, die sie nicht zu verhehlen trachten, das Gespötte oder der Abscheu Derer werden, denen sie ein lehrreiches Beyspiel geben sollten.

3.

Es ist in unsern Tagen nichts seltnes, Kinder zu sehn, die ihre Eltern vernachläßigen, oder unedel behandeln. Die Jünglinge finden ihre Väter nicht weise, nicht unterhaltend, nicht aufgeklärt genug. Das Mädchen hat Langeweile bey der alten Mutter und vergißt, wie manche langweilige Stunde Diese bey seiner Wiege, bey Wartung desselben in gefährlichen Krankheiten, oder bey den kleinen schmutzigen Arbeiten zugebracht, wie sie sich in den schönsten Jahren ihres Lebens so manches Vergnügen versagt hat, um für die Erhaltung und Pflege des kleinen eckelhaften Geschöpfs zu sorgen, das vielleicht ohne diese Sorgfalt nicht mehr da seyn würde. Die Kinder vergessen, wie viel schöne Stunden sie ihren Eltern durch ihr betäubendes Geschrey verdorben, wie viel schlaflose Nächte sie dem sorgsamen Vater gemacht haben, der alle Kräfte aufbot, für seine Familie zu arbeiten, sich manche Bequemlichkeit entziehn, vor manchem Schurken sich krümmen mußte, um Unterhalt für die Seini-

gen zu erringen. Gutgeartete Gemüther werden indessen nie so sehr das Gefühl der Dankbarkeit ersticken, daß sie meiner Ermahnungen bedürfen, und für niedre Seelen schreibe ich nicht. Nur erinnere ich, daß, wenn auch Kinder Ursache hätten, sich der Schwachheiten, oder gar der Laster ihrer Eltern zu schämen, sie doch weiser und besser handeln, wenn sie die Fehler derselben so viel möglich zu verstecken suchen, und im äussern Umgange nie die Ehrerbietung aus den Augen setzen, die sie ihnen in so manchem Betrachte schuldig sind. Segen des Himmels und Achtung aller gutgesinnten Menschen sind der sichre Preis der Sorgfalt, welche die Söhne und Töchter auf die Pflege, Erhaltung und edle Behandlung ihrer Eltern verwenden. Traurig ist die Lage für ein Kind, wenn es durch die Uneinigkeit, in welcher seine Eltern leben, oder sonst, in die Verlegenheit geräth, Parthey vor oder gegen Vater oder Mutter nehmen zu sollen. Vernünftige Eltern werden es aber immer vermeiden, ihre Kinder in solche unglückliche Zwistigkeiten zu verwikeln, und gute Kinder werden dabey mit derjenigen Vorsichtigkeit zu Werke gehen, die Rechtschaffenheit und Klugheit gebieten.

4.

Ich höre so oft darüber klagen, daß man unter fremden Leuten mehr Schuz! Beystand und Anhänglichkeit finde, als bei seinen nächsten Blutsfreunden; allein ich halte diese Klage gröstentheils für ungerecht. Freylich giebt es unter Verwandten eben sowohl unfreundschaftliche Menschen, wie unter

Solchen, die uns nichts angehen; freylich geschieht es wohl, daß Verwandte ihrem Vetter nur dann Achtung beweisen, wenn er reich, oder geehrt vom großen Haufen ist, sich aber des unbekannten, armen oder verfolgten Blutsfreunden schämen; ich denke aber, man fordert auch oft von seiner Herrn Oheimen und Frauen Basen mehr, als man billiger Weise verlangen sollte. Unsre politischen Verfassungen und der täglich mehr überhand nehmende Luxus machen es warlich nothwendig, daß Jeder für sein Haus, für Weib und Kinder sorge, und die Herrn Vettern, die oft, als unwissende und verschwendrische Tagediebe, in der sichern Zuversicht, von ihren mächtigen und reichen Verwandten nicht verlassen zu werden, sorglos in die Welt hinein leben, haben dann so unersättliche Forderungen, daß der Mann, dem Pflicht und Gewissen kein Spielwerk sind, diese unmöglich befriedigen kann, ohne ungerecht gegen Andre zu handeln. Um nun diesen unangenehmen Collisionen sich nie auszusetzen, rathe ich, zwar die herzliche Vertraulichkeit, die den Umgang im Familienkreise so angenehm macht, nicht zu verachten, aber so wenig wie möglich bey Blutsfreunden Erwartungen von Unterstützungen und Schutz zu hegen und zu erwecken, insofern es ohne Unbilligkeit gegen bessere Menschen geschehen kann, nicht aber seine dummen Vettern, wenn man die Macht in Händen hat, Andre glüklich zu machen auf Unkosten verdienstvoller Fremden, zu befördern und hinaufzuschieben.

Ausserdem läßt sich auf den Umgang mit Verwandten noch dasjenige anwenden, was ich unten

von dem Umgange unter Eheleuten und Freunden sagen werde, nämlich, daß Menschen, die sich lange kennen und oft ohne Larve und Schminke sehen, doppelt vorsichtig in ihrem Betragen gegen einander seyn müssen, damit Einer des Andern nicht müde und, wegen kleiner Fehler, nicht ungerecht gegen grössere Tugenden werde.

Endlich wünschte ich auch, daß zahlreiche Familien in mittlern Städten nicht so beständig nur unter sich leben möchten, dadurch die Gesellschaft in kleine abgesonderte Theile zerschnitten, trennten, und Menschen, die nicht mit ihnen verwandt noch verschwägert sind, von sich entfernten, so, daß, wenn ungefähr ein Fremder unter sie geräth, dieselbe wie verrathen und verkauft ist.

Doch nun noch ein Paar Anmerkungen! Die erste: Alte Vettern und Tanten, besonders unverheyrathete, pflegen so gern zu hofmeistern, ihre podagrischen und hysterischen Launen an ihren erwachsenen Nichten und Neffen auszulassen, und diese zu behandeln, als liefen sie noch im Rollwägelchen herum. — Ich denke, das sollten sie bleiben lassen. Dadurch sind wirklich die alten Tanten und Onkel zu einem Sprichworte geworden, und manche geringe Erbschaft wird zu theuer erkauft, wenn man dafür so viel einschläfernde, wirkungslose Predigten anhören muß, dahingegen die guten alten Leute von ihren jungen Verwandten, mit Freuden, liebevoll gepflegt und gewartet werden würden, wenn sie weniger säuerlich in ihrem Betragen gegen

sie wären. Die andere Anmerkung; Es herrscht in manchen Ständen, besonders in Reichsstädten ein äusserst steifer und übler Ton unter den Personen Einer Familie. Bürgerliche, ökonomische und andre Rükſichten zwingen sie, sich oft zu sehn, und dennoch zanken, necken, hassen sie sich unaufhörlich unter einander, und machen sich dadurch das Leben sehr schwer. Wo gar keine Sympathie in Denkungsart ist, wo gar keine Einigkeit und Freundschaft herrschen: da lasse man sich doch lieber ungeplagt betrage sich höflich gegen einander, wähle sich aber Freunde nach seinem Herzen!

Drittes Kapitel.

Von dem Umgang unter Eheleuten.

1.

Eine weise und gute Wahl bey Knüpfung des wichtigsten Bandes im menschlichen Leben, ist freylich das sicherste Mittel, um in der Folge sich Freude und Glük in dem Umgange unter Eheleuten versprechen zu können. Wenn hingegen Menschen, die nicht gegenseitig dazu beytragen, sich das Leben süß und leicht zu machen, sondern die vielmehr widersprechende, sich durchkreuzende Neigungen und Wünsche und verschiednes Interesse hegen, unglüklicher Weise sich nun auf ewig an einander gekettet sehen; so ist es in der That eine höchst traurige Lage, eine Existenz voll immerwährender herber Aufopferung, ein Stand der schwersten Sclaverey, ein Seufzer unter den eisernen Fesseln der Nothwendigkeit, ohne Hofnung einer andern Erlösung, als wenn der dürre Knochenmann mit seiner Sense dem Unwesen ein Ende macht.

Nicht weniger unglüklich ist dies Band, wenn auch nur von Einer Seite Unzufriedenheit und Abneigung die Ehe verbittern, wenn nicht freye Wahl, sondern politische, ökonomische Rükſichten, Zwang, Verzweiflung, Noth, Dankbarkeit, déquit amoreux,

ein Ungefehr, eine Grille, oder nur körperliches Bedürfniß, wobey das Herz nicht war, dieselbe geknüpft hat, wenn der eine Theil immer nur empfangen, nie geben will, unaufhörlich fordert, Befriedigung aller Bedürfnisse, Hülfe, Noth, Aufmerksamkeit, Unterhaltung, Vergnügen, Trost im Leiden fordert — und dagegen nichts leistet. Wähle also mit Vorsicht die Gefährtinn Deines Lebens, wenn Deine künftige häusliche Glükseligkeit nicht ein Spiel des Zufalls seyn soll!

2.

Ueberlegt man aber, daß gewöhnlich auch diejenigen Ehen, welche auf eigner Wahl beruhen, in einem Alter und unter Umständen geschlossen werden, wo wenige reife Ueberlegung und Vernunft, als blinde Leidenschaft, und Naturtrieb diese Wahl bestimmen, obgleich man in dieser Verblendung wohl sehr viel von Sympathie und Herzensbange träumt und schwatzt; so sollte man sich beynahe verwundern darüber, daß es noch so viel glükliche Ehen in der Welt giebt. Aber die weise Vorsehung hat alles so herrlich geordnet, daß eben das, was diesem Glücke im Wege zu stehn scheint, dasselbe vielmehr befördert. Ist man in den Jahren der Jugend weniger geschikt zu weiser Wahl; so ist man dagegen von der andern Seite auch noch geschmeidiger, leichter zu leiten, zu bilden, und nachgiebiger, als in dem reifern Alter. Die Ecken — möchten sie auch noch so scharf seyn! — schleifen sich leichter ab an einander und fügen sich, wenn der Stoff noch weich ist. Man nimmt die Sachen nicht so genau, wie nachher

wenn Erfahrung und Schikſale uns vorſichtig gemacht, und groſſe Forderungen in uns erwekt haben; wenn die kältre Vernunft alles abwägt, jeden Diebſtahl an Genuß ſehr hoch anrechnet, berechnet, wie wenig Jahre man vielleicht noch zu leben habe, und wie geizig man mit Zeit und Vergnügen ſeyn müſſe. Entſtehen unter jungen Eheleuten gern Zwiſtigkeiten; ſo iſt auch die Verſöhnung deſto leichter geſtiftet. Widerwillen und Zorn faſſen nicht ſo feſte Wurzel, und wenn der Körper mitſpricht, wird oft der heftigſte Streit durch eine einzige eheliche Umarmung wieder geſchlichtet. Dazu kommen dann nach und nach Gewohnheit, Bedürfniß mit einander zu leben, gemeinſchaftliches Intereſſe, häusliche Geſchäfte, die uns nicht viel Zeit zu müßigen Grillen laſſen, Freude an Kindern, getheilte Sorgfalt für derſelben Erziehung und Verſorgung — welches alles, ſtatt die Laſt des Eheſtandes zu erſchweren, in den Jahren, wo Jugend, Kräfte und Munterkeit mitwirken, dies Joch ſehr ſüß macht, und mannigfaltig abwechſelnde Freude gewährt, die durch Theilung mit einer Gattin doppelt ſchmakhaft wird. Nicht alſo im männlichen Alter! Da fordert man mehr für ſich, will erndten, genieſſen, nicht neue Bürden übernehmen; man will gepflegt ſeyn, der Charakter hat Feſtigkeit, mag ſich nicht mehr umformen laſſen; die Begierden dringen nicht ſo laut auf Befriedigung. Nur wenig Ausnahmen möchten hier Statt finden, und dieſe nur unter den edelſten Menſchen, die bey zunehmenden Jahren nachſichtiger, ſanfter werden, und, feſt überzeugt von der allgemeinen Schwäche der menſchlichen Natur,

wenig fordern und gern geben; aber immer ist dies eine Art von Heroismus, eine Aufopferung, und hier ist ja von wechselseitiger Glükseligkeits-Beförderung die Rede — kurz! ich würde anrathen, in diesem Alter langsamer bey der Wahl einer Gattinn zu Werke zu gehen, wenn ein solcher Rath nicht überflüßig wäre. Das giebt sich von selber; wer sich aber in männlichen Jahren auf diese Weise übereilt, der mag dann die Folgen von den Thorheiten tragen, zu welchen ein Jünglings-Kopf auf Mannes-Schultern verführt.

3.

Ich glaube nicht, daß eine völlige Gleichheit in Temperamenten, Neigungen, Denkungsart, Fähigkeiten und Geschmak, durchaus erfordert werde, um eine frohe Ehe zu stiften; vielmehr mag wohl zuweilen gerade das Gegentheil (nur nicht in zu hohem Grade, noch in Hauptgrundsätzen, noch ein zu beträchtlicher Unterschied von Jahren) mehr Glük gewähren. Bey einem Bande, das auf gemeinschaftlichem Interesse beruht, und wo alle Ungemächlichkeit des einen Theils zugleich mit auf den andern fällt, ist es, zu Vermeidung übereilter Schritte und deren schädlichen Folgen, oft sehr gut, wenn die zu große Lebhaftigkeit, das rasche Feuer des Mannes, durch Sanftmuth oder ein wenig Phlegma von Seiten des Weibes gedämpft wird, und umgekehrt. So würde auch mancher Haushalt zu Grunde gehen, wenn beyde Eheleute gleichviel Lust an Aufwand, Pracht, Ueppigkeit, einerley Liebhaberey, oder gleich viel Hang zu einer nicht

immer wohlgeordneten Wohlthätigkeit und Geselligkeit hätten; und da unsre jungen Romanenleser und Leserinnen gemeiniglich die Ideale zu ihren künftigen Lebensgefährten nach ihrem eignen werthen Ich schnitzeln; so ist es doch so übel nicht, wenn zuweilen ein alter grämlicher Vater oder Vormund einen Querstrich durch dergleichen Verbindungsplane macht — So viel nur von der Wahl des Gatten! und das ist beynahe schon mehr, als eigentlich hieher gehört.

4.

Wichtig ist die Sorgfalt, welche Eheleute anwenden müßen, wenn sie sich so täglich sehn und sehn müssen, und also Muße und Gelegenheit genug haben, Einer mit des Andern Fehlern und Launen bekannt zu werden und selbst durch die kleinsten derselben, manche Ungemächlichkeit zu leiden — wichtig ist es, Mittel zu erfinden, sich dann nicht gegenseitig lästig, langweilig, nicht kalt; gleichgültig gegen einander zu werden, oder gar Eckel und Abneigung zu empfinden. Hie ist also weise Vorsicht im Umgange nöthig. Verstellung fällt in allem Betrachte weg; aber einer gewissen Achtsamkeit auf sich selbst, und der möglichsten Entfernung alles dessen, was sicher widrige Eindrücke machen muß, soll man sich befleißigen. Man setze daher nie gegen einander jene Höflichkeit aus den Augen, die sehr wohl mit Vertraulichkeit bestehn mag, und die den Mann von feiner Erziehung bezeichnet! Ohne sich fremd zu werden, sorge man doch dafür, daß man durch oft wiederholte Gespräche über dieselben Ge-

genstände nicht langweilig sey, daß man sich nicht so auswendig lerne, daß jedes Gespräch der Eheleute unter vier Augen lästig scheint, und man sich nach fremder Unterhaltung sehnt! Ich kenne einen Mann, der eine Anzahl Anekdötchen und Einfälle besitzt, die er nun schon so oft seiner Frau, und in deren Gegenwart fremden Leuten ausgekramt hat, daß man dem guten Weibe jedesmal Ekel und Ueberdruß ansieht, so oft er mit einem dergleichen Stükchen angezogen kömmt. Wer gute Bücher liest, Gesellschaften besucht und nachdenkt, der wird ja leicht täglich neuen Stoff zu anziehenden Gesprächen finden; aber freilich reicht dieser nicht zu, wenn man den ganzen Tag müßig einander gegenüber sizt, und man darf sich daher nicht wundern, wenn man solche Eheleute antrift, die, um dieser tödtenden Langeweile auszuweichen, wenn gerade keine andere Gesellschaft aufzutreiben ist, mit einander halbe Tage lang Piquet spielen, oder sich zusammen an einer Flasche Wein ergötzen. Sehr gut ist es desfalls, wenn der Mann bestimmte Berufsarbeiten hat, die ihn wenigstens einige Stunden täglich an seinen Schreibtisch fesseln, oder ausser Hause rufen; wenn zuweilen kleine Abwesenheiten, Reisen in Geschäften und dergleichen, seiner Gegenwart neuen Reiz geben. Ihn erwartet dann sehnsuchtsvoll die treue Gattin, die indeß ihrem Hauswesen vorgestanden. Sie empfängt ihn liebreich und freundlich; die Abendstunden gehen unter frohen Gesprächen, bey Verabredungen, die das Wohl ihrer Familie zum Gegenstande haben, im häuslichen Zirkel vorüber, und man wird sich einander nie

überdrüßig. Es giebt eine feine, bescheidene Art sich rar zu machen, zu veranlassen, daß man sich nach uns sehne; die soll man studieren. Auch im Aeussern soll man alles entfernen, was zurükscheuchen könnte. Man soll sich seinem Gatten, seiner Gattinn, nicht in einer eckelhaften, schmuzigen Kleidung zeigen, sich zu Hause nicht zu viel Unmanierlichkeiten erlauben — das ist man ja schon sich selber schuldig — und vor allen Dingen wenn man auf dem Lande lebt, nicht verbauern, nicht pöbelhafte Sitten, noch niedrige, plumpe Ausdrücke im Reden annehmen, noch unreinlich, nachläßig an seinem Körper werden. Denn wie ist es möglich, daß eine Frau, die immer an ihrem Manne unter allen übrigen Menschen mit welchen sie umgebt, am mehrsten Fehler und Unanständigkeiten wahrnimmt, denselben von allen andern gern sehn, schätzen und lieben soll? Noch einmal! wenn die Ehe ein Stand der Aufopferung wird, wenn ihre Pflichten als ein schweres Gewicht auf uns liegen; o! wie kann dann wahres Glük ihr Theil seyn.

5.

Eine Hauptvorschrift aber für alle Stände und für alle Verhältnisse, wende man auch auf den Ehestand an! Sie ist diese: Erfülle so sorgsam, so pünktlich, so nach einem festen Plane Deine Pflichten, daß Du, wo möglich, darinn alle Deine Bekannten übertreffest; so wirst Du auch auf die wärmste Hochachtung Anspruch machen können, und in der Folge alle Diejenigen verdunkeln, welche nur durch einzelne glänzende Eigenschaften augen-

blikliche vortheilhafte Eindrüke machen. Aber erfülle sie auch alle, diese Pflichten! Der Mann prahle nicht etwa mit seiner Uneigennützigkeit, mit seinem Fleisse, mit seiner guten Hauswirthschaft mit der Achtung guter Männer, der indeß in der Stelle sich wöchentlich ein paarmal ein Räuschchen trinkt! Die Frau poche nicht auf ihre Keuschheit, welche vielleicht das Verdienst des Zufalls oder eines kalten Temperaments ist, wenn sie indeß sorglos die Erziehung ihrer Kinder vernachläßigt! Nein; wer Achtung und Zuneigung als Pflicht fordert, der muß auch Achtung und Zuneigung zu verdienen wissen, und wenn Du willst, daß Deine Frau Dich unter allen Menschen am mehrsten ehren und lieben soll; so verlasse Dich nicht darauf, daß sie Dir's am Altäre versprochen hat — wer kann so etwas versprechen? — sondern darauf, daß Du alle Kräfte aufbietest, besser zu seyn als Andre! aber besser in jedem Betrachte; nur den Folgen nach lassen sich Tugenden und Laster classificiren, denn übrigens sind sie alle gleich wichtig, und ein sorgloser Hausvater ist eben so strafbar, wie ein unkeusches Eheweib. Allein das ist der Menschen gewöhnliche Art zu handeln! Sie eifern gegen Laster, zu welchen sie keinen Hang haben, und denken nicht, daß die Verabsäumung wichtiger Tugenden ein eben so schweres Verbrechen ist, wie die Ausübung einer bösen That. Ein altes Weib verfolgt mit wüthendem Grimme ein altes junges Mädchen, das durch Temperament und Verführung zu einem Fehltritte ist verleitet worden; daß aber die gute Matrone ihre Kinder wie das dumme Vieh hat aufwachsen

lassen, darüber glaubt sie keine Verantwortung geben zu dürfen — hat sie doch nie die eheliche Treue verlezt! — Sorgsame Pflichterfüllung in allen Rükſichten iſt alſo das ſicherſte Mittel, um der beſtändig fortdauernden Zärtlichkeit ſeiner Ehehälfte gewiß zu ſeyn.

6.

Mit dem Allen aber wird es nicht fehlen, daß nicht zuweilen fremde liebenswürdige Menſchen auf kurze Zeit vortheilhaftere Eindrüke auf Ehegenoſſen machen ſollten, als einer von Dieſen ſeiner Ruthe wegen wünſchen möchte. Es iſt nicht zu erwarten, daß, wenn die erſte blinde Liebe verraucht iſt, — und die verraucht denn doch bald — man ſo partheyiſch für einander bleiben, daß man nicht oft die Vorzüge andrer Leute ſehr lebhaft fühlen ſollte. Hier kömmt dann noch, daß Perſonen, mit denen wir ſelten umgehen, ſich immer von ihren beſten Seiten zeigen und uns mehr ſchmeicheln, als die, mit denen wir täglich leben. Eindrücke von der Art werden aber bald wieder verſchwinden, wenn nur der Gatte fortfährt ſeine Pflichten treulich zu erfüllen, und wenn er keinen niedrigen Neid, keine närriſche Eiferſucht blicken läßt, die ohnehin nie gute, ſondern allemal ſchlimme Folgen hat. Liebe und Achtung laſſen ſich nicht erzwingen, nicht ertrotzen; ein Herz, das bewacht werden muß, iſt, wie der Mammon eines Geizigen, mehr eine unnüze Laſt, als ein wahrer Schaz, deſſen man froh wird; Widerſtand reizt; keine Wachſamkeit iſt ſo groß, daß ſie nicht hintergangen werden könnte, und es

liegt in der Natur des Menschen, daß man ein Gut, das vielleicht sonst gar keinen Reiz für uns haben würde, doppelt eifrig wünscht, sobald der Besiz desselben mit Schwierigkeiten für uns verbunden ist.

Man soll auch jene kleine Künste, die höchstens unter Verliebten, nicht aber unter Ehegatten, Statt finden dürfen, verachten, durch welche man, um die Liebe des andern Theils mehr anzufeuern, mit Vorsatz Eifersucht zu erregen sucht. Bei einem Bande, das auf gegenseitige Hochachtung beruhn muß, darf man sich durchaus keiner schiefen Mittel bedienen. Glaubt meine Frau, ich könne in der That meine Pflicht und Zärtlichkeit gegen sie, fremden Neigungen aufopfern; so muß das ihre eigne Achtung gegen mich vermindern, und merkt sie hingegen, daß ich nur Spielwerk mit ihr treiben will; so ist das mehr als verlohrne Arbeit, die noch obendrein oft ernstliche Folgen haben kann.

Ich sage, wenn auch auf kurze Zeit der Mann seinem Weibe oder die Frau ihrem Gatten Veranlassung zu solchen Unruhen giebt; so wird doch diese kleine Herzensverirrung, wenn der leidende Theil nur fortfährt, seinen Pflichten treu zu seyn, nicht dauern können. Bey kaltblütiger Prüfung wird der Gedanke aufleben; „Möchte auch Jener, möchte „auch Jene die liebenswürdigsten Eigenschaften haben, so ist er mir doch, ist sie mir doch nicht, „was mir mein Mann, mein Weib ist, theilt doch „nicht mit mir jede Sorge des Lebens, hat nicht „mit mir schon so viel Glük und Unglük gemeinschaft-

„schaftlich getragen, hängt nicht so mit ganzer Seele, „mit erprobter Treue an mir, ist nicht Vater, nicht „Mutter meiner lieben Kinder, wird nicht so ewig „alles Gute und alles Böse mit mir theilen, wird „mir nicht den Verlust ersetzen, wenn ich meinen „Gatten von mir stoße" — und ein solcher Triumph der Rükkehr, komme er früh oder spät, ist dann süß, und macht alle Leiden vergessen.

7.

Klugheit und Rechtschaffenheit aber erfordern, daß man sich selber gegen die Eindrücke größrer Liebenswürdigkeit, welche fremde Personen auf uns machen könnten, wahre. In der frühen Jugend, wenn die Phantasie lebhaft, die Begierden heftig wirken, und das Herz noch oft mit dem Kopfe davon läuft, würde ich rathen, solchen gefährlichen Gelegenheiten auszuweichen; ein junger Mann, welcher merkt, daß ein Frauenzimmer, mit dem er umgeht, ihm vielleicht einst besser als seine Frau gefallen, wildes Feuer in ihm entzünden, oder wenigstens seine häusliche Glukseligkeit verbittern könnte, thut wohl wenn er, in so fern er sich nicht Festigkeit genug zutrauet — und er urtheilt weise, wenn er diese nicht leicht zutrauet — thut, sage ich, wohl, wenn er solchen Umgang, so viel möglich, meidet, damit derselbe ihm nicht zum Bedürfnisse werde. Diese Vorsicht ist am nöthigsten gegen die feinern Koketten zu beobachten die, ohne eben Plane auf Verletzung der Ehre zu haben, ihr Spielwerk mit der Ruhe eines gefühlvollen redlichen Mannes treiben, und einen zwekloſen Triumph

darinn suchen, schlaflose Nächte zu verursachen; Thränen zu veranlassen, und andrer Weiber Neid zu erregen. Es giebt viel solcher eiteln Damen, die nicht immer durch böses Herz, noch Temperament, aber wohl durch die rasende Begierde, stets zu glänzen, allgemein zu gefallen, getrieben, manche stille häusliche Ruhe und Frieden unter Eheleuten auf diese Weise zerstören. In reifern Jahren hingegen rathe ich die entgegengesezte Kurart an. Ein Mann von festen Grundsätzen, der seinem Verstande Rechenschaft von den Gefühlen seines Herzens giebt und dauerhaftes Glück sucht, wird am leichtesten von den zu vortheilhaften Begriffen, die er von fremden Personen in Vergleichung mit seiner Gattin gefaßt hat, zurükkommen, wenn er Jene so oft und vielfältig sieht, daß er an ihnen mehr Fehler wahrnimmt, als an seinem edeln, verständigen, treuen Weibe. Und dann kommen die Augenblicke des Seelenbedürfnisses, wo man sich nach der theilnehmenden Gefährtin sehnt, wenn schwere Bürden das Herz drücken, die kein Fremder so uns tragen hilft, oder wenn Freuden jedes Gefäß in uns erweitern, Freuden, die kein Fremder so mit uns theilt, oder Verlegenheiten uns aufstoßen, die man keinem Fremden so aufrichtig, so sicher entdecken darf, wie der Person, die einerley Interesse mit uns hat; und dann ein Blick auf wohlerzogene, durch gemeinschaftliche Sorgfalt erzogne Kinder, auf die Früchte der ersten jugendlichen Liebe; — und das Herz kehrt ungezwungen zu den süßesten Pflichten zurük.

8.

Uebrigens aber kann nichts abgeschmakter, läppischer, lästiger, von verkehrter Wirkung seyn, noch was mehr das Leben verbittert, als wenn Eheleute durch die priesterliche Einsegnung ein so ausschließliches Recht auf jede Empfindung des Herzens von einander erzwungen zu haben glauben, daß sie wähnen, nun dürfe in diesem Herzen auch nicht ein Plätzchen mehr für irgend einen andern guten Menschen übrig bleiben; der Gatte müsse tod seyn für seine Freunde und Freundinnen, dürfe kein Interesse empfinden für kein Geschöpf auf der Welt, als für die werthe Ehehälfte, und es sey Verbrechen gegen die eheliche Pflicht, mit Wärme, Zärtlichkeit und Theilnahme von und mit andern Personen zu reden. Diese Forderungen werden doppelt abgeschmakt bey einer ungleichen Ehe, wo von der einen Seite schon Aufopferung mancher Art Statt finden. Wenn da der eine Theil, um sich in dem Umgange mit liebenswürdigen Leuten aufzuheitern, auf einen Augenblik sein Unglük zu vergessen, und neue Kräfte zum Ausdauern zu sammeln, seinen Geist zu erheben und wieder zu erwärmen, in die Arme zärtlicher, ihm wahrhaftig treu ergebner Freunde eilt; so soll der andre Theil ihm dafür danken, nicht durch närrisches Betragen oder gar durch Vorwürfe, den Gatten, die Gattin kränken, zur Verzweiflung bringen, und endlich zu wirklichen Verbrechen verleiten.

9.

Die Wahl aber dieser Freunde muß dem Herzen, so wie die Wahl sittlicher Vergnügungen und un-

schuldiger Liebhabereyen dem Geschmacke eines Jeden überlassen bleiben. Ich habe oben gesagt, daß ich glaube, es werde nicht durchaus Gleichheit von Neigungen, Temperamenten und Geschmack zum Eheglük erfordert. Unerträgliche Sclaverey wäre es daher, sich dergleichen aufdringen lassen zu müssen. Es ist wahrlich schon hart genug, wenn man die Freude entbehren soll, edle Empfindungen, erhabne Gedanken, feinere Eindrücke, welche seelenerhebende Bücher, schöne Künste und dergleichen auf uns machen, mit der Gefährtinn unsers Lebens theilen zu können, weil die stumpfen Organe derselben dafür nicht empfänglich sind; aber nun gar diesem allen entsagen, oder sich in der Wahl seines Umgangs und seiner Freunde nach den abgeschmakten, gefühllosen Grillen eines schiefen Kopfs und kalten Herzens richten, allen wohlthätigen Erquikungen von der Art entsagen zu müssen. — Das ist Höllenpein: und ich brauche wohl nicht hinzu zu fügen, daß am wenigsten der Mann, der doch von der Natur und bürgerlichen Verfassung bestimmt ist, das Haupt, der Regent der Familie zu seyn, und der oft Gründe haben kann, warum er diesen oder jenen Umgang wählt, dieser oder jener Beschäftigung sich widmet, diesen oder jenen Schritt thut, der Manchen auffallend seyn kann, daß Dieser wohl am wenigsten auf solche Weise sich wird einschränken lassen. Es erleichtert hingegen das Leben unter Menschen, die nun einmal verbunden sind, alle Leiden und Freuden gemeinschaftlich zu tragen, wenn man nach und nach seine Neigungen, seinen Geschmack gleich zu stimmen, wenn der eine Sinn

für das zu bekommen sucht, was der Andre liebt und gern sieht, besonders wenn dies wirklich groß, erhaben und edel ist, und es zeugt warlich von fast unbegreiflicher Dummheit, oder von der verächtlichsten Indolenz, wo nicht von dem bösesten Willen, wenn man, nach vieljähriger Verbindung mit einem verständigen, gebildeten, fein fühlenden, liebevollen Geschöpfe, noch eben so unwissend, roh, stumpf und starrköpfig geblieben ist, wie man vorher war. Wenn dann der erste Rausch der Liebe vorüber ist, und dem leidenden Theile geben die Augen auf, über das, was der Ehegatte ihm seyn könnte, seyn sollte, seyn müßte, was Andre ihm gewesen seyn würden, oder sind — dann gute Nacht, Ruhe! Frieden! Glük! Zärtlichkeit und Hochachtung hingegen werden bei vernünftigen Personen jene Gleichstimmung leicht bewirken, wenn nicht störrischer Eigensinn oder empörende Ungleichheit in Denkungsart die Trennung unterhält.

10.

Wie aber soll man sich gegen würkliche Ausschweifungen wafnen — denn bis jezt habe ich nur von Herzens-Verwirrungen geredet — wie soll man sich wafnen, wenn von Einer Seite heftiges Temperament, ein reizbarer Körper, Mangel an Herrschaft über Leidenschaften, Verführung, Buhler-Künste, anlockende Schönheiten und Gelegenheit uns hinziehen, von der andern vielleicht der Gattin mürrisches Betragen, üble Launen, Dummheit, Kränklichkeit, Mangel an Schönheit, an Jugend, an Gefälligkeit, an Temperament uns zurükstos-

sen? — Dies Buch ist kein vollkommnes System der Moral; also überlasse ich jedem vernünftigen Manne, diese Frage ausführlich zu beantworten und selbst zu beurtheilen, wie er es anfangen müsse, Meister zu werden über seine Begierden, auch gefährlichen Gelegenheiten und Verführungen auszuweichen, welches freilich in der Jugend nicht so leicht ist, wie man wohl denkt. Doch so viel über diesen Gegenstand, wie bieher gehört, und sich ohne Beleidigung der Sittsamkeit sagen läßt! Man gewöhne sich selbst und Einer den Andern nicht an Ueppigkeit, Wollust, Weichlichkeit und Schwelgerey, mache, daß die körperlichen Bedürfnisse und Begierden nicht zu heftig in uns werden; man sey, selbst in der Ehe, schamhaft, keusch, delikat und cokett in Gunstbezeugungen, um Eckel, Ueberdruß und faunische Lüsternheit zu entfernen! Ein Kuß ist ein Kuß, und es wird wahrlich fast immer des Weibes Schuld seyn, wenn ein sonst nicht schlechter Mann diesen Kuß, den er von treuen, reinen und warmen Lippen ehrenvoll und bequem zu Hause erlangen könnte, mit Hintansetzung von Pflicht und Anstand, bey Fremden holt. Hat aber die größre Schwierigkeit und Seltenheit so viel Reiz für den Menschen; ey nun! so suche man, aus der ehelichen Vertraulichkeit diesen Reiz der Neuheit zu geben, zuweilen kleine Hindernisse in den Weg zu legen, oder durch Enthaltsamkeit, Entfernung u. d. gl. das Verlangen darnach zu vermehren! In weiter fortrückenden Jahren fällt dann auch dieser Vorwitz so ziemlich weg, denn da werden ja die Triebe bescheidner und leichter von der Vernunft zu re-

gieren, oder man müßte sie muthwilliger Weise reizen.

II.

In der Ehe soll gegenseitiges uneingeschränktes Zutraun, soll Offenherzigkeit Statt finden. Kann denn aber gar kein Fall eintreten, wo Einer vor dem Andern Geheimnisse bewahren dürfte? O ja; gewiß! Freylich, da der Mann von Natur bestimmt ist, der Rathgeber seines Weibes, das Haupt der Familie zu seyn, da die Folgen jedes übereilten Schritts der Gattin auf ihn fallen; da der Staat sich nur an ihn hält; da die Frau eigentlich gar keine Person in der bürgerlichen Gesellschaft ausmacht, da die Verletzung der Pflichten von ihrer Seite schwer auf ihm liegt, und diese Verletzung die Familie weit unmittelbarer beschimpft und derselben Schande und Nachtheil bringt, als die Ausschweifungen des Mannes dies thun; da sie mehr von dem äussern Rufe abhängt, als er; endlich da Verschwiegenheit mehr eine männliche, als weibliche Tugend ist; so kann es wohl seltner gut seyn, wenn die Frau ohne ihres Mannes Wissen Schritte unternimmt, und dieselbe vor ihm verheimlicht. Er hingegen, der an den Staat geknüpft ist, oft Geheimnisse zu bewahren hat, die nicht ihm gehören und durch deren Verbreitung er mit Andern in Verlegenheit kommen kann, Er, der das Ganze seines Hauswesen übersehn soll, auch vielfältig den Plan, nach welchem er handelt, nicht den schwächern Einsichten unterwerfen darf, sondern fest und unerschüttert seinem Verstande und Herzen folgen und das

Urtheil des Volks verachten muß; er kann unmöglich immer so alles erzählen und mittheilen. Verschiedenheit der Lagen aber kann diesen Gesichtspunkt verrücken; es giebt Männer, die sehr übel fahren würden, wenn sie einen einzigen Schritt ohne Rath und Wissen ihrer Weiber thäten: es giebt sehr plauderhafte Herrn und sehr verschwiegne Damen. Eine Frau kann weibliche Geheimnisse von einer Freundinn anvertrauet bekommen haben. — In allen diesen und ähnlichen Fällen müssen Klugheit und Redlichkeit das Verhalten beider Theile bestimmen. Das aber bleibt eine heilige Regel, daß, wenn wahrhaftes Mistrauen sich einschleicht, wenn man Offenherzigkeit erzwingen muß, alles Glük der Ehe entflieht. Nichts kann endlich schändlicher, niederträchtiger seyn, als wenn der Mann pöbelhaft genug denkt, heimlich die Briefe seiner Frau zu erbrechen, ihre Papiere zu durchwühlen, oder ihre Schränke zu durchsuchen. Auch verfehlt er mit solchen unwürdigen Mitteln immer seines Zweks. Nichts ist leichter, als die Wachsamkeit eines Menschen zu täuschen, wenn es blos auf beweisbare Vergehen ankömmt und man die feinern Bande zerrissen, die Verlegenheiten der Delikatesse und des Zutrauens gehoben hat; ein Mann, der einmal seine Frau eine Ehebrecherinn nennt, stekt sich selbst das Horn der Hahnreyschaft auf; nichts ist leichter, als einen Menschen zu hintergehn, den man genau kennt, bey dem man allen Glauben verloren hat, den man oft auf falschem Argwohn ertappen kann, weil Leidenschaft ihn blind macht, und der durch Mistrauen verdient hat, getäuscht zu werden. — Betrug ist

faſt immer die ſichre Folge davon, und man kann auf dieſe Weiſe das edelſte Geſchöpf moraliſch zu Grunde richten und zu Verbrechen reizen.

12.

Ich rathe, aus Gründen, die wohl jeder vernünftige Menſch ſelbſt einſehn wird, auch nicht einmal an, daß Eheleute alle Geſchäfte gemeinſchaftlich treiben, ſondern daß Jeder ſeinen angewieſenen Wirkungskreis habe. Es geht ſelten gut im Hauſe, wenn die Gattin für ihren Gatten die Berichte ad ſerenissimum entwerfen und er dagegen, wenn Fremde eingeladen ſind, die Kapaunen braten, Cremen machen, und die Töchter ankleiden helfen muß. Daraus entſteht Verwirrung; man ſezt ſich dem Geſpötte des Hausgeſindes aus; der Eine verläßt ſich auf den Andern, will ſich aber dagegen in alles miſchen, alles wiſſen. — Mit Einem Worte, das taugt nicht.

13.

Was aber die Verwaltung der Gelder betrift; ſo kann ich die Weiſe der mehrſten Männer von Stande nicht billigen, welche ihren Gemahlinnen eine gewiſſe Summe geben, womit ſie auskommen müſſen, um davon den Haushalt zu beſtreiten. Dadurch entſteht getheiltes Intereſſe; die Frau tritt in die Klaſſe der Bedienten, wird zu Eigennutz verleitet, ſucht zu ſparen, findet, daß der Mann zu lecker iſt, macht ſchiefe Geſichter, wenn er einen guten Freund zur Tafel einladet; der Mann, wenn er nicht fein denkt, meint immer, er ſpeiſe für ſein

theures Geld zu schlecht, oder wagt es im Gegentheil, aus übertriebner Zurükhaltung und Feinheit nicht, zuweilen ein Gerichtchen mehr zu fordern, um seine Gattin nicht in Verlegenheit zu setzen. Gieb also Deiner Hausfrau, (wenn nicht etwa ein Haushofmeister oder eine Ausgeberin diejenigen Geschäfte bey Dir versieht, die eigentlich zu den Pflichten der Gattin gehören) giebt ihr eine Summe Geldes, die Deinen Umständen angemessen sey, zur Ausgabe! Wenn diese verwendet ist; so komme sie, und fordre mehr von Dir; findest Du, daß zu viel ausgegeben worden; so laß Dir die Rechnung zeigen! Ueberlege mit ihr gemeinschaftlich, auf welcher Seite gespart werden könne! Mache ihr kein Geheimniß aus Deinen Vermögensumständen; allein bestimme ihr auch eine kleine Summe zu ihren unschuldigen Vergnügungen, zu ihrem Puze, zu stillen wohlthätigen Handlungen, und fordre davon keine Berechnung!

14.

Gute Hauswirthschaft ist eines der nothwendigsten Stücke zur ehelichen Glükseligkeit. Man suche desfalls vor allen Dingen, wenn man auch im ledigen Stande einigen Hang zur Verschwendung gehabt hätte, sich davon loszumachen und sich häuslicher Sparsamkeit zu befleißigen, sobald man heyrathet! Einem einzelnen Menschen ist alles leicht zu ertragen; Noth, Mangel, Demüthigung, Zurücksetzung; am Ende steht ihm, wenn er gesunde Arme hat, die ganze Welt offen, er kann alles im Stiche lassen und in einem unbekannten Winkelchen

der Erde leicht mit seiner Hände Arbeit sein Leben fristen; aber wenn schlechte Haushaltung den Ehemann und Vater in Armuth gestürzt hat, und er nun den Blik umherwirft auf die Personen seiner Familie, die von ihm Unterhalt, Nahrung, Wartung, Erziehung, Vergnügen fordern; wenn er dann oft nicht weiß, woher er auf morgen Brod nehmen, wovon er die großen Mädchen kleiden soll, die ihre jetzigen Lumpen bald aufgerissen haben; oder wenn seine bürgerliche Ehre, seine Beförderung, die Versorgung seiner Kinder davon abhängt, daß er mit den Seinigen in einem gewissen anständigen Aufzuge, vielleicht gar mit einigem Glanze erscheine, und es doch von allen Seiten dazu fehlt; wenn das Silbergeräthe, vom Wuchrer, wo es im Versatze stebt, auf einen Mittag geborgt werden muß um Gäste darauf bewirthen zu können, indeß unten im Hause ein Knabe wartet, der es gleich nach der Mahlzeit wieder in Empfang nehmen soll; wenn Gläubiger und Advokaten ihn in die Enge treiben, und Juden an den Zipfeln seines schlaffen Geldbeutels melken; dann fallen böse Launen, Krankheit des Leibes und der Seele den Unglüklichen an; Verzweiflung ergreift ihn; er sucht sich zu betäuben, verfällt in Ausschweifungen; von innen zernagt ihn das unruhige Gewissen, von Aussen verfolgen ihn bittre Vorwürfe seines Weibes; das Winseln seiner Kinder schrekt ihn auf, aus fürchterlichen Träumen; die Verachtung, womit der vornehme und reiche Pöbel auf ihn herabblikt, umwölkt jeden Strahl von Hofnung; Muth und Trost schwinden; die Freunde fliehen, das Hohngelächter der Feinde

und Neider erschüttert jede Nerve, und in dieser traurigen Lage schwindet dann freylich aller Schatten von häuslicher Freude; der Elende flieht auch nichts so sehr, wie den Anblik und den Umgang Derer, die er mit sich in das Unglük gestürzt hat — Sollte also einer von den Eheleuten zur Verschwendung geneigt seyn; so ist es rathsam, weil es noch Zeit ist, Mittel vorzuschreiben, jener gräßlichen Lage auszuweichen. Der andre Theil, der besser mit Gelde umzugehn weiß, übernehme die Kasse! Man mache sich einen genauen Etat, wie man dem Haushalte wieder aufhelfen will, und befolge diesen pünktlich, schränke sich ein, sorge aber dafür, daß, wo möglich, auch etwas zu erlaubten Vergnügungen übrig bleibe, damit dem Verschwender die Einschränkungen und Entbehrungen nicht zu schwer werden!

15.

Ist es aber besser, daß der Mann, oder daß die Frau reich sey? Wenn eins seyn soll; so stimme ich für Ersteres. Gut ist es, wenn Beyde eignes Vermögen haben, um zu den Nothwendigkeiten des Lebens gemeinschaftlich beytragen zu können, damit nicht Einer so ganz auf Unkosten des Andern zehre. Soll aber die Abhängigkeit, welche doch natürlicher Weise daraus auf Seiten des ärmern Theils entsteht, Statt finden; so ist es der Natur gemäßer, daß das Haupt der Familie am mehrsten zum Unterhalte der Familie beytrage. Heyrathet ein Mann eine reiche Frau; so setze er sich wenigstens in den Fall, dadurch nie ihr Sclave zu werden!

Aus Verabsäumung dieser Vorsicht sind so wenig Ehen von der Art glüklich. Hätte meine Frau mir großes Vermögen zugebracht; so würde ich mich doppelt bestreben, ihr zu beweisen, daß ich geringe Bedürfnisse hätte! ich würde wenig an meine Person wenden; ich würde ihr beweisen, daß ich dies Wenige mit meinem Fleisse mir erwerben könnte; ich würde ihr Kostgeld geben; ich würde nur der Verwalter ihres Vermögens seyn; ich würde Aufwand im Hause machen, weil das sich für reiche Leute schikt; aber ich würde ihr zeigen, daß dieser Aufwand meine Eitelkeit nicht schmeichelte; daß ich bey zwey Speisen eben so vergnügt, wie bey zwanzigen bin, daß ich keiner Aufwartung bedarf, daß ich gesunde Beine habe, die mich eben so weit, wenn gleich nicht so schnell fortbringen, wie ihre vergoldeten Wagen; und dann würde ich, wie es dem Hausherrn zukömmt, über die Anwendung ihres Vermögens unumschränkte Gewalt verlangen.

16.

Ist es nöthig, daß der Mann klüger sey, als die Frau? — Das ist wiederum eine nicht unwichtige Frage: wir wollen sie näher beleuchten. Der Begriff von Klugheit und Vernunft wird, mit allen seinen Beziehungen und Modificationen, nicht immer auf einerley Art verstanden. Die Klugheit eines Mannes soll wohl von ganz andrer Art seyn, als die, welche man von einer Frau verlangt; und wenn nun vollends Klugheit mit Welterfahrung, oder gar mit Gelehrsamkeit verwechselt wird; so wäre es Unsinn, von diesen bey einem Geschlechte so viel,

wie bey dem andern voraussetzen zu wollen. Ich fordre daher von einem Frauenzimmer einen esprit de détail, eine Feinheit, unschuldige Verschlagenheit, Behutsamkeit, einen Witz, ein Dulden, eine Nachgiebigkeit und Geduld — lauter Stücke, die doch auch zur Klugheit gehören — welche in dem Grade nicht immer das Eigenthum des männlichen Charakters sind. Dagegen erwarte ich, daß der Mann zuvorschauender, gefaßter bey allen Vorfällen, fester, unerschütterlicher, weniger den Vorurtheilen unterworfen, ausdauernder und gebildeter sey, als das Weib. Jene Frage aber war in allgemeinem Sinne zu verstehn, nämlich also: Wenn einer von beiden Theilen schwach, stumpf von Organen und unwissend in manchen zum Weltleben nöthigen Kenntnissen seyn sollte; würde es da besser seyn, daß der Mann, oder daß die Frau der schwächere Theil wäre? — Ich antworte ohne Anstand: noch nie habe ich eine glükliche und weise geordnete Haushaltung gesehn, in welcher die Frau die entschiedne Alleinherrschaft gehabt hätte. Es geht in einem Hause, wo ein Mann von mittelmäßigen Fähigkeiten das Regiment führt, gröstentheils immer noch besser her, als in einem, wo eine kluge Frau ausschließlich Herr ist. Es kann vielleicht Ausnahme davon geben; allein ich kenne deren keine. Es versteht sich aber, daß hier nicht von der feinern Herrschaft über das Herz eines edeln Gatten die Rede ist; wer wird diese nicht gern einem klugen Weibe einräumen? welcher verständige Mann wird nicht fühlen, daß er oft sanfter Zurechtweisung bedarf? Jene ausschließliche Herrschaft hingegen

scheint der Bestimmung der Natur zuwider. Schwächerer Körperbau; eingepflanzte Neigung zu weniger dauerhaften Freuden, Launen aller Art, die den Verstand, oft in den entscheidendsten Augenblicken, fesseln; Erziehung, und endlich bürgerliche Verfassung, welche die Verantwortung des Hausregiments allein auf den Mann wälzt; das alles bestimmt laut die Gattin, Schuz zu suchen, und legt dem Gatten die Pflicht auf, zu schützen. Nun ist aber doch nichts lächerlicher, als wenn der Weisere und Stärkere Schuz suchen soll, bey dem Thoren und Schwachen. Frauenzimmer von vorzüglichen Geistesgaben handeln daher wahrlich gegen ihren eignen Vortheil und bereiten sich unangenehme Aussichten, wenn sie aus Herrschsucht sich dumme Männer wünschen oder wählen; die sichern Folgen davon sind Ueberdruß, verwirrte Haushaltung und Verachtung des Publikums für einen von beyden Theilen, und das heißt ja, für beyde Theile. Männer aber, die so unmündig am Geiste sind, daß sie die Rolle eines Hausvaters nicht gehörig zu spielen, nicht Herr in ihrem Hause zu seyn vermögen, thun besser, Hagestolze zu bleiben und sich ein Plätzchen in einem Hospital, oder eine Präbende zu kaufen, als daß sie sich vor Kinder, Hausgesinde und Nachbaren lächerlich machen. Ich habe einen schwachen Fürsten gekannt, dessen Gemahlin so unumschränkte Gebieterin über ihn war, daß, als sie einst bestellt hatte, auszufahren, der Fürst hinunter in den Schloßhof schlich, und den Kutscher welcher da hielt, leise fragte: „Wisset ihr nicht, ob ich mitfahre?“ Das macht solche Ehemänner zum Gespötte, und

niemand mag Geschäfte mit einem Manne treiben, dessen Willen, dessen Freundschaft und dessen Art irgend einen Gegenstand anzusehn, von den Launen, Winken und Zurechtweisungen seiner Frau abhängen, der seine Briefe erst seiner Hofmeisterinn zur Durchsicht vorlegen, und über die wichtigsten, geheimsten Angelegenheiten erst Instruction bey dem Bratenwender holen muß. Sogar in der Höflichkeit gegen die Ehefrau soll der Mann seine Würde nicht verläugnen. Verächtlich ist, selbst den Weibern, ein Mann, der, bevor er sich zu etwas entschließt, erst jedesmal sagt; „Ich will es mit meiner Frau „überlegen," der ihr immer das Mäntelchen nachträgt, sich nicht unterfteht, in eine Gesellschaft zu gehn, wo sie nicht ist, oder der seine treuesten Bedienten abschaffen muß, wenn Madam ihre Gesichtsbildung nicht vertragen kann.

17.

Es giebt in diesem Leben eine Menge Ungemachs zu tragen. Auch der, welcher der Glüklichste zu seyn scheint, hat geheime Leiden mancher Art zu überwinden, wahre und eingebildete, unverschuldete oder selbst geschaffne, — gleichviel! aber immer darum nicht minder Leiden. Sehr wenig Weiber haben Kraft genug, das Unglük standhaft zu leiden, guten Rath in der Noth zu ertheilen, und ihren Gatten die Bürde tragen zu helfen, die nun einmal getragen werden muß. Die mehrsten erschweren das Uebel, durch unzeitige Klagen, durch Geschwätz über das, was seyn könnte, wenn es nicht so wäre, wie es ist, oder gar durch übel angebrachte, zuweilen

sehr

sehr unbillige Vorwürfe. Ist es daher irgend möglich, kleinere Unannehmlichkeiten (mit Haupt-Unglüksfällen läßt sich das selten thun) vor Deiner Ehefrau zu verbergen, so verschliesse lieber den Kummer in Deinem Herzen! Es kann ja ohnehin ein gutgeartetes Gemüth nicht erleichtern, wenn es Andre, die es liebt, mit sich leiden macht; und wenn nun gar die Last dadurch nicht erleichtert, sondern vielmehr erschwert wird; wer wollte dann nicht lieber schweigen, und seinen Rücken dem Sturme allein preisgeben? Schikt die Vorsehung Dir aber einen großen, nicht zu verschweigenden Unfall, Noth, Schmerz, Krankheit zu; verfolgen Dich widrige Geschicke, oder böse Menschen; o! dann rufe deine ganze Standhaftigkeit auf! fasse Deinen Muth zusammen, und versüße der Gefährtin Deines Lebens die Bitterkeit des Kelchs, den sie mit Dir austrinken muß; wache über Deine Launen, damit nicht der Unschuldige durch Dich leiden müsse! Verschliesse Dich in Dein Kämmerlein, wenn das Herz zu schwer wird! Dort erleichtre Dich durch Thränen oder Gebet! Stärke und stähle Dein Herz durch Philosophie, durch Zuversicht auf Gott durch Hofnung und durch weise Entschliessungen! und dann tritt hervor mit heitrer Stirne, und sey der Tröster des Schwächern! Ach! es ist kein Elend in der Welt von beständiger Dauer, kein Schmerz so groß, der nicht freye Augenblicke übrig liesse; ein gewisser Heroismus, im Kampfe gegen das Unglük, führt Freuden mit sich, die wahrlich das härteste Ungemach vergessen machen, und der Gedanke, Andre zu trösten und aufzurichten, erhebt wunderbar das

Herz, erfüllt mit unbeschreiblicher Heiterkeit — Ich rede aus Erfahrung.

18.

Wir sind darüber einig geworden, daß vollkommne Gleichheit in Denkungsart und Temperamenten zu einer glüklichen Ehe nicht nothwendig sey; traurig aber ist doch immer die Lage, wenn die Ungleichheit gar zu auffallend ist, wenn die Gattin so an gar nichts von allem warmen Antheil nimmt was dem Gatten wichtig und interessant scheint. Traurig ist es immer, wenn man, um Genuß unschuldiger Freuden, um Leiden, um hohe Gefühle, ferne Aussichten, Unternehmungen, kurz! um alles, was Kopf und Herz beschäftigt, zu theilen, sich nach fremden Mitgenossen umsehn muß. Traurig ist es, wenn ein phlegmatisches Geschöpf zu jedem geistreichen Tropfen, den uns die süße Phantasie einschenkt, Wasser gießt, uns aus jeder seligen Täuschung unsanft aufwekt, unsre wärmsten Gespräche mit Plattitüden beantwortet, und unsre schönsten Pflanzungen zertritt. — Was ist aber in solchen Lagen zu thun? Vor allen Dingen Hiobs Specificum gebraucht! Nicht lange moralisirt, wo keine Besserung zu hoffen ist, geschweigen wenn man doch nicht verstanden wird; und dann die Gelegenheit vermeiden, Scenen zu veranlassen: wodurch wir zu arg entrüstet, oder gekränkt, oder durch die Dummheit des Weibes öffentlich beschimpft würden! — so kann man denn doch wenigstens negativ so ziemlich glüklich seyn.

19.

Wie aber, wenn das Schiksal oder eigne Thorheit uns auf ewig an ein Geschöpf gekettet hat, das, mit großen moralischen Gebrechen, oder gar mit Lastern behaftet, der Liebe und Achtung edler Menschen unwerth ist; wenn unsre Gattin uns durch ein mürrisches, feindseliges Temperament, durch Neid, Geiz, oder unvernünftige Eifersucht das Leben verbittert, oder wenn sie sich durch ein falsches, tükisches Herz verächtlich macht, oder wenn sie in Unzucht, oder Völlerey lebt! Ich brauche hier nicht zu erinnern, daß mancher ehrlicher Mann unschuldiger Weise in dies Labyrinth gerathen kann, wenn ihm die Liebe in früher Jugend einen Streich gespielt hat, indem der böse Feind Asmodäus im Brautstande immer die schönste Larve vornimmt. Ich schweige hingegen auch davon, daß sehr oft der Mann durch üble oder unvorsichtige Behandlung daran schuld ist, wenn Untugenden und Laster, zu welchen der Keim in dem Herzen seiner Frau lag, zum Ausbruche kommen. Es würde mich endlich zu weit führen, wenn ich Regeln für das Verhalten in jeder einzelnen unglüklichen Lage von der Art geben wollte — Also nur so viel im Allgemeinen! Man muß in solchen Lagen dreyerley Rükſichten nehmen; nämlich: zuerst solche, welche auf Beförderung unsrer eignen Ruhe abzielen; sodann Rükſichten auf Kinder und Hausgenossen; und endlich auf das Publikum. Was uns selbst betrift: so rathe ich, wenn einmal keine Hofnung zur Bewürkung sittlicher Besserung da ist, sich nicht mit Klagen,

Vorwürfe und Zänkereyen aufzuhalten, sondern in der Stille solche kräftige Gegenmittel zu wählen, die uns Vernunft, Rechtschaffenheit und Gefühl von Ehre anrathen. Entwirf reiflich und mit möglichst kaltem Blute Deinen Plan! Ueberlege wohl, ob eine Trennung nöthig sey, oder wie Du es anzufangen habest, Deinen Zustand, wenn derselbe nun einmal nicht zu verbessern ist, leidlich zu machen, und laß Dich dann von dieser Richtschnur durch nichts, selbst durch keine blos anscheinende Besserung, noch durch Liebkosungen abwendig machen! Erniedrige Dich aber nie so weit, daß Du Dich durch Hitze zu groben Behandlungen verleiten liessest, sonst hast Du schon zur Hälfte Unrecht. Erfülle endlich um so treuer Deine Pflichten, je öfter Dein Weib dieselben übertritt; so wird auch Dein Gewissen beruhigt seyn, und mit einem ruhigen Gewissen, läßt sich alles, auch das Aergste, ertragen. In Betracht Deiner Kinder, des Hausgesindes und des Publikums aber vermeide alles Aufsehn! Laß, wo möglich, Dein Unglük nicht ruchbar werden! Wenn Uneinigkeit unter Eheleuten herrscht; so werden die Kinder immer schlecht erzogen. Ist diese Uneinigkeit also nicht zu verbergen; so trenne Dich lieber von Deinen Kindern, und überlasse ihre Leitung fremden guten Händen! Wenn bekannte Uneinigkeit unter Eheleuten herrscht; so ist das Hausgesinde nie zur Ordnung Treue und Gradheit geneigt. Es entstehen Partheyen und Klatschereyen, ohne Ende. Vermeide daher allen Zank in Gegenwart des Gesindes! Wenn öffentliche Uneinigkeit unter Eheleuten herrscht; so verliert der unschuldige

Theil, zugleich mit dem schuldigen, Achtung der Mitbürger. Vertraue deswegen nicht leicht Dein häusliches Unglük fremden Leuten!

20.

Sehr gern aber pflegen sich dienstfertige gute Freunde, alte Weiber, beyderley Geschlechts, Vettern und Basen in solche Angelegenheiten zu mischen. Leide nicht, daß irgend jemand, wer es auch sey, ohne Dein Bitten, sich um Deine häuslichen Umstände bekümmre; Weise solche Naseweisigkeiten mit aller männlichen Entschlossenheit von Dir! Gute Seelen vertragen sich, ohne Vermitlung, und mit schlechten richtet ein Friedensstifter doch nichts aus. Allein bete, daß der Himmel Dich bewahre vor solchen alten Hexen von Schwiegermüttern, die alles wissen, alles thun, und wenn sie auch dumm wie das Vieh sind, dennoch alles dirigiren wollen! deren Geschäft ist, Hetzereyen anzustiften, zu unterhalten, und die mit Köchinnen und Haushälterinnen gemeinschaftliche Sache machen, um aus christlicher Liebe die Handlungen des Nächsten auszuspähn. Solltest Du aber zum Unglücke so eine Meerkatze, ein solches sataniſches Hausgeräth mit erheyrathet haben; so ergreife die erste Gelegenheit, da sie sich in Deine Hausvater-Angelegenheiten mischen will, um ihre freundlichen, frommen Dienste auf eine solche Art zu verbitten, daß sie Dir so bald nicht wieder komme! Es giebt aber auch gute, edle Schwiegermütter, die ihrer Kinder Ehegenossen wie ihre eignen Kinder lieben, ihren verheyratheten Töchtern mit treuem Rathe beystehen, und denen man

dann um so mehr Ehrerbietung und Aufmerksamkeit schuldig ist, wenn man ihnen die Bildung eines geliebten Weibes zu danken hat.

Ueberhaupt sollen alle Zwistigkeiten unter Eheleuten nur unter ihren vier Augen ausgemacht werden, und wenn es auf das Höchste kömmt, von der Landesobrigkeit; alle Mittel-Instanzen taugen gar nichts, und fremde Friedensstifter und Beschützer des leidenden Theils machen immer das Uebel ärger. Der Mann muß Herr seyn in seinem Hause; so wollen es Natur und Vernunft! Mit einem Herrn zankt man nicht; er hat Richter über sich, nicht neben sich. Er soll sich auf keine Weise diese Herrschaft rauben lassen, und auch dann, wenn die weisere Frau seiner offenbaren Macht die heimliche Gewalt über sein Herz entgegenstellt; muß doch das äussere Ansehn der Herrschaft nie wegfallen.

21.

Nichts erschüttert so heftig das Glük unter Gatten und Gattinnen, als die Verletzung ehelicher Treue. Der Moralität nach und unsern religiösen und politischen Grundsätzen gemäß, ist die Uebertretung der ehelichen Pflichten von einer Seite so unedel wie von der andern; in Rükſicht auf die Folgen hingegen ist freilich die Unkeuschheit einer Frau weit strafbarer, als die, eines Mannes. Jene zerreißt die Familienbande, vererbt auf Bastarte die Vorzüge ehelicher Kinder, zerstört die heiligen Rechte des Eigenthums, und widerspricht laut den Gesetzen der Natur, nach welchen immer Vielweiberey we-

niger unnatürlich, als Vielmännerey seyn würde. — Man hat nicht einmal in irgend einer Sprache einen üblichen Ausdruk für das Leztere. Der Mann ist das Haupt der Familie; die schlechte Aufführung seiner Frau wirft zugleich Schande auf ihn, als den Haus-Regenten — nicht umgekehrt also! Ohne Betracht auf Folge und Rechenschaft aber, dünkt mich, handelt ein Theil, der den andern für untreu hält, sehr unweise, wenn er durch Vorwürfe, oder gar durch unvernünftiges Toben ihn in Schranken halten will. Ist es ihm um sein Herz zu thun; so muß er wissen, daß man nur durch sanfte, liebevolle Mittel Herzen fesselt, durch das Gegentheil aber zurükstößt; verlangt er nur den alleinigen Besiz seines Leibes; so ist er ein Geschöpf der gemeinsten Art. Eheleute, die durch kein edleres Band an einander geknüpft sind, finden tausend Mittel, sich zu hintergehn, und es ist daran nicht viel verloren. In so fern also bey der Untreue nicht Zärtlichkeit und Hochachtung gekränkt werden; so ist wahrlich, nach der Franzosen Meinung, die Hahnreyhschaft, wenn man die Sache weiß, sehr wenig, und wenn man sie nicht weiß, gar nichts. Noch ärger aber, und das sicherste Mittel, auch den treuesten Gatten zu Ausschweifungen zu verleiten, ist, ihn auf bloßen Verdacht durch Vorwürfe und niedriges Mistraun zu beleidigen. Sollte aber Dein Unglük gewiß, und Deine Schande nicht zu verbergen seyn; so ist freylich kein anders Mittel, als Trennung durch gerichtliche Hülfe, oder durch gütliche Uebereinkunft, obgleich der Schandflek dadurch nicht ausgelöscht wird. In allen übrigen Fällen ist die Ehescheidung

eine höchst bedenkliche Sache. Leute, die eine Reihe von Jahren mit einander verlebt haben, können einen solchen Schritt nicht leicht thun, ohne Beyde an öffentlicher Achtung zu verlieren. Eheleute, die Kinder haben, können nie sich trennen, ohne sehr nachtheilige Folgen für die Bildung und zeitliche Glükseligkeit dieser Kinder. Ist es daher irgend möglich, bei einem weisen, vorsichtigen Betragen, es mit einander auszuhalten; so ertrage, leide und dulde man, und vermeide öffentliches Aergerniß!

22.

Allein alle diese Vorschriften sind wohl nur besonders anwendbar auf Personen im mittlern Stande. Die sehr vornehmen und sehr reichen Leute haben selten Sinn für häusliche Glükseligkeit, fühlen keine Seelenbedürfnisse, leben mehrentheils auf einem sehr fremden Fuße mit ihren Ehegatten, und bedürfen also keiner andern Regeln, als solcher, die eine feine Erziehung vorschreibt. Und da sie auch eine eigne Moral zu haben pflegen; so werden sie wohl in diesem Kapitel wenig finden, das für sie tauglich wäre.

Viertes Kapitel.

Ueber den Umgang mit und unter Verliebten.

1.

Mit Verliebten ist vernünftiger Weise gar nicht umzugehn; sie sind, so wenig wie andre Berauschte, zur Geselligkeit geschikt; ausser ihrem Abgotte ist die ganze Welt tod für sie. Man mag übrigens leicht mit ihnen fertig werden, wenn man nur Geduld genug hat, sie von dem Gegenstande ihrer Zärtlichkeit reden zu hören, ohne zu gähnen, wenn man im Gegentheil dabey einiges Interesse zeigt, sich über ihre Thorheiten und Launen nicht zu ärgern, und im Fall die Liebe heimlich gehalten seyn soll, sie nicht zu beobachten, nichts zu merken scheint, wüßte auch die ganze Stadt das Geheimniß; (wie es denn mehrentheils geschieht) endlich wenn man ihre Eifersucht nicht erregt.

Und so hätte ich dann über diesen Gegenstand weiter nichts zu reden — Doch noch ein Paar Bemerkungen! Suchet Ihr einen verständigen Freund, der Euch mit weisem Rathe, oder mit festem Muthe, mit Fleiß und dauernder Arbeit dienen soll; so wählet keinen Verliebten dazu! Ist es Euch aber darum zu thun, eine theilnehmende, empfindende

Seele zu finden, die mit Euch klage, winsle, oder Euch ohne Sicherheit Geld borge, auf etwas subscribire, ein reiches Allmosen gebe, ein armes Mädchen ausstatte, einen beleidigten Vater besänftigen helfe, oder mit Euch Ritterstreiche mache, Kindereyen treiben, oder Eure Verse, Eure Liederchen und Sonaten lobe; so wendet Euch nach den Umständen an einen glüklichen oder leidenden Liebhaber!

2.

Den Verliebten selbst Regeln über ihren Umgang mit einander zu geben, das würde verlorne Mühe seyn; denn da diese Menschen selten bey gesunder Vernunft sind, so wäre es eben so unsinnig, zu verlangen, daß sie sich dabey gewissen Vorschriften unterwerfen sollten, als wenn man einem Rasenden zumuthen wollte, in Versen zu phantasiren, oder Einem, der die Kolik hat, nach Noten zu schreyen. Doch liesse sich Einiges sagen, das gut zu beobachten wäre, wenn man hoffen dürfte, daß solche Menschen der Vernunft Gehör gäben.

3.

Die erste Liebe bewirkt ungeheure Revolutionen in der ganzen Sinnesart und dem Wesen des Menschen. Wer nie geliebt hat, kann keinen Begriff haben von den seligen Freuden, die der Umgang unter Verliebten gewährt; wer zu oft mit seinem Herzen Tausch und Handel getrieben hat, verliert den Sinn dafür. Ich habe einst ein Bild davon entworfen, und da ich jezt nichts Bessers dar-

über zu sagen weiß; will ich diese Stelle hier abschreiben *).

„Es ist eine gar sonderbare Sache um die ersten „Liebes-Erklärungen. Wer mit seinem Herzen „schon oft Spielwerk getrieben, seine zärtlichen „Seufzer vor manchen Schönen schon ausgeblasen „hat, dem wird es eben nicht schwer, wenn er „einmal wieder sich die Lust macht, verliebt zu werden. „seine Empfindungen bei einer schiklichen Gelegen„heit an den Tag zu legen; auch weiß dann die „Kokette schon, was sie bey solchen Vorfällen zu „antworten hat; sie glaubt das Ding nicht sogleich, „meint, der Herr wolle sie zum Besten haben, er „spiele den Romanhelden, oder, wenn er dringend „wird, und sie glaubt nach und nach überzeugt wer„den zu müssen; kömmt zuerst eine Bitte, ihrer „Schwachheit zu schonen, ihr nicht ein Geständniß „abzunöthigen, wobey sie erröthen müßte; und „dann will der entzükte Liebhaber dem holden Engel „um den Hals fallen, und in Wonne dahinschmel„zen; aber die Schöne protestirt feyerlich gegen alle „solche Freyheiten, verläßt sich überhaupt auf seine „Ehre und Rechtschaffenheit, reicht ihm höchstens „die Backe dar, theilt ihre Gunstverwilligungen in „unendlich kleine Parcelen, um täglich nur um ein „Haar breit dem Ziele näher rücken zu dürfen, da„mit der schöne Roman desto länger dauern möge, „und wenn auf andre Art keine Zeit mehr zu ge„winnen ist, muß ein kleiner Zwist dazwischen kom-

*) Die Verirrungen des Philosophen, oder Geschichte Ludwigs von Seelberg, Theil 1. Seite 108.

„men, die völlige Entwicklung aufhalten, und die „Uhr für die Schäferstunde zurückstellen. Bey allen „diesen conventionellen Gaukeleyen aber empfinden „dergleichen Leute gar nichts, lachen, wenn sie „allein sind, des Possenspiels, das sie mit einander „treiben, können voraus kalkuliren, wie weit sie „morgen und übermorgen mit ihrem Geschäfte kom„men müssen, und werden dick und fett bey ihrer „Liebespein."

„Ganz anders aber ist es mit einem Paar un„schuldigen Herzen, die zum erstenmal vom wohl„thätigen Feuer der Liebe erwärmt, so gern ihren „süßen, schuldlosen Gefühlen Luft machen möchten, „und immer nicht Muth fassen können, mit Worten „zu sagen, was Augen und Geberden oft schon „deutlich gesagt und beantwortet haben. Der Jüng„ling sieht die Geliebte zärtlich an; sie erröthet; ihr „Blik wird unruhig, unstät, wenn Er mit einem „andern Mädchen zu viel und zu freundlich redet; „sein Auge möchte zürnen, er möchte gleichgültig „vor ihr vorbeyblicken wenn sie einem Andern ver„traulich etwas in das Ohr gesagt hat; man fühlt „den Vorwurf, giebt augenblikliche Genugthuung, „bricht plözlich und fast unhöflich das Gespräch ab, „welches den Argwohn erwekt hat; der Versöhnte „dankt durch das zärtlichste Lächeln und durch die „fröhlichste, plözlich aufwachende Laune; man „nimmt mit den Augen Verabredungen auf morgen, „entschuldigt sich, warnet vor Beobachtern, erkennt „sich gegenseitige Rechte auf einander an — und „hat sich doch noch mit keinem Wörtchen gesagt,

„was man für einander fühlt. Allein man sucht
„von beiden Seiten ernstlich die Gelegenheit dazu;
„sie kömmt, kömmt oft, und man läßt sie ungenüzt
„vorbeystreichen, drükt sich höchstens einmal leise
„die Hand, und doch auch das nie ohne irgend einen
„schiklichen Vorwand, sagt sich aber kein Wort, ist
„mißmuthig, zweifelt an Gegenliebe, und hat sich
„oft noch nicht gegen einander erklärt, wenn man
„schon die Fabel der ganzen Stadt und der Gegen-
„stand der schändlichsten Verläumdung ist. Ist end-
„lich das längst im Busen pochende Bekenntniß den
„furchtsamen Lippen stotternd entflohen, und mit
„gebrochnen, halb erstikten Worten, von einem
„bis in das Innerste dringenden Händedruke beglei-
„tet, beantwortet worden; dann lebt man vollends
„erst ganz für einander, ist wenig um die übrige
„Welt bekümmert, sieht und hört nichts um sich
„her, ist in keiner Gesellschaft verlegen mit seiner
„Person, wenn nur der theure Gegenstand uns
„freundlich anlächelt, findet alles Ungemach des
„Lebens leicht zu ertragen, an der Seite der Ge-
„liebten, glaubt nicht daß es Krankheit, Armuth,
„Druk und Noth in der schönen Welt geben könne,
„lebt mit aller Kreatur in Frieden, verachtet Ge-
„mächlichkeit, köstliche Speise, Schlaf — O Ihr!
„wenn Ihr je so wonnevolle Zeiten verlebt habt,
„sprechet! ist auch ein süßerer Traum zu träumen
„möglich? Ist unter allen phantastischen Freuden
„des Lebens Eine, die so unschuldig, so natürlich,
„so unschädlich wäre? Eine, die so überschwenglich
„glüklich, fröhlich, so friedenvoll machte? —
„Ach! daß dieser selige Zustand der Bezauberung

„nicht ewig dauern kann, daß man oft nur gar zu „unsanft aufgeschrekt wird aus diesem elysischen „Schlummer!“

4.

In der Ehe ist Eifersucht ein schreckliches, Ruhe und Frieden störendes Uebel, und jeder Streit von bösen Folgen; in der Liebe hingegen wirkt Eifersucht neue Mannigfaltigkeit hinein; nichts ist süßer, als der Augenblik der Versöhnung nach kleinen Zwistigkeiten, und solche Scenen knüpfen das Band fester; zittre aber vor der Eifersucht einer Kokette, vor der Rache eines Weibes, dessen Liebe Du verschmäht hast, oder für welches Dein Herz nicht mehr spricht, wenn sie Deiner — sey es nun aus Lust, oder aus Eitelkeit, aus Vorwitz, oder aus Eigensinn! — noch begehrt! Sie wird Dich verfolgen mit wüthigem Grimme, und keine Schonung von Deiner Seite, keine Nachgiebigkeit, keine Verschwiegenheit über die ehemaligen Verhältnisse, keine öffentliche Ehrerbietungs-Bezeugungen werden Dir helfen, besonders, wenn sie Dich nicht etwa fürchtet.

5.

Weiber-Feinde schreyen laut: das schöne Geschlecht liebe nie mit so gänzlicher treuer Ergebung, wie wir Männer; Eitelkeit, Vorwitz, Lust an Abentheuern oder körperliches Bedürfniß sey es nur, was sie hinreisse zu uns, und man dürfe nicht länger auf Weibertreue rechnen, als so lange wir eine von diesen Leidenschaften und Trieben nach Zeit

Gelegenheit befriedigen können: Andre hingegen lehren gerade das Gegentheil, und beschreiben mit den reizendsten Farben die Beständigkeit, die Innigkeit und das Feuer eines weiblichen, von Liebe erfüllten Herzens. Jene eignen dem Geschlechte viel mehr Sinnlichkeit und Reizbarkeit, als edlere Gefühle zu, und sagen, es sei nur Grimasse, wenn Weiber ihre Männer glauben machten, sie hätten ein sehr kaltes Temperament; diese hingegen behaupten: die reinste, heiligste Liebe, ohne Begehren, ja! auf gewisse Art ohne Leidenschaft, diese göttliche Flamme, könne nur in weiblichen Seelen in ihrer ganzen Fülle wohnen. Wer von beyden Partheyen Recht hat, das mögen Diejenigen entscheiden, denen eine größere Kenntniß des weiblichen Herzens — obgleich ich in dem Umgange mit Frauenzimmern viel Jahre hindurch kein unaufmerksamer Beobachter gewesen bin — Diejenigen, sage ich, mögen das entscheiden, denen diese größere Kenntniß und feinere Welterfahrung ein Recht geben, über den Charakter der Weiber kühler, unpartheyischer, mit mehr Scharfsinn und mit gründlicherer Vernunft als ich, zu urtheilen und zu schreiben. Ich wage das nicht; auch sind es zwey verschiedne Fragen: aus welchen Quellen zuerst Weiberliebe zu entspringen pflege? und welche Eigenschaften nachher diese Liebe habe, wenn einmal die Seele davon ergriffen ist? Das aber getraue ich mir zu behaupten, ohne einem von beyden Geschlechtern zu nahe zu treten, daß wir Männer an Treue und gänzlicher Hingebung in der Liebe wohl schwerlich die Weiber übertreffen können. Die Geschichte aller

Zeiten ist voll von Beyspielen der Anhänglichkeit, der Ueberwindung aller Schwierigkeiten und Verachtung aller Gefahren, mit welcher ein Weib sich an ihren Geliebten kettet. Ich kenne kein höheres Glük auf der Welt, als so innig, so treu geliebt zu werden. Leichtsinnige Gemüther findet man unter Männern, wie unter Frauenzimmern; Hang zur Abwechslung ist dem ganzen Menschengeschlecht eigen; neue Eindrücke größerer Liebenswürdigkeit wahrer oder eingebildeter, können die lebhaftesten Empfindungen verdrängen; aber fast möchte ich sagen, die Fälle der Untreue wären häufiger bey Männern, als bey Weibern, würden nur nicht so bekannt, machten weniger Aufsehn; wir wären wirklich nicht so leicht auf immer zu fesseln, und es würde vielleicht nicht schwer halten, die Ursachen davon anzugeben, wenn das hieher gehörte.

6.

Treue, ächte Liebe, freuet sich in der Stille des seligen Genusses, prahlt nicht nur nie mit Gunstbezeugungen, sondern gesteht sichs sogar selbst kaum, wie froh sie ist. Die glüklichsten Augenblicke in der Liebe sind da, wo man sich noch nicht gegen einander mit Worten entdekt hat, und doch jede Mine, jeden Blick versteht. Die wonnevollsten Freuden sind die, welche man mittheilt und empfängt, ohne dem Verstande davon Rechenschaft zu geben. Die Feinheit des Gefühls leidet oft nicht, daß man sich über Dinge erkläre, die ganz ihren hohen Werth verlieren, die anständiger Weise, ohne Beleidigung des Zartgefühls, gar nicht mehr gegeben und angenom-

genommen werden können, sobald man etwas darüber gesagt hat. Man verwilligt stillschweigend, was man nicht verwilligen darf, wenn es erbeten, oder wenn es merkbar wird, daß es mit Absicht gegeben werden soll.

7.

In den Jahren, in welchen so gern das Herz mit dem Kopf davon läuft, bauet so Mancher das Unglük seines Lebens durch übereilte Eheversprechungen. Im Taumel der Liebe vergißt der Jüngling, wie wichtig ein solcher Schritt ist, wie, von allen Verbindlichkeiten, die man übernehmen kann, diese die schwerste, die gefährlichste und leider! die unauflöslichste ist. Er verbindet sich auf ewig mit einem Geschöpfe, das sich seinen von Leidenschaft geblendeten Augen ganz anders darstellt, als es ihn nachher die nüchterne Vernunft kennen lehrt, und dann hat er sich eine Hölle auf Erden bereitet; oder er vergißt, daß mit einer solchen Verbindung die Bedürfnisse, Sorgen und Arbeiten wachsen, und dann muß er, an der Seite eines innigst geliebten Weibes, mit Mangel und Kummer kämpfen und doppelt alle Schläge des Schikfals fühlen; oder er bricht sein Wort, wenn ihm vor der priesterlichen Einsegnung noch die Augen aufgehen; und dann sind Gewissensbisse sein Theil — Allein, was vermögen Rath und Warnung im Augenblicke des Rausches? Uebrigens beziehe ich mich auf das, was ich im 15ten und 16ten Abschnitte des folgenden Kapitels sagen werde.

Haben Liebe und Vertraulichkeit Dich an ein Geschöpf gekettet, und Eure Bande würden getrennt, sey es nun durch Schiksale, Untreue und Leichtfertigkeit des einen Theils, oder durch andre Umstände; so handle, nach dem Bruche, oder wenn die Verbindung sonst aufhört, nie unedel!! Laß Dich nicht hinreissen zu niedriger Rache! Misbrauche nicht Briefe, noch Zutraun! der Mann der fähig ist, ein Mädchen zu lästern, einem Weibe zu schaden, das einst in seinem Herzen geherrscht hat, verdient Haß und Verachtung, und wie mancher sonst nicht sehr liebenswürdige Mann, hat die Gunst artiger Frauenzimmer nur allein seiner erprobten Bescheidenheit, Verschwiegenheit und Vorsichtigkeit in Liebessachen zu danken!

Fünftes Kapitel.

Ueber den Umgang mit Frauenzimmern.

1.

Ich will gleich zu Anfange dieses Kapitels feyerlich erklären — Zwar sollte es billig einer solchen Erklärung nicht bedürfen, weil schon der gesunde Menschenverstand das lehrt, und ich kühn sagen darf, daß meine Schriften nicht Gelegenheit geben, mich für einen Lästerer des schönen Geschlechts zu halten: doch der Schwachen wegen füge ich es hinzu — daß, was ich hier etwa im Allgemeinen zum Nachtheile des weiblichen Charakters sagen möchte, der Verehrung unbeschadet gesagt seyn soll, die nicht nur jedes einzelne edle Weib und Mädchen, sondern die auch das Geschlecht, im Ganzen genommen, von so manchen Seiten, nur nicht grade von der fehlerhaften, verdient. Diese zu verschweigen, um jene zu erheben, das ist das Handwerk eines feilen Schmeichlers: und der bin ich nicht, der mag ich nicht seyn. Die mehrsten Schriftsteller aber, welche etwas über die Frauenzimmer sagen, scheinen sich's zum Geschäfte zu machen, nur die Schwächen derselben aufzudecken — das ist noch weniger meine Absicht. Wenn ich den Umgang mit Menschen schreibe; so muß ich auch die Schwächen in Erwägung ziehn, denen man nachgeben,

die man schonen muß, um in diesem Umgange gut fortzukommen. Jedes Geschlecht, jeder Stand, jedes Alter, jeder einzelne Charakter hat dergleichen Schwächen. In so fern ich diese kenne, gehört es zu meinem Zwecke, davon zu reden und man wird finden, daß ich von der andern Seite weder die Tugenden verschwiegen, die den Umgang mit Männern und Frauenzimmern, mit Alten und Jungen, mit Weisern und Schwächern, mit Vornehmen und Geringen, angenehm machen, noch irgend eine einzelne Klasse auf Unkosten oder zum Vortheile der andern, gelobt oder getadelt habe — so viel als Vorrede zu diesem Kapitel!

2.

Nichts ist so geschikt, die lezte Hand an die Bildung des Jünglings zu legen, wie der Umgang mit tugendhaften und gesitteten Weibern. Da werden die sanften Tinten in den Charakter eingetragen; da wird, durch mildere und feinere Züge, manche rauhe Härte gemäßigt — kurz! wer nie mit Weibern beßrer Art umgegangen ist, der entbehrt nicht nur sehr viel reinen Genuß, sondern er wird auch im geselligen Leben nicht weit kommen, und den Mann, der verächtlich vom ganzen weiblichen Geschlechte denkt und redet, mag ich nicht zum Freunde haben. Ich habe die seligsten Stunden in dem Zirkel liebenswürdiger Frauenzimmer verlebt, und wenn etwas Gutes an mir ist, wenn, nach so vielfältigen Täuschungen von Menschen und Schiksalen, Erbitterung, Mismuth und Feindseligkeit noch nicht Wohlwollen, Liebe und Duldung aus meiner

Seele verdrängt haben; so danke ich es den sanften Entwürkungen, die dieser Umgang auf meinen Charakter gehabt hat.

3.

Die Weiber haben einen ganz eignen Sinn, um diejenigen unter den Männern zu unterscheiden, welche mit ihnen sympathisiren, sie verstehn, sich in ihren Ton stimmen können. Man hat sehr Unrecht, wenn man ihnen Schuld giebt, körperliche Schönheit allein mache auf sie so lebhafte Eindrücke; sehr oft hat gerade der entgegengesezte Fall Statt. Ich kenne Jünglinge mit Antinous-Gestalten, die ihr Glück bey dem schönen Geschlechte nicht machen, und hingegen Männer mit fast garstigen Larven, die dort gefallen und Theilnehmung erwecken. Auch liegt nicht der Grund darinn, daß sie die Klügern und Witzigern vorzögen, noch in der mehr oder mindern Schmeicheley und Huldigung; es giebt aber eine Art, mit Frauenzimmern umzugehn, die nur von ihnen selbst erlernt werden kann; und wer die nicht versteht, der mag mit allen innern und äussern Vorzügen ausgerüstet seyn — er wird sie nicht behagen. Man findet Männer, die von der Gabe, den Frauenzimmern zu gefallen, groſsen Misbrauch machen, denen man erwachsene Töchter anvertrauet, die zu allen Tageszeiten bey den Damen freyen Zutritt und sich in den Ruf gesezt haben, ohne Bedeutung zu seyn, denen man die freyesten Scherze erlaubt, oft aber Gelegenheit giebt, nachher zu spät zu bereuen, was man ihnen eingeräumt hat. Der Mißbrauch hebt indessen den erlaubten

Gebrauch jener Kunst nicht auf. Ein kleiner Anstrich von weiblicher Sanftmuth, die aber ja nicht in unmännliche Schwäche übergehn darf; Gefälligkeiten, die nicht so groß, nicht so merklich seyn dürfen, daß sie Aufsehn erregen, oder größere Gegenforderung veranlassen, aber auch nicht so heimlich, daß sie gar nicht gefühlt, sondern übersehn würden; kleine, feine Aufmerksamkeiten, wofür sich kaum denken läßt, die also kein Recht geben, ohne Anspruch zu seyn scheinen und doch verstanden, doch angerechnet werden; eine Art von Augensprache, die, sehr vom Liebäugeln unterscheiden, von zarten, empfindungsvollen Herzen aufgefaßt wird, ohne in Worte übersezt werden zu dürfen; das nie Erläutern gewisser geheimen Gefühle; ein freyer, treuherziger Umgang, der nie in freche, gemeine Vertraulichkeit ausarten muß; zuweilen sanfte Schwermuth, die nicht Langeweile machen, ein gewisser, romanhafter Schwung, der weder ins Süßliche, noch Abentheuerliche fällt; Bescheidenheit, ohne Schüchternheit; Unerschrockenheit, Muth und Lebhaftigkeit, ohne stürmisches Wesen; körperliche Gewandtheit, Geschiktheit, Behendigkeit, angenehme Talente — Ich denke, das ist das ungefehr, was den Weibern an uns gefallen könnte.

4.

Das Gefühl der Schutzbedürftigkeit und die Ueberzeugung, daß der Mann ein Wesen seyn müsse, das fähig sey, diesen Schutz zu verleihn, ist von der Natur auch denen Frauen eingepflanzt, die Stärke und Entschlossenheit genug haben, sich selbst

zu schützen. Desfalls fühlen auch weichgeschaffne Damen eine Art von Widerwillen gegen äusserst schwächliche, gebrechliche Männer. Sie können herzliches Mitleid empfinden gegen Leidende, zum Beyspiel gegen Verwundete, Kranke und dergleichen; aber eigentliche, bleibende Infirmitäten, die den freyen Gebrauch der Kräfte benimen, werden die Zuneigung, selbst des sittsamsten Weibes, von Dir abwendig machen.

5.

Man hat oft den Damen vorgeworfen, daß sie sich vorzüglich für ausschweifende Leute interessirten. Wenn das wahr ist; so kann ich doch nicht etwas durchaus Anstößiges darinn finden. Sind sie, bey dem Bewußtseyn eigner Schwäche, toleranter als wir; so macht das ihrem Herzen Ehre; allein wir Männer tadeln auch oft nur aus Neid solche glüklichen Verbrecher von unserm Geschlechte, finden hingegen, wenn wir die Lovelace und Carl Moor nur auf dem Papiere oder auf der Schaubühne sehen, heimliches Wohlgefallen an ihnen. Der Grund von dem Allen liegt wohl in einem dunkeln Gefühle, welches uns sagt, daß zu Verirrungen von der Art eine gewisse Prästanz, eine Thätigkeit, eine Kraft gehöre, die immer Interesse erwekt. Uebrigens will man bemerkt haben, daß die mehrsten Frauenzimmer nur vorzüglich duldsam gegen hübsche Männer und gegen garstige Weiber seyen.

6.

Noch muß ich erinnern, daß die Frauenzimmer an den Männern Reinlichkeit und eine wohl gewählte

doch nicht phantastische Kleidung lieben, und daß sie leicht mit Einem Blicke kleine Fehler und Nachläßigkeiten im Anzuge bemerken.

7.

Huldige nicht mehrern Frauenzimmern zu gleicher Zeit, an demselben Orte, auf einerley Weise, wenn es Dir darum zu thun ist, Zuneigung oder Vorzug von einer Einzelnen zu erlangen; sie verzeihen uns kleine Untreuen, ja! man kann dadurch bey ihnen zuweilen gewinnen; aber in dem Augenblicke, da man ihnen etwas von Empfindungen vorschwazt, muß man fühlen, was man fragt, und es nur für sie fühlen. Sobald sie merken, daß Du Dein zärtliches Gewäsche Jeder auskramst, ist alles vorbey; sie mögen, was sie uns sind, uns gern ungetheilt, allein bleiben.

8.

Zwey Frauenzimmer, die Forderungen und Ansprüche von einerley Art machen, sey es nun von Seiten der Schönheit, Gelehrsamkeit, oder sonst, stimmen in einer Gesellschaft nicht gut zusammen. Doch werden sie zuweilen mit einander fertig; kömmt aber die Dritte hinzu; dann hat der böse Feind sein Spiel.

Hüte Dich daher auch, in Gegenwart einer Dame, die Ansprüche von irgend einer Art macht, eine Andre, wegen gleicher Eigenschaften, zu sehr zu loben, besonders eine Nebenbublerin, mit denselben Ansprüchen! Es pflegt allen Menschen die

ein Gefühl von eignem Werthe und Begierde zu glänzen haben, vorzüglich aber den Damen, eigen zu seyn, daß sie gern ausschließlich bewundert werden mögen, es sey nun wegen Schönheit, wegen Geschmak, wegen Pracht, wegen Talenten, wegen Gelehrsamkeit, oder weswegen es auch sey. Sprich daher auch nicht von Aehnlichkeiten, die Du findest, zwischen der Frau mit welcher Du redest, und ihren Kindern, oder irgend einer andern Person! Frauenzimmer haben zuweilen sonderbare Grillen; man weiß nicht immer, wie sie sich vorstellen, daß sie aussehen, wie sie gern aussehen möchten. Die Eine affectirt Simplicität, Unschuld, Naivetät; die Andre macht Anspruch an hohe Grazie, Adel und Würde, in Gang und Gebehrde; die Eine sähe es gern, wenn man sagte: ihr Gesicht verrathe so viel Sanftmuth; eine Andre möchte männlich klug, entschlossen, geistvoll, erhaben aussehn; Diese möchte mit ihren Blicken zu Boden stürzen können; Jene mit ihren Augen alle Herzen wie Butter zerfliessen machen; die Eine will ein gesundes und frisches, die Andre ein kränkliches, leidendes Ansehn haben.— Das sind nun kleine unschädliche Schwachheiten, nach denen man sich wohl richten kann.

9.

Die mehrsten Frauenzimmer wollen ohne Unterlaß angenehm unterhalten seyn; der angenehme Gesellschafter ist ihnen oft mehr werth, als der würdige, verdienstvolle Mann, von dessen Lippen Weisheit strömt, wenn er redet, der aber lieber schweigen, als leere Worte sprechen mag. Allein

kein Gegenstand scheint ihnen unterhaltender, als ihr eignes Lob, wenn es nicht zu grob eingekleidet wird — doch auch damit nehmen es Manche so genau nicht. Man erhebe immer einmal die Schönheit einer alten Matrone! Man sehe immer einmal die Mutter für die Tochter im Hause an! — Sie werden uns darum die Augen nicht auskrazen. Ueberhaupt aber ist es mit dem Alter der Frauenzimmer ein kitzlicher Punkt; man thut am besten, diese Saite gar nicht zu rühren. Wenn man übrigens die Kunst versteht, ihnen Gelegenheit zu geben, zu glänzen; so bedarf man weiter keiner Unterhaltung, und man wird ihnen gewiß nicht unangenehm seyn. — Ist das nicht bey allen Menschen mehr oder weniger der Fall? Gewiß! doch bey Weibern öfter, weil man wohl ohne Sünde ein wenig mehr Eitelkeit auf Rechnung ihres Geschlechts schreiben, als dem unsrigen Schuld geben darf.

10.

Ein großes Treibrad im weiblichen Charakter ist die Neugier. Auch darauf muß man zu rechter Zeit im Umgange mit ihnen zu wirken und dies Bedürfniß nach den Umständen zu erwecken, zu beschäftigen und befriedigen verstehn. Sonderbar genug ist es, wie weit oft Vorwitz und Neugier bey ihnen gehen. Auch die mitleidigsten Seelen unter ihnen empfinden zuweilen einen unbezwinglichen Trieb, schreckliche Scenen, Executionen, Operationen, Wunden und dergleichen anzuschaun, jämmerliche Mordgeschichten zu hören. — Gegenstände, denen sich der weniger weichliche Mann nicht ohne Wider-

willen gegenüber sieht, deswegen sind ihnen auch diejenigen Romanen und Schauspiele gröſtentheils die angenehmsten, in welchen Abentheuer ohn Ende, unerwartete Begebenheiten in Menge und Greuel auf Greuel gehäuft sind. Deswegen forschen die Schlimmen unter ihnen so gern nach fremden Geheimnissen, und spähen die Handlungen ihrer Nachbarn aus, wenn auch nicht immer Bosheit, Neid und Schadenfreude zum Grunde liegen. Chesterfield sagt: „Wenn Du Dich bey Weibern einschmeicheln „willst; so vertraue ihnen ein Geheimniß. — Freylich wohl nur ein kleines Geheimniß. — Doch warum nicht auch gröſsere? Können nicht manche Weiber besser schweigen, als ihre Männer? Es kömmt nur auf den Gegenstand des Geheimnisses an.

II.

Auch die edelsten Weiber haben mehr abwechselnde Launen, sind weniger gleichgestimmt zu allen Zeiten, als wie Männer. Reizbare Nerven, die leichter zu allerley Gemüthsbewegungen in Schwingung zu bringen sind und ein schwächrer Körperbau, der manchen unbehaglichen Gefühlen ausgesezt ist, die wir gar nicht kennen, sind Schuld daran. Wundert euch daher nicht, meine Freunde! wenn Ihr nicht jeden Tag denselben Grad von Theilnehmung und Liebe in den Augen derjenigen Damen zu finden glaubet, an deren Zuneigung Euch gelegen ist! Ertraget diese vorübergehende Launen, aber hütet euch in solchen Augenbliken von Verstimmung, Euch aufzudringen, oder zur Unzeit mit Eurem Witz oder Troste angezogen zu kommen; sondern

überleget wohl, was sie in jeder Gemüthslage etwa gern hören möchten, und wartet ruhig den Augenblik ab, wo sie selbst den Werth Eurer Nachsicht und Schonung fühlen, und ihr Unrecht gutmachen!

12.

Die Frauenzimmer finden ein gewisses Vergnügen in kleinen Neckereyen, mögen, selbst denen Personen, die ihnen am theuersten sind, zuweilen unruhige Augenblicke machen. Auch hievon liegt der Grund in ihren Launen, und nicht in Bösartigkeit des Gemüths. Wenn man sich dabey vernünftig, duldsam, nicht stürmisch beträgt, noch durch eigne Schuld den kleinen Zwist zu einem wirklichen feyerlichen Bruche heranwachsen läßt, so löschen sie in einer andern Stunde die Beleidigungen, die sie uns erwiesen haben, durch verdoppelte Gefälligkeit aus, und man erlangt dabey oft ein Recht mehr auf ihre Zuneigung.

13.

In solchen und allen übrigen kleinen Kämpfen und Streitigkeiten mit Frauenzimmern muß man ihnen den Triumph des Augenbliks lassen, nie aber sie merklich beschämen, denn das ist etwas, das ihre Eitelkeit selten verzeiht.

14.

Daß die Rache eines unedeln Weibes fürchterlich, grausam dauernd und nicht leicht zu versöhnen sey, das hat man schon so oft gesagt, daß ich es hier zu wiederholen fast nicht nöthig finde. Wirklich

sollte man es kaum glauben, welche Mittel solche Furien ausfindig zu machen wissen, einen ehrlichen Mann, von dem sie sich beleidigt glauben, zu martern, zu verfolgen; wie unauslöschlich ihr Haß ist; zu welchen niedrigen Mitteln sie ihre Zuflucht nehmen. Der Verfasser dieses Buchs hat leider! selbst eine Erfahrung von der Art gemacht. Ein einziger unbesonnener Schritt in seiner frühen Jugend durch welchen sich der Ehrgeiz und Eitelkeit eines Weibes gekränkt hielten, obgleich sie ihn, früher, als er sie, auf den Fuß getreten hatte, war Schuld daran, daß er nachher aller Orten, wo sein Schiksal ihn nöthigte, Schutz und Glük zu suchen, Widerstand und fast unübersteigliches Hinderniß fand; daß heimliche, durch allerley Wege gewonnene Verleumder mit bösen Gerüchten vor ihm hergiengen, um jeden Schritt zu hindern, jeden unschuldigen Plan zu vereiteln, den er zu seinem Fortkommen und zum Wohl seiner Familie anlegte. Ihm half nicht das vorsichtigste, untadelhafteste Betragen, nicht die öffentliche Erklärung, wie sehr er sein Unrecht erkenne. — Die rachgierige Frau hörte nicht auf, ihn zu verfolgen, bis er endlich freywillig allem entsagte, worzu man die Hülfe Andrer braucht, und sich auf eine häusliche Existenz einschränkte, die sie ihm nicht rauben kann. — Und das that eine Frau, in deren Macht es gestanden, viel Menschen glüklich zu machen, und die von der Natur mit sehr seltnen Vorzügen des Körpers und des Geistes ausgerüstet war.

Es scheint übrigens in der Natur zu liegen, daß Schwächre immer grausamer in ihrer Rache sind,

als Stärkre, vielleicht, weil das Gefühl dieser Schwäche die Empfindung des erlittenen Druks verstärkt, und lüsterner nach der Gelegenheit macht auch einmal Kraft zu üben.

15.

Eine philosophische Abhandlung des Herrn Professor Meiners, über die Frage: „ob es in unsrer „Macht stehe, verliebt zu werden oder nicht?“ läßt mich daran verzweifeln, irgend etwas Neues über die Mittel sagen zu können, welche man anzuwenden hat, um im Umgange mit liebenswürdigen Frauenzimmern die Freyheit seines Herzens nicht einzubüßen. Die Liebe ist zwar ein süßes Ungemach, das über uns kömmt, gerade wenn wir uns dessen am wenigsten versehen, gegen welches wir also gewöhnlich erst dann anfangen Masregeln zu nehmen, wenn es schon zu spät ist; da sie aber oft sehr bittre Leiden und Zerstörung aller Ruhe und alles Friedens mit ihrem Gefolge führt; da hoffnungslose Liebe wohl eine der schrecklichsten Plagen ist, und äußre Verhältnisse zuweilen auch den edelsten, zärtlichsten Neigungen unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen; so ist es doch der Mühe werth, besonders für Den, welchen die Natur mit einem lebhaften Temperamente und mit warmer Phantasie ausgestattet hat, sich an eine gewisse Herrschaft des Verstandes über Gefühle und Sinnlichkeit zu gewöhnen, und wo er sich dazu zu schwach fühlt — der Gelegenheit auszuweichen. Groß ist die Verlegenheit, für ein fühlendes Herz, geliebt zu werden, und Liebe nicht erwiedern zu können; schrecklich ist die

Quaal, zu lieben und verschmäht zu werden; verzweiflungsvoll die Lage dessen, der für grenzenlose, treue Zärtlichkeit und Hingebung mit Betrug und Untreue belohnt wird. — Wer gegen dies alles sichre Mittel weiß; der hat den Stein der Weisen gefunden. Ich gestehe meine Schwäche — ich kenne keines, als die Flucht, ehe es dahin kömmt.

16.

Es leben unter uns Männern Bösewichte, denen Tugend, Reinlichkeit und die Ruhe ihrer Nebenmenschen so wenig heilig sind, daß sie unschuldige, unerfahrne Mädchen, wenn nicht durch schlaue Künste wirklich zum Laster verführen, doch mit falschen Erwartungen oder gar mit Versprechungen einer künftigen Eheverbindung täuschen, sich dadurch für den Augenblik eine angenehme Existenz verschaffen, die armen Kinder aber, die indeß ihrentwegen alle Gelegenheit zu anderweitiger Versorgung ausgewichen sind, nachher verlassen, um neue Verbindungen zu schliessen. Die Schändlichkeit eines solchen Verfahrens wird ja wohl Jeder einsehen, der noch einen Funken von Gefühl für Ehre in seinem Busen trägt, und wenn ein solches Gefühl fremd ist, für den schreibe ich nicht. Es giebt aber ein anders, den Folgen nach nicht weniger schädliches, obgleich in Betracht der Absicht nicht so strafbares Betragen der Männer gegen gefühlvolle Frauenzimmer, worüber ich einige Worte zur Warnung sagen muß. Es glauben nämlich Manche unter uns, es könne gar kein Interesse in den Umgang mit jungen Mädchen kommen, wenn man ihnen

nicht Süßigkeiten sagte, sie schmeichelte, oder eine Art von Wärme und Herzens-Andränglichkeit aus Worten und Geberden hervorleuchten liesse. Dies nährt nicht nur den ohnehin schon großen Hang des Geschlechts zu Eitelkeit, sondern, da eben diese Eitelkeit, die Ueberzeugung von der Macht ihrer Reize, gern jedes Honigwort für Sprache inniger Empfindung hält; so setzen die guten Dingerchen sich gleich in den Kopf, es sey ernstlich auf eine Heyrath angesehen. Der Stutzer merkt das nicht, oder wenn er es merkt; so ist er zu leichtsinnig, den Folgen nachzudenken; er verläßt sich darauf, daß er nie bestimmt etwas von Heyrathsanträgen hat fallen lassen, und wenn er nun früh oder spät aufhört, einer solchen Schönen zu huldigen; so ist das Mädchen eben so unglüklich, wie wenn er sie absichtlich betrogen hätte. Sie welkt dahin, die arme Verlaßne, wenn getäuschte Hofnung, fehlgeschlagne Erwartung an ihrem Herzen nagt, indeß der süße Herr sorglos bey andern herumschwärmt und das Unglük nicht einmal ahnet, das er angerichtet hat.

Eine nicht minder gewöhnliche Art, junge Mädchen zu Grunde zu richten, ist, wenn man entweder durch leichtfertige Reden oder luxuriosen Witz ihre Neugier und ihre Sinnlichkeit reizt, oder durch Erweckung romanhafter Begriffe ihre Phantasie erhitzt, ihre Aufmerksamkeit von solchen Gegenständen, womit sie ihrem Berufe gemäß, sich beschäftigen sollten, ableitet, in ihnen den Sinn für einfaches, häusliches Leben ertödtet, oder ein junges Landmädchen, durch reizende Darstellung der Stadt-

Freuden,

Freuden, mit ihrer Lage unzufrieden macht. Da ich nicht blos schreibe, um zu lehren, wie man angenehm, sondern auch, wie man nüzlich im Umgange seyn solle; so ist es Pflicht für mich, vor dergleichen zu warnen, und glaube mir, junger Mensch! sorgsame Eltern werden Dich segnen, Dich mit Freuden an der Seite ihrer Töchter sehn, ja! sie werden Dir ihr einziges Kind zutrauvoll zur Gattinn hingeben, wenn Du meinem Rathe folgst, und Dich dadurch in den Ruf eines verständigen und gewissenhaften Jünglings setzest.

17.

Ich sollte hier billig auch etwas von dem Umgange mit groben Koketten und Buhlerinnen sagen; allein das würde mich zu weit führen, und schwerlich möchte meine Mühe mit Erfolge belohnt werden. Die Schlingen, denen man auszuweichen hat, sind unzählich. Ich wünschte, man flöhe diese Art Weiber, wie die Pest; hat man aber einmal das Unglük, in dergleichen Fallstricke gerathen zu seyn; so wird man selten so viel kalte Ueberlegung haben, ehe man ein solches Geschöpf besucht, vorher ein Kapitel aus meinem Buche zu lesen. Zudem hat der König Salomo das alles weit besser gesagt — Doch ein Paar Zeilen darüber! Unbeschreiblich fein sind solche verworfne Geschöpfe in der Kunst, sich zu verstellen, unverschämt zu lügen, Empfindungen zu heucheln, um ihre Habsucht, ihre Eitelkeit, ihre Sinnlichkeit, ihre Rache, oder irgend eine andre Leidenschaft zu befriedigen. Unendlich schwer ist es, zu erforschen, ob eine Buhlerinn Dir wirklich

um Dein Selbst willen anhängt. Hast Du sie vielfältig auf die Probe von Uneigennützigkeit gesezt, und immer so befunden, wie Du wünschest; so ist das etwas, aber noch sehr wenig. Sie verachtet vielleicht Dein Silber, um desto sichrer Dich selbst mit allem Deinem Golde zu gewinnen; oder ihr Temperament leitet sie weniger zum Gelde, als zur Wollust. Hast Du sie bey mancherley Versuchungen, wo sie Gelegenheit und Anreizung gehabt hätte, Dich heimlich zu hintergehn, stets treu befunden; hat sie zärtliche Sorgfalt, selbst für Deinen Ruf, für Deine Ehre gezeigt; zieht sie Dich nicht ab von andern natürlichen und edeln Verbindungen; opfert sie Dir Jugend, Schönheit, Gewinn, Glanz, Eitelkeit auf; — ey nun! die Mischungen der Anlagen und Temperamente sind mannigfaltig — so kann auch eine Buhlerinn von andern Seiten gute, liebenswürdige Eigenschaften haben; aber traue nicht; traue nicht! Ein Weib, das die ersten und heiligsten aller weiblichen Tugenden, die Keuschheit und Sittsamkeit für nichts achtet; wie kann das wahre Ehrfurcht für feinere Pflichten haben? Doch bin ich weit entfernt, alle unglüklichen Gefallnen und Verführten in die Klasse verachtungswerther Buhlerinnen setzen zu wollen. Wahre Liebe kann auch ein verirrtes Herz zur Tugend zurükführen; es ist schon oft gesagt worden, daß Derjenige sichrer vor der Verführung sey, der die Gefahr kennt, als Der, welcher nie in Versuchung geführt worden; allein es bleibt bei dieser Art von Vergehungen immer eine mißliche Sache um die sichre, dauerhafte Besserung, und keine Lage ist demüthigender und

beunruhigender, als wenn man die Person, an welcher unser Herz hängt, von andern verachtet sieht, wenn man sich vor der Welt der Bande schämen muß, die uns so theuer sind. Liebe, reine Liebe, sichert übrigens am besten gegen Ausschweifungen, und der Umgang mit edeln, sittsamen Weibern verfeinert den Sinn des Jünglings für Tugend und Unschuld, wafnet sein verwöhntes Herz gegen studierte und freche Buhlerkünste. — Uebrigens bleibt es doch immer gewaltig hart, daß wir Männer uns so leicht alle Arten von Ausschweifungen erlauben, den Weibern aber, die von Jugend auf durch uns zur Sünde gereizt werden, keinen Fehltritt verzeihn wollen, obgleich freilich für die bürgerliche Verfassung diese größere Strenge gegen das schwächere Geschlecht sehr heilsam ist.

Ist es aber wohl wahr, was man im gemeinen Leben so oft hört, daß jedes Weib zu verführen sey? — o ja! so wie jeder Richter auf irgend alle Art bestechbar, und jeder Erdensohn, wenn alle innre und äußre Umstände dazu mitwirken, zu jedem Verbrechen fähig seyn würde. — Aber heißt das etwas anders gesagt, als daß wir alle — Menschen sind? Ueberlegt man dabey, wie auf die feinern Sinne der Frauenzimmer größre Reizung, Verführung, Schmeicheley, Eitelkeit, Neugier, Temperament, so mächtigen Einfluß haben; wie der kleinste Flek von dieser Seite an ihnen so leicht bemerkt wird, weil sie in keinen bürgerlichen Verhältnissen stehen, ihre Verirrungen nicht durch höhere Tugenden vergessen machen können —

o! wer wollte dann nicht dulden und schweigen? — Wenden wir uns zu einer erhabnern Klasse von Frauenzimmern — zu den gelehrten Weibern!

18.

Ich muß gestehn, daß mich immer eine Art von Fiebersfrost befällt, wenn man mich in Gesellschaft einer Dame gegenüber oder an die Seite sezt, die große Ansprüche auf Schöngeisterey, oder gar auf Gelehrsamkeit macht. Wenn die Frauenzimmer doch nur überlegen wollten, wie viel mehr Interesse Diejenigen unter ihnen erwecken, die sich einfach an die Bestimmung der Natur halten, und sich unter dem Haufen ihrer Mitschwestern durch treue Erfüllung ihres Berufs auszeichnen! Was hilft es ihnen, mit Männern in Fächern wetteifern zu wollen, denen sie nicht gewachsen sind, wozu ihnen mehrentheils die ersten Grundbegriffe, welche den Knaben schon von Kindheit an eingebläuet werden, fehlen? Es giebt Damen, die, neben allen häuslichen und geselligen Tugenden, neben der edelsten Einfalt des Charakters und neben der Anmuth weiblicher Schönheit, durch tiefe Kenntnisse, seltne Talente, feiner Kultur, philosophischen Scharfsinn in ihren Urtheilen und Bestimmtheit im Ausdrucke, Gelehrte vom Handwerke beschämen. Dürfe ich es wagen, hier öffentlich ein Paar Namen zu nennen; so könnte ich beweisen, daß ich Originale zu diesem Bilde nicht lange zu suchen brauchte; allein wie geringe ist nicht die Anzahl solcher Frauen! und ist es nicht Pflicht, die mittelmäßigen weiblichen Genies abzuschrecken, auf Unkosten ihrer und

Andrer Glükſeligkeit, nach einer Höhe zu ſtreben, die ſo Wenige erreichen?

Ich tadle nicht, daß ein Frauenzimmer ihre Schreibart und ihre mündliche Unterredung durch einiges Studium und durch keuſch gewählte Lectür zu verfeinern ſuche, daß ſie ſich bemühe, nicht ganz ohne wiſſenſchaftliche Kenntniſſe zu ſeyn; aber ſie ſoll kein Handwerk aus der Literatur machen; ſie ſoll nicht umherſchweifen in allen Theilen der Gelehrſamkeit. Es erregt wahrlich, wo nicht Eckel, doch Mitleiden, wenn man hört, wie ſolche arme Geſchöpfe ſich erkühnen, über die wichtigſten Gegenſtände, die Jahrhunderte hindurch der Vorwurf der mühſamſten Nachforſchungen großer Männer geweſen ſind, und von denen Dieſe dennoch mit Beſcheidenheit behauptet haben, ſie ſähen nicht ganz klar darinn; wenn man hört, wie ein eitles Weib darüber am Thee- oder Nachttiſche, in den entſcheidendſten Ausdrücken, Machtſprüche wagt, indeß ſie kaum eine klare Vorſtellung von der Materie hat, wovon die Rede iſt. Aber der Haufen der Stuzer und Anbeter bewundert dennoch mit lautem Beyfalle die feinen Kenntniſſe der gelehrten Dame, und beſtärkt ſie dadurch in ihren unglüklichen Anſprüchen. Dann ſieht ſie die wichtigſten Sorgen der Hauswirthſchaft, die Erziehung ihrer Kinder und die Achtung unſtudierter Mitbürger wie Kleinigkeiten an, glaubt ſich berechtigt, das Joch der Männlichen Herrſchaft abzuſchütteln, verachtet alle andre Weiber, erwekt ſich und ihrem Gatten Feinde, träumt ohne Unterlaß ſich in idealiſche Welten hinein; ihre

Phantaſie lebt in unkeuſcher Gemeinſchaft mit der geſunden Vernunft; es geht alles verkehrt mit Hauſe; die Speiſen kommen kalt oder angebrannt auf den Tiſch; es werden Schulden auf Schulden gehäuft; der arme Mann muß mit durchlöcherten Strümpfen einherwandeln; wenn er nach häuslichen Freuden ſeufzt, unterhält ihn die gelehrte Frau mit Journals-Nachrichten, oder rennt ihm mit einem Muſen-Almanach entgegen, in welchem ihre platten Verſe ſtehen, und wirft ihm höhniſch vor, wie wenig der Unwürdige, Gefühlloſe, den Werth des Schatzes erkennt, den er zu ſeinem Jammer beſitzt.

Ich hoffe, wan wird dies Bild nicht übertrieben finden. Unter den vierzig bis fünfzig Damen, die man jezt in Deutſchland als Schriftſtellerinnen zählt — die Legionen Derer ungerechnet, die keinen Unſinn haben drucken laſſen — ſind vielleicht kaum ein halbes Dutzend, die, als privilegirte Genies höherer Art, wahren Beruf haben, ſich in das Fach der Wiſſenſchaften zu werfen; und Dieſe ſind ſo liebenswürdige, edle Weiber, verſäumen ſo wenig dabey ihre übrigen Pflichten, fühlen ſelbſt ſo lebhaft die Lächerlichkeiten ihrer halbgelehrten Mitſchweſtern, daß ſie ſich durch meine Schilderung gewiß nicht getroffen und beleidigt finden werden. Iſt es aber nicht bey männlichen Schriftſtellern auch der Fall, daß unter der großen Menge derſelben nur Wenige ausgezeichneten Werth haben? Gewiß! nur mit dem Unterſchiede, daß Begierde nach Ruhm oder Gewinn Dieſe irreleiten kann; die Frauenzimmer hingegen nicht ſo leicht Entſchuldigung fin-

den können, wenn sie, mit mittelmäßigen, oder weniger als mittelmäßigen Talenten und Kenntnissen, eine Laufbahn betreten, welche weder die Natur, noch die bürgerliche Verfassung ihnen angewiesen hat.

Was nun den Umgang mit solchen Frauenzimmern angeht, die auf Literatur Anspruch machen; so versteht sich's, daß, wenn diese Ansprüche gerecht sind, ihr Umgang äusserst lehrreich und unterhaltend ist, und was die von der andern Klasse betrift; so kann ich nichts weiter anrathen, als — Geduld, und daß man es wenigstens nicht wage, ihren Machtsprüchen Gründe entgegenzusetzen, oder ihren Geschmak zu reformiren, wenn man sich auch nicht so weit erniedrigen will, den Haufen ihrer Schmeichler zu vermehren.

19.

Das weibliche Geschlecht besitzt, in viel höherm Grade als wir, die Gabe, seine wahren Gesinnungen und Empfindungen zu verbergen. Selbst Frauenzimmer von weniger feinen Verstandeskräften haben zuweilen eine besondre Fertigkeit in der Kunst, sich zu verstellen. Es gibt Fälle, wo diese Kunst ihren Schutz gegen die Nachstellungen der Männer gewährt. Der Verführer hat gewonnenes Spiel, wenn er bemerkt, daß das Herz der Schönen, oder ihre Sinnlichkeit, mit ihm gegen ihre Grundsätze gemeinschaftliche Sache macht. Also rechne man es ihnen nicht zum Vorwurfe, wenn sie zuweilen anders scheinen, als sie sind! aber man

nehme darauf Rükſicht in dem Umgange mit ihnen! man glaube nicht immer, daß ihnen Derjenige gleichgültig ſey, dem ſie mit merklicher Kälte begegnen, noch daß ſie ſich vorzüglich für den intereſſiren, mit dem ſie öffentlich vertraulich umgehen, den ſie auszuzeichnen ſcheinen! Oft thun ſie dies grade, um ihr Spiel zu verbergen, wenn es nicht etwa blos Neckerey, oder Wirkung ihrer Laune, ihres Eigenſinnes iſt. Sie ganz zu entziffern, dazu gehört tiefes Studium des weiblichen Herzens, vieljähriger Umgang mit den Feinern unter ihnen, kurz! mehr als in dieſen Blättern entwikelt werden kann.

20.

Ich ſchweige von der Vorſichtigkeit im Umgange mit alten Coketten; mit Solchen, die ſich einbilden, die Anſprüche auf Bewunderung, auf Huldigung und die Gewalt ihrer Schönheit würden, wie die geſetzmäßigen Rechte der Juriſten, durch dreyſigjährigen Beſitz um deſto ſicherer, die in fünf Jahren nur einmal ihren Geburtstag feyern, und die, wenn ſie an der Spitze einer Büchercenſur ſtünden, am erſten den Kalender verbieten würden. Ich ſchweige von den Prüden, Strengen und Sprödden und Betſchweſtern, mit welchen man zuweilen, wie ich höre, unter vier Augen ganz anders als in Geſellſchaft umgehn darf, und von denen leichtfertige Leute behaupten: verſchwiegne und kühne Männer machten bey dieſer Klaſſe gerade am leichteſten ihr Glük. Ich ſchweige von den ſogenannten alten Gevatterinnen und Frauen Baaſen, die ſich's zur chriſtlichen Pflicht machen, den Ruf ihrer Nachbarn und Bekannten

von Zeit zu Zeit an die Sonne zu ziehn, und mit denen man es daher nicht verderben darf. — Ich schweige von diesen Allen, um die guten Damen nicht gegen mich aufzubringen, der ich an allen diesen Lästerungen keinen Theil nehme.

21.

Aber noch ein Paar Worte über die seligen Freuden, die der Umgang mit verständigen und edeln Weibern gewährt! Ich habe schon vorhin gesagt, daß ich demselben die glüklichsten Stunden meines Lebens zu verdanken habe, und in Wahrheit! das sprach ich aus der Fülle meines Herzens. Ihr zartes Gefühl; ihre Gabe, so schnell zu errathen, zu begreifen, Gedanken aufzufassen, Mienen zu verstehn; ihr feiner Sinn für die kleinen, süßen Gefälligkeiten des Lebens; ihr reizender, naiver Witz; ihre oft so scharfsinnigen, von gelehrten, systematischen, vorgefaßten Meinungen so freyen Urtheile; unnachahmlich liebenswürdige Launen — interessant selbst in ihren Ebben und Fluthen; ihre Geduld in langwierigen Leiden, wenn gleich sie im ersten Augenblicke, wo der Unfall sie trift, dem Gefährten das Uebel durch Klagen schwerer machen; ihre sanfte, liebliche Art, zu trösten, zu pflegen, zu warten, zu harren, zu dulden; die Milde, welche in ihrem ganzen Wesen herrscht; die kleine, unschädliche Geschwäzigkeit und Redseligkeit, wodurch sie die Gesellschaft beleben — das alles kenne ich, schäze ich, verehre ich — Und wer wird nun, bey dem, was ich zum Nachtheil Einiger unter ihnen habe sagen müssen, mir Lästerung aufbürden, oder gehäßige Absichten beymessen?

Sechstes Kapitel.

Ueber den Umgang unter Freunden.

1.

Da bey dem Betragen gegen unsre Freunde alles auf die Wahl derselben ankömmt; so muß ich zuerst einige Bemerkungen über diesen Gegenstand vorausschicken. Keine freundschaftliche Verbindungen pflegen dauerhafter zu seyn, als die, welche in der frühern Jugend geschlossen werden. Man ist da noch weniger mistrauisch, weniger schwierig in Kleinigkeiten; das Herz ist ofner, geneigter sich mitzutheilen, sich anzuschliessen; die Charaktere fügen sich leichter zusammen; man giebt von beiden Seiten nach und sezt sich in gleiche Stimmung; man erfährt mit einander so manches, erinnert sich der sorglosen, gemeinschaftlich vollbrachten glüklichen Jugendjahre, und rükt mit gleichen Schritten in Kultur und Erfahrung fort. Dazu kommen dann Gewohnheit und Bedürfniß; wird Einer aus dem vertrauten Kreise durch die Hand des Todes dahingerissen; so kettet das die übrig bleibenden Gefährten um desto fester an einander. — Ganz anders sieht es aus, in reifern Jahren. Von Menschen und Schiksalen vielfältig getäuscht, werden wir verschloßner, trauen nicht so leicht; das Herz steht unter der Vormundschaft der Vernunft, die genauer abwägt, und sich

selbst Rath zu schaffen sucht, bevor sie sich Andern anvertraut. Man fordert mehr, ist ekler in der Wahl, nicht mehr so lüstern nach neuen Bekanntschaften, wird nicht so lebhaft betroffen von glänzenden Aussenseiten; man hat ächtere Begriffe von Vollkommenheit, von dauerhaften Bündnissen, von Nutzen und Schaden einer gänzlichen Hingebung; der Charakter ist fester, die Grundsätze sind auf Systeme zurükgeführt, in welchen die Gesinnungen und Theorien eines uns fremden Menschen selten passen; folglich wird es schwerer, eine dauerhafte Harmonie zu Stande zu bringen, und endlich sind wir in so manche Geschäfte und Verbindungen verflochten, daß wir kaum Muße und wenigstens selten Drang haben, neue zu schliessen. Also vernachläßige man seine Jugendfreunde nicht; und wenn auch Schikfale, Reisen und andere Umstände uns in der Welt umbergetrieben und von unsern Gespielen getrennt haben; so suche man doch, jene alten Bande wieder anzuknüpfen, und man wird selten übel dabey fahren.

2.

Es ist ein ziemlich allgemein angenommener Grundsatz, daß zu vollkommner Freundschaft Gleichheit des Standes und der Jahre erfordert werde. „Die Liebe" sagt man „sey blind; sie feßle, durch „unerklärbaren Instinct, Herzen aneinander, die „dem kalten Beobachter gar nicht für einander ge„schaffen zu seyn scheinen, und da sie nur durch „Gefühle, nicht durch Vernunft geleitet werde, so „fallen bey ihr alle Rükfichten des Abstandes, den

„äussere Umstände erzeugen, weg. Die Freundschaft „hingegen beruhe auf Harmonie in Grundsätzen „und Neigungen; nun aber habe jedes Alter, so „wie jeder Stand, seine ihm eigne Stimmung, „nach der Verschiedenheit der Erziehung und Erfah„rungen, und desfalls finde unter Personen von „ungleichen Jahren und ungleichen bürgerlichen „Verhältnissen keine so vollkommne Harmonie statt, „wie zu Knüpfung des Freundschaftsbandes erfor„dert werde."

Diese Bemerkungen enthalten viel wahres, doch habe ich schon zärtliche und dauerhafte Freundschaften unter Leuten wahrgenommen, die, weder dem Alter noch dem Stande nach, sich ähnlich waren, und wenn man sich an dasjenige erinnert, was ich zu Anfange des ersten Kapitels in diesem Theile gesagt habe; so wird man dies leicht erklären können. Es giebt junge Greise und alte Jünglinge; feine Erziehung, Mäßigkeit in Wünschen, Freiheit in Denkungsart und Unabhängigkeit der Lage, erheben den Bettler zu einem Manne von hohem Stande, so wie verachtungswürdige Sitten, unedle Begierden und niedrige Gesinnungen, selbst einen Fürsten zu dem Pöbel herabwürdigen können. Das ist aber zuverläßig gewiß, daß zu einer dauerhaften, innigen Freundschaft, Gleichheit in Grundsätzen und Empfindungen erfordert wird, und daß dieselbe auch bey einer zu grossen Verschiedenheit in Fähigkeiten und Kenntnissen nicht leicht Platz finden kann. Fällt nicht eine der höchsten Glükseligkeiten bey einer solchen Verbindung, die Austauschung von Ideen

und Meinungen, die Mittheilung verschwisterter Gefühle, die Berichtigung dunkler Ahnungen und Zurechtweisung in wichtigen Fällen alsdann weg, wenn unser Freund sich durchaus nicht in unsre Lage hineindenken kann, wenn ihm unsre Empfindungen gänzlich fremd sind? Es gibt Leute, die man nur bewundern darf, an welche man immer hinaufschauen muß, und diese Menschen verehrt man, aber — man liebt sie nicht, oder man verzweifelt wenigstens daran, von ihnen wieder geliebt zu werden. In der Freundschaft müssen beyde Theile gleichviel geben und empfangen können. Jedes zu große Uebergewicht von Einer Seite, alles, was die Gleichung hebt, stört die Freundschaft.

3.

Warum haben sehr vornehme und sehr reiche Leute so wenig wahren Sinn für Freundschaft? Sie fühlen weniger Seelenbedürfniß. Ihre Leidenschaften zu befriedigen, rauschenden, betäubenden Freuden nachzurennen; immer zu geniessen; geschmeichelt gelobt, geehrt zu werden; darum ist es ihnen Allen mehr oder weniger zu thun. Von Personen ihres Gleichen werden sie durch Eifersucht, Neid und andre Leidenschaften getrennt; die noch Größern suchen sie nur auf, wenn sie Ihrer, zu Begünstigung eigennüziger oder ehrgeiziger Absichten, bedürfen; die geringern und ärmern aber halten sie in einer so großen Entfernung von sich, daß sie von ihnen weder die Wahrheit annehmen, noch den Gedanken ertragen können, sich mit ihnen gleichzustellen. Auch bey den besten unter ihnen erwacht früh oder spät die

Vorstellung, daß sie von besserm Stoffe seyen, und das tödtet dann die Freundschaft.

4.

Allein selbst unter denen Menschen, die Dir an Stand, Vermögen, Alter und Fähigkeit gleich sind, rechne nur auf die dauerhafte Freundschaft Derer, die nicht von unedeln, heftigen, oder thörichten Leidenschaften beherrscht, noch wie ein Wetterhahn, von Launen und Grillen hin und her getrieben werden! Wer rastlos rauschenden Freuden und Zerstreuungen sich ergiebt; wer wilden Begierden, der Wollust, dem Trunke, dem vermaledeyeten Spiele alles aufopfert; wessen Abgott falsche Ehre, Gold, oder sein eignes Ich ist; wer, wankelmüthig in Grundsätzen und Meinungen, einen Charakter hat, der sich, wie Wachs von Jedem in jede Form drücken läßt; der mag vielleicht ein guter Gesellschafter, aber nie wird er ein beständiger, treuer Freund seyn. Sobald es auf Verleugnung, Aufopferung, auf Beharrlichkeit und Festigkeit ankömmt, wird ein Solcher Dich im Stiche lassen; Du wirst allein dastehn, und Dich hintergangen glauben, da doch Du allein dich betrogen, indem Du unvorsichtig gewählt hast. Ueberhaupt ist es in dieser Welt so oft der Fall, daß unsre Phantasie uns die Menschen malt, wie wir gern möchten, daß sie aussehn sollten, und es nachher sehr übel nimmt, wenn sie gewahr wird, daß die Natur nicht das Original dem Gemälde gleich geschaffen hat.

5.

Man pflegt zu sagen: das sicherste Mittel Freunde zu haben, sey — keiner Freunde zu bedürfen; aber jeder Mensch von Gefühl bedarf Freunde. — Und sollte es denn wirklich so schwer seyn, in dieser Welt treue Freunde zu finden? Ich meine, nicht halb so schwer, wie man gewöhnlich glaubt. Unsre empfindelnden jungen Herrn schaffen sich nur zu überspannte Begriffe von der Freundschaft. Freilich, wenn wir gänzliche Hingebung, unbedingte Aufopferung, Verleugnung alles eignen Interesse in höchst kritischen Augenblicken, blinde Ergreifung unsrer Parthey gegen eigne bessere Ueberzeugung, sogar Bewundrung unsrer Fehler, Billigung unsrer Thorheiten, Mitwirkung bey unsern leidenschaftlichen Verirrungen — mit Einem Worte! wenn wir mehr von unsern Freunden fordern, als Billigkeit und Gerechtigkeit von Menschen verlangen darf, die Fleisch und Bein sind und freyen Willen haben; so werden wir nicht leicht unter tausend Wesen Eins finden, das sich so gänzlich in unsre Arme würfe. Suchen wir aber verständige Menschen deren Hauptgrundsätze und Gefühle mit den unsrigen übereinstimmen, kleine unmerkliche Verschiedenheiten abgerechnet; Menschen, die Freude finden an dem, was uns freuet; die uns lieben, ohne von uns bezaubert, das Gute in uns schätzen, ohne blind gegen unsre Schwächen zu seyn; die uns im Unglücke nicht verlassen, uns in guten und redlichen Dingen treu und standhaft beystehen, uns trösten, aufrichten, tragen helfen, uns, wo es höchst nöthig ist, und

wir deſſen werth ſind, alles aufopfern, was man ohne Verlezzung ſeiner Ehre und der Gerechtigkeit gegen ſich ſelbſt und die Seinigen aufopfern darf, uns die Wahrheit nicht verhehlen, uns aufmerkſam auf unſre Mängel machen, ohne uns vorſäzlich zu beleidigen, uns allen andern Menſchen vorziehen, in ſo fern es ohne Unbilligkeit geſchehn kann —— ſuchen wir ernſtlich Solche; nun! ſo finden wir Deren gewiß. — Viele? nein! das ſage ich nicht, aber doch wohl ein Paar für jeden Biedermann — und was braucht man mehr in dieſer Welt?

6.

Haſt Du nun einen ſolchen treuen Freund gefunden; ſo bewahre ihn auch! Halte ihn in Ehren, auch dann, wenn das Glük dich plözlich über ihn erhebt, auch da, wo Dein Freund nicht glänzt, wo Deine Verbindung mit ihm durch die Stimme des Volks nicht gerechtfertigt zu werden ſcheint! Schäme Dich nie Deines ärmern, weniger hochgeſchäzten Freundes; beneide nicht den Dir vorgezognen Freund! Hänge faſt an ihm, ohne ihm läſtig zu werden! Fordre nicht mehr von ihm, als Du ſelbſt leiſten würdeſt, ja! fordre nicht einmal ſo viel, wenn Dein Freund nicht in allen Stücken mit Dir einerley lebhaftes Temperament, einerley Fähigkeiten, einerley Grad von Empfindung hat! Ergreife warm und eifrig die Parthey Deines Freundes, aber nicht auf Unkoſten der Gerechtigkeit und Redlichkeit! Du ſollſt nicht ſeinetwegen blind gegen die Tugenden Andrer ſeyn, noch, wenn Du die Macht in

Händen

Händen hast, eines würdigen, geschikten Mannes Glük zu bauen, Diesen dem weniger fähigen Freunde nachsetzen. Du sollst nicht seine Uebereilungen vertheidigen, seine Leidenschaften wie Tugenden erheben, in kleinen Zwistigkeiten mit andern Menschen, wenn er Unrecht hat, vorsezlicher Weise die Parthey des Beleidigers verstärken; nicht Dich mit in sein Verderben stürzen, wenn ihm dadurch nicht geholfen wird, noch vielleicht gar durch unkluge Vertheidigung seine Feinde mehr erbittern, und Dir und den Deinigen den Untergang bereiten. Aber retten sollst Du seinen Ruf, wenn er unschuldig verleumdet wird, auch dann, wenn jedermann ihn verläßt und verkennt, sobald Du hoffen darfst, daß dies ihm irgend Vortheil bringen kann. Oeffentlich ehren sollst Du den Edeln und Dich nie Deiner Verbindung mit ihm schämen, wenn Schiksale oder böse Menschen ihn unverdient zu Boden gedrükt haben. Nicht mitlächeln sollst Du, wenn lose Buben hinter seinem Rücken her ihm höhnen. Mit Vorsicht und Klugheit sollst Du ihm Nachricht geben von Gefahren, die ihm und seiner bürgerlichen Ehre drohen; aber nur insofern dies dazu dienen kann, dem Uebel auszuweichen, oder Unvorsichtigkeiten wieder gut zu machen, nicht aber, wenn er dadurch blos eine unruhige Stunde gewinnt.

7.

Freunde, die uns in der Noth nicht verlassen, sind äusserst selten — Sey Du einer dieser seltnen Freunde! Hilf, rette, wenn Du es vermagst! opfre Dich auf — nur vergiß nicht, was Klugheit

und Gerechtigkeit gegen Dich und Andre von Dir fordern! aber tobe nicht, klage nicht, wenn Andre nicht ein Gleiches für Dich thun! Nicht immer herrscht böser Willen bey ihnen. Ich habe vorhin gesagt, daß schwache und durch Leidenschaft beherrschte Menschen unsichre Freunde sind; doch wie Wenige giebt es, die ganz fest und unerschütterlich in ihrem Charakter, ganz frey von kleinen Leidenschaften und Nebenabsichten wären, die nicht bey ihrer Anhänglichkeit an Dich mit Rüksicht nähmen auf Deinen äussern Ruf, auf Deine Verhältnisse, darauf, daß sie, wenn nicht durch Dich geehrt werden, doch wenigstens nicht Schande vor der Welt wegen ihrer Zuneigung zu Dir auf sich laden wollen; wie Wenige, die nicht, wo es auf Verleugnung ankömmt, den Schwächern gegen den Mächtigern aufopfern! Wenn Diese nun, sobald ein Ungewitter sich über Deinem Haupte zusammenzieht, einen kleinen Schritt zurüktreten, oder wenigstens ihre Liebe und Verehrung in eine Art von Protection und Rathgebersrolle verwandeln — nun; so sey billig! Schiebe die Schuld auf das ängstliche Temperament der mehrsten Leute, auf ihre Abhängigkeit von äussern Umständen, auf die Nothwendigkeit, heut zu Tage durch Gunst sein Glük zu machen, um bei den wahrhaftig theuren Zeiten fortzukommen! Wie wenig Menschen würden übrig bleiben, mit denen Du Hand in Hand auf dieser Erde durch Glük und Unglük wandeln könntest, wenn Du es so genau nehmen wolltest! Zuweilen ist auch der Fall da, daß wirklich unsre Freunde (wenn wir uns durch kleine oder große Unvorsichtigkeiten unser

Schikſal ſelbſt zugezogen haben) ſich die Rechtfertigung ſchuldig ſind, öffentlich zu zeigen, daß ſie nicht in unſre Thorheiten verwickelt geweſen. Oft werden ſie durch unſre widrige Lage gerade ſo geſtimmt, wie ſie immer hätten geſtimmt ſeyn ſollen; das heißt: ſie hören auf, uns ſo zu ſchmeicheln, wie ſie es vorher aus Furcht, uns zu verlieren, thaten, ſo lange wir von jedermann aufgeſucht wurden und unſre Freunde wählen konnten. Ich habe in einigen blendenden Situationen meines Lebens einen Haufen von Leuten ſich mir aufdringen geſehn, die mir ohne Unterlaß Weyhrauch ſtreuten, jeden meiner witzigen Einfälle mit lauter Bewundrung auffiengen, ſchmeichelhafte Verſe auf mich machten, meine Worte wie Orakelſprüche ausſchrien, und meinen Ruf im Poſaunenton erhoben. Ich kannte das Menſchengeſchlecht genug, um nicht alles das für baare Münze aufzunehmen, ſondern feſt überzeugt zu ſeyn, daß, wenn ich einſt in eine weniger angenehme Lage kommen, und ſie Meiner nicht mehr bedürfen, ſie mir ganz anders begegnen würden. Ich irre nicht, aber deswegen waren Dieſe doch nicht insgeſamt Schurken und Heuchler. Viele von ihnen, es iſt wahr, lerne ich als Solche kennen; ſie erlaubten ſich die ärgſten Niederträchtigkeiten gegen mich; es befremdete mich nicht; ich verachtete ſie; aber Manche waren vorher nur von dem Strome mit fortgeriſſen worden. Die Stimme meiner Feinde erwekte ſie nun; ſie ſtuzten, betrachteten mich mit forſchendem Auge, und ſahen meine Fehler; ſie warfen mir dieſe Fehler durch Worte oder einige Kälte in ihrem Betragen, vielleicht ein wenig zu

unsanft vor, gaben mir dadurch Gelegenheit, selbst aufmerksam auf dieselben zu werden, an mir zu arbeiten, und wahrlich Diese sind mir nüzlichere, ächtere Freunde gewesen, als manche Andere, die nicht aufhörten, mich in meiner Eitelkeit und Selbstgenügsamkeit zu bestärken.

8.

Kein Grundsatz scheint mir unfeiner und eines gefühlvollen Herzens unwürdiger, als der: „daß es „ein Trost sey, Gefährten oder Mitleidende im Un„glücke zu haben." Ist es nicht genug, selbst leiden, und dabey überzeugt seyn zu müssen, daß in der Welt noch viel eben so redlich gute Menschen, wie wir sind, nicht weniger Elend zu tragen haben?, Sollen wir noch die Stimme dieser Unglüklichen muthwilliger Weise dadurch vermehren, daß wir Andre zwingen, auch unsre Last mitzutragen, die dadurch um nichts leichter wird? Denn man sage doch nicht, daß es Erleichtrung sey, sich von seinem Schmerze zu unterhalten! Nur für einige alte Weiber, nicht aber für einen verständigen Mann, kann Geschwäzigkeit von der Art Wohlthat werden. Ich habe im ersten Kapitel des ersten Theils davon geredet: ob es gut sey, Andern seine Widerwärtigkeiten zu klagen. Damals sagte ich zu Beantwortung dieser Frage nur das, was Weltklugheit und Vorsichtigkeit lehren; im Umgange mit Freunden hingegen, wovon hier die Rede ist, muß uns auch Feinheit des Gefühls vorschreiben, unsre unangenehme Lage vor dem mit empfindenden, zärtlich theilnehmenden Freunde so viel möglich zu verbergen. Ich sage:

so viel möglich, denn es können Fälle kommen, wo die Bedürfnisse des gepreßten Herzens, sich zu entladen, zu groß, oder die liebreichen Anforderungen des Freundes, der den Kummer auf unsrer Stirne liest, zu dringend werden, wo länger zu schweigen Folter für uns, oder Beleidigung für den Vertrauten werden würde. In allen übrigen Fällen lasset uns der Ruhe unsers Freundes, wie unsrer eignen schonen! Das aber versteht sich, daß hier nicht von Gelegenheiten die Rede ist, wo sein Rath oder seine Hülfe uns retten kann. — Was wäre Freundschaft wenn man da schwiege?

9.

Klagt Dir ein Freund seine Noth, seine Schmerzen; so höre ihn mit Theilnehmung an! Halte Dich nicht mit moralischen Gemeinsprüchen auf, mit Bemerkung über das, was anders hätte seyn, und was er hätte vermeiden können, da es doch einmal nicht anders ist! Hilf, wenn Du es vermagst! tröste und vermeide alles, was ihm Lindrung geben kann; aber verzärtle ihn nicht an Leib und Seele, durch weibische Klagen! Erwecke vielmehr seinen männlichen Muth, daß er sich erhebe über die wichtigen Leiden dieser Welt! Schmeichle ihn nicht mit falschen Hofnungen, mit Erwartungen eines blinden Ungefährs; sondern hilf ihm, Wege einschlagen, die eines weisen Mannes würdig sind!

10.

Aus dem Umgange mit Freunden muß alle Verstellung verbannt seyn. Da soll alle falsche

Schaam, da soll aller Zwang, Convenienz, übertriebne Gefälligkeit und Mistraun im gemeinen Leben auflegen, wegfallen. Zutraun und Aufrichtigkeit müssen unter innigen Freunden herrschen. Allein man überlege dabey, daß die Entdeckung von Heimlichkeiten, deren Mittheilung gar keinen Nuzen stiften, hingegen, durch die kleinste Unvorsichtigkeit in Bewahrung derselben, Nachtheil bringen kann, kindische Geschwäzigkeit ist; daß wenig Menschen, unter allen Umständen, unverbrüchlich ein Geheimniß zu bewahren vermögen, wenn auch diese Menschen alle übrigen Eigenschaften haben, die zur Freundschaft erfordert werden; daß fremde Geheimnisse nicht unser Eigenthum sind, und endlich, daß es auch eigne Geheimnisse geben kann, die man ohne Schaden, Gefahr und Nachtheil keinem Menschen auf der Welt anvertrauen darf!

II.

Jede Art von schädlicher Schmeicheley muß im Umgange unter ächten Freunden wegfallen, nicht aber eine gewisse Gefälligkeit, die das Leben süß macht, Nachgiebigkeit und Geschmeidigkeit in unschuldigen Dingen. Es giebt Menschen, deren Zuneigung man augenbliklich verloren hat, sobald man aufhört, ihnen Weyhrauch zu streun, sobald man nicht in allen Dingen einerley Meinung mit ihnen ist, einerley Geschmak mit ihnen hat. In ihrer Gegenwart darf man den größten Vorzügen andrer Leute nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Gewisse Saiten kann man gar nicht berühren, ohne sie aufzubringen. Haben sie eine Thorheit began-

gen; sind sie blindlings eingenommen vor oder gegen eine Sache; werden sie von Phantasie oder Leidenschaft irre geleitet! haben sie unanständige oder schädliche Gewohnheiten an sich; findet man in ihrer Art zu leben und zu wirthschaften etwas mit Grunde auszusezen, und man untersteht sich, hierüber etwas zu sagen; so schlägt das Feuer aller Orten heraus. Andre werden hiedurch nicht sowohl beleidigt, wie gekränkt. Sie sind gewöhnt, sich so zu verzärteln, daß sie die Stimme der Wahrheit gar nicht hören können. Man soll nur von solchen Dingen mit ihnen reden, die ihren faulen Seelenschlummer befördern. — „Wenn ich Dich bitten darf;" sagen sie, „so laß uns davon abbrechen! das sind Gegenstände, die ich nicht gern in mein Gedächtniß zurükrufe. Es ist nun einmal nicht anders! Ich weiß wohl, daß ich Unrecht habe, daß ich vielleicht anders handeln sollte; aber es würde einen zu schweren Kampf kosten — meine Gesundheit, meine Ruhe, meine schwachen Nerven vertragen es nicht, daß ich ernstlich darüber nachsinne." — Pfui; ein Mensch von festem Charakter und der ernstlich das Gute liebt und sucht, muß den Muth haben, bey jedem Gegenstande mit reifer Ueberlegung verweilen zu können. — Alle solche weich gekochte Seelen taugen nicht zur Freundschaft. Man muß das Herz haben, Wahrheit zu sagen und Wahrheit anzuhören, auch dann, wenn diese Wahrheit hart ist, und unser Innerstes erschüttert. Der Freybrief eines Freundes, dem andern die Wahrheit nicht zu verhehlen, berechtigt ihn aber nicht, dies mit Anmaßung, mit Grobheit, mit Ungestüm, mit Zudringlichkeit zu

thun, ihn durch lange Predigten zu ermüden und zu erbittern, oder mit ängstlichen Besorgnissen zu erfüllen, wenn, seinem Temperamente oder den Umständen nach, gar kein Nutzen davon zu erwarten steht.

12.

Ich habe vorhin gesagt, daß alles, was die Gleichheit unter Freunden aufhebt, der Freundschaft schädlich sey; da nun das Verhältniß zwischen einem Wohlthäter und Dem welcher Wohlthaten empfängt, am wenigsten mit Gleichheit bestehn kann; so scheint es der Zartheit der Gefühle angemessen, zu verhindern, daß durch ein zu großes Gewicht von Wohlthaten auf Einer Seite ein Freund dem andern gleichsam unterwürfig werde. Verbindlichkeiten von der Art sind der Freiheit, der uneingeschränkten Wahl entgegen, auf welcher die Freundschaft beruhn soll. Sie bringen etwas in dies Bündniß hinein, das nicht hinein gehört, nämlich die Dankbarkeit, welche nicht freywillig, sondern Pflicht ist. Man hat selten den Muth, so kühn und offenherzig mit dem Wohlthäter zu reden, wie mit dem Freunde. Dazu kömmt, daß, wenn ich einen Freund um eine Gefälligkeit bitte, er aus Zartgefühl mir nicht gern abschlägt, was er vielleicht einem Fremden abschlagen würde. Ich weiß wohl, daß es ein edles, stolzes Herz, wenn es Wohlthaten annimmt, fast mehr kostet, als wenn es giebt, selbst dann, wenn das, was es hingiebt, Aufopferung fordert; allein immer ist dann doch auf Einer Seite Last der Verbindlichkeit — und

heißt das nicht, unter Freunden, auf beyden Seiten? Wäre es endlich auch nur aus der einzigen Rükſicht, daß empfangene Wohlthat uns partheyiſch für den Wohlthäter macht, und Partheylichkeit Beſtechung iſt; ſo wünſchte ich doch ſchon darum, dergleichen ſo viel möglich aus der Freundſchaft verbannt zu ſehn. Alſo ſey man äuſſerſt eckel in Erheiſchung und Annahme von Freundſchafts-Dienſten! Man ſuche lieber in Fällen, wo irgend eine ſolche Bedenklichkeit Statt finden möchte, Hülfe bey Fremden, beſonders in Geldſachen! Man misbrauche nicht durch Empfehlungen fremder Angelegenheiten die Dienſtfertigkeit ſeiner mächtigen Freunde: Allein es giebt Mittel, den edeln Mann, der gern Gutes thut, aufmerkſam zu machen auf Gegenſtände, die ſeiner Hülfe werth ſind. Mylord Marſchall Keith wurde von einem Officier gebeten, ihn dem Könige von Preuſſen zu empfehlen. Er antwortete nicht, gab ihm aber, bey ſeiner Abreiſe nach Potsdam, einen kleinen Sack voll Erbſen mit, den der Offizier dem Könige, ohne Brief, überreichen ſollte. Friedrich begriff, daß ſein Freund keinem Menſchen von gemeinem Schlage einen ſolchen Auftrag würde gegeben haben und nahm den Officier in ſeinen Dienſt. Ueberhaupt haben feinere Seelen unter ſich eine eigne geheime, Andern unverſtändliche Sprache. Doch giebt es Fälle, in denen man ohne Scheu ſich an Freunde wenden muß, nämlich wenn die Freundſchaftsdienſte, deren wir bedürfen, von der Art ſind, daß der Freund ſie uns ohne Ungemächlichkeit erweiſen, oder ohne uns in Verlegenheit zu ſetzen und uns im Mindeſten zu beleidigen

verweigern kann; wenn wir in den Umständen sind, ihm gelegentlich wieder gleiche Gefälligkeiten zu erweisen; wenn niemand so gut wie er von der Lage der Sache, von der Sicherheit, mit welcher er unsre Bitte zu gewähren vermag, überzeugt ist, oder wenn unser ganzes Glük auf Verschwendung einer Sache beruht; wenn wir uns keinem Andern sicher, ohne Gefahr und Schaden anvertraun, von keinem Andern Hülfe erwarten dürfen, und wenn wir dann gewiß wissen, daß unser Freund dabey nichts verlieren, keiner Unannehmlichkeit ausgesezt seyn kann. In allen diesen und ähnlichen Fällen würden wir gegen das Zutraun sündigen, das wir ihm schuldig sind, wenn wir ihm unsre Verlegenheit verschwiegen.

13.

Etwas von dem, was ich über das Verhältniß unter Eheleuten gesagt habe, findet auch bey Freunden Statt, nämlich, daß man sich hüten muß, einander überdrüßig zu werden, oder durch zu öftern, zu vertraulichen Umgang, widrige Eindrücke zu veranlassen. Zu diesem Endzwecke wähle man dieselben Mittel, die ich bey jener Gelegenheit vorgeschlagen habe! Man sehe sich nicht so übermäßig oft, daß die Gesellschaft unsers Freundes aufhöre Wohlthat, daß sie anfängt ein Alltägliches für uns zu werden, daß wir zu genaue Bekanntschaft mit den kleinen Fehlern des Freundes machen, deren jeder Mensch mehr oder weniger hat, die auch nicht so sehr auffallen, wenn man nicht immer mit einander lebt, die aber bey manchen Stimmungen und

Launen auf die Länge von nachtheiliger Wirkung seyn können! Diese Vorsicht ist in der Freundschaft noch nöthiger, als in der Ehe, da in jener nicht, wie in dieser, andre Rükſichten und der Gedanke, daß man nun einmal auf die ganze Lebenszeit mit einander zu Freude und Leid, zu gemeinschaftlicher Ertragung, und um Ein Leib und Eine Seele zu seyn, vereint ist; da, sage ich, dieser Gedanke und manches andre Band der Liebe in der Freundschaft wegfällt, folglich die Beständigkeit derselben von seiner Schonung abhängt. Es ist wahr, daß jene unangenehme Eindrücke bey edeln und verständigen Menschen nicht von Dauer sind, und daß es nur eines Zwischenraums von wenig Tagen bedarf, um uns wieder die Augen zu öfnen, über den Werth und Vorzug unsers Freundes vor andern mittelmäßigen Leuten, mit denen wir indeß gelebt haben; allein besser ist es doch, wenn dergleichen Empfindungen gar nicht in unser Herz kommen, und das kann man ja ändern. Man verbanne daher auch aus dem Umgange mit Freunden jene pöbelhafte Vertraulichkeit, jenen Mangel an Höflichkeit und jene Nachläßigkeit im Aeussern, wovon ich im dritten Kapitel dieses Theils, besonders in dessen vierten Abschnitte geredet habe, und lege endlich auch dem Freunde keine Art von Zwang auf, verlange nicht, daß er sich nach unsern Launen, nach unserm Geschmacke richten, noch daß er den Umgang solcher Leute, gegen welche wir eingenommen sind, fliehn solle!

Eben so wichtig aber ist es auch sich den Umgang mit geliebten Personen nicht so sehr zum Be-

dürfnisse zu machen, daß man ohne sich durchaus nicht leben zu können glaubt. Wir sind auf dieser Welt nicht Herrn über unser Schiksal. Man muß sich gewöhnen, Trennung durch Tod, Entfernung und andre Umstände, zu ertragen, und wenn man ein Gut besitzt, sich mit dem Gedanken gemeinmachen, daß man dies Gut auch verlieren könne. Ein weiser Mann bauet nicht seine ganze Existenz auf das Daseyn eines andern Wesens.

14.

Bleibe aber immer, auch in der Entfernung, ein warmer Freund Deiner Freunde! sonst scheint es, als habest Du aus Eigennutz, um den Genuß ihrer Unterhaltung zu schmecken, Dich an sie geschlossen. Sey nicht so nachläßig im Briefwechsel mit ihnen, wie wohl manche Menschen es sind! Wie leicht ist nicht ein Zettelchen beschrieben! Wer hat so viel Geschäfte, daß ihm nicht täglich wenigstens eine Viertelstunde frey bleibe? Wie erfreulich für einen entfernten Freund, und wie wohlthuend für uns selbst können aber nicht oft ein Paar zärtliche, tröstliche Zeilen seyn! Ich lasse auch die Entschuldigung nicht gelten, daß man zuweilen lange Zeit hindurch gar nicht gestimmt sey, seine Gedanken in Ordnung auf das Papier zu bringen. Briefe an den Vertrauten unsers Herzens sind keine rednerische Ausarbeitungen; jedes Wort wird ihm willkommen seyn, das Ausdruk dessen ist, was in unsrer Seele vorgeht, und auf diese Weise wird uns ja die Trennung von geliebten Personen erträglich.

15.

Man sieht zuweilen Menschen eben so eifersüchtig in der Freundschaft, wie in der Liebe seyn. Das zeugt mehr von einer neidischen, als von einer zärtlichen Gemüthsart. Freuen soll es uns, wenn auch andre Leute den Werth Dessen zu schätzen wissen, der uns theuer ist; freuen soll es uns, wenn unser Liebling noch ausser uns gute Seelen findet, denen er sich mittheilen, in deren Gemeinschaft er reine Wonne schmecken kann. Er wird darum nicht blind gegen unsre Vorzüge, nicht undankbar gegen uns werden—und würden wir dennoch dadurch mehr innern Werth bekommen, daß wir ihm die Augen über die Vortreflichkeit Andrer zuhielten?

16.

Alles, was Deinem Freunde angehört, sein Vermögen, sein bürgerliches Glük, seine Gesundheit, sein Ruf, die Ehre seines Weibes, die Unschuld und Bildung seiner Kinder — das alles sey Dir heilig, sey ein Gegenstand Deiner Sorgfalt und Deiner Schonung! Auch Deine heftigste Leidenschaft, Deine unmäßigste Begierde müsse diese Unverlezlichkeit ehren!

17.

Gaben, Anlagen und die Art, seine Empfindungen an den Tag zu legen, sind bey den Menschen verschieden. Nicht immer ist Derjenige der Gefühlvollste, welcher am mehrsten von innern Regungen und Empfindungen schwazt, nicht immer Derjenige

der treuste und beharrlichste Freund, der mit dem heftigsten Feuer uns an seine Brust drükt, der mit der größten Hitze hinter unserm Rücken sich Unsrer annimmt. Alles Ueberspannte taugt nicht, dauert nicht; ruhige, stille Hochachtung ist mehr werth, als Anbetung, Verehrung, Entzückung. Man verlange daher nicht von Jedem denselben Grad von äussern Freundschafts-Bezeugungen, sondern beurtheile seine Freunde nach der fortgesezten, immer gleichen Zuneigung und treuen Ergebenheit, welche sie uns in der That, ohne Uebertreibung und ohne Schmeicheley, beweisen! Leider aber ordnet unsre Eitelkeit mehrentheils den Werth der Menschen nach dem Grade der Huldigung, welche sie uns leisten und die mehrsten Leute suchen solche Freunde um sich her zu versammeln, an deren Seite sie in doppelt vortheilhaftem Lichte erscheinen, und denen ihre Worte Orakelsprüche sind.

18.

Werbe nicht ängstlich um Freunde! Mache nicht Jagd auf jeden guten Mann, daß er Dir besonders zugethan werden soll! Jede Art von Andringlichkeit, wäre sie auch noch so gut gemeint, pflegt in dieser Welt Verdacht zu erwecken, und wer in der Stille auf dem Pfade fortwandelt, den Redlichkeit und Klugheit bezeichnen, und dabey ein wohlwollendes, zur Mittheilung gestimmtes Herz in seinem Busen trägt; der bleibt nicht unbemerkt, nicht unaufgesucht; er findet planlos ein Paar Edle, die ihm die Hand zum brüderlichen Bunde reichen.

19.

Es giebt aber Menschen, die gar keinen vertrauten Freund, sondern nur Bekannte haben; entweder weil ihnen der Sinn für dies Seelenbedürfniß fehlt, oder weil sie keinem lebendigen Wesen trauen, oder weil ihre Gemüthsart kalt, unverträglich, verschlossen, eitel, oder zänkisch ist. Andre sind aller Welt Freude; sie werfen ihr Herz jedermann vor die Füße, und deswegen bükt sich Keiner, greift niemand darnach, es aufzunehmen — Lasset uns zu keiner von beiden Klassen gehören!

20.

Auch unter den vertrautesten Freunden können Irrungen entstehn, Mißverständnisse eintreten. Wenn man darüber Zeit verstreichen läßt, oder zugiebt, daß sich dienstfertige Leute hineinmischen; so erwächst daraus nicht selten eine dauerhafte Feindschaft, ja! eine Feindschaft, die mehrentheils um so heftiger wird, je zärtlicher, je vertrauter die Verbindung gewesen, und je ärger man sich also hintergangen glaubt. Es ist wahrlich ein trauriger Anblik, auf diese Weise zuweilen die edelsten Seelen gegen einander empört zu sehn. Dringend rathe ich daher, bey dem ersten Schatten von Unzufriedenheit über irgend ein Betragen des Freundes, nicht zu säumen, ohne Zuthun eines Dritten, auf Erläuterung zu dringen. Da pflegt alles sehr bald verglichen zu werden, vorausgesezt daß kein böser Willen obwaltet, wie man es denn bei gutgesinnten, wohlwollenden Freunden voraussetzen muß.

21.

Wie aber, wenn uns nun Freunde täuschen, wenn wir nach einiger Zeit wahrnehmen, daß unser gutes Herz uns irre geleitet, uns an Menschen gekettet hat, die Unsrer nicht werth sind? — Meine Leser! Ich kann es nicht oft genug wiederholen, daß wir mehrentheils selbst daran schuld sind, wenn wir bey näherm Umgange die Menschen anders finden, als wir uns Anfangs gedacht haben. Partheyische Gefühle, Sympathie, Aehnlichkeit des Geschmaks, der Neigung; feine Schmeicheley; Seelendrang, in Augenblicken, wo Jeder uns ein Wohlthäter scheint der nur einige Theilnahme die an unserm Schiksale zeigt — Diese und andre dergleichen Eindrücke lassen uns von den Menschen, denen wir unser Herz schenken, solche Ideale fassen, die nachher unmöglich wahr gemacht werden können. Wir denken sie uns engelrein, und sind nachher viel unduldsamer gegen diese unsre Lieblinge, als gegen fremde Leute, sobald wir menschliche Schwachheiten an ihnen gewahr werden, indem wir daraus eine Ehrensache für unsre Klugheit machen. Spannet Eure Erwartung, Eure Meinung von Euren Freunden nicht zu hoch; so wird Euch ein menschlicher Fehltritt, den sie in Augenblicken der Versuchung begehen, nicht befremden, nicht ärgern; Habet Nachsicht! Ihr bedürft deren vielleicht selbst bey andern Gelegenheiten. Richtet nicht, damit auch Ihr nicht gerichtet werdet! — Und was für Recht hast Du denn auch über die Moralität Deines Freundes? Was ist er Dir anders schuldig, als

Treue, Liebe und Dienstfertigkeit? Wer hat Dich zum Sittenrichter über ihn bestellt — Suche einen vollkommnen Mann auf dieser Erde! und Du kannst hundert Jahre alt werden und noch immer vergebens umherrennen.

Vor allen Dingen aber soll man sich hüten, jedem elenden Geschwätze, womit böse oder schwache Menschen zum Nachtheile unsrer Freunde unsre Ohren erfüllen, Glauben beyzumessen. Leute, die heute mit einem Manne, den sie bis in den Himmel erheben, ihren lezten Bissen theilen würden, und morgen, wenn irgend ein altes Weib ihnen ein ärgerliches Märchen aufgehängt hat, Denselben zu dem verächtlichsten Betrüger herabwürdigen; Leute, die einen vieljährigen, geprüften Freund, auf Angabe des niederträchtigen, unwürdigen Pöbels, einer immer schuld gegebnen Schandthat fähig halten können — wäre auch alle Wahrscheinlichkeit auf Seiten der Verleumder! — solche wankelmüthige, elenden Lumpenseelen verdienen nur Verachtung, und der Verlust ihrer Freundschaft ist baarer Gewin. Der Anschein ist oft sehr trüglich; man kann Veranlassungen haben, es können Nothwendigkeiten eintreten, die es uns unmöglich machen, gewisse zweideutig scheinende Schritte zu erläutern; aber, daß ein bewährter, edler Mann keine schlechte Handlung begangen habe, davon bedarf es gar weiter keines Beweises, als dessen, daß ein edler Mann nie schlechte Handlungen begeht.

22.

Wenn denn nun aber wirklich unser Freund sich so moralisch verschlimmert, oder unser leichtgläubiges Herz sich in einem solchen Grade in seinem Zutrauen zu ihm betrogen, daß er unsre Vertraulichkeit gemisbraucht, uns mit Undank belohnt hätte — Nun! so hört er auf, unser Freund zu seyn; ich meine aber, er behält doch nicht mehr und nicht weniger Recht auf unsre Duldung, als jeder andre uns fremde Mensch. Ich halte es für eine falsche Zärteley, an welcher mehrentheils die Eitelkeit, indem wir uns ungern wollen geirrt haben, ihren Theil hat, wenn man glaubt, man müsse nun von einem solchen Verräther immer mit großer Schonung reden, weil er einst unser Freund gewesen. Das Einzige, was uns bewegen kann, Seiner zu schonen, ist der Gedanke, daß überhaupt das menschliche Herz ein schwaches Ding ist, und daß man leicht zu weit in seinem Widerwillen geht, wenn eine Art von Rache sich in unser Urtheil mischt. Von der andern Seite aber macht der Umstand, daß der Mann uns betrogen, sein Verbrechen auch nicht um ein Haar breit größer, berechtigt uns nicht, ärger gegen ihn zu Felde zu ziehn, als gegen jeden andern Schelm, der andre Menschen und überhaupt die Tugend betrügt.

Siebentes Kapitel.

Ueber die Verhältnisse zwischen Herrn und Diener.

1.

Es ist traurig genug, daß der größte Theil des Menschengeschlechts, durch Schwäche, Armuth, Gewalt und andre Umstände, gezwungen ist, dem kleinern zu Gebote zu stehn, und daß oft der Beßre den Winken des Schlechtern gehorchen muß. Was ist daher billiger, als daß Die, denen das Schikksal die Gewalt in die Hände gegeben hat, ihren Nebenmenschen das Leben süß und das Joch erträglicher zu machen, diese glükliche Lage nicht ungenüzt lassen?

2.

Wahr ist es aber auch, daß die mehrsten Menschen zur Sclaverey geboren, daß edle, wahrhaftig große Gesinnungen und Gefühle hingegen nur das Erbtheil einer unbeträchtlichen Anzahl zu seyn scheinen. Lasset uns indessen den Grund dieser Wahrheit weniger in den natürlichen Anlagen, als in der Art der Erziehung und in unsern, durch Luxus und Despotismus verderbten Zeiten suchen! Durch sie wird eine ungeheure Menge Bedürfnisse erzeugt, die uns von Andern abhängig machen. Das ewige

Angeln nach Erwerb und Genuß erzeugt niedrige Leidenschaften, zwingt uns, zu erbetteln und zu erkriechen, was wir für so nöthig zu unsrer Existenz halten, statt daß Mäßigkeit und Genügsamkeit die Quellen aller Tugend und Freyheit sind.

3.

Bleiben nun die mehrsten Menschen stumpf für feinere Empfindungen und unfähig zu erhabnen, hohen Gesinnungen; so sind sie doch nicht Alle unerkenntlich gegen großmüthige Behandlung, noch blind gegen wahren Werth. Rechne also weder auf die Zuneigung und Achtung, noch auf freywillige Folgsamkeit Derer, die Dir unterworfen sind, wenn Diese selbst fühlen, daß sie moralisch besser, weiser, geschikter sind, als Du, daß Du nöthiger Ihrer bedarfst, als sie Deiner; wenn Du sie mißhandelst, schlecht für wesentliche Dienste belohnst, die Schmeichler unter ihnen den geraden, aufrichtigen, treuen Dienern vorziehst; wenn sie sich schämen müssen, einem Manne anzugehören, den Jeder haßt, oder verachtet; wenn Du mehr von ihnen verlangst, als Du selbst an ihrer Stelle würdest leisten können; wenn Du Dich weder um ihr moralisches noch ökonomisches, noch physisches Wohl bekümmerst, ihnen den Lohn ihrer Arbeit so sparsam zutheilst, daß sie verzweifeln, oder Dich betrügen müssen, oder wenigstens keine frohe Stunde haben können; wenn Du nicht Rükſicht nimmst auf ihren körperlichen Zustand, sie verstoßest, sobald sie alt und schwächlich werden; wenn Du ihnen wenig Ruhe und Schlaf erlaubst; wenn sie, indeß Du

schwelgst, in rauher Jahrszeit bis nach Mitternacht, vielleicht gar dem bösen Wetter blosgestellt, auf Dich voll tödtender Langerweile warten müssen; wenn Dein lächerlicher Hochmuth ein Gegenstand ihres Spottes wird, oder Dein Jähzorn sie mit Schimpfwörtern überhäuft; wenn sie mit aller Aufmerksamkeit kein freundliches Wort von Dir gewinnen können! — Gradheit, Redlichkeit, wahre Menschenliebe, Würde und Folgerichtigkeit in unsern Handlungen zu zeigen, das ist, so wie überhaupt das sicherste Mittel uns allgemeine Achtung zu erwerben, so insbesondre geschikt, uns der Ehrerbietung und Zuneigung Derer zu versichern, die von uns abhängen, und oft ohne Schminke, in mancherley Launen sehen, und gegen welche wir uns also schwerlich lange verstellen können. Es ist ein altes, aber sehr wahres Sprüchwort: „So wie der Herr; „also der Knecht!“ Es versteht sich, daß dies nur von Dienstboten gielt, die lange genug in einem Hause gedient haben, um den darinn herrschenden Ton anzunehmen; aber bey Diesen trifft es dann auch fast unfehlbar ein. Ein Kammerdiener, der ein Windbeutel ist, dient mehrentheils einem Prahler; bescheidne Herrschaften haben höfliches Gesinde; in stillen, ordentlichen Haushaltungen findet man sittsame, fleißige Leute zur Aufwartung; zänkische liederliche Bediente und Mägde sind da zu Hause, wo Zwist und zügellose Sitten unter den Herrschaften im Gange sind. — Also ist ein gutes Beyspiel (wortreicher Ermahnungen bedarf es nicht) das sicherste Mittel, brauchbares Gesinde zu bilden.

4.

So sehr ich nun einen freundlichen, liebreichen Umgang mit Bedienten anrathe; so wenig kann ich es billigen, wenn man sich ihnen vorsezlicher Weise in allen seinen Blößen zeigt, sie zu Vertrauten in heimlichen Angelegenheiten macht, sie durch übermäßige Bezahlung an ein üppiges Leben gewöhnt; wenn man sie nicht gehörig beschäftigt, alles ihrer Willkühr überläßt, sie zu unumschränkten Herrn über Kassen und Vorräthe macht und dadurch in ihnen Reiz zum Betrug erwekt; wenn man alle Gewalt über sie und alles Ansehn freywillig aufgiebt und sich zu Gemeinmachung und übertriebenen vertraulichen Scherzen mit ihnen herabläßt. — Man findet unter hundert Menschen von der Art kaum Einen, der das vertragen kann, der nicht Misbrauch von einer solchen Nachsicht macht. Auch ist nicht das eben ein Mittel, sich geliebt zu machen. Ein wohlwollendes, ernsthaftes, gesezтes, immer gleiches Betragen, unterschieden von steifer, hochmüthiger Feyerlichkeit; gute, richtige, nicht übermäßige, der Wichtigkeit ihrer Dienste angemessene Bezahlung; strenge Pünktlichkeit, wenn es darauf ankömmt, sie zur Ordnung und zu demjenigen anzuhalten, wozu sie sich verbindlich gemacht haben; Liebe und Freundlichkeit, wenn sie die Gewährung einer anständigen, bescheidnen Bitte, die Vergünstigung eines unschuldigen Vergnügens von uns begehren, oder auch ungebeten nur erwarten können; weise Ueberlegung in Zertheilung der Arbeit, so daß man sie nicht mit unnüzen Arbeiten über-

häufe, mit Geschäften, die blos unser eitles Vergnügen zum Gegenstande haben, dennoch aber nicht leide, daß sie je müßig seyen, sondern sie auch anhalte, für sich selbst zu arbeiten, sich in Kleidung reinlich und rechtlich zu halten, sich Geschiklichkeit zu erwerben; Aufmerksamkeit und Aufopferung unsers eignen Interesse, wenn man Gelegenheit hat, ihnen ein bessers Schiksal zu verschaffen, sie zu befördern; väterliche Sorgsamkeit für ihre Gesundheit, für ehrlichen Erwerb und für ihre sittliche Aufführung. — Das sind die sichersten Mittel, gut, treu bedient und von Denen, die uns dienen, geliebt zu werden. Hierzu füge ich noch den Rath, nicht zu viel Dienstboten zu halten, aber die wenigen die man hat und deren man bedarf, nüzlich zu beschäftigen, gut zu bezahlen und vernünftig zu behandeln. Je mehr Bedienten man hat, um desto schlechter ist man bedient.

5.

Unsre feine Lebensart hat einem der ersten und süßesten Verhältnisse, dem Verhältnisse zwischen Hausvater und Hausgenossen, alle Anmuth, alle Würde genommen. Hausvaters-Rechte und Hausvaters-Freuden sind grösstentheils verschwunden; die Gesinde werden nicht wie Theile der Familien ansehn, sondern wie Mithlinge betrachtet, die wir nach Gefallen abschaffen, so wie auch sie uns verlassen können, sobald sie sonst irgendwo mehr Freyheit, mehr Gemächlichkeit oder reichere Bezahlung zu finden glauben, und ausser den Stunden, die sie unserm Dienste widmen müssen, haben wir

kein Recht auf sie, leben nicht unter ihnen, sehen sie nur dann, wenn wir ihnen das Zeichen mit der Schelle geben, und sie nun aus ihren, gewöhnlich sehr schmuzigen, ungesunden Löchern zu uns hervorkriechen. Diese lose, auf ungewisse Zeit geknüpfte Verbindung, zieht daher eine Grenzlinie zwischen dem Interesse beider Theile; der Herrschsucht den Miethling recht wohlfeil zu bekommen, er müßte denn aus Eitelkeit oder Verschwendung mehr an ihn wenden, was im Alter aus dem armen dienstbaren Geschöpfe werden wird, darum bekümmert er sich nicht, und der Bediente, der das weiß, sucht bey so ungewissen Aussichten zu erhaschen, was zu erhaschen ist, um wo möglich einen Nothpfenning zurükzulegen. Welchen Einfluß dies auf Sittlichkeit, auf Bildung, auf Vertrauen und gegenseitige Zuneigung haben müssen, das ist leicht einzusehn. Es ist wahr, daß nicht alle Herrschaften vollkommen so fremd und unnatürlich mit ihrem Gesinde umgehen; aber wo findet man in jetzigen Zeiten noch Solche, die als Väter und Lehrer Derer, die ihnen dienen, sich's zur Freude machen, mitten unter ihnen zu sitzen, durch weise und freundliche Gespräche sie zu unterrichten, an ihrer sittlichen und geistigen Bildung zu arbeiten, und für ihr künftiges Schikksal besorgt zu seyn? Es ist wahr, daß die Wenigsten von Denen, die bey Privatleuten in Dienst treten, so wohl erzogen sind, daß sie den Werth einer solchen Herablassung zu erkennen und gehörig zu nützen wissen; allein was hindert uns, die Gesinde selbst zu erziehen, sie als Kinder anzunehmen, sie dann lebenslang, wie die Mitglieder unsrer Familie, bey

uns zu behalten, und ihr Schiksal, nach Verhältniß ihres Verdienstes und unsers Vermögens, zu verbessern? Ich kenne aus Erfahrung alle Ungemächlichkeiten einer solchen Unternehmung, bin mehrere Jahre hindurch diesem Plane gefolgt; vielfältig mislingt es; unsre Arbeit belohnt sich nicht, wird nicht erkannt; die Kinder, wenn sie herangewachsen sind, fangen an sich zu fühlen, und entziehen sich unsrer väterlichen Zucht. Allein oft sind wir selbst durch fehlerhafte Behandlung daran Schuld, und nicht immer handeln sie undankbar gegen uns. Wir geben ihnen zuweilen eine ganz andre Art von Erziehung, als für ihre Lage taugt, und dadurch gerade machen wir sie unzufrieden mit ihrem Zustande, statt ihr Glük zu bauen; oder wir behandeln sie, wenn sie schon erwachsen sind, noch immer wie Kinder. Der Freiheitstrieb in allen Creaturen von der Natur eingeprägt; sie glauben sich einem Joche zu entziehn, wenn sie von uns gehen, glauben Unsrer nicht mehr zu bedürfen, sich selbst rathen und regieren zu können. Vielfältig aber reuet es solche Menschen in der Folge, uns verlassen zu haben, wenn sie erst den Unterschied unter einem Herrn und einem Hausvater erfahren und lebhafte, ächte Begriffe von wahrer Freyheit erhalten. Das Fremde, das man nicht kennt, sieht immer besser aus, als das Gewöhnte auch noch so Gute. Auf Erfolg und Dankbarkeit soll man übrigens in dieser Welt nie rechnen, sondern das Gute blos aus Liebe zum Guten thun. Nicht alle Mühe aber ist verloren, die verloren zu seyn scheint, und die Würkungen einer guten Erziehung äussern sich oft erst

spät nachher. Es ist auch süß, für Andre zu pflanzen, da hingegen Früchte zu ziehn, die man selbst genießt, ein gemeines Verdienst ist.

6.

Ein Hausvater hat das Recht, sein Gesinde ernstlich zur Pflicht-Erfüllung anzuhalten; allein nie soll er sich durch Hitze verleiten lassen, erwachsene Dienstboten mit groben Schimpfwörtern, oder gar mit Schlägen zu behandeln. Ein edler Mann mag nur Kraft gegen Kraft setzen; nie wird er Den mishandeln, der nicht wehren darf.

Fast noch härter ist es, den armen Dienstboten, wegen kleiner Unachtsamkeiten, z. B. wenn sie etwas zerbrochen haben, einen Theil ihres sparsamen Lohns zu entziehn. Uebrigens muß ich bey dieser Gelegenheit einen Rath geben, der, so unbedeutend er scheinen möchte, dennoch nicht zu verachten ist: man suche nämlich bey Domestiken so viel Zutraun zu erwecken, daß sie, sobald durch ihre Schuld etwas im Hause verloren gegangen oder zerbrochen ist, es uns sogleich melden; und dann ersetze man das fehlende Stük ohne Anstand wieder, lasse sein häusliches Inventarium nie verringert werden. Ist von einem Dutzend Tassen, Teller, Gläser oder d. gl. erst ein Stük fort; so wird nicht mehr auf die übrigen so viel Sorgfalt verwendet, und bald sind sie alle verschwunden, da man dann in einen vollen Beutel greifen muß.

7.

Fremden Bedienten soll man in aller Rüksicht höflich und liebreich begegnen, denn in Betracht

Unsrer sind sie freye Leute, oder wir dürfen selbst uns nicht frey nennen, wenn wir Fürsten dienen. Dazu kömmt, daß manche Bediente sehr viel Einfluß auf ihre Herrschaften haben, an deren Gunst uns gelegen ist, daß die Stimme der niedrigen Klassen von Menschen oft sehr entscheidend für unsern Ruf werden kann, und endlich, daß diese Klasse es sehr viel genauer damit zu nehmen pflegt, sich leichter beleidigt, nicht gehörig gepflegt glaubt, als Personen, welche die Grundsätze einer feinen Erziehung über elende Kleinigkeiten hinaussezt.

8.

Es wird hier nicht am unrechten Orte stehn, wenn ich die Warnung hinzufüge, sich vor Geschwätzigkeit und Vertraulichkeit in dem Umgange mit Friseurs, Barbiers und Putzmacherinnen zu hüten. Dies Volk — doch giebt es auch da Ausnahmen — ist sehr geneigt aus einem Hause in das andre zu tragen, Intriguen, Ränke, Klatschereyen anzuspinnen, und sich zu allerley unedeln Diensten brauchen zu lassen. Am besten ist es, sich mit ihnen auf einen ernsthaften Fuß zu setzen.

9.

Das Gesinde pflegt kleine Veruntreuung in Eßwaaren, Kaffee, Zucker u. d. gl. für keinen Diebstahl zu halten. So unrecht dies ist; so bleibt es doch darum nicht weniger die Pflicht der Herrschaften, ihren Domestiken die Gelegenheit zu benehmen, dergleichen Unredlichkeiten sich schuldig zu machen. Zwey Dinge sind hiebey am wirksamsten:

zuerst ein gutes Beyspiel von Mäßigkeit und Bezähmung der Begierlichkeit, und dann von Zeit zu Zeit freywillige Darreichung solcher Bissen, welche die Lüsternheit reizen könnten.

10.

Und nun sollte ich auch etwas von dem Betragen des Dieners gegen den Herrn reden; ich werde aber diesen Gegenstand größtentheils da abhandeln, wo ich von dem Umgange mit Vornehmern, Reichern und Fürsten rede. Also nur so viel hier: Wer dient; der erfulle treu die Pflichten, zu welchen er sich verbindlich gemacht hat; er thue darin lieber zu viel, als zu wenig; den Vortheil seines Herrn sehe er wie seinen eignen an; er handle immer so offenbar und führe seine Geschäfte mit solcher Ordnung, daß es ihm zu keiner Zeit schwer fallen könne, Rechenschaft von seinem Haushalte abzulegen; er misbrauche nie das Zutraun, die Vertraulichkeit seines Herrn; er decke nie die Fehler dessen auf, dessen Brod er ißt; er lasse sich nicht verleiten, weder im Scherze, noch im Unwillen, die Grenzen der Ehrerbietung zu überschreiten, die er Dem schuldig ist, dem das Schiksal ihn unterwürfig gemacht hat; allein er betrage sich auch immer mit einer solchen Würde das es dem Obern nie einfallen könne, ihm mit Verachtung zu begegnen, oder unedle Dienste zuzumuthen, sondern daß Dieser seinen Werth als Mensch fühle und, wenn er einer guten Empfindung fähig ist, des Abstandes ungeachtet, den die bürgerliche Verfassung zwischen ihnen gesezt hat, ihm dennoch seine Hochachtung widmen müsse!

Er lasse sich nicht durch blendende Aussenseiten bewegen, seinen Zustand zu verändern, sondern überlege, daß jede Lage ihre Ungemächlichkeiten hat, die man in der Ferne nicht wahrnimmt; Hat er bey diesem redlichen und vorsichtigen Betragen dennoch das Unglük, einem undankbaren, harten, ungerechten Herrn zu dienen; so ertrage er, wenn sanfte Vorstellungen nichts helfen, geduldig, ohne Geschwätz und ohne Murren, so lange er sich dieser Lage nicht entziehn kann. Kann er aber das; so folge er andern Aussichten, schweige nachher über das, was ihm begegnet ist, und enthalte sich aller Rache, aller Lästerung, aller Plauderey! Doch können Fälle eintreten, wo seine gekränkte Ehre eine öffentliche oder gerichtliche Rechtfertigung gegen den mächtigen Unterdrücker fordert, und dann trete er ohne Winkelzüge, aber kühn und fest, voll Zuversicht auf die Güte seiner Sache, auf Gottes und der Menschen Gerechtigkeit, hervor, und lasse sich weder durch Menschenfurcht, noch durch Armuth und fremde Ränke abschrecken, seinen Ruf zu retten, wenn auch der stärkre Bösewicht ihm alles Uebrige rauben kann!

Achtes Kapitel.

Betragen gegen Hauswirthe, Nachbarn und Solche, die mit uns in demselben Hause wohnen.

1.

Wenn wir in der Ordnung von den ersten und natürlichsten Verhältnissen ausgehen und immer von den einfachen und den zusammengesetztern fortschreiten; so denken wir, nach den bis dahin betrachteten Verhältnissen, nun zuerst an die Verbindung mit Nachbarn und Hausgenossen.

Unsre neuere Philosophie überspringt zwar diese engen Verhältnisse; allein ich bin dazu noch nicht aufgeklärt genug, und schreibe also aus Ueberzeugung den Satz hin: Nächst den Personen Deiner Familie, bist Du am ersten Deinen Nachbarn und Hausgenossen Rath, That und Hülfe schuldig. Es ist sehr süß, sowohl in der Stadt, wie auf dem Lande, wenn man mit lieben, wackern Nachbarn eines zwanglosen, freundschaftlichen und vertraulichen Umgangs pflegen darf. Es kommen im menschlichen Leben so manche Fälle, wo augenblikliche kleine Hülfe uns Wohlthat ist, wo wir uns zur Erholung von ernsthaften Arbeiten, wenn Sorgen uns drücken

nach der Gegenwart eines guten Menschen sehnen, den wir nicht erst weit zu suchen brauchen — also vernachläßige man seine Nachbarn nicht, wenn sie irgend von geselliger, wohlwollender Gemüthsart sind! Ich habe die Wohlthat eines solchen Umgangs drey Jahre hindurch in meiner Einsamkeit bei Frankfurt am Mayn geschmekt, und werde mich Lebenslang mit Dankbarkeit und Freude der fröhlichen Stunden erinnern, die mir an der Seite einer liebenswürdigen Familie, die neben mir an wohnte, nur zu schnell entflohn sind. Da war es, wo die verständigen und muntern Gespräche dieser edeln Leute mich aufheiterten, mich wieder mit den Menschen aussöhnten, mich so manches Ungemach vergessen machten! In großen Städten pflegt man zu glauben, es gehöre zu dem Tone, nicht einmal zu wissen, wer mit uns in demselben Hause wohnt. Das finde ich sehr abgeschmakt, und ich weiß nicht, was mich bewegen sollte, eine halbe Meile weit zu fahren, wenn ich die Unterhaltung, oder die Langeweile, welcher ich nachrechne, eben so gut zu Hause finden könnte, oder um einen Freundschaftsdienst die ganze Stadt zu durchjagen, wenn neben mir an ein Mensch wohnt, der mir denselben gern erzeigen würde, insofern ich mir seine Freundschaft und sein Zutrauen erworben hätte. Schämen würde ich mich, wenn es der Fall wäre, daß die Miethkutscher und Straßenbuben mich besser als meine Nachbarn kennten.

2.

Man soll sich aber hüten, sowohl sich Denen aufzudringen, Diejenigen zu überlaufen, die, wenn

sie mit uns unter Einem Dache wohnen, uns nicht ausweichen können, wie auch besonders, ihre Handlungen auszuspähn, uns in ihre häuslichen Angelegenheiten zu mischen, ihren Schritten, die uns nichts angehen, nachzuspüren und kleine mißfällige Dinge, die wir an ihnen bemerken, unter die Leute zu bringen. Da vor Allen das Gesinde hierzu sehr geneigt zu seyn pflegt; so soll man seine Dienstleute davon abhalten und den Geist der Klatscherey aus seinem Hause zu verbannen suchen.

3.

Es giebt kleine Gefälligkeiten, die man Denen schuldig ist, mit welchen man in demselben Hause, denen man gegenüber wohnt, oder deren Nachbar man ist; Gefälligkeiten, die an sich geringe scheinen, doch aber dazu dienen, Frieden zu erhalten, uns beliebt zu machen, und die man deswegen nicht verabsäumen soll. Dahin gehört; daß wir Poltern, Lärmen, spätes Thürzuschlagen im Hause vermeiden, andern nicht in die Fenster gaffen, nichts in fremde Höfe oder Gärten schütten, und dergleichen mehr.

4.

Manche Menschen denken so wenig fein, daß sie glauben, gemiethete Häuser, Gärten und Hausgeräthe brauchen gar nicht geschont zu werden, und es sey bey Bestimmung der Mieth-Summe, schon auf die Abnutzung und Verwüstung mitgerechnet worden. Ohne zu erwähnen, daß dies wenigstens nicht immer der Fall ist; so denke ich auch, ein

Mann,

Mann, der Erziehung hat, kann kein Vergnügen daran finden, muthwilliger Weise etwas zu verderben, das nicht sein ist, wodurch er jemand betrübt, und sich verhaßt macht. Es wird sehr bald bekannt, wenn man pünktlich im Bezahlen, nicht grob, dabey ordentlich und reinlich ist, und man wird dann lieber und um billigern Preis zum Miethsmanne aufgenommen, als mancher viel Vornehmere und Reichere. So lange ich Hausvater bin, habe ich nebst den Meinigen nie auch nur den kleinsten Streit mit meinen Hauswirthen und Nachbarn gehabt, und ich darf es sagen, sie haben sich mehrentheils mit Thränen in den Augen von uns getrennt.

Der Wirth soll aber gleichfalls gegen seinen Miethsmann gefällig seyn, mit Billigkeit verfahren und nicht über jede Kleinigkeit zanken, die nicht weniger vorgefallen seyn würde, wenn er selbst sein Haus bewohnt hätte.

5.

Wenn unter Leuten, die zusammen in demselben Hause wohnen, oder sonst täglich mit einander leben müssen, Verstimmungen oder Misverständnisse entstehen; so thut man wohl, die Erläuterung zu beschleunigen, denn nichts ist peinlicher, als mit Personen unter einem Dache zu leben, gegen die man einen Widerwillen hegt.

Neuntes Kapitel.

Ueber das Verhältniß zwischen Wirth und Gast.

1.

In alten Zeiten hatte man hohe Begriffe von den Rechten der Gastfreundschaft. Noch pflegen diese Begriffe in Ländern und Provinzen, die weniger bevölkert sind, oder wo einfachere Sitten, bey weniger Reichthum, Luxus und Corruption, herrschen, so wie auf dem Lande, in Ausübung gebracht und die Rechte der Gastfreundschaft heilig gehalten zu werden. In unsern glänzenden Städten hingegen, wo nach und nach der Ton der feinen Lebensart allen Biedersinn zu verdrängen anfängt, da gehören die Gesetze der Gastfreundschaft nur zu den Höflichkeits-Regeln, die Jeder nach seiner Lage und nach seinem Gefallen, mehr oder weniger anerkennt und befolgt, oder nicht. Auch ist es wahrlich zu verzeihn, wenn, bey immer zunehmendem Luxus und dem mannigfaltigen Misbrauche, den man in unsern Zeiten von der Gutherzigkeit der Menschen macht, man vorsichtig in Erziehung solcher Gefälligkeiten wird, und wenn man genauere Rüksprache mit seinem Geldbeutel nimmt, bevor man jedem Müßiggänger und freundlichen Schmarotzer Haus,

Küche und Keller öfnet. Wer hierinn aus thörichter Eitelkeit zu viel thun; betrügt zugleich sich und Andre. Sich, indem er ein Vermögen verschwendet, das er besser anwenden könnte; und Andre, indem er, unter dem Titel von Gastfreundschaft, nur seinen Hang zur Prahlerey befriedigt. Von der Gastfreundschaft der Großen und Reichen rede ich gar nicht; Langeweile, Eitelkeit und Prachtliebe ordnen da alles auf's Beste, und Der, welcher giebt, weiß, sowohl wie Der, welcher empfängt, auf welche Rechnung er dies zu schreiben, und wie er sich dabey zu betragen hat. Aber von der Gastfreundschaft unter Personen vom mittlern Stande will ich doch etwas reden und einige allgemeine Regeln geben, die auf diesen Gegenstand anwendbar sind.

2.

Man rechne das Wenige, was man der Gastfreundschaft opfern kann, in gehörigem Maaße, mit guter Art, mit treuem Herzen und mit freundlichem Gesichte dar! Man suche bey Bewirthung eines Fremden oder eines Freundes, weniger Glanz, als Ordnung und guten Willen zu zeigen; fremde Reisende kann man sich vorzüglich durch gastfreundschaftliche Aufnahme verpflichten. Es kommt ihnen nicht auf eine köstliche, freye Mahlzeit, aber darauf kömmt es ihnen an, daß sie Eingang in guten Häusern und dadurch Gelegenheit erhalten, sich über Gegenstände zu unterrichten; die zu dem Zwecke ihrer Reise gehören. Gastfreundschaft gegen Fremde ist desfalls sehr zu empfehlen. Man sehe nicht ver-

legen aus, wenn uns unerwartet ein Besuch überrascht! Nichts ist unangenehmer und peinlicher, als wenn wir merken, daß es dem Manne, der uns bewirthet, sauer wird, daß er ungern und aus Höflichkeit hergiebt, oder daß er mehr Aufwand dabei verschwendet, als seine Umstände leiden; wenn er ohne Unterlaß seiner Frau oder seinen Bedienten in die Ohren flüstert, oder mit ihnen zankt, sobald eine Schüssel unrecht gestellt oder etwas vergessen worden; wenn er selbst im Hause herumlaufen, alles anordnen muß, und also an den Freuden der Gesellschaft gar nicht Theil nimmt; wenn er zwar gern giebt, seine Frau hingegen uns jeden Bissen in den Mund zählt; wenn so wenig in den Schüsseln liegt, daß Der, welcher vorlegt, unmöglich herumreichen kann; wenn der Wirth und die Wirthinn uns ungestüm zum Essen und Trinken nöthigen, oder auf eine Weise geben, die uns zu sagen scheint: „Es ist nun einmal angeschaft; „also füllet Euch den Bauch voll! Werdet recht „satt: so habt ihr auf lange Zeit genug, und brau„chet sobald nicht wieder zu kommen!“ endlich wenn wir Zeugen von Familienzwist und Unordnung, die im Hause herrscht, seyn müssen. Mit einem Worte! Es giebt eine Art, Gastfreundschaft zu erweisen, die dem Wenigen, das man darreicht, einen höhern Werth giebt, als große Schmausereyen haben. Vieles trägt hierzu die Unterhaltung bey. Man muß daher die Kunst verstehn, mit seinen Gästen nur von solchen Dingen zu reden, die sie gern hören, in einem größern Kreise solche Gespräche zu führen, woran alle mit Vergnügen Theil

nehmen und sich dabey in vortheilhaftem Lichte zeigen können. Der Blöde muß ermuntert, der Traurige aufgeheitert werden. Jeder Gast muß Gelegenheit bekommen, von etwas zu reden, wovon er gern redet. Weltklugheit und Menschenkenntniß müssen hier in den besondern Fällen zum Leitfaden dienen. Man muß nichts als Auge und Ohr seyn, ohne daß dies mühsam aussehe, ohne daß man an uns Anstrengung wahrnehme, oder als geschähe dies nur aus Pflicht, nur, um zu zeigen, man wisse zu leben, nicht aber von Herzen. Man bitte nicht Menschen zusammen, oder setze solche an Tafeln neben einander, die sich fremd, oder gar feind sind, sich nicht verstehen, nicht zu einander passen, sich Langeweile machen! Alle diese Aufmerksamkeiten aber müssen auf eine solche Art erwiesen werden, daß sie nicht mehr Zwang auflegen, als sie Wohlthat für den Gast sind. Haben die Bedienten aus Versehn den unrechten Mann, oder haben sie einen Gast auf den unrechten Tag gebeten; so muß der Fremde doch nicht merken, daß er uns unerwartet kömmt, wenigstens nicht, daß er uns in Verlegenheit sezt, uns willkommen ist.

Manche Menschen unterhalten sich und Andre am besten, wenn man sie zu grossen Zirkeln bittet; Andre muß man, wenn sie glänzen, oder sich an ihrem Platze finden sollen, ganz allein, oder nur zu einem kleinen Familienmahl einladen; auf dies Alles muß man Acht haben. Jeder, der auf kurze oder lange Zeit in Deinem Hause ist, und wäre er Dein ärgster Feind, muß daselbst von Dir gegen

alle Arten von Beleidigungen und Verfolgungen Andrer, so viel an Dir ist, geschüzt seyn! Es müsse Jeder unter unserm Dache sich so frey wie unter seinem eignen fühlen; man lasse ihn seinen Gang gehen, renne ihm nicht in jedem Winkel nach, wenn er vielleicht allein seyn will, und verlange nicht von ihm, daß er für die Kost, welche er genießt, uns unterhalten, und dadurch seine Zeche bezahlen solle: endlich lasse man nicht nach, in Gefälligkeit und Bewirthung, wenn der Freund sich längre Zeit bey uns aufhält, sondern erzeige ihm gleich in den ersten Tagen nicht mehr und nicht weniger, als man in der Folge fortsetzen kann!

3.

Der Gast aber hat gegen den Wirth auch gegenseitig Rükſichten zu nehmen. Ein altes Sprüchwort sagt: „Ein Fisch und ein Gast halten sich beyde nicht „gut länger, als drey Tage im Hause.“ Diese Vorschrift leidet nun wohl Ausnahmen; allein so viel Wahres stekt doch darinn, daß man sich niemand aufdringen und Ueberlegung genug haben soll, zu bemerken, wie lange unsre Gegenwart in einem Hause angenehm und für niemand eine Bürde ist. Nicht immer ist man so aufgelegt, nicht immer in seinen häuslichen Angelegenheiten so eingerichtet, daß man gern Gäste bey sich sieht, oder lange beherbergt. Bey Leuten, die nicht auf einem sehr grossen Fuß leben, soll man daher nicht leicht unvermuthet kommen, oder sich selbst einladen. Dem Manne, der uns Gastfreundschaft erweiset, sollen wir, zum Lohne seiner Güte, so wenig Last wie

möglich machen. Hat der Wirth mit seinen Leuten zu reden, oder sonst häusliche Geschäfte; so schleicht man davon, bis er fertig ist. Wir sollen ruhig und still unsern Gang gehen, uns nach den Sitten des Hauses richten, den Ton der Familie annehmen, wie wenn wir Glieder derselben wären, wenig Aufwartung fordern, genügsam seyn, uns nicht in häusliche Angelegenheiten mischen, nicht durch unsre Launen den Ton verstimmen, und wenn es, unsrer Meinung nach, irgendwo in der Bewirthung gemangelt hat, nicht undankbar hinter dem Rücken her darüber, oder über das, was wir sonst etwa in dem Hause gesehn haben, unsern Spott treiben.

4.

Es giebt aber auch Menschen, die einen so gewaltig hohen Werth auf die Gastfreundschaft setzen, welche sie uns erweisen, daß sie dafür gelobt, geschmeichelt, bedient, häufig besucht, und wer weiß was sonst alles? seyn wollen. Das ist nun freylich nicht billig. Ein mäßiger Mann verlangt doch nicht mehr, als satt zu essen, und das kann er ja leicht um geringen Preis. Das Mehr oder Weniger ist so viel nicht werth, und ich halte wahrhaftig meine Gesellschaft und meine verlohrne Zeit eben so theuer, wie Ihre Hochmögenden Dero Pasteten und Braten.

Zehntes Kapitel.

Ueber die Verhältnisse unter Wohlthätern und Denen, welche Wohlthaten empfangen, wie auch unter Lehrern und Schülern, Gläubigern und Schuldnern.

1.

Die Dankbarkeit ist eine der billigsten Tugenden; wer Dir Gutes gethan hat, den ehre! Danke ihm nicht nur mit Worten, die ihm die Wärme Deiner Erkenntlichkeit zeigen; sondern suche auch jede Gelegenheit auf, wo Du ihm wieder dienen und nüzlich werden kannst! Fehlt Dir aber dazu die Veranlassung; so entfalte ihm wenigstens durch ein unterscheidend liebreiches äusseres Betragen Dein dankbares Herz! Miß dies Betragen nicht pünctlich nach der Größe der Wohlthat ab, die Du empfangen, sondern nach dem Grade des guten Willens, den Dein Wohlthäter Dir gezeigt hat! Höre auch dann nicht auf, dankbar gegen ihn zu seyn, wenn Du Seiner nicht mehr bedarfst, oder wenn Unglüksfälle ihn von seiner Höhe herabgestürzt, ihn seines äussern Glanzes beraubt haben!

2.

Nie aber lasse Dich zu niederträchtiger Schmeicheley herab, um entweder Wohlthaten zu erschlei-

chen, oder, für den empfangnen Schutz, auf unedle Weise Dich zum Sclaven eines schlechten Mannes zu machen! Wo Pflicht und Rechtschaffenheit es fordern, da müsse Dein Mund nie zum Unrechte schweigen, und keine Art von Bestechung die Stimme der Wahrheit zum Schweigen bringen! Du bezahlst reichlich die Wohlthat, wenn Du dafür die Pflichten eines ächten Freundes erfüllt und, selbst mit Gefahr den Schutz zu verlieren und für undankbar gehalten zu werden, dem Wohlthäter sagst, was ihm nöthig und heilsam ist, zu hören. Eben so wenig leide, daß jemand sich's zum Verdienste anrechne, daß er Dich bis jezt hochgeschäzt, Dich bey andern gelobt und vertheidigt hat! Warst Du dessen würdig; so erfüllt er eine Pflicht, die man auch seinen Feinden nicht versagen darf; wo nicht; so hat er nicht gehandelt, wie ein gerechter und verständiger Mann, selbst in Rükssicht seiner Freunde, handeln soll.

3.

Es ist eine unangenehme Lage, wenn wir jemand, dem wir viel Verbindlichkeit schuldig sind, nachher von einer schlechten Seite kennen lernen. Diesem weicht man nun freilich aus, wenn man das befolgt, was ich schon einmal gesagt habe, nämlich, daß man so wenig wie möglich Wohlthaten annehmen solle. Allein nicht immer läßt sich das ändern, und wenn wir dann wirklich in die Verlegenheit kommen, einem schlechten Menschen auf diese Art verpflichtet zu werden; so rathe ich an, ihn wenigstens mit so viel Schonung zu behandeln, die mit Redlichkeit

und weiser Wahrheitsliebe bestehn kann, und zu schweigen über ihn; doch nur in so fern Schweigen nicht Verbrechen ist — denn in diesem leztern Falle muß alle Rükſicht aufhören. So wie aber unter den Menschen, welche Wohlthaten erzeigen; so ist auch ein Unterschied unter den Wohlthaten selbst. Es giebt unbedeutende Gefälligkeiten, die man ohne Furcht, auch von den schlechtesten Leuten, annehmen kann. Es ist dann ihre Schuld, wenn sie dieselben höher anrechnen, als was sie werth sind. In andern wichtigen Fällen hingegen rathe ich, besonders wenn man nicht voraus weiß, ob man je im Stande seyn wird, das Gute zu erwiedern, lieber nichts anzunehmen.

4.

Die Art, wie man Wohlthaten erzeigt, ist oft mehr werth, als die Handlung selbst. Man kann durch dieselbe den Preis jeder Gabe erhöhn, so wie, von der andern Seite, ihr alles Verdienst rauben. Wenig Menschen verstehen diese Kunst; es ist aber wichtig, sie zu studieren, die Kunst: auf edle Weise Gutes zu thun, die Delicatesse Dessen zu schonen, dem wir es erzeigen; keine schwere Last von Verbindlichkeit aufzulegen; erwiesene Wohlthaten weder auf feine, noch auf grobe Art vorzuwerfen; dem beschämten Danke auszuweichen; nicht Dank zu erbetteln, und dennoch dem dankbaren Herzen nicht die Gelegenheit zu rauben, sich seiner Pflicht zu entledigen. Der giebt doppelt, der gleich, zu rechter Zeit, ungebeten und mit Freuden giebt. Gieb gern! Es ist seliger Genuß, es ist Wohlthat, geben, zur Freude Andrer etwas beytragen zu dürfen. Gieb

also gern, aber verschwende nicht Deine Wohlthaten! Sey dienstfertig, bereitwillig, aber dringe niemand Deine Dienste auf! Rechne nicht, ob er erkannt und belohnt werden wird! Brauche doppelte Schonung im Umgange mit Denen, welchen Du Gutes erwiesen, aus Furcht, sie möchten argwöhnen, Du wollest Dich für Deine Mühe bezahlt machen, sie Dein Uebergewicht fühlen lassen, Die größere Freyheit gegen sie erlauben, weil sie aus Dankbarkeit schweigen müssen! Oft ist es feiner gehandelt, von Dem keine Gegen-Gefälligkeit anzunehmen, dem wir Wohlthaten erzeigt haben; oft hingegen ist es edler, ihm Gelegenheiten zu geben, uns durch kleine Dienste, die man ihm hoch anrechnen kann, für große gleichsam zu bezahlen, damit keine zu schwere Last von Verbindlichkeiten auf ihm zu liegen scheine. Weise nicht die Bittenden von Deiner Thüre zurük! Wenn Dich jemand um Rath, Hülfe, Wohlthat anspricht; so höre ihm freundlich, theilnehmend und aufmerksam zu! Laß ihn ausreden, Dir seine Sache vorstellen, ohne ihm in die Rede zu fallen! Und kannst Du ihm nicht willfahren; so sage gerade heraus, ohne beleidigende Ausdrücke, den Grund, warum Du es nicht kannst! Enthalte Dich aller falschen Ausflüchte, aller leeren Vertröstungen! Dringe den Leuten keine Geschenke oder andre Wohlthaten auf, wenn Du voraussehn kannst, daß ihr Ehrgeiz oder ihre Eitelkeit ihnen nicht erlauben wird, dergleichen ohne Erwiederung oder Gegengeschenk anzunehmen! Im Uebrigen beziehe ich mich auf das, was ich über diesen Gegenstand im ersten Theile I. 12. gesagt habe.

5.

Keine Wohlthat ist größer, als die des Unterrichts und der Bildung. Wer jemals etwas dazu beygetragen hat, uns zu weisern, bessern und glüklichern Menschen zu machen, der müsse unsers wärmsten Danks lebenslang gewiß seyn können! Hat er dabey nicht alles geleistet, was wir jezt, bey reifern Jahren, bey weitern Fortschritten in der Kultur, von einem Lehrer und Hofmeister fordern würden; so sollen wir doch nicht unerkenntlich gegen das Wenige seyn, was wir von ihm empfangen haben.

Ueberhaupt verdienen ja Diejenigen wohl mit vorzüglicher Achtung behandelt zu werden, die sich redlich dem wichtigen Erziehungsgeschäfte widmen. Es ist wahrlich eine höchst schwere Arbeit, Menschen zu bilden — eine Arbeit, die sich nie mit Gelde bezahlen läßt. Der geringste Dorfschulmeister, wenn er seine Pflichten treulich erfüllt, ist eine wichtigere und nüzlichere Person im Staate, als der Finanz-Minister, und da sein Gehalt gewöhnlich sparsam genug abgemessen ist; was kann da billiger seyn, als daß man diesem Manne wenigstens durch einige Ehrenbezeugung das Leben süß und das Joch erträglich zu machen suche? Schämen sollten sich die Menschen, die den Erzieher ihrer Kinder wie eine Art von Dienstboten behandeln! Möchten sie nur bedenken (wenn sie auch nicht fühlen können, wie unedel dies Betragen an sich schon ist) welchen nachtheiligen Einfluß dies auf die Bildung der Jugend hat! Es kann mir durch die Seele gehn, wenn ich

den Hofmeister in manchem adelichen Hause demüthig und stumm an der Tafel seiner gnädigen Herrschaft sitzen sehe, wo er es nicht wagt, sich in irgend ein Gespräch zu mischen, sich auf irgend eine Weise der übrigen Gesellschaft gleichzustellen, wenn sogar den ihm untergebnen Kindern, von Eltern, Fremden und Bedienten, der Rang vor ihm gegeben wird, vor ihm, der, wenn er seinen Platz ganz erfüllt, als der wichtigste Wohlthäter der Familie angesehn werden sollte. — Es ist wahr, daß es unter den Männern dieser Art hie und da solche giebt, die eine so traurige Figur ausser ihrer Studierstube spielen, daß man nicht wohl auf einen bessern Fuß mit ihnen umgehn kann; allein das widerlegt nicht dasjenige, was ich von der Achtung gesagt habe, die man diesem Stande schuldig ist. — Wehe den Eltern, die ihre Kinder solchen, selbst nicht erzognen Miethlingen anvertrauen!

Hast Du aber einen edlen Freund gefunden, der sich der Erziehung Deines Sohnes annimmt; so ist es auch nicht genug, daß Du ihm ausgezeichnet freundlich, ehrenvoll und dankbar begegnest; Du mußt ihm auch freye Macht lassen, ohne Widerspruch seinen Erziehungsplan durchzusetzen; und von dem Augenblicke an, da Du Dein Kind in seine Hände lieferst, hast Du den wichtigsten Theil Deiner väterlichen Rechte auf ihn übertragen — Doch dies alles gehört mehr in ein Werk über Erziehung, als daß hier der Ort wäre, weitläuftig davon zu behandeln. Ich schweige daher auch von dem Betragen der Lehrer und Hofmeister im Umgange mit Untergebenen, und eile weiter.

6.

Ueber den Umgang mit Schuldnern und Gläubigern habe ich wenig zu sagen. Man sey menschlich, billig und höflich gegen die Erstern! Man glaube nicht, daß jemand, der uns Geld schuldig ist, deswegen unser Sclave geworden sey, daß er sich aller Arten Demüthigungen von uns müsse gefallen lassen, daß er uns nichts abschlagen dürfe, noch überhaupt, daß der elende Bettel, der Mammon, einen Menschen berechtigen könne, sein Haupt über den Andern emporzuheben! Seine Gläubiger bezahle man pünktlich und halte sein Wort treulich! Man verwechsle nicht den ehrlichen Mann, der von billigen Zinsen leben muß, mit dem jüdischen Wuchrer; so wird man immer Kredit haben und, wenn man sich in Verlegenheit befindet, billige Menschen anzutreffen, die uns, ohne ihren Schaden, aus der Noth helfen.

Eilftes Kapitel.

Ueber das Betragen gegen Leute, in allerley besondern Verhältnissen und Lagen.

1.

Zuerst über die Aufführung gegen unsre Feinde! Man kränke niemand vorsätzlich; man sey wohlwollend, dienstfertig, verständig, vorsichtig, gerade und ohne Winkelzüge in allen Handlungen; man erlaube sich keinen Schritt zum Nachtheil eines Andern; man zerstöre keines Menschen Glükseligkeit; man verläumde niemand; man verschweige selbst das wirkliche Böse, das man von seinem Mitmenschen weiß, wenn man nicht entschiednen Beruf hat, oder das Wohl Andrer es bestimmt erfodert, darüber zu reden; — so wird man — etwa keine Feinde haben? — das sage ich nicht; aber man wird, wenn uns dennoch Neid und Bosheit verfolgen, wenigstens die Beruhigung empfinden, keine Veranlassung zur Feindschaft gegeben zu haben.

Es steht nicht immer in unsrer Willkühr, geliebt aber es hängt immer von uns ab, nicht verachtet zu werden. Allgemeiner Beyfall, allgemeines Lob sind sehr entbehrliche Dinge: allgemeine Achtung können dem Redlichen und Weisen, wider Willen, selbst die Schurken in ihren Herzen nicht versagen,

und der warmen Freunde bedarf man etwa nur drey in der Welt, um glücklich zu seyn.

Will man ohne Angst in dem Umgange mit Menschen leben; so darf es uns nicht beunruhigen, wenn nicht alle Menschen uns für gut und weise halten. Je mehr hervorleuchtende edle Eigenschaften aber ein Mann hat; um desto gewisser kann er darauf rechnen, von der Scheelsucht schwacher und schlechter Menschen manches ertragen zu müssen, und Die, welche die allgemeine Stimme des Pöbels aller Klassen vor sich haben, sind mehrentheils die mittelmäßigsten Leute, Leute ohne Charakter, oder niedrige Schmeichler und Heuchler. Es ist wahrlich nicht schwer, Menschen zu gewinnen, auch Die zu gewinnen, welche am heftigsten gegen uns eingenommen waren, und das oft durch ein einziges Gespräch unter vier Augen, wenn man ihre schwache Seite studiert hat und es recht darauf anlegt — allein das ist eine elende, des redlichen Mannes unwürdige Kunst — und was kümmert es mich am Ende, ob Menschen die mein Herz nicht kennen, ja! die mich nie gesehn haben, durch die Geschwätze irgend eines alten Weibes gegen mich eingenommen sind, oder nicht?

Klage aber nie über Verfolgung und Feinde, wenn Du nicht Lust, die Anzahl der Leztern zu vermehren; es schleicht immer eine Anzahl furchtsamer, niederträchtiger Geschöpfe umher, die nicht den Muth haben, gegen einen Mann von Würde sich öffentlich zu erklären, die aber sich augenbliklich an Dich wagen, sobald sie Dich hülflos, scheu und nie-

niedergeschlagen erblicken; und Diese, so unbedeutend sie Dir auch scheinen möchten, könnten mit ihren Neckereyen Dir tausendfältigen Kummer machen. Der feste Mann muß sich selbst schützen; zeige Zuversicht zu Dir selber; so wirst Du ganze Heere von Schelmen im Zaume halten! Zudem ist des Kämpfens in der Welt so viel; jeder gute Mann hat mit seinen eignen Angelegenheiten genug zu thun, so daß es vergebens ist, Alliirte zu suchen, weil Diese bey der ersten Gelegenheit, wo es eigne Sicherheit gibt, davonlaufen. Der Mann, welcher sich stellt, als merke er es nicht einmal, daß man ihn verfolgt, der von Zeit zu Zeit sagt: „Gottlob! mir geht es „gut; ich habe Freunde“ wird für einen mächtigen Bundesgenossen gehalten, dessen man schonen müsse, dahingegen über den Verlaßnen Jeder, wie die benachbarten Fürsten über das Eigenthum einer kleinen Reichsstadt, herfällt.

Werde nie hitzig oder grob gegen Deine Feinde, weder in Gesprächen, noch Schriften! und wenn böser Willen und Leidenschaft, wie es mehrentheils geschieht, bey ihnen im Spiele sind; so lasse Dich auf keine Art von Erläuterung ein! Schlechte Leute werden am besten durch Verachtung bestraft, und Klatschereyen am leichtesten widerlegt, wenn man sich gar nicht darum bekümmert.

Wenn man daher unschuldig verleumdet, angeklagt, verkannt wird; so zeige man Stolz und Würde in seinem Betragen, und die Zeit wird alles aufklären.

Nicht alle Bösewichte sind unempfindlich gegen eine edle, großmüthige, immer gleiche, gerade Be-

handlung. Mit diesen Waffen also kämpfe man, so lange sich's irgend thun läßt, gegen seine Feinde! Sie müssen nicht Rache fürchten, sondern fürchten, daß sie selbst sich in den Augen des Publikums herabsezen würden, wenn sie fortführen, einen Mann zu verfolgen, dem niemand seine Ehrerbietung versagt.

Wollen sie aber dennoch nicht das Gewehr strecken, und macht Dein Stillschweigen bei ihren Ausfällen sie noch kecker; dann zeige einmal mit grosser Kraft, was Du thun könntest, wenn Du wolltest! Aber gebrauche dabei keine Winkelzüge! Vereinige Dich nie mit andern schlechten Leuten; mache keine gemeinschaftliche Sache mit einem Schelme, um den andern zu bekämpfen; sondern tritt ganz allein, muthig, kühn, schnell, gerade und öffentlich gegen sie auf! Es ist unglaublich, wie viel ein Einziger, mit einem guten Gewissen und mit edlem Feuer, gegen Schaaren von Nichtswürdigen vermag.

Sey nur trotzig gegen mächtige, siegende Feinde! Des Ueberwundnen, des Unglücklichen schone, und verschweige alles Unrecht, das er Dir vormals zugefügt, sobald er ausser Stande ist, Dir ferner zu schaden, sobald er die Stimme des Publikums gegen sich hat! Allein der Bösewicht wendet alles an, um es dahin nicht kommen zu lassen — das Gefühl seiner eignen Ungerechtigkeit wird ein neues Verbrechen für Den, welchen er muthwillig gekränkt hat. Doch endlich kömmt alles an den Tag, und dann geniesse mit Bescheidenheit die Freuden des Triumphs!

Lasse Dir nie zweymal die Hand zur Versöhnung reichen! Vergiß dann alle Beleidigungen, solltest Du auch fürchten müssen, daß der Mann bey der ersten Gelegenheit die Feindseligkeit erneuern wird. Sey zwar auf deiner Hut; aber zeige kein Mistrauen! Es ist besser, unschuldigerweise zum zweytenmal beleidigt zu werden, als ein einzigmal den Mann zu kränken, zu erbittern, und ihm allen Muth zu nehmen, dem es mit seiner Rükkehr zu Dir ein Ernst ist! Aber man muß auch verzeihen können, ohne darum gebeten zu werden.

Man hat oft die beste Gelegenheit, die Gemüthsart eines Menschen dann kennen zu lernen, wenn er uns beleidigt hat. Man gebe Acht, ob er es wieder gut zu machen sucht, durch Bitten um Verzeihung? und wie? gleich, oder spät nachher? öffentlich oder heimlich; und warum nicht gleich und nicht vor allen Leuten? Aus Starrköpfigkeit, Eitelkeit, oder Blödigkeit? Oder ob er gar keinen Schritt thut, sondern uns laufen läßt, wohl gar mault und Feindschaft auf den Beleidigten wirft? Ob jenes aus Leichtsinn, oder Tücke? Oder ob er den Fehler zu beschönigen sucht Winkelzüge macht, den Gesichtspunkt zu verrücken sucht, um Recht zu behalten? Schon in den Jahren der Kindheit kann man aus diesen Zügen auf den künftigen Charakter schliessen.

Hast Du iemand beleidigt; so suche sobald möglich Dein Unrecht gut zu machen! — nicht auf kriechende, aber auf herzliche Weise! Unmöglich lassen sich hier für alle einzelne Fälle Vorschriften

geben; nur muß ich bemerken, daß es Menschen giebt, die durch jede kleine Herablassung, die man ihnen zeigt, so übermüthig und geneigt werden, uns Unrecht zuzufügen, daß man gegen Diese, wenn man ihnen eine unbedeutende Beleidigung zugefügt hat, die oft nur in ihrer Einbildung besteht, die Ersazleistung nicht zu weit treiben, sondern lieber, durch nachheriges vorsichtigers Betragen, die Uebereilung vergessen zu machen suchen muß.

Je vornehmer der Mann, der von Feinden verfolgt wird, um desto wichtiger ist es, daß er den größten Theil dieser Vorschriften sich zu nutze mache. Ein Minister wird oft durch kleine, sehr kleine Leute, deren Einfluß er verachtet, blos dadurch gestürzt, daß er, bei dem ersten Angriffe, Furchtsamkeit, Mangel an Zuversicht blicken läßt.

Uebrigens hat man nicht Unrecht, wenn man behauptet, daß unsre Feinde oft, ohne es zu wollen, unsre größten Wohlthäter sind. Sie machen uns aufmerksam auf Fehler, die unsere eigene Eitelkeit, die Nachsicht unsrer partheyischen Freunde und die niedrige Gefälligkeit der Schmeichler vor unsern Augen verbergen. Ihre Schmähungen feuern in uns den Eifer an, um desto sorgsamer den Beyfall der Bessern zu verdienen; und wenn sie iedem unsrer Schritte auflauren; so lehren sie uns, auf unsrer Hut seyn, um ihnen keine Blöße zu geben.

Keine Feindschaft pflegt heftiger zu seyn, als die unter entzweyten Freunden. Unsre Eitelkeit kömmt da in das Spiel; wir schämen uns, das Spielwerk

eines Böſewichts geweſen zu ſeyn; wir wenden alles an, um Dieſen nun im ſchlechteſten Lichte zu zeigen, damit wir vor der Welt unſre Trennung von ihm rechtfertigen mögen. — Es iſt ein trauriger Anblik, zu ſehn, wie dann ſelbſt edle Menſchen, wenn ſie gegen einander aufgebracht ſind, ſich gegenſeitig zu verkleinern ſuchen, um ſich gegen ſich ſelber zu rechtfertigen. Doch, über das Betragen gegen Freunde nach dem Bruche habe ich ja ſchon im ſechsten Kapitel dieſes Theils geredet.

2.

Man kömmt oft in nicht geringe Verlegenheit, wenn unſre Lage uns zwingt, mit Leuten umzugehn, die einander feind ſind, wo man es gar leicht mit einer Parthey verdirbt, ſobald man mit der andern gut ſteht, oder es mit beyden verdirbt, wenn man ſich ungebeten, oder auf unvorſichtige Weiſe, in dieſe Händel miſcht: Ich empfehle dabey folgende Vorſichtigkeits-Regeln:

So viel man kann, vermeide man die Unannehmlichkeit, mit zwey Partheyen zu gleicher Zeit umzugehn, die mit einander in Zwiſt leben!

Kann man dies aber nicht ändern, zum Beyſpiel, ohne plötzlich ein Verhältniß aufzuheben, in welchem man lange Zeit geſtanden; ſo ſetze man ſich wo möglich auf den Fuß, durchaus nicht eingeflochten zu werden in die obwaltenden Streitigkeiten! man bitte ſich's vielmehr aus, daß in den Geſprächen dieſe Sache nie berührt werde! Dieſe Regel findet vorzüglich dann ſtatt, wenn Menſchen, die ehemals

vertraute Freunde gewesen sind, nun auf einmal in Feindschaft mit einander gerathen. Verhalte Dich ganz leidend, wenn dann Einer über den Andern bei Dir klagt! Er mag nun in der ersten Empfindlichkeit ein Wort zu viel gesagt haben und nachher wieder einig mit seinem Gegentheile werden, oder es mag in dauernde Feindschaft übergehn; so wird er es doch bey kaltem Blute übel nehmen, wenn Du zum Guten oder Bösen gerathen hast.

Kann man aber auch dies nicht ändern; so enthalte man sich zuerst aller Zweyzüngigkeit! Das heißt: man rede nicht, wenn man bey der einen Parthey ist, zum Nachtheile der andern und wiederum zum Tadel jener, wenn diese es wünscht; sondern, wenn man sich durchaus darüber erklären muß, immer so, wie es einem redlichen, gerechten Manne zukömmt!

Noch schändlicher aber, als jene Duplicität, ist das Verfahren mancher Menschen, die, um dabey im Trüben zu fischen, oder um dadurch zu einer wichtigen Person zu werden, oder aus Schadenfreude und Geist der Intrigue, von beyden Seiten Oel zum Feuer giessen und den Zwist unterhalten.

Wenn man ferner die streitenden Theile nicht recht genau kennt; wenn sie nicht unsre vertrautesten Freunde sind; wenn man nicht ganz gewiß weiß, daß man es mit edeln, von Vernunft regierten Leuten zu thun hat, die vielleicht nur durch Misverständnisse, oder durch andre, mit Hülfe eines Dritten leicht zu hebende Irrungen getrennt werden; sondern wenn böser Wille, Eigennutz, ungesellige

Gemüthsart, oder unbändige Leidenschaft im Spiele ist, folglich keine dauerhafte Wiedervereinigung nach den Gemüthsarten der Leute zu hoffen steht; so lasse man sich nicht darauf ein, Versöhnungen stiften zu wollen! Man verderbt es dabey leicht mit einer Parthey, und nicht selten mit beyden.

Ist es endlich gar nicht zu vermeiden, daß man sich vor oder gegen eine von den beyden Partheyen bestimmt erklärt; so nehme man sich nicht etwa, wie Leute von niedriger Denkungsart zu thun pflegen, immer der stärkern gegen die schwächre an, oder drehe gar den Mantel nach dem Winde, um abzulauern, wer siegen wird, und alsdann den im Stiche zu lassen, der von dem andern durch allerley Kabale unterdrükt worden; sondern man entscheide sich, ohne Ansehn der Person und ohne Rükſicht auf Freundschaft, Schmeicheley und Verwandtschaft, männlich und unerschütterlich, nach den Regeln der Gerechtigkeit, für Den, von dem uns unsre Vernunft sagt, daß er Recht habe, und bleibe ihm treu und beständig zugethan, es gehe auch, wie es wolle!

3.

Wenden wir uns jezt zu Kranken und Leidenden! Wer je empfunden hat, welch' ein Labsal bey Krankheiten und Schmerzen eine gute, sorgsame stille und bescheidne Wartung gewährt, der wird es nicht unnüz finden, daß ich ein Paar Worte hierüber sage. Die Art der Behandlung und Sorgfalt muß sich aber freylich nach der Verschiedenheit der Krankheiten richten, mit welchen der Leidende kämpft, und ich kann also keine allgemein passende Regeln

vorschlagen; doch, so viel sich im Ganzen über diesen Gegenstand sagen läßt, möge hier Plaz finden!

Es giebt Krankheiten, in welchen Aufmunterung des Gemüths, Zerstreuung und angenehme Unterhaltung sehr viel zur Genesung beytragen, und hingegen andre, bey denen Ruhe und stille Wartung das Einzige sind, wodurch man dem Leidenden Linderung verschaffen kann. Man soll daher wohl unterscheiden und beobachten, welche Art von Behandlung anwendbar seyn möchte.

Ich gestehe, daß in schweren Krankheiten mir die Aufwartung bezahlter Wärter immer angenehmer gewesen ist, als die sorgfältige, liebevolle Zudringlichkeit werther Freunde. Jene sind durch Erfahrung mit den kleinen Handgriffen bekannt, und leisten ihre Dienste, mit unverdrossener Geduld, Kaltblütigkeit und strenger Pünktlichkeit, bekümmern sich nicht um unsre Launen, und leiden nicht bey unsern Schmerzen; diese hingegen werden uns oft, besonders wenn unsre Nerven sehr reizbar sind, durch zu viel Eifer, lästig; wissen nicht behutsam genug bey ihren Handreichungen mit uns umzugehn; erregen unsre Ungeduld durch Fragen und machen unser Leiden, durch zu warmes Mitgefühl, das wir in ihren Augen lesen, doppelt schwer; wozu dann noch kömmt, daß der Gedanke, sie zu häufig zu bemühn, und die Furcht, sie zu beleidigen, wenn wir über etwas unzufrieden sind, uns einen peinlichen Zwang auflegen. Will man daher seinen Freund selbst verpflegen; so suche man die Art geübter Krankenwärter nachzuahmen, und dem Leidenden so

wenig wie möglich läſtig zu werden, ſondern alles mechaniſch ſo zu machen, wie er es gern zu haben ſcheint; man werde nicht misvergnügt, wenn ein Kranker zuweilen auffahrend, böſer Laune, oder zänkiſch wird! Wir fühlen nicht, wie ihm zu Sinne iſt, und wie ſeine zerrüttete Maſchiene auf ſeinen Geiſt wirkt. Doch kann ein Mann, der achtſam auf ſein eignes Ich iſt, viel über ſich erlangen und ſelbſt in ſchweren Krankheiten in ſo weit Meiſter über ſeine Launen werden, daß er diejenigen Perſonen, welche ihm Sorgfalt widmen, nicht unnützerweiſe plage.

Man mache nicht, beſonders bei einem Kranken von ſehr empfindlicher, weicher Gemüthsart, ſein Leiden durch Wehklagen und ängſtliches Bezeigen noch ſchwerer!

Man rede nicht von Dingen, die ihm, ſelbſt wenn er geſund wäre, unangenehm ſeyn würden, nicht von häuslichen Verlegenheiten, vom Tode, noch von Vergnügungen, an welchen er nicht Theil nehmen kann!

Leute, die blos in der Einbildung krank ſind, muß man zwar nicht verſpotten, noch zu überzeugen ſuchen, daß ihnen nichts fehle, denn das macht ganz verkehrte Wirkung auf ſie; aber man ſoll ſie auch nicht in ihrer Thorheit beſtärken, ſondern, wenn vernünftige Vorſtellungen nichts helfen, nur gar keine Theilnahme zeigen, ihre Klagen mit Stillſchweigen beantworten, und wenn der Siz des Uebels im Gemüthe iſt, ſie durch weiſe gewählte Zerſtreuungen auf andre Gedanken zu bringen ſuchen.

Auch giebt es Menſchen, die dadurch Intereſſe zu erwecken glauben, daß ſie ſich kränklich ſtellen

Das ist eine thörichte Schwäche! Auf unmännliche marzipanene Stuzer vielleicht, nicht aber auf verständige Menschen, kann geistige und körperliche Gebrechlichkeit besonders vortheilhaft würken, und nur in einem Zeitalter von allgemeiner Entnervung darf man auf den Gedanken gerathen, durch Klagen über Mangel an Präsianz, so wie durch blöde Augen, Bläbungen und schwache Werkzeuge, sich von einer artigen Seite zeigen zu wollen. Man suche solche Leute von ihrer Albernheit zurück zu führen, sie zu überzeugen, daß es besser sey, Bewundrung als Mitleiden zu erregen, und daß nichts so allgemein vortheilhafte Eindrücke mache, wie der Anblik eines Wesens, das, an Leib und Seele gesund, in seiner vollen Kraft, zur Ehre der Schöpfung besteht!

Endlich in Unpäßlichkeiten, wo der Geist viel über den Körper vermag, wo Seelenleiden das Uebel vermehren und die Besserung hindern, da soll man alle Kräfte aufspannen, seine ganze Lebhaftigkeit in Bewegung sezen, um Heiterkeit, Muth, Trost und Hoffnung in das Gemüth des Kranken zurük zu rufen.

4.

Noch schonender als mit diesen Leidenden soll man mit Leuten umgehn, auf welchen die schwere Hand des Schikſals liegt; mit Unglücklichen, Armen, Bedrängten, Verstoßenen und Zurükgesezten, mit Verirrten und Gefallenen. Reden wir von jeder dieser Klassen ein Paar Worte besonders!

Nimm Dich des Armen an; wenn Dir Gott die Mittel in die Hände gegeben hat, seine Noth zu erleichtern! Weise nicht den Dürftigen von Deiner Thür zurük, so lange Du noch, ohne Ungerechtigkeit gegen die Deinigen, eine kleine Gabe zu geben hast! Sey es wenig oder viel: so gieb es mit gutem Herzen, und — wie ich es bey Gelegenheit gesagt habe, als von der Art Wohlthaten zu erzeigen die Rede war, — gieb es mit guter Art! Berechne nicht so genau, ob der Mann, dem Du helfen kannst, selbst an seinem Unglücke Schuld sey, oder nicht! Wer in der Welt würde ganz unschuldig an den Leiden, die ihn treffen, befunden werden, wenn man alles so strenge untersuchen wollte? Willst oder kannst Du aber gar nichts, oder nur wenig geben; so bräuche keine leere Ausflüchte! Laß den Armen nicht durch Deine Bedienten unter allerlei Vorwande wieder bestellen oder vertrösten! Am wenigsten aber erlaube Dir, etwa zu Rechtfertigung deiner Hartherzigkeit Grobheiten, beleidigende Strafpredigten gegen den, dessen Bitte Du abzuschlagen entschlossen bist; sondern sprich den Mann selbst und sage ihm kurz und menschenfreundlich, warum Du nicht geben kannst, nicht geben willst! Thue auch auf das erste Wort, was zu thun vernünftig und gut ist, und warte nicht darauf, daß man durch wiederholtes Betteln Dein Herz erreiche! Gieb aber nicht wie ein Verschwender, sondern laß Deine Wohlthaten von der Gerechtigkeit gegen Dich und Andre geordnet werden, und verschleudre nicht an den Landläufer, Bettler von Handwerke nnd Faullenzer, was du dem hülflosen Alter, der Gebrechlichkeit, und dem durch

widrige Zufälle Verünglükten, schuldig bist! Und wo es Labsal geben kann, da begleite Deine kleine Gabe ein sanftes Trostwort, ein vertraulicher Rath, und ein freundlicher, mitleidiger Blick! Gehe schonend und äusserst fein mit Leuten um, die in unangenehmen häuslichen Lagen sind; Sie pflegen sehr empfindlich zu seyn, pflegen leicht zu glauben, man verachte sie seze sie zurük, ihrer Armuth wegen. Das elende Geld hat leider nur gar zu viel Einfluß auf den Pöbel aller Stände. Unterscheide Dich von diesem Haufen! Ehre den verdienstvollen Armen öffentlich! Suche ihm wenigstens einen frohen Augenblick zu machen, wenn Du auch seine Umstände nicht verbessern kannst! Ueberhaupt sind alle Unglückliche mißtrauisch und meinen, jedermann sey gegen sie. Suche ihnen diesen Wahn zu benehmen! Bemühe Dich, ihr Zutraun zu gewinnen! Entziehe Dich nicht dem Anblicke des Jammers! Fliehe nicht die Wohnungen der Noth und der Dürftigkeit! Man muß vertraut seyn mit dem mancherley Elende auf dieser Welt, um theilnehmend mitempfinden zu können, bei dem Leiden des unglüklichen Bruders. Wo der bescheidne Arme im Verborgenen seufzt, es nicht wagt, sich herbeyzudringen und um Hülfe zu bitten; wo widrige Vorfälle den fleißigen Mann, den Mann, der einst beßre Tage gesehn hat, zu Boden schlagen; wo eine zahlreiche ehrliche Familie, mit allem Fleisse, durch die tägliche Arbeit ihrer Hände nicht so viel erringen kann, um sich gegen Hunger, Blöße und Krankheit zu schützen; wo auf hartem Lager, in durchwachten, durchseufzten Nächten, schamhafte Thränen über gerungene Hände rollen — Dahin, menschenfreund-

licher Wohlthäter! dahin dringe Dein Blick! Da kannst Du Deine Gelder, den Ueberfluß dessen unterbringen, was Dir der Schöpfer anvertrauet hat, und Zinsen damit erwerben, die keine Bank auf Erden dir zusichern kann!

Wer kein Geld hat; der hat auch keinen Muth. Er fürchtet aller Orten zurükgesezt zu werden, glaubt jede Demüthigung ertragen zu müssen, und zeigt sich aller Orten in schwachem Lichte. — Ach! ermuntre einen also Niedergedrükten! Ehre ihn, wenn er es sonst verdient, und bewege Deine Freunde, daß sie ein Gleiches thun!

Manchen aber drücken schwerere Leiden, als die der Armuth und des Mangels; Seelenleiden, die an der Knospe des Lebens nagen. O! schone des Kummervollen! Pflege Seiner! Suche ihn aufzurichten, zu trösten, mit Hoffnung zu erfüllen, Balsam in seine Wunden zu giessen, und wenn Du seine Last nicht erleichtern kannst; so hilf wenigstens tragen, und weine eine brüderliche Thräne mit ihm! Richte aber die Art Deiner Behandlung mit Vernunft ein! Es giebt Augenblicke des Schmerzes, wo alle Gründe der Philosophie keinen Eingang finden; und da ist das Mitgefühl oft das beste Labsal. Es giebt Kummer, dessen Tilgung man ruhig und still der Zeit überlassen muß: es giebt Leidende, die erleichtert werden, wenn man mit ihnen über ihr Unglük plaudert; es giebt Schmerzen, die nur Einsamkeit lindert; es giebt andre Lagen, in welchen ein festes männliches Zureden, Erwekung des Muths, Aufruf zu stolzerer Zuversicht, angewendet werden

müssen — ja! es giebt Lagen, wo man den Niedergebeugten mit Gewalt herausziehn und der Verzweiflung entreissen muß. Die Klugheit aber soll uns in jedem dieser einzelnen Fälle lehren, was für Mittel wir zu wählen haben.

Die Unglücklichen ketten sich gern an einander. Statt sich aber gemeinschaftlich zu trösten, winseln sie mehrentheils nur mit einander, und versinken immer tiefer in Schwermuth und Hofnungslosigkeit. Hiervon warne ich daher, und rathe jedem Bedrängten, wenn weder Gründe der Vernunft, die er sich selbst vorhalten kann, noch Zerstreuungen, seinen Zustand erträglich machen, den Umgang eines verständigen, nicht empfindelnden Freundes zu wählen, und an dieses Mannes Seite die Gedanken auf andre Gegenstände zu richten, die seinen Schmerz nicht nähren.

Es giebt Menschen, die, bey Veranlassung zur Betrübniß, weniger traurig, als mürrisch, zänkisch, ja! sogar hämisch sind, so, daß sie andre Unschuldige darunter leiden lassen, daß nicht alles nach ihrem Kopfe gebt. Ein edles Herz wird sanfter durch Schmerz, und selbst der Menschenfeind, den Schiksale erbittert haben, wird, wenn er sonst ein guter Mann ist, wohl düster, verschlossen, auch nach seinem Temperamente, vielleicht einmal ungeduldig und geneigt werden, aufzufahren; aber er wird nie vorsezlich auf einen Dritten die Last seines Kummers wälzen, und dies um so weniger, je schwerer seine Leiden sind.

Die mehrsten Menschen haben nur Mitleid mit

stillem Kummer, empfinden aber Ueberdruß bei lauten Klagen; vielleicht weil diese sie gleichsam zwingen zu wollen scheinen, Theil daran zu nehmen.

Der Unterdrükten, Zurückgesezten und Verfolgten soll man sich annehmen, in so fern es die Klugheit erlaubt, und wir ihnen dadurch nicht etwa mehr schaden, als nützen. Dieß ist nicht nur Pflicht, wenn von thätiger Hülfe und Rettung des ehrlichen Namens die Rede ist, sondern man soll es sich auch zum Gesezze machen, im gesellschaftlichen Umgange, wo das bescheidne Verdienst so oft übersehn und von leeren Windbeuteln über die Achsel angeschauet wird, wo Rang und Glanz den innern Werth verdunkeln, und der Schwätzer und Windbeutel den Weisen überschreyen, in diesen Kreisen, den guten Mann, der stumm und verlegen dasteht, von niemand angeredet, ja! mit Verachtung behandelt, gedemüthigt, lächerlich gemacht wird, aus seinem Winkel hervorzuholen, und ihn durch ehrenvolles, freundliches Zureden in gute Laune zu setzen. Man gebe einem Solchen nur Gelegenheit, sich auf anständige Weise in die Unterhaltung zu mischen; und man wird sich wundern, welch' ein ganz andrer Mensch aus ihm werden kann. Oft habe ich mich innerlich geärgert über die Art, mit welcher zuweilen Stabs-Officiere jungen Leuten begegnen, die doch schon die erste Stufe erstiegen haben, um zu werden, was Jene sind; wie die Hofmeister in grossen Häusern, die Gesellschafterinnen vornehmer Thörinnen, die Auditoren auf manchen Aemtern, die armen Landmädchen in den Zirkeln der dürren Stadt-Fräulein, die Candidaten an den Tafeln

feiſter Conſiſtorialräthe und die jungen Kaufmannsdiener in den Geſellſchaften ihrer Patrone behandelt werden; und wo mein Betragen nur irgend von Gewicht ſeyn konnte, da rechnete ich es mir immer zur Ehre, ſolche Männer des Hochmuths aus ihrer peinlichen Lage zu reiſſen, mich Ihrer anzunehmen und mit ihnen zu reden, wenn jedermann ſie ſtehn ließ.

Sonderbar iſt eine Bemerknng, die ich ſo oft zu machen Gelegenheit gehabt habe, und die ich hier anführen will. Sie iſt nämlich dieſe: Neid und Misgunſt verfolgen den Glücklichen; Bosheit und Kabale ruhen ſelten eher, als bis ſie alles niedergedrükt haben, was über ſie emporragte; aber kaum iſt ein Menſch ganz zu Boden geſchlagen; ſo ſucht Jeder, ſelbſt Der, welcher ihn verfolgt hat, eine Ehre darinn, ſeine Parthey zu ergreifen; doch, wohl zu merken! wenn keine Hoffnung mehr da iſt, daß er hierdurch wieder emporkomme. Man möchte alſo faſt ſagen, man wäre nicht ganz unglücklich, ſo lange man noch Feinde hätte.

Unter allen Unglücklichen ſind wohl die Verirrten und Gefallnen am mehrſten zu bedauern. Hierunter verſtehe ich Solche, die, vielleicht durch einen einzigen begangnen Fehltritt in eine Kettenreihe von Vergebungen eingeflochten, das Gefühl für die Tugend erſtikt, oder die Fertigkeit ſchlecht zu handeln erlangt, oder alle Zuverſicht zu Gott, Menſchen, zu ſich ſelber und den Muth verloren haben, den beſſern Weg wieder zu ſuchen, oder die wenigſtens im Begriff ſtehen, ſo tief zu fallen. Sie ſind, ſage ich, am mehrſten zu bedauern, denn ſie entbehren den

einzi-

einzigen Troſt, der uns in den ſchwerſten Leiden aufrichten kann, das Bewußtſeyn, nicht muthwilligerweiſe ſich das Schikſal zugezogen zu haben. Dieſe Unglüklichen verdienen aber nicht nur unſer Mitleiden, nein! auch unſre brüderliche Nachſicht unſre Zurechtweiſung und, wenn es noch Zeit iſt, unſern Beyſtand. Wenn man immer weiſe, duldend und unpartheyiſch genug wäre, zu überlegen, wie leicht das ſchwache menſchliche Herz irrezuleiten iſt; wie unwiderſtehlich, bei heftigen Leidenſchaften, warmem Blute und verführeriſchen Gelegenheiten, manche Reizungen ſcheinen; wie blendend, anlockend und bezaubernd die Auſſenſeiten mancher Laſter ſind; wie dieſe zuweilen ſogar den Mantel der Philoſophie umzuhängen und durch ſophiſtiſche Gründe die innre Stimme der beſſern Ueberzeugung zum Schweigen zu bringen verſtehen, und wie es dann nur auf einen kleinen Schritt ankömmt, um das Opfer der feinſten Täuſchung und ſtufenweiſe, unmerklich in das ſchrekkhafte Labyrinth gelokt zu werden; wenn man bedenken wollte, wie oft Mismuth, oder Verzweiflung über ein feindſeliges Schikſal, aus einem Menſchen von den beſten Anlagen einen Böſewicht und Verbrecher machen, wie man durch ungerechtes, ſchändliches Mistraun ihn verleiten kann, das zu werden, wofür man ihn doch einmal hält; wenn man dann demüthig auf ſeine Bruſt ſchlüge, und geſtünde, daß mehrentheils nichts als das Zuſammentreffen derſelben innern und äuſſern Umſtände, wodurch Jene gefallen ſind, erfordert worden wäre, um aus uns zu machen, was ſie ſind — o! ſo würden wir nicht ſo ſtrenge richten, würden nicht ſo zuverſichtlich pochen

auf unsre Tugenden, die nicht selten nur das Spiel des Temperaments, das Werk des Zufalls sind, würden uns der Gefallnen annehmen und dem Strauchelnden liebevoll die Hand reichen — aber heißt das nicht tauben Ohren predigen? — Doch mein Herz drängt mich, über diesen Gegenstand etwas zu sagen; also zur Sache! Nichts bessert weniger als kalte moralische Predigten. Es giebt wenig Menschen, selbst unter den Lasterhaften, die nicht eine Menge herrlicher Gemeinsprüche über die Pflichten, welche sie übertreten, zu sagen wüßten; das Unglük will nur, daß die Stimme der Leidenschaft mit wärmerer Beredsamkeit spricht, als die Stimme der Vernunft. Willst du also dieser gegen jene Gewicht geben; so mußt Du die Kunst verstehen, Deine Tugendlehren in ein reizendes Gewand zu hüllen, mußt nicht nur den Kopf, sondern auch das Herz und die Sinnlichkeit Dessen, den Du zurechtweisen willst, auf Deine Seite bringen; Dein Vortrag muß warm und nach den Umständen bildreich, sinnlich, erschütternd, hinreissend seyn; allein der Mann, den Du vor Dir hast, muß Dich auch lieben und hochschätzen, muß sich zu Dir hingezogen fühlen, muß mit Enthusiasmus für das Gute und Schöne erfüllt werden und dabey in der Entfernung Ehre, Freude und Genuß auf dem Wege voraussehn, auf welchen Du ihn zu leiten die Absicht hast. Dein Umgang, dein Rath muß ihm zum Bedürfnisse werden. Dies aber erlangst Du nicht, wenn Du wie ein stolzer, strenger Gesezprediger vor ihn hintrittst; wenn Du ihm mit Deiner kalten Moral Langeweile machst, wenn Du ihn mit Anmerkungen über das Geschehene, das doch

nun nicht mehr zu ändern ist, ermüdest, und ihm erzählst, wie es ganz anderst würde gekommen seyn, wenn — es nicht so gekommen wäre, wie es gekommen ist, wenn er Dir hätte folgen wollen. Nichts ist ferner so fähig, zur Niederträchtigkeit zu verleiten wie öffentliche Verachtung und Bezeugung eines fortdauernden Mißtrauens in die Besserung eines Menschen. Wem es daher ein Ernst ist, einen Verirrten zurechtzuführen, der begegne ihm mit Schonung, und zeige ihm wenigstens äusserlich, daß man die beste Erwartung von ihm habe, daß man von seinen herrlichen und guten Vorsätzen alles hoffen könne, und gebe ihm zu verstehn, daß, wenn er einmal wieder mit festem Fuße auf edlerer Bahn wandle er sichrer von neuer Verführung seyn werde, als Der, welcher die Gefahr nicht kennt! Man zeige ihm, wenn er wirklich anfängt, sich zu bessern, wäre diese Besserung auch Anfangs nur erzwungen oder verstellt wie mit jedem Tage unsre Achtung für ihn wächst! — Wenn er Verstand hat, wird er schon sehn, ob Du der Mann bist, den er in der Folge täuschen kann. — Man werfe ihm nie, auch nicht auf die entfernteste Weise, seine ehemaligen Verirrungen vor; sondern scheine nur Augen für seine jetzige Aufführung zu haben! Allein es geht nicht so schnell mit Ablegung von Lastern, die uns schon zu einer Art von Fertigkeit geworden sind; also darf uns ein kleiner Rükfall nicht befremden, und obgleich man dann die Stärke seines Vortrags und der angewendeten Mittel zur Besserung verdoppeln muß; so soll man doch nicht muthlos werden, noch den Rükkehrenden den Muth benehmen. Lasset uns endlich

zur Ehre der Menschheit und zu Erweckung unsers Eifers, glauben, daß niemand in der Welt so tief gefallen, so von Grund aus verdorben seyn könne, daß ihm nicht, bey redlicher, eifriger Anwendung der besten Mittel noch zu helfen wäre! Und Ihr, die Ihr in der grossen Welt lebet, und so bereitwillig seyd, einen Mann oder ein Weib, die durch irgend eine zweydeutige oder schlechte Handlung sich erniedrigt, oder auch wohl nur etwa lächerlich gemacht haben, auf immer aus Euren Gesellschaften zu verbannen und mit Schande und Spott zu beladen, indeß Hunderte unter Euch umherwandeln, die entweder dasselbe heimlich treiben, oder wenigstens treiben würden, wenn es die Umstände erlaubten; denket, daß Ihr es zu verantworten habt, wenn Verzweiflung Jene ergreift; wenn sie von Stufe zu Stufe hinabsinken, und wenn sie, da die bessern Häuser ihnen verschlossen sind, sich einen Umgang wählen, in welchem sie immer niederträchtiger werden, und zulezt, ohne Rettung verlohren, durch Eure Schuld zu Grunde gehen!

Zwölftes Kapitel.

Ueber das Betragen bey verschiednen Vorfällen im menschlichen Leben.

1.

Ich habe bei mancher Gelegenheit Gegenwart des Geistes und Kaltblütigkeit, als Haupt-Erfordernisse zu allen Geschäften und Verrichtungen im menschlichen Leben, empfohlen; nirgends aber sind uns diese Eigenschaften nöthwendiger, als in Vorfällen, wo wir, oder Andre, in augenscheinlicher Gefahr schweben. Hier hängt die ganze Rettung in kritischen Augenbliken zuweilen von einem raschen Entschlusse ab. Halte Dich daher nicht mit Geschwäzen auf, wo es Noth ist, zu handeln! Unterdrücke Dein zu zartes Gefühl und winsele nicht, wo Du zugreifen solltest! Sey Dir gegenwärtig in Feuer- und Wassersnoth und dergleichen, wo man oft alles verliert, wenn man den Kopf verliert, wo Die, welche wir retten können, zuweilen gezwungen werden müssen, sich uns zu überlassen! Vorzüglich wichtig wird diese Gegenwart des Geistes auch dann, wenn man unerwartet von Dieben und Mördern angegriffen wird. Räuber und Banditen sind fast immer entweder furchtsam, oder, wenn Verzweiflung sie berauscht, nicht genug auf ihrer Hut, auf ernsthaften, förmlichen Widerstand nicht vorbereitet. Ein entschlossener, kaltblütiger Mann ist da stärker, als

zehn solcher Elenden, die ihn angreifen. Hier muß aber wohl überlegt werden, ob es Schaden oder Nutzen stiften könne, sich mit Schieß oder anderm Gewehre zu vertheidigen, oder nicht; ob es gerathener sey, Lärm zu machen oder sich in sein Schikſal zu finden, der Uebermacht zu weichen und mit Hingebung seines Mammons sein Leben zu erkaufen. Es lassen sich darüber unmöglich allgemeine Regeln geben; um aber auf jeden dieser Fälle sich gefaßt zu halten, rathe ich, bey kaltem Blute sich in dergleichen Lagen hineinzudenken und sich dann dienliche Maaßregeln vorzuschreiben. Ich halte es auch für einen wichtigen Theil der Erziehung, seine Kinder zuweilen nicht nur durch Fragen, wie sie sich bey solchen Gelegenheiten betragen würden, aufmerksam auf unerwartete Vorfälle aller Art zu machen, sondern sie auch zuweilen in wirkliche kleine Verlegenheit zu setzen, um sie an Gegenwart des Geistes zu gewöhnen und sie auf die Probe zu stellen.

2.

Ich habe einmal den Wunsch geäussert, es möchte jemand, statt die ungeheure Anzahl von Beschreibungen grosser und kleiner Reisen durch alle Winkel von Deutschland zu vermehren, ein Werk drucken lassen, in welchem er Vorschriften gäbe, wie man sich im Allgemeinen zu betragen hätte, um wohlfeiler, angenehmer und nützlicher zu reisen; sodann darinn sagte, in welchen Provinzen zu Wagen, in welchen aber zu Pferde besser fortzukommen wäre, und so ferner. Stehen auch Bemerkungen darüber zerstreuet in solchen nüzlichen Werken, wie z. B. in

des Herrn Nicolai Reisebeschreibung; so würde dennoch ein Buch, in welchem diese Vorschriften gesammelt wären, meiner Meinung nach, nicht überflüßig seyn. In einer Schrift über den Umgang mit Menschen kann nur ein geringer Theil dieser Regeln Plaz finden; doch darf ich diesen Gegenstand auch nicht ganz mit Stillschweigen übergehn, denn zu dem, was man unter Menschen treibt, gehört doch auch das Reisen mit. Also einige einzelne Anmerkungen über das Betragen auf Reisen und gegen Reisende.

Es ist weise gehandelt, bevor man ausreißt, aus Büchern oder mündlichen Erzählungen, sich genau von dem Wege, den man nehmen will, von Demjenigen, was unterwegens und in den Oertern, die man besuchen möchte, zu bemerken, zu beobachten und zu vermeiden ist, nicht weniger von den Preisen und den unvermeidlichen Geldausgaben zu unterrichten, damit man weder betrogen werde, noch in Verlegenheit gerathe, noch etwas zu sehn versäume, das der Aufmerksamkeit werth scheint.

Der Mann von Kenntnissen, von einigen Talenten, von unbescholtnen guten Rufe und von feinen und guten Sitten bedarf nicht so einer Menge von Empfehlungsbriefen, wie die mehrsten Reisende von gemeiner Art mit auf den Weg zu nehmen pflegen. Er wird sich schon aller Orten bekannt und bemerken zu machen wissen, ohne sich und andern Zwang aufzulegen. Oft fügt es sich indessen, daß man in einer Stadt, durch Empfehlungsbriefe oder sonst, mit zwey Personen in Bekanntschaft kömmt, die mit einander in Feindschaft leben. Es ist daher der Klug-

heit gemäß, an einem fremden Orte, bevor man von solchen kleinen Umständen unterrichtet ist, in den Häusern in welchen man Zutritt erhält, von seinen übrigen Verbindungen nicht zu reden, gelegentlich aber zu äussern, daß man, als ein Fremder, sich um dergleichen Händel nicht bekümmern wolle.

Man verrechnet sich leicht in seinen Ueberschlägen der Reisekosten; ich rathe daher nicht nur, nach gemachtem Etat, sich immer etwa auf ein Drittel mehr gefaßt zu halten, als die gezogne Summe beträgt, sondern auch besorgt zu seyn, daß man in den Hauptörtern, durch welche man kömmt, an sichre Geschäftsmänner addressirt sey, oder sonst Mittel habe, im Fall unvorhergesehene Umstände eintreten, sich aus der Verlegenheit zu reissen.

In Deutschland hat man mehr als in andern Ländern Ursache, wegen des sehr verschiedenen Münzfußes, sich beym Geldwechseln in Acht zu nehmen, und es ist etwas sehr gewöhnliches, daß schelmische Gastwirthe den Fremden dabey hintergehen, oder ihm auf Gold, Münze heraus geben, die er auf der nächsten Post nicht brauchen kann.

In manchen Gegenden, besonders im Reiche, ist es vortheilhafter, und geht dennoch eben so schnell, (besonders, wenn man nur wenig Tagreisen macht, bevor man sich in einer Stadt verweilt) sich durch sogenannte Haudrer oder Miethkutscher fahren zu lassen; in andern hingegen kömmt man am besten mit Postpferden fort. Im erstern Falle ist es nicht gut, einen eignen Wagen zu haben, wenigstens ist dann selten Vortheil dabey. Es giebt aber auch

Landschaften, in welchen man am bequemsten und nützlichsten zu Pferde reißt, und andre, wo man seinen Zweck am vollkommensten erreicht, wenn man zu Fuße wandert.

Leute von gewissem Stande pflegen Tag und Nacht fortzurollen, ohne sich unterwegens aufzuhalten. Dies mag recht gut seyn, wenn man die theuren Zehrungen in den Wirthshäusern ersparen will, wenn man eilig ist, um den Ort seiner Bestimmung zu erreichen, oder wenn man mit den Gegenden welche man durchreist, schon so ist bekannt geworden, daß man da nichts mehr sehn kann, das unsrer Beobachtung werth wäre. Ausserdem aber rathe ich, lieber kleine Reisen aufmerksam zu unternehmen, als große, auf denen man bis in die Hauptstädte hinein nur Postmeister und Postknechte kennen lernt.

Auch mische man sich, wenn es uns ein Ernst ist, unsre Menschen- und Länder-Kenntniß zu erweitern, unter Personen von allerley Ständen! Die Leute von gutem Tone sehen einander in allen europäischen Staaten und Residenzen ähnlich, aber das eigentliche Volk, oder noch mehr der Mittelstand, trägt das Gepräge der Sitten des Landes. Nach ihnen muß man den Grad der Kultur und Aufklärung beurtheilen.

Nicht in allen Provinzen von Deutschland sind Wege und Post-Anstalten gleich gut. Man muß dies in genaue Erwägung ziehn, und darnach seine Verfügungen treffen, besonders wenn uns daran gelegen ist, schnell fortzukommnen.

Zum Reisen gehört Geduld, Muth, gute Laune, Vergessenheit aller häuslichen Sorgen, und daß man

sich durch kleine widrige Zufälle, Schwierigkeiten, böses Wetter, schlechte Kost u. d. gl. nicht niederschlagen lasse. Dies ist doppelt zu empfehlen, wenn man einen Gesellschafter bey sich hat; denn nichts ist langweiliger und verdrießlicher, als mit einem Manne zu reisen und in einem Kasten eingesperrt zu sitzen, der stumm und mürrischer Laune ist, bey der geringsten unangenehmen Begebenheit aus der Haut fahren will, über Dinge jammert, die nicht zu ändern sind, und in jedem kleinen Wirthshause so viel Gemächlichkeit, Wohlleben und Ruhe fordert, wie er zu Hause hat.

Das Reisen macht gesellig; man wird da mit Menschen bekannt und auf gewisse Weise vertraut, die wir ausserdem schwerlich zu Gesellschaftern wählen würden; das ist auch weiter von keinen Folgen, und ich brauche wohl übrigens nicht zu erinnern, daß man sich hüten müsse, in der Vertraulichkeit gegen Fremde, die man unterwegens antrift, zu weit zu gehn und dadurch Abentheurern und Spitzbuben in die Hände zu fallen.

Wer viel reist, oder häufige Besuche von Reisenden bekömmt und kein vorzüglich gutes Gedächtniß hat, geräth oft in Verlegenheit, von einem guten alten Bekannten angeredet zu werden, dessen Namen und Verhältnisse er sich aber nun nicht wieder erinnern kann und der es dann für Hochmuth hält, wenn ihm fremd begegnet wird. Mit eigener Gewandheit hilft man sich indessen leicht heraus, ohne daß der Andre etwas davon gewahr wird.

Ich rathe niemand, sich auf Reisen einen fremden

Namen zu geben: man kann dadurch, ehe man sich's versieht, in große Verlegenheit gerathen, und selten ist es nöthig und nüzlich, ein solches Incognito zu beobachten.

Manche Leute suchen etwas darinn, auf Reisen zu prahlen, viel Geld zu verzehren, glänzen zu wollen, und prächtig gekleidet zu seyn. Das ist eine thörichte Eitelkeit, die sie in den Wirthshäusern theurer abbüssen müssen, ohne für ihr Geld mehr zu erhalten, als der einfache Reisende. Niemand erinnert sich weiter des Fremden, der so viel Aufwand gemacht hat, wenn Dieser weiter gereißt, und nichts mehr von ihm zu ziehn ist. Doch ist es der Klugheit gemäß, anständig, und was man in Niedersachsen rechtlich nennt, in seinem Aufzuge zu seyn, sich nicht zu vornehm und nicht zu demüthig, nicht zu reich und nicht zu arm zu stellen, weil man sonst, in beyden Extremitäten, leicht entweder für einen unwissenden Pinsel, dessen erste Ausflucht dies ist, und den man also nach Gefallen prellen kann, oder für einen gewaltig vornehmen Herrn, von dem etwas zu ziehn ist, oder für einen Aventurier angesehn wird, dem man aus dem Wege gehn und der mit schlechter Bewirthung vorlieb nehmen muß.

Man kleide sich bequem! Ein ungemächlicher Anzug macht unbehaglich, ungeduldig und müde.

Man spare auf der Reise nicht am unrechten Orte! So gebe man z. B. den Postknechten zwar nicht übertriebne, aber doch nach den Umständen reichliche Trinkgelder! Sie sagen sich das Einer dem Andern auf den Stationen wieder; man kömmt dann schneller fort und hat manche Vortheile davon.

Wenn man, seiner Gesundheit wegen, oder um sich zu zerstreuen und zu erheitern, in ein Bad reist; so hüte man sich, seine häuslichen und andern Sorgen mit dahin zu nehmen! Man bestrebe sich, wenigstens für die Zeit alles zu entfernen und daheim zu lassen, was böse Laune und Kümmernisse erwecken kann! Man unterbreche seinen ernsthaften Briefwechsel, fliehe jede Arbeit, die Anstrengung erfordert und versehe sich mit so viel Gelde, daß man sich nicht manches unschuldige Vergnügen zu versagen brauche! Wer klug ist, fliehe das Spiel, das eigentlich aus allen Bad- und Brunnenörtern auf ewig verbannt seyn sollte und überhaupt nur für die unbedeutendsten Menschen eine Lieblingsbeschäftigung seyn kann. In Bädern soll Jeder dazu mitwirken, allen lästigen Zwang, nicht aber Sittsamkeit und Gefälligkeit, aus den gesellschaftlichen Zirkeln zu verbannen. Hier, besonders wenn der Kreis der Gäste klein ist, muß eine Menge Rüksichten und Vorsichtigkeits-Regeln, denen man sich im bürgerlichen Leben unterwirft, wegfallen, Duldung und Einigkeit herrschen und aller Partheygeist muß bey Seite gesetzt werden. Man lebt da nur für unschuldigen Genuß und Vergnügen. Nach Ablauf dieser Zeit rükt Jeder wieder in die Rolle ein, die der Staat ihm anvertrauet hat.

Deutsche Posthalter, Wagenmeister und Postknechte pflegen in dem Ruf einer ausgezeichneten Grobheit zu seyn. Es kommt aber alles auf die Art an, wie man mit ihnen umgeht; ein ernsthaftes, von einer gewissen Würde begleitetes Betragen und wo es anzubringen ist, ein freundliches Wort, das

wird bey diesen Leuten selten ohne gute Wirkung angewendet.

Wenn man an dem Wagen etwas zerbricht; so sind mehrentheils in den Städten die Handwerksleute sogleich bey der Hand, verstehen sich auch wohl mit den Postknechten, den Schaden für viel größer auszugeben, als er ist, um desto mehr Geld von uns zu ziehn. Ich rathe desfalls, bey solchen Gelegenheiten alles selbst zu untersuchen, oder durch treue Bedienten untersuchen zu lassen, bevor man Befehle zur Ausbesserung giebt.

Die Postknechte sind größtentheils von den Gastwirthen bestochen, (oder ein Wirth verabredet sich mit dem andern in der nahe gelegenen Stadt) um den Fremden gewisse Gasthöfe zu empfehlen, die darum aber weder immer die besten, noch die wohlfeilsten sind. Es ist daher vernünftig, sich hierauf nicht zu verlassen, sondern sich bey andern sichern Leuten zu erkundigen: wo man am besten und billigsten behandelt wird.

Nichts ist auf Reisen bey kaltem Wetter erwärmender und unschädlicher zu trinken, als zuweilen ein wenig Wein-Essig.

Die Bedienten, die man mit sich auf Reisen nimmt, sollen wohl darauf Acht geben daß die Postknechte welche mit den Pferden zurükreiten, nicht wie es vielfältig geschieht, Schwengel, Nägel oder andre Kleinigkeiten, die zum Wagen gehören, mitnehmen. Auch pflegen Diese mit den Chaussee-Aufsehern sich zu verstehn, an den Weghäusern vorbey zu fahren, unter dem Vorwande, uns nicht aufhalten zu wollen, nachher aber eine Rechnung zu

machen, vermöge deren wir doppelt so viel bezahlen müssen, wie festgesezt ist, und man gegeben haben würde, wenn man das Weggeld jedesmal selbst entrichtet hätte.

Es ist eine Gewohnheit der Postknechte, in allen Städten rasch zu fahren; eine Gewohnheit, die ihren Nutzen hat, und gegen welche man nicht eifern soll. Ist nämlich an der Kutsche etwas zerbrechlich, so würde es besser seyn, wenn es da vollends bräche und risse, wo die Hülfe nahe ist, als auf offner Strasse. Hält aber das Fuhrwerk die Probe des Rasselns auf dem Steinpflaster aus, so kann man hoffen, damit an Ort und Stelle zu kommen.

Es ist eine Regel der Klugheit, vorher mit Handwerksleuten auf das genaueste zu dringen, bevor man etwas ausbessern läßt, oder sonst Dinge, die zur Bequemlichkeit dienen, an fremden Oertern anschaft.

Das sicherste Mittel für einen Gastwirth, viel Zuspruch zu bekommen und also Geld zu gewinnen, ist: höflich, billig, nebst seinen Leuten schnell zur Aufwartung, und nicht neugierig zu seyn. Da dies aber nicht immer der Fall ist; so fährt der Fremde, der nicht Lust hat, doppelt zu bezahlen, am besten, wenn er sich mit Geduld wafnet, und so wenig wie möglich zankt.

Kehrt man zum erstenmal in ein Wirthshaus ein; so kann es Vortheil bringen, wenn man den Wirth hoffen läßt, man werde öfter da ansprechen; er pflegt dann billiger mit der Zeche zu seyn, um sich zu empfehlen.

Wenn der Gastwirth übermäßig viel für die Zehrung fordert, und sich nicht auf einen starken Abzug

einlassen will; so thut man doch nicht wohl, ihm schriftliche Rechnung und genaue Specification jedes einzelnen Punkts abzufordern, es müßte denn der Mühe werth seyn, ihn bey der Polizey zu belangen. Fängt er an aufzuschreiben; so rechnet er immer noch mehr heraus, als er anfangs gefordert hatte — und wer kann dann mit einem solchen Taugenichts über die Preise der Lebensmittel sich herumzanken? In Wirthshäusen, wo Wein zu haben ist, wird der Wirth, wenn man Bier fordert, immer versichern: das Bier sey sehr schlecht. Hier ist der beste Rath, nur gleich Wein zu bestellen und (wenn uns daran gelegen ist, Bier zu trinken) dies hinterher zu verlangen.

In den mehrsten schlechten Wirthshäusern rauchen die Oefen, und werden nicht geschmiert, damit der Gast bestelle, daß man das Holz wieder herausziehn soll und es dennoch bezahlen müsse, die Betten sind zu kurz, die Kissen mit blauen Ueberzügen versehn, damit man den Schmutz nicht wahrnehme. Gegen die erste Ungemächlichkeit ist kein Mittel zu finden, als gar nicht einheizen zu lassen. Die andern kann man heben, wenn man auf der Erde auf Stroh — seine eignen mitgenommenen Betten und Bettücher legen läßt.

Die Wirthe fragen uns gemeiniglich, was wir zu essen befehlen? Dies ist ein Kunstgriff, durch den man sich nicht zu fangen lassen braucht; denn bestellt man nun etwas, z. B. ein Huhn, einen Pfannenkuchen, oder dergleichen; so muß man dies Gericht und noch obendrein eine gewöhnliche Mahlzeit bezahlen. Man thut da am besten, zu antworten:

man verlange nichts, als was gerade im Hause oder schon zubereitet sey. Auch rathe ich — ausgenommen in so großen Gasthöfen, wie etwa in Frankfurt am Mayn, bey meinem ehrlichen Krug, Herrn Dyk, Fritsch und in andern solchen Häusern — keine fremde Weine, sondern nur gemeinen Tischwein zu begehren. Es kömmt doch alles aus demselben Fasse, nur mit dem Unterschiede, daß das, was man uns als alten oder fremden Wein verkauft, kostbarers Gift ist, als das, womit man uns am allgemeinen Wirthstische versorgt. Und selbst an dieser Wirthstafel zu speisen, ist gewiß für einen einzelnen Reisenden wohlfeiler und unterhaltender, als auf seinem Zimmer, seiner eignen Person gegen über zu sitzen.

Manche Postmeister, die zugleich Gastwirthe sind, brauchen folgenden Kunstgriff zu ihrem ökonomischen Vortheile: wenn man Pferde wechselt, und indeß eine kleine Mahlzeit bestellt; so dauert es ungebührlich lange, ehe diese fertig wird. Indeß werden die Pferde gefüttert und angeschirrt. Kaum aber steht unser Essen auf dem Tische; so meldet schon der Postillon mit dem Horn, daß er fertig sey und fort wolle. Man soll also in Eil wenig essen und dennoch die ganze Mahlzeit bezahlen. Ich rathe aber, wenn man nicht sehr eilig ist, sich nicht irremachen zu lassen; sondern mit voller Muße zu speisen.

Wenn Postmeister, in Ländern, wo keine gute Post-Ordnung eingeführt ist, uns mehr Pferde aufdringen wollen, als billig, und zu Fortschaffung unsers Fuhrwerks nöthig ist, sey es nun unter dem Vorwande von schlechten Wegen, böser Jahrszeit, oder daß unsre Kutsche zu schwer sey; so hilft es selten

wenn man sich auf's Bitten legt, oder sein Recht, auf eben solche Weise weiter befördert zu werden, wie man gekommen ist, strenge behaupten will; denn jene Leute wissen wohl, daß einem Fremden mehr daran gelegen ist, nicht aufgehalten zu werden, als sich zu verweilen, um einen Proceß bei dem Oberpostamte zu führen. Da indessen das Vorspannen mehrerer Pferde Folgen für die übrigen Stationen hat; so pflegen sich die Posthalter, wenn sie recht höflich sind, zu erbieten, uns einen schriftlichen Schein auszustellen, daß dies weiter nicht von Folgen seyn solle. Hierauf aber lasse man sich nicht ein! Dies Papier hat keinen Nutzen; auf dem nächsten Wechselplatze wird man uns, wenn gerade ein Paar Pferde müßig stehen, nichts desto weniger eben so viele vorspannen und uns wiederum einen Schein anbieten, der eben so unwirksam bleiben würde, wie der erste. Das sicherste Mittel bey solchen Fällen ist, entweder dem Wagenmeister ein gutes Trinkgeld zu geben und den Postillon, welcher fahren soll, auf eben diese Art zu gewinnen, oder aber ein oder zwey Pferde mehr zu bezahlen, ohne sie vorspannen zu lassen.

Wenn man Wasserreisen auf Strömen macht, oder Hausrath auf diese Weise fortbringen läßt; so baue man nie auf die Versprechungen der Schiffer, in Ansehung der Zeit, binnen welcher sie an Ort und Stelle seyn wollen! Sie halten sich mehrentheils unterwegs auf, um noch mehr Fracht zu ihrem Vortheile aufzunehmen, oder Schleichhandel zu treiben wenn sie heimlich Kaufmannsgüter mit eingeladen haben; es müßte dann über dies alles der bündigste schriftliche Kontract aufgesetzt seyn.

Wer zu Pferde reißt, sey es nun mit oder ohne Reitknecht, der darf sich nicht auf die Leute in den Wirthshäusern in Ansehung der Verpflegung seiner Reuterey verlassen, sondern muß selbst besorgt sey, oder seine Bedienten dazu anhalten, daß die Pferde in einem guten, reinen und gesunden Stalle, von fremden Gäulen getrennt, gehörig gewartet und gefüttert werden.

Man unternehme keine weite Reise auf Miethkleppern, wenn man nicht zuverläßig weiß, daß die Pferde gesund und gut sind, ein paar Tage vorher geruht haben, und frisch fortgehn; denn, wenn gleich die Pferde-Verleiher sehr ernsthaft zu bitten pflegen; man möge ja dem Gaule mit den Sporen nicht zu nahe kommen; er sey gewaltig feurig; so sind doch diese feurigen Bucephalen oft mit Sporen, Peitschen und Verwünschungen nicht aus der Stelle zu bringen.

Wenn ich nicht fürchtete weitschweifig zu werden; so würde ich hier noch manche, gewiß nicht unnüze Vorschrift geben, z. B. daß man fremde Pferde schonen; daß man, wenn man größre Reisen machen will, langsam in und langsam aus dem Stall reiten solle; daß man nicht wohl thue, in Städten über Kanäle! die mit Brettern bedekt sind, zu reiten, u. s. f. Man sage nicht, daß dies bekannte Dinge sind! Sehr viele Leute lernen zu Pferd sitzen und Pferde bändigen aber praktisch reiten lernt man nicht auf der Bahn. Allein ich sehe schon die Herrn Kritler die Nase rümpfen darüber, daß so etwas in einem Buche über den Umgang mit Menschen Plaz finden sollte. Wer aber überlegt, daß in die-

sem Buche überhaupt. Vorschriften zu einem glüklichen, ruhigen und nüzlichen Leben in der Welt und unter Menschen gegeben werden sollen, der wird sich wundern, wenn er hört, daß ein deutscher Recensent gesagt hat: ich sey in den Fehler so vieler deutschen Schriftsteller gefallen, die ihren Werken zu viel Vollständigkeit geben wollten, und darüber freilich — weniger amusant schreiben.

Das Fußgehn ist gewiß die angenehmste Art zu reisen. Man genießt die Schönheiten der Natur; man kann sich unerkannt unter allerley Leute mischen; beobachten, was man ausserdem nicht erfahren würde; man ist gebunden; kann das freundlichste Wetter und den schönsten Weg wählen; sich aufhalten, einkehren, wenn und wo man will; man stärkt den Körper; wird weniger erhizt und gerüttelt; hat Appetit, hat Schlaf, und ist, wenn Müdigkeit und Hunger der Bewirthung das Wort reden, leicht mit jeder Kost und jedem Lager zufrieden. Ich bin auf diese Weise einige Kreise von Deutschland verschiednemal durchwandert, und habe unter andern auf solche Art die erste genauere Bekanntschaft mit dem Paradiese von Deutschland, mit der schönen Pfalz gemacht. Hier wurde der Entschluß in mir reif, eine Zeitlang mich da niederzulassen, wo ich nachher vier Jahre hindurch so manche glükliche Stunde in der herrlichsten Gegend, an der Seite edler Menschen und unvergeßlich lieber Freunde verlebt habe, denen ich hier dies kleine Opfer treuer, dankbarer Hochachtung bringe; aber ich habe doch auch gefunden, daß diese Art zu reisen in Deutschland

mit einiger Schwierigkeit verknüpft ist. Zuerst hat man die Ungemächlichkeit, nur wenige Kleidungsstücke, Bücher, Schriften und dergleichen mit sich führen zu können. Diesem kann man indessen dadurch einigermassen abhelfen, daß man, wenn etwa ein Bote nicht tragen kann, mit der Post in die Hauptörter schikt, durch welche man reisen will. Allein eine zweyte Unbequemlichkeit besteht darinn, daß diese, in Deutschland für einen Mann von Stande ungewöhnliche Art zu reisen, zu viel Aufmerksamkeit erregt, und daß die Gastbalter nicht eigentlich wissen, wie sie uns behandeln sollen. Ist man nämlich besser gekleidet, als gewöhnliche Fußgänger; so hält man uns entweder für verdächtige Menschen, für Abentheurer, oder für Geizhälse; man wird beobachtet, ausgefragt und, mit Einem Worte! man paßt nicht in den Tarif, nach welchem die Wirthe ihre Fremden zu taxiren pflegen. Ist man aber schlecht gekleidet; so wird man, wie ein reisender Handwerkspursche, in Dachstübchen oder schmutzige Betten einquartirt, oder man muß jedesmal weitläuftig erzählen: wer man ist, und warum man nicht mit Kutschen und Pferden erscheint? Bey Fußreisen ist die Gesellschaft eines verständigen und muntern Freundes vorzüglich angenehm.

Man verlasse sich nicht auf die Bauren, wenn sie uns Fußwege anzeigen, die näher als die gewöhnlichen seyn sollen! So wie überhaupt diese Menschen voll Vorurtheile und voll Anhänglichkeit an alte Gewohnheiten sind; so gehen sie auch immer die Wege, die von Vater auf den Sohn herab, für die nächsten sind anerkannt worden, ohne daß sie Augen-

maß und Ueberlegung gebrauchen, um die Irrthümer ihrer Voreltern zu berichtigen.

Hat man groſſe Tagereiſen zu Fuſſe zu machen; ſo genieſſe man früh Morgens nichts als ein Glas Waſſer! Hat man dann einige Stunden zurükgelegt und fühlt ſich ermüdet; ſo iſt Kaffe und Brod zur Erquickung heilſam. Selten ein Glas Wein kann auch nicht ſchaden; Brandtewein macht müde und ſchlaff.

Will man ausruhn; ſo hüte man ſich, zu nahe an der Straße ſich unter einen Baum zu legen! Das ſind gewöhnliche Plätze, wo Bettelleute ſich lagern und Ungeziefer zurück laſſen.

Macht man den Weg durch einen unbekannten Wald und denkt binnen ein oder zwey Tagen wieder zurükzukehren; ſo ſtreue man hie und da abgeriſſene Zweige auf ſeinen Pfad, um darnach den Weg wieder zu finden; man gehe nie ohne Gewehr, wenigſtens nie ohne Stock!

Ueber das Betragen gegen fremde Reiſende iſt ſchon im neunten Kapitel dieſes Theils etwas geſagt worden. Hier füge ich nur noch folgende Bemerkungen bey; Man hat in jetzigen Zeiten Urſache, vorſichtig gegen ſolche Leute zu handeln, nicht nur, um von Abendtheurern und ſchlechten Menſchen unbehelligt zu bleiben, ſondern auch den ſogenanten reiſenden Gelehrten nicht Gelegenheit zu geben, aus unſern vertraulichen Geſprächen ihre Anekdoten-Sammlungen zu bereichern und uns nachher zum Danke für unſre Gaſtfreundſchaft, gedrukt aufzuſtellen. Von der andern Seite aber ſey man auch ſo billig, Fremde, die ſich uns nicht aufdringen,

edel zu behandeln und sie nicht etwa zur Geschwätzigkeit zu verleiten, um nachher aus diesen unsichern einzelnen Zügen, ein Bild von ihnen zu entwerfen und der Welt mitzutheilen.

3.

Ich komme jezt zu dem Umgange mit betrunknen Leuten. Der Wein erfreuet des Menschen Herz und wenn man diese Arzney, nicht wie ein nothwendiges Bedürfniß, ohne welches man durchaus nicht in frohe Laune zu setzen ist, sondern wie ein Erwekungsmittel braucht, um in trüben Augenblicken den natürlichen guten Humor, der nie ganz aus dem Gemüthe eines ehrlichen Biedermanns weichen darf, unter dem Schutte von häuslichen Sorgen hervorzurufen; so habe ich nichts dagegen einzuwenden, sondern gestehe vielmehr, daß ich selbst die wohlthätige Wirkung dieser herrlichen Arzney aus dankbarer Erfahrung lerne. Allein kein Anblik ist so widrig für den verständigen Mann, wie der eines Menschen, welcher sich durch starke Getränke um Sinne und Vernunft gebracht hat. Wenn dies auch nicht der Fall ist, so bleibt es schon unangenehm, der einzige ganz Kaltblütige in einer Gesellschaft von Leuten zu seyn, die sich durch ein Gläschen über die Gebühr um einen Ton höher gestimmt haben; und wenn man den Tag mit ernsthaften Geschäften hingebracht hat, und dann von Ungefehr des Abends in einen Zirkel solcher muntrer Gäste geräth; so ist fast kein anders Mittel zu finden (oder man müßte denn von Natur immer zum Scherze aufgelegt seyn) als ein wenig mit zu zechen, um sich denselben Schwung zu geben.

Die Würkungen des Weins auf die Gemüther der Menschen sind aber nach ihren natürlichen Temperamenten, sehr verschieden. Manche zeigen sich äusserst lustig; Andre sehr zärtlich, wohlwollend und offenherzig; Andre melancholisch, schläfrig, verschlossen; Andre hingegen geschwätzig und noch Andre zänkisch, wenn sie berauscht sind. Man thut wohl, der Gelegenheit auszuweichen, mit Betrunknen von dieser leztern Art in Gesellschaft zu gerathen. Ist dies aber nicht zu vermeiden; so kann man doch darinn mehrentheils mit einem vorsichtigen, nachgebenden und höflichen Betragen, und dadurch, daß man ihnen nicht widerspricht, so ziemlich gut fortkommen. Daß man auf das, was ein Mensch im Rausche verspricht, nicht bauen dürfe; daß man sich doppelt ernstlich hüten müsse, eine Ausschweifung im Trunke zu begehn, wenn man weiß, daß man einen bösen Rausch hat; daß es unedel gehandelt sey, diesen schwachen Zustand eines Menschen zu nüzen, um ihm Zusagen, oder Geheimnisse zu entlocken, und endlich, daß man mit Leuten, die zu tief in die Flasche geschauet haben, keine ernsthafte Sachen verhandeln müsse — das versteht sich wohl von selber.

4.

Nun etwas über das Rathgeben! Wenn Dich jemand um Rath und Zurechtweisung bittet; so überlege wohl, ob es Pflicht sey, daß Du ihm Deine Meinung aufrichtig sagest. oder nicht; sodann ob es ihm mit seinem Begehren Ernst sey, oder nicht! Fragt er dich, wenn er sich schon vorgenommen hat, was er thun oder lassen will! fordert er Zurechtweisung, Kritik, blos um gelobt, geschmeichelt zu werden; so lasse Dich darauf nicht ein! Man muß seine Leute kennen, wenn man sich nicht unnüze, oft obendrein sehr undankbare Mühe geben will. Man braucht darum doch kein Schmeichler zu seyn, noch in unweisen und unrechten Vorsäzen zu bestärken — Es giebt leicht einen Weg, den Auftrag von sich abzulehnen. Am vorsichtigsten sey man im Rathgeben bey Heuraths-Angelegenheiten!

Dagegen aber frage auch Du nicht nach Rath und fremdem Urtheile, wenn Du schon entschlossen bist, Dein Ohr ihr nur zum Beyfalle und Lobe zu neigen!

5.

Bey Sterbebetten, Geburtsfesten und andern solchen Gelegenheiten, enthalte Dich aller steifen, feyerlichen Aufzüge, prunkvollen Spruchreden und Theaterscenen! Solche Zierereyen und Förmlichkeiten machen doch keine bleibende Eindrüke, sind mehrentheils für beyde Theile ermüdend und für jeden Dritten äusserst langweilig.

6.

Ich habe bemerkt, daß man (dies ist besonders bey Frauenzimmern der Fall) sich beim Tanze oft von einer nicht vortheilhaften Seite zeigt. Wenn das Geblüt in Wallung kömmt; so ist die Vernunft nicht ganz Meister von der Sinnlichkeit; allerley Arten von Temperaments-Fehlern werden dann offenbar. Man sey also auf seiner Hut! Der Tanz giebt uns eine Art von Rausch, in welchem die Gemüther die Verstellung vergessen. — Wohl Dem, der nichts zu verbergen hat! Anständigkeits-Regeln beim Tanze übergehe ich hier. Wer Erziehung hat, bedarf deren nicht und weiß zum Beyspiel; daß er Acht auf die Gänge geben solle, nicht, wenn er im englischen Tanze die Hälfte der Reihe hinuntergekommen ist, anfangen dürfe, nachläßiger zu tanzen; daß man sich niemand vordringen und Frauenzimmer von Stande nicht plump angreifen, drücken und herumreissen müsse; daß es schicklich sey, beym Händegeben, der Hand des Vornehmern über der seinigen den Plaz zu lassen, und dergleichen mehr. — Das alles würde in der That nicht verdienen, daß man Ein Wort darum verlöre, wenn nicht in der heutigen Welt Manchen, durch Beobachtung oder Vernachläßigung solcher Kleinigkeiten, sein zeitliches Glük und Unglük bauete.

Ende des zweiten Theils.

Ueber

den

Umgang mit Menschen

Von

Adolph Freyherrn Knigge.

Dritter Theil.

Fünfte vermehrte und verbesserte Auflage.

Frankfurt und Leipzig.

1808.

Inhalt des dritten Theils.

Einleitung; Seite 1.

Uebergang zu den in diesem Theile verhandelten Gegenständen.

Erstes Kapitel; Seite 2.

Ueber den Umgang mit Großen der Erde, Fürsten, Vornehmen und Reichen.

1) Charakter der mehrsten Großen und Reichen. 2) Unterschied im Umgange mit ihnen, je nachdem man von ihnen abhängt, ihrer bedarf, oder nicht. 3) Man soll sich den Vornehmen und Reichen auf keine Weise aufdringen. 4) Man muß sich nicht das Ansehn geben, als gehörte man zu der Klasse der Vornehmern, oder lebte mit ihnen in der engsten Vertraulichkeit; noch ihre Gewohnheiten, oder gar ihre Fehler sich eigen machen. 5) Man baue nicht auf alle freundliche Blicke der Grossen, und lasse sich dadurch nie bewegen, sich mit ihnen gemein zu machen! 6) Grenzen der Gefälligkeit gegen solche Großen, in deren Händen unser bürgerliches Glük ist. 7) Man soll sich von ihnen zu unedeln und gefährlichen Diensten nicht misbrauchen, in keine bedenkliche Händel ziehn, noch gewisse Dinge vertrauen lassen. 8) Ueber die Dankbarkeit der Vornehmen und Reichen. Man soll ihnen nichts aufopfern, nichts schenken, nichts leyhn, von ihnen nichts borgen. 9) Trage nichts dazu bey sie und die Ihrigen noch mehr zu verderben, weder durch Schmeicheley, noch auf andere Art! 10) Ueberhaupt soll man bey ihnen vorsichtig im Reden seyn und sich aller Medisance enthalten, übrigens aber sie angenehm zu unterhalten suchen. 11) Vorsichtigkeits-Regeln in Ansehung solcher Vertraulichkeit mit andern Menschen,

woraus Fürsten und Vornehme Verdacht schöpfen können. 12) Rede mit den Großen der Erde nicht von Deinen häuslichen Umständen! Klage ihnen nicht Dein Leid! Vertraue ihnen nichts! Suche ihnen zu zeigen, daß Du ihrer nicht bedarfst! Mache Dich vielmehr ihnen nothwendig! 13) Aber hüte Dich, sie Dein Uebergewicht fühlen zu lassen, sie zu verdunkeln, besonders Deine Vorgesezten! 14) Ueber kleine unschädliche Gefälligkeiten gegen die Großen. Ueber ihre Liebhabereyen und ihren Hang zum Reisen. 15) Betragen, wenn Vornehme und Reiche um Rath fragen. 16) Alle diese Vorsichtigkeits-Regeln werden doppelt wichtig im Umgange mit vornehmen Dummköpfen. 17) Betragen, wenn man der Liebling eines Erden-Gözen ist. 18) Aufführung gegen einen gestürzten Großen. 19) Ueber die Almosen der Großen. 20) Nicht alle Große der Erden haben die Fehler ihres Standes. Es giebt edle, gute Menschen unter ihnen. 21) Noch etwas über den Umgang der Großen und Reichen unter einander. 22) Spöttle nicht über das Kleine, an kleinen Höfen!

Zweytes Kapitel; Seite 32.

Ueber den Umgang mit Geringern.

1) Der Leser wird zum Theil auf das verwiesen, was im siebenten Kapitel des zweiten Theils ist gesagt worden. 2) Man sey höflich gegen Geringe, auch dann, wenn man Ihrer nicht bedarf! Man ehre das Verdienst, auch im niedern Stande, auch in Gegenwart der Grossen, und aus reiner Absicht! 3) Aber die Höflichkeit sey weder übertrieben, noch beleidigend, noch abgeschmakt; 4) Man hüte sich vor grenzenloser Vertraulichkeit gegen Leute, die keine Erziehung haben! 5) Man soll sich im Wohlstande nicht rächen, wenn Leute von niederm Stande uns im Unglücke nicht geachtet, sondern unsern mächtigen Feinden gehuldigt haben. 6) Man soll sie nicht mit leeren Versprechungen, nicht mit falschen Hofnungen täuschen. 7) Man muß auch abschlagen können. 8) Zu viel Aufklärung taugt nicht für niedre Stände. 9) Noch etwas über das Betragen gegen Subalterne.

Drittes Kapitel; Seite 37.

Ueber den Umgang mit Hofleuten und ihres Gleichen.

1) Hierher gehören die Bemerkungen über den Umgang mit Leuten, die in der sogenannten großen Welt leben, überhaupt. Bild der dort herrschenden Sitten, 2) Wer da kann, der bleibe fern von Höfen und großen Zirkeln! Und das steht öfter in unsrer Gewalt, wie man gewöhnlich glaubt. 3) Will oder muß man aber in der großen Welt auf immer oder auf einige Zeit leben, ohne den Ton derselben annehmen zu können! so giebt es doch Mittel, sich geachtet zu machen. Welche sind diese? 4) Lebt man endlich immer in der großen Welt; so soll man sich in derselben nicht auszeichnen. 5) Wie weit man in Nachahmung der Hofsitten gehn dürfe? 6) Etwas über den heutigen Hofton junger Leute. 7) Verachte nicht alles, was blos conventionellen Werth hat! 8) Der beßre Mann wird in der großen Welt nicht leicht unangetastet bleiben; Betragen dabey. 9) Sey in der großen Welt zuversichtlich, frey, und mache Dich geltend, doch ohne Unverschämtheit und Prahlerey! 10) Man messe sein Betragen gegen Hofleute pünktlich nach dem ihrigen gegen uns ab! Ueber Klatschereyen. 11) Man seye höflich gegen sie, mache sich aber fürchten, seze sich in Ansehn und Würde, und sage ihnen nach Gelegenheit die Wahrheit! 11) Noch einige Vorsichtigkeits-Regeln über Vertraulichkeit und Offenherzigkeit. 13) Wie viel größre Vorsicht noch Derjenige beobachten müsse, welcher nicht blos in der großen Welt leben, sondern auch in derselben würklich seyn will? 14) Ueber Gesandten. 15) Wozu das Leben in der großen Welt nüzen könne?

Viertes Kapitel; Seite 57.

Ueber den Umgang mit Geistlichen.

1) Bild eines redlichen Priesters, im Gegensaze mit einem ächten Pfaffen. 2) Vorsichtigkeits-Regeln im Umgange mit allen Geistlichen, ohne Unterschied. 3) Betragen in Prälaturen, Klöstern, Stiftern und gegen Domherrn.

Fünftes Kapitel; Seite 64.

Ueber den Umgang mit Gelehrten und Künstlern.

1) Was man heut zu Tage unter einem Gelehrten und Künstler verstehe? 2) Ob man den Gelehrten nach seinen Schriften beurtheilen könne, und ob ein Schriftsteller auch im Umgange immer anders reden müsse, wie gewöhnliche Menschen? Es ist sehr zu verzeihn, wenn ein Mann gern von seinem Fache redet. Ueber Verlästerung berühmter Männer. Ueber decidirende junge Gelehrte. 3) Einige Vorsichtigkeits-Regeln im Umgange mit Schriftstellern. 4) Ueber den Umgang der Gelehrten unter einander. 5) Man soll nicht prahlen mit der Freundschaft der Gelehrten, noch mit den Brocken aus ihren Schriften. 6) Vorsicht im Umgange mit Journalisten und Anekdoten-Sammlern. 7) Ueber den Umgang mit Dichtern, Musikern, Dilettanten und wie sich ein Künstler betragen solle, der heut zu Tage sein Glück machen will? 8) Etwas über das Schauspieler-Leben. Warnung für den Jüngling, der sein Leben den gefälligen Musen und dem Umgange mit ihren Priestern widmet. 9) Wie man sich zu betragen habe, wenn man die Direction über Tonkünstler und Schauspieler führt? 10) Man soll den jungen Künstler nicht durch Schmeicheley verderben. Regeln für Diesen. 11) Glück, im Umgange mit dem ächten philosophischen Künstler, beschrieben. 12) Ueber gesellschaftliche Bühnen.

Sechtes Kapitel; Seite 89.

Ueber den Umgang mit Leuten von allerley Ständen, im bürgerlichen Leben.

1) Etwas von Aerzten; welche man sich wählen, und wie man sich gegen sie betragen solle? 2) Ueber Juristen und die Art, mit ihnen zu verfahren. 3) Ueber den Soldatenstand und den Umgang mit Officiers. 4) Ueber Kaufmannschaft, den Umgang und den Handel mit grossen und kleinen Kaufleuten. Etwas vom Pferdehandel. 6) Etwas über Buchhändler, Buchdrucker und dergleichen. 6) Ueber Sprachmeister, Musikmeister, u. d. gl.

7) Von dem Umgang mit Künstlern und Handwerksleuten. 8) Ueber Juden und die Art mit ihnen zu verfahren. 9) Ueber die Art, wie man Bauern und überhaupt Landleute behandeln müsse.

Siebentes Kapitel; Seite 123.

Ueber den Umgang mit Leuten von allerley Lebensart und Gewerbe.

1) Mit Aventuriers, von der unschädlichen Art. 2) Mit deren von schlimmerer Gattung. 3) Etwas von Spielern; über das Spiel und von dem Betragen bey demselben. 4) Ueber mistische Betrüger, Geisterseher, Goldmacher, und dergleichen und über die Anhänglichkeit unsers Zeitalters an Mystik.

Achtes Kapitel; Seite 134.

Ueber geheime Verbindungen und den Umgang mit den Mitgliedern derselben.

1) Ueber Unnützlichkeit und Schändlichkeit geheimer Verbindungen. 2) Vorsichtigkeits-Regeln, in Rücksicht auf dieselben. 2) Betragen, wenn man ein Mitglied einer solchen Verbindung ist.

Neuntes Kapitel; Seite 140.

Ueber die Art, mit Thieren umzugehn.

1) Ob dieser Gegenstand hierher gehöre? 2) Ueber Grausamkeit gegen Thiere. 3) Ueber abgeschmackte Empfindeley, in Rücksicht auf Behandlung der Thiere. 4) Ueber das Vergnügen an eingesperrten Thieren. 5) Ueber abgerichtete Thiere, wie mit Menschen umgehen.

Zehntes Kapitel; Seite 145.

Ueber das Verhältniß zwischen Schriftstellern und Leser.

1) Ueber den Schriftsteller = Beruf. Es kann auch einem verständigen Manne begegnen, etwas Mittelmäſſiges druken zu lassen, nie aber etwas, das der Moralität schadet, Unsinn verbreitet, und einen Andern vorsäzlich kränkt. 2) Was noch mehr dazu gehöre, in der Welt als Schriftsteller sein Glück zu machen. 3) Ueber das Betragen des Lesers gegen den Schriftsteller und über Kritik. 4) Ueber Lectüre. 5) Ueber den Umgang mit verstorbenen groſsen Männern.

Eilftes Kapitel; Seite 150.

Schluß.

1) Anrede an die Leser über dies Buch. 2) Ueber den Nuzen desselben. 3) Anmerkungen über den Satz! daß man aus dem Menschen machen könne, was man wolle, und Verwahrung gegen Misdeutung des Zwecks dieses Buchs. 4) Warum der Verfasser die Fehler mancher Klassen von Leuten hat aufdecken müssen, und was er noch mehr hätte thun können?

Einleitung.

Nach dem, was ich in der Einleitung zu dem zweyten Theile dieses Buchs, über die darin beobachtete Ordnung der Gegenstände gesagt habe, führt mich mein Plan nun zu Entwikelung der Vorschriften für den Umgang mit Personen von verschiednen Ständen und Verhältnissen im bürgerlichen Leben, da ich dann, wie billig, mit den Großen der Erde den Anfang mache.

Erstes Kapitel.

Ueber den Umgang mit den Großen der Erde, Fürsten, Vornehmen und Reichen.

1.

Man würde ungerecht handeln, wenn man behaupten wollte, alle Fürsten, alle sehr vornehme und alle sehr reiche Leute hätten dieselben Fehler mit einander gemein, durch welche viele von ihnen ungesellig, kalt, unfähig zum ächten Freundschaftsbande, und schwer zu behandeln im Umgange werden; allein man versündigt sich wahrlich nicht, wenn man sagt, daß dies bey den mehrsten von ihnen der Fall ist. Sie werden in der Erziehung verwahrloßt, von Jugend auf durch Schmeicheley verderbt, durch Andre und sich selbst verzärtelt. Da ihre Lage sie über Mangel und Bedürfniß mancher Art hinaussezt; da sie selten in Verlegenheit und Noth gerathen; so lernen sie nicht, wie nöthig ein Mensch dem Andern, wie schwer, allein zu tragen, manches Ungemach in der Welt, wie süß, theilnehmende, mitleidende Seelen zu finden, und wie wichtig es ist, Andrer zu schonen, damit man einst zu ihnen seine Zuflucht nehmen könne. Sie lernen sich selbst nicht kennen, weil man sie, aus Furcht oder Hoffnung, die widrigen Eindrücke, welche ihre Fehler und Ge-

brechen würken, nicht empfinden läßt. Sie sehen sich als Wesen besserer Art an, von der Natur begünstigt, zu herrschen und zu regieren, die niedern Klaßen hingegen, bestimmt, ihrem Egoismus, ihrer Eitelkeit zu huldigen, ihre Launen zu ertragen und ihre Phantasien zu schmeicheln. Auf die Voraussetzung, daß die mehrsten Großen und Reichen größtentheils diesem Bilde gleichen, muß man sein Betragen im Umgange mit ihnen gründen. Um desto wohlthätiger zwar ist die Empfindung, wenn man unter ihnen Einen antrift, der mit einem gewissen edeln Stolze, mit mehr Feinheit, Großmuth und besserer Kultur — Vortheile, welche freylich eine zwekmäßige, vornehme Erziehung gewähren kann! — alle Privattugenden verbindet. — Und, noch einmal! es giebt Deren, selbst unter Fürsten — aber sie sind dünne gesäet, und nicht immer macht der allgemeine Ruf sie uns bekannt. Auf diesen und auf die Posaunen der Zeitungsschreiber und Journalisten rathe ich, nicht zu sehr zu bauen. Ich habe oft mit inniger Betrübniß gesehn, wie so ganz anders der allgemein bewunderte! als Wohlthäter des Menschengeschlechts und Beförderer alles Edeln, Großen und Schönen gepriesene Erdengott und Liebling des Volks in der Nähe so klein, so erbärmlich war. Die besten Fürsten sind nicht selten die, von denen am wenigsten geredet wird, sowohl im Guten, wie im Bösen.

2.

Der Umgang mit Großen und Reichen muß aber sehr verschieden seyn, je nachdem man Ihrer bedarf

oder nicht, von ihnen abhängig, oder frey ist. Im erstern Falle darf man wohl nicht immer so gänzlich seinem Herzen folgen, muß zu Manchem schweigen, sich Manches gefallen lassen, darf nicht so kühn die Wahrheit sagen, obgleich ein fester, redlicher Mann diese Geschmeidigkeit dennoch nie bis zu niedriger Schmeicheley treiben wird. Indessen verändern kleine Umstände, so wie die feinen Mischungen der Charaktere, das Verhältniß, weswegen ich dann in dem Folgenden alle Regeln für den Umgang mit den Großen zusammenfassen, und den Lesern überlassen werde, zu ordnen und auszuwählen, was in jeder Lage anwendbar ist.

3.

Ein allgemeiner Satz für alle Fälle ist der: Dringe Dich den Vornehmen und Reichen nicht auf, wenn Du nicht von ihnen verachtet werden willst! Ueberlaufe sie nicht mit Bitten für Dich und Andre, wenn sie Deiner nicht überdrüßig werden, wenn sie Dich nicht fliehn sollen! Laß Dich vielmehr von ihnen aufsuchen! Mache Dich rar; doch dies alles, ohne daß deine Absicht merklich, ohne daß es gezwungen scheine!

4.

Suche nicht, Dir das Ansehn zu geben, als gehörtest Du zu der Klasse der Vornehmern, oder lebtest wenigstens mit ihnen in engster Vertraulichkeit! Rühme Dich nicht ihrer Freundschaft, ihres Briefwechsels, ihres Zutrauens, noch Deines Uebergewichts über sie! Wenn eine solche Verbindung

ein Glück ist; — ich meine, man kennt hierüber meine Grundsätze — so erfreue man sich in der Stille dieses unbequemen Glücks! Es giebt Menschen, die durchaus dafür angesehn seyn wollen, eine größere Figur in der Welt zu spielen, in höherm Ansehn zu stehn, als es wirklich der Fall ist. Sie führen, auf Unkosten ihres Geldbeutels, den Luxus der Vornehmen und Reichen in ihren Häusern, oder drängen sich in deren Kreise ein, wo sie eine elende Figur spielen, nur hinterher laufen müssen, und keinen frohen Genuß haben, indeß sie lehrreichern und süßern Umgang gänzlich vernachläßigen, und gute Freunde und weise Männer von sich entfernen. Die geizigsten Leute sparen zuweilen keine Kosten, wenn sie Gelegenheit finden können, Zutritt in großen Häusern zu erlangen, und hungern gern Monate hindurch, um einmal einen Fürsten bey sich zu bewirthen, der dieses Opfer gar nicht gewahr wird, nicht dankbar dafür ist, vielleicht Langeweile bey ihnen hat, alles sehr bürgerlich findet, und nach vierzehn Tagen wohl gar den Namen des thörichten Wirths vergessen hat. Andre lassen es sich wenigstens angelegen seyn, die nichtsbedeutenden und verderbten Sitten der Großen pünctlich nachzuahmen, ihre hochmüthige Herablassung, ihren geschäftigen Müßiggang, ihre Zerstreuungen, ihr Wichtigthun, ihre leere Vertröstungen, ihre seelenlosen Gespräche, ihre Zweyzüngigkeit, Windbeuteley, Gefühllosigkeit, Nachahmung der Ausländer, die Verachtung ihrer Muttersprache, ihre fehlerhafte Schreibart, ja! sogar ihre lächerliche Geberden, Gewohnheiten und Gebrechen, ihr Stammeln, Lispeln,

Achselzucken, ihre Grobheit gegen Niedre, Kränklichkeit, ihr Podagra, ihre schlechte Hauswirthschaft, ihre dummen Launen, und mehr dergleichen herrliche Vorzüge zu kopiren, und sich eigen zu machen. Ihnen ist der beste Beweis für die Güte einer Sache der, wenn sie sagen: jedermann von Stande handle so und nicht anders, als wenn das eine Narrheit heiligen könnte! — Handle selbstständig! Verleugne nicht Deine Grundsäze, Deinen Stand, Deine Geburt, Deine Erziehung; so werden Hohe und Niedre Dir ihre Achtung nicht versagen können!

5.

Man traue nicht zu sehr den freundlichen Gesichtern der mehrsten Großen, glaube sich nicht auf dem Gipfel der Glückseligkeit, wenn der gnädige Herr uns anlächelt, die Hand schüttelt oder uns umarmt! Vielleicht bedarf er Unsrer in diesem Augenblicke, und behandelt uns mit Verachtung, wenigstens mit Kälte, sobald dieser Augenblick vorüber ist. Vielleicht fühlt er gar nichts bey seiner Freundlichkeit, wechselt Mienen, wie Andre Kleider wechseln, ist gerade in der Verdauungsstunde zu unthätigem Wohlwollen gestimmt, oder will einen Andern seiner Sclaven dadurch demüthigen. Man bleibe mit dieser Gattung Menschen immer in seinen Schranken, mache sich nicht gemein mit ihnen und vernachläßige nie die äussere unterscheidende Höflichkeit und Ehrerbietung, die man ihrem Stande schuldig ist, sollten sie sich auch noch so sehr herablassen! Früh oder spät fällt es ihnen doch ein, ihr Haupt wieder empor zu heben, oder sie verabsäumen uns, wenn ein andrer

Schmeichler sie an sich zieht; und dann sezt man sich unangenehmen Demüthigungen aus, die man mit weiser Vorsichtigkeit vermeiden kann.

6.

Ueberschreite nicht bey Deiner Gefälligkeit gegen die Großen der Erde, in deren Händen Dein bürgerliches Glük ist, die Grenzen der wahren Ehre! Es ist eine große Versuchung für einen armen oder ehrbegierigen jungen Menschen, der in dem Dienste eines schwachen Fürsten sich empor schwingen will, ob er nicht dessen ränkevollem Minister, dem regierenden Kammerdiener, oder einer tyrannischen Buhlerin huldigen soll; aber selten nimmt das ein gutes Ende. Solche Lieblinge stürzen sich früh oder spät selbst, und reissen dann ihre Geschöpfe mit in ihr Verderben; und wäre auch das nicht; so werden doch die größten Vortheile, die man dadurch erlangen könne, zu theuer erkauft, wenn man dafür die Achtung weiser und rechtschaffener Männer aufopfern muß; und das ist gewiß immer der Fall. — Der gerade Weg hingegen führt unfehlbar, wenn nicht zu einem glänzenden, doch zu einem dauerhaften Glücke.

7.

Auch lasse man sich von den Erden-Göttern nicht nur zu keinen unedeln Geschäften misbrauchen, sondern sey auch vorsichtig in allen Diensten, welche man ihnen erweißt! Sie machen leicht aus jeder Gefälligkeit eine Pflicht, und halten es nachher für Verabsäumung unsrer Schuldigkeit, wenn wir zu

einer andern Zeit uns nicht gerade aufgelegt zeigen, uns eben also preiszugeben. Wenigstens vergessen sie leicht, was man für sie gethan hat. Es bat mich einmal der *** von ***, der sonst in der That viele gute Eigenschaften hatte, ihm ein Paar Aufsätze in französischer und deutscher Sprache zu verfassen, die er bei einer gewissen Gelegenheit öffentlich vorlesen wollte, um die Gemüther zu lenken. „Es fehlt mir an Zeit, mein Lieber!“ sagte er, „sonst würde ich sie nicht bemühn; doch, Sie sind „auch in dergleichen Arbeiten geübter, als ich.“ Ich wendete einige Stunden Fleiß und Anstrengung daran, und als ich ihm das Ganze brachte, drückte er mich an seine Brust, dankte mir unter vier Augen in den zärtlichsten, herablassendsten Ausdrücken dafür, und schwur, sehr übertrieben: meine Arbeit sey ein Meisterstück von Beredsamkeit. Kurz! er gebehrdete sich, wie wenn ich ihm den wichtigsten Dienst geleistet hätte, bat mich aber, die Sache zu verschweigen, welches ich auch that. Nach einem Paar Jahren kam ich des Morgens in *** zu ihm. Er erzählte mir allerley zu seinem eignen Lobe — ich hörte demüthig zu — „Und das alles“ fuhr er fort, „habe ich durch ein Paar Memoires „bewürkt, die mir, ohne mich zu rühmen, nicht „übel gerathen sind. Sie sollen sie selbst lesen. Neh„men Sie sie mit Sich nach Hause!“ Er überreichte mir darauf meine eigne Geistes-Waare, nur von seiner Hand geschrieben, und ich stekte sie ein, legte aber zu Hause meine Concepte dazu, und schikte ihm dann die Papiere zurük. Er wurde ein wenig beschämt, und wir scherzten nachher darüber — Allein so sind auch oft die besten unter ihnen.

Vor allen Dingen hüte man sich, von ihnen in gefährliche Händel gezogen zu werden! Sehr gern pflegen sie das zu thun, und schieben dann entweder die Schuld auf uns, wenn die Unternehmung nicht gelingt, oder lassen uns gar darinn stecken und alles Ungemach allein auf uns fallen, wenn die Sache schief geht. Auch von leztrer Art habe ich in den Jahren meiner unvorsichtigen Jugend Erfahrungen gemacht, wovon indessen die Erzählung hier um so weniger Plaz finden kann, da ich mir fest vorgesezt habe, keine Anekdote einzumischen, wobey eigentlich irgend jemandes Charakter in ein schlechtes Licht gesezt würde. Kurz! man lasse sich ihre Geheimnisse nicht mittheilen! Sie schonen des Mannes, der um ihre Heimlichkeiten weiß, nur so lange, wie sie Seiner unumgänglich bedürfen; aber sie fürchten ihn, und suchen sich von ihm loszumachen, sobald sie können, möchte man ihnen auch noch so deutlich zeigen, daß man unfähig ist, dies Uebergewicht und ihr Zutraun zu misbrauchen?

8.

Ueberhaupt darf man auf die Dankbarkeit der mehrsten Vornehmen und Reichen, so wie auf ihre Versprechungen, nicht bauen. Opfre ihnen also nichts auf! Sie fühlen den Werth davon nicht, glauben, alle andere Menschen seyen ihnen einen solchen Tribut schuldig, für den Schutz, für die gnädigen Blicke, ja! für eine ungestörte Existenz; oder man wolle dadurch kleine Vortheile erringen. Schenke ihnen also auch nichts! Das heißt einen Tropfen köstlichen Balsams in einen Eimer trüben Wassers

fallen lassen. Ich besaß ein altes kostbares Gemälde; ein geschikter Maler schäzte den Werth desselben auf hundert Pistolen. Die Hälfte dieser Summe, die ich leicht dafür bekommen haben würde, wäre bei meinen damaligen häuslichen Umständen mir äusserst nüzlich gewesen; mein gutmüthiges Temperament aber, oder vielmehr meine Thorheit, verleitete mich das Gemälde dem durchlauchtigsten *** von *** zu schenken, welcher es auch annahm. Ich dachte dadurch nichts zu erschleichen, aber theils wollte ich diesem Fürsten hiermit meine Zuneigung bezeugen, theils hoffte ich, da ich im Begriff stand ihn um etwas zu bitten, das er mir, weil er mir's versprochen hatte, längst schuldig war, er werde sich nun endlich seines Worts erinnern, so oft er das Gemälde erblicke; allein ich betrog mich. Er umarmte mich, als ich zu ihm kam, und zeigte mir den Ehrenplaz, welchen er meinem Geschenke angewiesen; doch sein Versprechen erfullte er nicht, und als ich mich nach Jahres-Frist eines Abends, zugleich mit einem Gesandten, dem er seine Schätze der Kunst zeigte, in seinem Kabinete befand; sagte er diesem Fremden in meiner Gegenwart, indem er von meinem theuren Gemälde redete: „Es ist wahrlich ein schönes Stück, „und ich bin ziemlich wohlfeil daran gekommen.“ — Er hatte also vergessen, daß ich es war, der ihm diesen sehr wohlfeilen Preis gemacht hatte, und ich beseufzte die verschwundne Hoffnung und die verlorne Summe, von welcher ich mit den Meinigen eine Zeitlang hätte leben können.

Eben so wenig rathe ich, den Großen Geld zu leyhn, oder von ihnen zu borgen Im erstern Falle sehen sie nicht nur ihre Gläubiger wie Wuchrer und wie Solche an, die sich eine Ehre daraus machen müssen, den gnädigen Herrn mit ihrem Vermögen aufzuwarten, sondern auch, wenn sie saumselig in Wiederbezahlung der Schuld sind, wie man denn das sehr oft erlebt; (da sie mehrentheils grossern Aufwand machen, und unordentlicher in ihren häuslichen Geschäften zu seyn pflegen, als sie sollten) so hat man unerhörte Weitläuftigkeiten, hat zuweilen Mühe, Gerechtigkeit gegen sie zu erlangen, und macht sich wohl noch obendrein eine mächtige Parthey zu Feinden. Im andern Falle aber, nämlich wenn man von ihnen borgt, wagt man, tausendfältig ihr Sclave zu werden.

9.

Trage nichts dazu bey, sie und ihre Kinder noch mehr zu verderben, moralisch zu verschlimmern! Schmeichle sie nicht! Nähre nicht ihren Stolz, ihre Ueppigkeit, ihre Eitelkeit, ihren Hang zu nichtigen und wollüstigen Freuden! Bestärke die Großen nicht in den Grundsätzen von angebornen Vorzügen, von Herrschees-Rechten, von Gesalbtheit u. d. gl. Grillen! Heuchle nicht! Verleugne nicht Wahrheit, selbst die bittre Wahrheit nicht! Sey freymüthig, aber ohne grob zu werden, und ohne Dich selbst zu Grunde zu richten! Nimm Dich der verkannten Unschuld, des verleumdeten Edeln, des durch Hof-Ränke verschwärzten Ehrenmanns an; doch mit Vorsicht, ohne seine Feinde dadurch noch mehr zu

erbittern, und so viel Deine Lage es Dir erlaubt! Befördre, unterstütze, wo Klugheit es gestattet, die Wünsche, den guten Ruf und die billigen Gesuche derer, die zu schüchtern, zu arm, zu bescheiden, oder zu sehr niedergedrükt, verkannt, von zu geringem Stande sind, um sich den Pallästen zu nähern! Man sollte es kaum glauben, welchen Einfluß die Rede eines verständigen, allgemein geschäzten, Mannes auf diese Menschen haben können, sowohl im Guten wie im Bösen, wie gern sie alles zum Vortheile ihres Dünkels auslegen und wie viel man auf sie wirken kann, wenn auch die Folgen nicht sichtbar werden.

10.

Man hüte sich, mit ihnen von Planen und Projecten zu reden, von denen man nicht gewiß ist, daß sie, wenn sie auf dies bloße Wort also unternommen werden, ausführbar sind, theils aus Furcht, sie zu misleiten, (besonders wenn sie uns vielleicht nur halb verstanden haben, und nun gleich für sich an das Werk gehen) theils damit nicht die Schuld auf uns falle, wenn der Erfolg nicht der Erwartung gemäß ist! Ich erinnere mich, (um nur ein ganz kleines Beyspiel zu geben) daß einst ein gewisser Prinz mit mir von einem platten Dache redete, das er auf sein Gartenhaus hatte legen, aber wieder abnehmen lassen, weil er es zu schwer befunden. Mir fiel gerade ein, daß ich von einem französischen Ingenieur-Offizier gehört hatte: man könne ein wohlfeiles, leichtes und dauerhaftes plattes italienisches Dach aus einer Menge Lagen von blauem

ucker-Papiere, zwischendurch und oben auf mit chiff-Theer beschmiert und mit Kieß (Fluß-Sand) streuet, verfertigen. Dies erzählte ich dem Prin- n beyläufig, ohne jedoch für die Güte der Sache nzustehn. Lange nachher erfuhr ich, daß er den ersuch, — wer weiß, wie? — gemacht hatte, ß dieser mißlungen war, und daß er nicht un- edeut- h zu verstehn gegeben hatte, ich sey ein Mann, auf ssen Projecte man sich nicht zu sicher einlassen rfte.

Ueberhaupt kann man kaum vorsichtig genug in inen Reden mit ihnen seyn. Man enthalte sich her in ihrer Gegenwart aller nachtheiligen Urtheile er andre Leute, aller Spöttereyen! Sie pflegen rgleichen ganz gern zu hören, aber die Folgen sind t sehr unglücklich. Zuerst setzt man dadurch sich d Andre in ihren Augen herab, denn sie lachen ar mit, hassen aber doch den Lästerer und Aus- äher fremder Fehler, bey dem heimlichen Bewußt- n ihrer eignen vielfachen Gebrechen, (so gern sie es auch unterdrücken) und da sie schon alle übrigen enschen verachten; so wächst diese Verachtung rch Aufdeckung fremder Schwachheiten. Sodann isbrauchen sie wohl gelegentlich unsern Namen, dem sie unsern Einfall nacherzählen, hetzen uns it Andern zusammen. Endlich weiß man zuwei- n nicht, ob nicht das zeitliche Glük solcher Men- en, von denen man nachtheilige Begriffe erwekt, ihren Händen ist; und da erstaunt man, wenn an erfährt, wie oft ein einziges, ohne böse Absicht ngeworfnes Wort feste Wurzel faßt und nach lan- r Zeit noch die schändlichsten, unglüklichsten Fol-

gen haben kann. Das Gute gleitet auf ihren antheilnehmenden Herzen ab, das Böse hingegen sezt sich fest und wird so leicht nicht ausgelöscht. Ich könnte davon die sonderbarsten Beyspiele anführen, wenn ich nicht fürchtete: dadurch die Geduld der Leser zu ermüden. Am allervorsichtigsten aber soll man in seinen Gesprächen über andre Personen von höherm Stande seyn. Obgleich die Erden-Götter sich unter einander selten lieben, sondern mehrentheils durch allerley Leidenschaften getrennt sind; so hören sie doch nicht gern, daß man die privilegirten Lieblinge des Himmels in ihrer Gegenwart ohne Ehrerbietung nennt. Uebrigens wollen die Vornehmen und Reichen angenehm unterhalten und in fröhliche Laune gesezt seyn; thue dies auf unschuldige Weise, wenn Dir an ihrer Gunst gelegen ist! Aber erniedrige Dich nicht zu ihrem besoldeten Spaßmacher, der Schwänke liefern muß, so oft sie winken, und von dem sie kein vernünftiges Wort hören mögen.

11.

In den Herzen der mehrsten Großen wohnt Mistraun. Es herrscht bey ihnen der Gedanke, alle übrigen Menschen hätten einen Bund gegen sie gemacht. Deswegen sehen sie es so ungern, wenn unter Denen, welche ihnen unterworfen sind, enge Freundschaften entstehen. Wer sich um Fürsten und Vornehme nicht zu bekümmern braucht, der kann sich hierüber gänzlich hinaussetzen. Verbindungen nach seinem Herzen schliessen, und überhaupt wird kein redlicher Mann, aus niedriger Gefälligkeit

:gen irgend einen Beschützer und Gönner, einen
abren Freund vernachläßigen, noch einen würdigen
lann, der ihm die Hand reicht, von sich stoßen.
Ber aber an Höfen sein Glück machen will, der
ut doch wohl, wenn er vorsichtig in der Wahl
ines Umgangs, seiner Vertrauten und der Gesell-
haften ist, welche er am häufigsten besucht. Es
:rrschen da immer Partheyen und Cabalen, in
elche ein wohlwollendes, theilnehmendes Herz gar
leicht hineingezogen wird, und wenn nun eine
eser Partheyen über die andre siegt; so muß oft
:r Unschuldigste, in so fern er nur irgend Mit-
issender bey dem, was vorgefallen, gewesen ist,
e Zeche bezahlen helfen. Ich habe an einem Orte,
o ich mich wahrlich — wider meine sündliche
atur — äusserst vorsichtig aufgeführt hatte, un-
:schreiblichen Verdruß blos dadurch gelitten, daß
an muthmaßte, ich hätte eine gewisse Sache, die
)rgegangen, gewußt, oder wenigstens gemerkt,
eil ich viel mit den Personen umgieng, welche
rinn verwickelt waren. Und doch konnte man
icht schliessen, daß ich keine Rolle dabey gespielt,
! daß ich diese Sache nicht eher erfahren haben
nnte, als bis sie schon geschehn, folglich durch
einen Rath oder Angabe nicht mehr zu hindern
wesen war. Man hätte mir also meine Ver-
)wiegenheit in jedem Betrachte und auch deswegen
m Verdienste anrechnen sollen, weil ich meine
reunde nicht errathen hatte. Man hätte überlegen
llen, daß ich ein freyer dienst- und pflichtloser
lenich war, folglich keine Obliegenheit hatte, den
ifcal und Angeber zu machen, und mich in solche

Händel zu mischen. — Aber man ist dann nicht so billig, und ich rathe angelegentlichst, an Höfen sich zu keiner Parthey merklich zu schlagen, sondern seinen graden Gang fortzugehn, sich um nichts zu bekümmern, was uns nicht unmittelbar betrift, höflich gegen jedermann, vertraulich aber nur unter vier Augen gegen die Allergeprüftesten zu seyn.

12.

Die sogenannten Großen, besonders schlaue Minister, haben eine seltne Gabe, andern Leuten ihre Heimlichkeiten zu entlocken; und da Viele von ihnen es mit Treue und Glauben so genau nicht nehmen, hinterher, wo es ihnen nützen, oder ihren Feinden schaden kann, das Zutraun gutmüthiger Menschen zu misbrauchen. Ich rathe daher gegen diese Leute Verschlossenheit an.

Rede auch mit den Großen der Erde ohne Noth nicht von deinen häuslichen Umständen, von Dingen, die nur persönlich Dich und Deine Familie angehen! Klage ihnen nicht Dein Ungemach! Vertraue ihnen nicht den Kummer Deines Herzens! Sie fühlen ja doch kein warmes Interesse dabey, haben keinen Sinn für freundschaftliche Theilnahme; es macht ihnen Langeweile; Deine Geheimnisse sind ihnen nicht wichtig genug, um sie treu zu bewahren; immer meinen sie, man wolle bey ihnen betteln, und sie verachten den Mann, der nicht glüklich, nicht frey ist. Von Jugend auf glauben sie jedermann mache Plan auf ihren Geldbeutel, auf ihre Wohlthaten. Ueberhaupt sehen uns die Leute

i dem Augenblicke an, da wir etwas zu suchen,
drer zu bedürfen scheinen, mit ganz andern Augen
, als vorher. Man läßt uns Gerechtigkeit wie-
fahren, ja! man zeigt sich bezaubert von unsern
genehmen Talenten, von unsern Kenntnissen,
i unsrer Herzensgüte, von den glänzenden Vor-
gen unsers Geistes, so lange wir mit allen diesen
önen Eigenschaften nichts als höfliche Behand-
g und Gefälligkeit verdienen wollen, so lange
wie Fremde, wie unabhängige Menschen, nie-
nd im Wege stehen; niemand verdunkeln; aber
l genauer, strenger und unbilliger fängt man an,
; zu beobachten und zu richten, wenn wir unsre
rzüge im Staate gelten machen und die erlaubten
rtheile damit erringen wollen, worinn sich so
n die vornehmen Dummköpfe und deren Crea-
en theilen. Am besten wird man von den Vor-
men und Reichen behandelt, wenn sie erkennen,
man Ihrer gar nicht bedarf, wenn man ihnen
auf seine Art zeigt, ohne sich dessen laut zu
men; wenn ihnen im Gegentheil unsre Hülfe,
re Einsicht unentbehrlich ist; wenn wir dabey
die Bescheidenheit und äussere Huldigung ausser
gen setzen; wenn unser Scharfsinn, unsre größre
isheit, unsre Festigkeit und Gradheit, ihnen
erbietung einflößen, ohne daß sie uns eigentlich
hten; wenn wir uns bitten, uns aufsuchen
n, nicht aber unsern Beystand aufdringen. —
en solchen Mann schonen sie sorgfältig.

13.

Hüte Dich aber, einen Großen, der Ansprüche auf Verstand, Witz, hohe Tugenden, Gelehrsamkeit, Kunstgefühl, oder worauf es immer sey, macht, hüte Dich, ihn deutlich, oder gar in Gegenwart Andrer merken zu lassen, daß Du Dir bewußt bist, Du übertreffest, Du übersehest, Du verdunkelst ihn! In der Stille darf er das wohl fühlen, aber er muß es nur allein zu fühlen glauben. Vor allen Dingen ist diese Vorsicht nöthig gegen Vorgesezte, die ungeschikter in ihrem Fache sind, als Du. Gern mögen sie Dir Deine bessern Einsichten, gleichsam als prüften sie Dich, abfragen, sich zu eigen machen, Dir nach Gelegenheit Deine eigne Waare wieder verkaufen; doch wehe Dir, wenn Du das rügst, wenn Du nur einmal thust, als merktest Du das, oder gar, wenn Du den unterrichtenden Ton gegen sie annimmst! — Wie werden sie Dir das Leben sauer machen! Wie viel werden sie von Dir fordern, das sie selbst nie zu leisten im Stande seyn würden, damit sie Gelegenheit haben, Dich eines Fehlers zu zeihn!

14.

Es giebt aber geringe, unschuldige Gefälligkeiten gegen die Großen der Erde, die man ihnen, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, erweisen, und unwichtige Forderungen von ihrer Seite, die man ohne niedrige Schmeicheley erfüllen kann. Diese verzognen Schooßkinder des Glüks sind nämlich von Jugend auf daran gewöhnt worden, daß

man sich in Kleinigkeiten nach ihren Phantasien
fügt, ihren Geschmack zur Richtschnur annimmt,
ihre Liebhabereyen artig findet und alles vermeidet,
was ihnen aus Vorurtheil oder kindischem Eigen-
sinne zuwider ist. Auch die besten unter ihnen sind
von solchen Grillen und Einbildungen nicht ganz
frey, und wenn man nun auf einen sonst redlichen,
edeln Fürsten dadurch zum Guten wirken kann,
daß man sich hierzu bequemt, oder wenn unser und
unsrer Familie zeitliches Glück in seinen Händen
ist — wer wird da nicht nachgebend seyn, und sich
in wenig nach einem Solchen richten? So reden
um Beyspiel manche Fürstenkinder sehr geschwind
nd undeutlich und sehen es nicht gern, wenn man
och einmal fragt, sondern wollen gleich verstanden
yn. Freilich wäre es besser, wenn man ihnen diese
nart in der Kindheit abgewöhnt hätte; aber es ist
un einmal nicht geschehn; oder sie lieben Pferde,
unde, bunte Soldätchen, Schauspiele, Pfeifen-
pfe, Bilder, Geiger, Fidler, componiren auch
obl selbst, bauen, pflanzen, errichten Akademien,
usäa u. d. gl. — Wie unschuldig ist es nicht da,
weilen mit einzustimmen, einige Kennerschaft zu
igen? Nur muß man sie in ihren Lieblingsfächern
cht übersehn, nicht übertreffen wollen, welches
cht zu geschehen pflegt, da sie oft von den Dingen,
mit sie sich am mehrsten beschäftigen, am wenig-
n verstehen, (wie sich denn über den vorsichtigen
ngang mit vornehmen Componisten und unwis-
den Mäcenaten, ein weitläuftiges Kapitel schrei-
n liesse). Auch was gewisse Kleidertrachten,
anieren, den Ton der Stimme, was Styl,

Handschrift und mehr solche Dinge betrift, darüber haben sie zuweilen gewisse eigne Meinungen, die man schonen muß, wenn man sich ihnen nicht unangenehm machen will. Uebrigens versteht sich's, daß diese Gefälligkeit aufhören soll, sobald dieselbe schädlichen Einfluß auf den Charakter haben kann, wenn sie dadurch im Egoismus merklich bestärkt, von ernsthaften Beschäftigungen abgezogen, unbillig gegen Andre, ungerecht gegen wirkliche Verdienste werden, oder wenn ihre Liebhabereyen von solcher Art sind, daß dadurch ihr Herz verwildert, verhärtet, grausam wird.

Zu den mehrentheils schädlichen Liebhabereyen großer, besonders regierender Herrn, gehört auch die Lust, ausser Lande zu reisen. Ungern möchte ich einen Fürsten darinn bestärken. Sie rennen da gewöhnlich in fremden Himmelsgegenden herum, bevor sie ihr eignes Land kennen, in welchem tausend Gegenstände, mehr als die Carnevals von Venedig und die Pferderennen in England, ihrer Aufmerksamkeit werth sind, kaufen für den sauren Erwerb ihrer Unterthanen ausländische Possen, Krankheiten des Leibes und der Seele, und bringen nicht selten große Forderungen, Hang zur Verschwendung, Wollust und Ueppigkeit, böse Laune, Müßiggang, Abentheurer und dergleichen in ihre arme Residenz zurück.

15.

Fürsten, Vornehme und Reiche pflegen zuweilen sich so weit zu Leuten von geringerm Stande herab-

laſſen, daß ſie dieſelben um Rath fragen, oder
um Beurtheilung ihrer Spielwerke, ihrer Schrif-
i. Anlagen, Plane, Meinungen und dergleichen
ten. Ich empfehle da Behutſamkeit, und daß
in ſich erinnere, wie übel das Rathgeben und
arnen dem armen Gil Blas von Santillana in
n Hauſe des Cardinals bekam, obgleich Dieſer
i ſo dringend aufgefordert hatte, ihm zu erzählen,
is die Leute von ſeinen Predigten redeten. So
e faſt alle übrige Menſchen; ſo legen beſonders
: Großen der Erde uns mehrentheils nur darum
iche Dinge zur Beurtheilung vor, damit wir ſie
ben ſollen, und fragen nicht eher um Rath als
; ſie ſchon entſchloſſen ſind über das, was ſie
un wollen.

16.

Noch möchten alle dieſe Regeln der Vorſichtig-
t nicht ſo gefährlich zu übertreten ſeyn, im Um-
nge mit ſolchen Perſonen, die zwar nicht frey von
n Fehlern einer vornehmen Erziehung, übrigens
er gut geartet, wohlwollend und verſtändig ſind;
ein doppelt wichtig wird ihre Befolgung, wenn
an es mit vornehmen Pinſeln, mit Menſchen zu
un hat, die zugleich hochmüthig, unwiſſend,
mm, von Jedem, wie ein Rohr hin und her zu
ten, mistrauiſch, kalt und rachſüchtig ſind, und
i bedaure jede Chriſtenſeele, die von dergleichen
einen und großen Tyrannen abhangen muß.

17.

Wenn du das glänzende Unglük haſt, der Lieb-
ig eines ſchwachen Erdengötzen zu ſeyn; ſo berei-

Dich nicht nur selbst dazu vor, daß diese Freude nicht lange dauern, daß ein Schmeichler Dich aus Deinem Posten verdrängen werde; sondern zeige auch sowohl Deinem Sultane, daß Du nicht gänzlich von seinen Blicken lebst, als auch dem Volke, wie wenig Du Dir auf diesen wichtigen Vorzug zu gut thust, wie unwesentlich zu Deiner moralischen Existenz ein solcher unbedeutender, zufälliger Glanz ist! Wenn du dann in tiefe Ungnade fällst; so fliehen doch wenigstens die Bessern nicht vor Dir, wie vor einem vernichteten, verpesteten Menschen, und der undankbare Despot fühlt, daß es noch Leute giebt, die Seiner entbehren können. Baue überhaupt nicht auf die Freundschaft, Festigkeit und Anhänglichkeit der Großen! Sie achten Dich, so lange sie Deiner bedürfen, sind wankelmüthig, glauben lieber das Böse als das Gute, und der Lezte hat bei ihnen immer Recht. Bey den mehrsten von ihnen wiegen Politik und Vorsichtigkeit die Freundschaft auf. Sie werden Dir nicht leicht nüzliche Winke geben, aus Furcht, daß Du sie compromittiren möchtest. In grossen Verlegenheiten werden sie dich stecken lassen, selbst, wenn sie Dich hineingeführt haben.

Nüze aber die Zeit ihrer Gunst, um sie zur Gerechtigkeit, Treue, Wahrheit und Menschenliebe zu ermuntern! Stimme ihnen nicht bey, wenn sie je vergessen wollen: „daß sie, was sie sind, und „was sie haben, nur durch Uebereinkunft des Volks „sind und haben; daß man ihnen diese Vorrechte „wieder nehmen kann, wenn sie Misbrauch davon

„machen; daß unsre Güter und unsre Existenz nicht „ihr Eigenthum, sondern, daß alles, was sie be„sitzen, unser Eigenthum ist, weil wir dafür alle „ihre und der ibrigen Bedürfnisse befriedigen und „ihnen noch obendrein Rang und Ehre und Si„cherheit geben, und Geiger und Pfeifer bezahlen: „endlich, daß in diesen Zeiten der Aufklärung bald „kein Mensch mehr daran glauben wird, daß ein „Einziger, vielleicht der Schwächste der ganzen „Nation, ein angeerbtes Recht haben könne, hun„dert tausend weisern und bessern Menschen das „Fell über die Ohren zu ziehn; daß sie aber ohne „Trabanten und Wachen ruhig schlafen können, „wenn das dankbare Volk, dessen treue Diener sie „sind, sie liebt und für das Wohl der Edeln See„gen vom Himmel erfleht." — Es versteht sich, aß diese Wahrheiten einiger Einkleidung bedürfen, enn sie den verwöhnten Ohren der Großen har„onisch klingen sollen.

Willst Du Dich in Gunst erhalten; so mache aß nie der eitle Große merke, daß Du Dich Deiner ewalt über ihn freuest, noch daß Du gern Deine einung gegen die seinige durchsetzen wolltest; zeig m, daß wirklich Achtung und Liebe zu seiner erson und das Verlangen, nüzlich zu seyn, Deine chritte leiten, nicht aber Eigennuz, oder kindische itelkeit! Aber sey auch nicht so närrisch, billige ortheile, Belohnungen Deiner Dienste, zurückweisen, Dein Vermögen aufzuopfern und nachher vielleicht, wenn er Deiner müde ist, Dich mit nem weißen Stabe fortschicken zu lassen!

Ueber alle Geschäfte, die Dir von Fürsten aufgetragen werden, führe so genaue pünktliche Rechnung und Controlle, daß Du zu jeder Zeit die Rechtmäßigkeit Deiner Schritte gegen Verleumder und Ankläger beweisen könnest!

Ungebeten übernimm kein Geschäfte, das nicht zu Deinem Amte gehört!

Vermeide es, ihnen durch troknen, langweiligen Vortrag, die Geschäfte noch unangenehmer zu machen, als sie ihnen schon gewöhnlich sind!

Bist Du des Fürsten Günstling; so fehlt Dir's nicht an Neidern und Ausspähern; sey daher dann doppelt vorsichtig in Deinem sinnlichen Betragen! So lange man kein Aufsehn in der Welt macht, lassen uns die Leute Gerechtigkeit wiederfahren; aber sobald man eine Rolle spielt; (hätte man sich auch noch so wenig dazu gedrängt, wäre man auch noch so bescheiden) erwacht die Mißgunst.

Es giebt immer an Höfen Leute, denen daran gelegen ist, genau zu wissen, wie groß Dein Einfluß auf den Kopf und das Herz des Fürsten ist. Um diese nie in Deine Karte blicken zu lassen, und damit sie nicht wissen mögen, von welcher Seite etwa der Herr gegen Dich gewonnen werden könnte; vermeide alle Gelegenheit in Andrer Gegenwart mit ihm von Geschäften, oder sonst von Gegenständen, über welche Du vielleicht mit ihm nicht gleicher Meinung bist, zu reden!

Sey vorsichtig, höchst vorsichtig, in bestimmter Anempfehlung andrer Leute, zum Dienste des Fürsten!

Baue nie auf die Anhänglichkeit Deiner sogenannten Creaturen, das heißt solcher Menschen, die Dir ihr Glück zu verdanken haben!

Versprich nicht Dein Vorwort, wenn Du des Erfolgs nicht gewiß bist!

Begünstige die Gesuche der Creaturen Deiner muthmaßlichen Feinde in billigen Dingen!

18.

Wenn Dein Beschützer, wenn ein Grosser, dem Du in der Zeit seines äussern Glüks, aus Noth, Höflichkeit, Politik oder gutem Willen, gehuldigt hast, von seiner Höhe herabstürzt; wenn er Stand, Vermögen, Einfluß oder Glanz verliert; so schlage Dich nicht zu der Parthey der Niederträchtigen, die dem Unglücklichen, der ihnen zu nichts mehr helfen kann, den Rücken zukehren! Verdient er Deine Verachtung; so zeige ihm nun mit doppeltem Eifer daß Dein Herz nicht von der Stimme des Pöbels abhängt; Ist er aber Deiner Zuneigung unwerth; so schone seiner wenigstens darum, weil er von Jedermann verlassen ist, und also zu Mishandlungen schweigen muß! Räche Dich auch eben deswegen nie an Dem, von welchem Du verfolgt, gekränkt worden bist, so lange er Gewicht hatte, sammle vielmehr feurige Kohlen auf sein Haupt, damit er in sich gehe, und wo möglich durch Großmuth gebessert werde!

19.

Sammle nicht leicht für Arme bey Vornehmen und andern Leuten von der großen Welt! Sie geben mehrentheils nur aus Prahlerey, und behandeln Dich, als wäre es ein Almosen für Dich — Ueberhaupt hilf selbst, wo Du kannst! Gieb nicht Anweisungen auf fremde Hülfe! Tadle aber auch nicht sogleich den Reichen, wenn er Dir eine Wohlthat versagt die ein Aermerer Dir gewährt! Denke immer, daß seine grössern Bedürfnisse (ob wahrhafte, oder eingebildete? gleichviel!) und die grössern Anforderungen Andrer auf seine Wohlthätigkeit ihn mit Dem, der weniger hat, in Eine Classe setzen, und daß, wenn man gegen alle freygebig seyn will, man nicht gegen Einige wohlthätig seyn kann.

20.

Und nun noch einmal! Wenn ich hier sehr viel zum Nachtheile des Charakters der mehrsten Grossen und Reichen gesagt habe; so bin ich doch weit entfernt, dies ohne Unterschied auf alle Personen der höhern Klassen ausdehnen zu wollen. Es ist mir immer äusserst zuwider gewesen, zu sehn, wie manche unsrer neuen Schriftsteller es sich zum Geschäft machen, auf die höhern Stände zu schimpfen. Viele von ihnen sind so wenig mit dieser Menschen-Klasse bekannt, daß es die höchste Impertinenz verräth, wenn sie über Sitten und Denkungsart derselben ein Urtheil wagen. Von ihren Dachstübchen herunter schielen sie neidisch und hämisch nach den Palläsien der Glücklichen hinunter; wenn

bey grober Kost und dem Wasserkruge, die süßen Düfte aus den Küchen und Keller Derer, die im Ueberflusse leben, zu ihnen hinaufsteigen; so reizt das ihre Nerven, erregt ihre Galle; es ärgert sie, daß ihre Glüksumstände ihnen nicht wie Jenen erlauben, ihre Leidenschaften zu befriedigen; sie verwünschen den Mann im vergoldeten Wagen, den sie zu Fuße nicht einholen können, schimpfen auf den hartherzigen Mäcen, der nicht eben so überzeugt scheint von ihren großen Verdiensten, wie sie selbst es sind, und fluchen auf das Geschik, welches die Güter der Erde so ungleich ausgetheilt hat. Da müssen es dann die armen Fürsten, Minister, Edelleute und Reichen entgelten, die sie wie Tyrannen, Bösewichte, Thoren und hartherzige Unterdrücker alles dessen, was edel und gut ist, abschildern. Ein so fanatischer Eifer kann wohl nie mein Gehirn ergreifen. Selbst im Ueberflusse und mit großen Erwartungen aufgewachsen, kenne ich recht gut die Vortheile und Nachtheile einer reichen und vornehmen Erziehung. Meine nachherigen Schiksale aber, mein Aufenthalt an Höfen und der Umgang mit Menschen aller Art — das alles hat mich gelehrt, wie nöthig es sey, Denen, die nicht durch widrige Erfahrungen vollends ausgebildet werden, und die selten reine, lautre, unpartheyische Wahrheit hören, ohne Leidenschaft zu sagen, was ihnen so nöthig ist, zu hören. Viele von ihnen sind wahrlich herzlich gut; selbst die Schwächern haben oft manche Temperaments-Tugend, deren Wirkungen für die Welt viel wohlthätiger werden können, als die sanften Aufwallungen

ärmerer und ohnmächtigerer Sterblichen. Sie haben von ihrer ersten Jugend an alle Muße und Gelegenheit, ihren Geist zu bilden, sich Talente zu erwerben, Welt und Menschen kennen zu lernen, haben Veranlassungen in Menge, Gutes zu thun, die Freuden der Wohlthätigkeit zu schmecken. Ihr Charakter wird nicht niedergedrükt, verschoben durch Unglück und Mangel, durch die Nothwendigkeit, sich zu schmiegen und zu beugen. Und wenn von Einer Seite Schmeicheley sie leicht verderben kann; so ist von der andern der Gedanke, daß jede ihrer edeln Handlungen bemerkt wird und ihre Verirrungen oft nach der spten Nachwelt vorerzählt werden, ein Sporn mehr, um groß und vortreflich zu werden. Auch nüzen Viele von ihnen alle diese Triebfedern, und es ist ein Glück, an der Seite eines Fursten leben und Einfluß auf ihn zu haben, der die Würde seines Standes kennt und sich seines hohen Berufs werth zeigt. Ich kenne deren Einige, die es auch gewiß nicht übel aufnehmen, wenn man ihnen die Klippen zeigt, an welchen so viele von ihnen scheitern.

21.

Zum Schlusse noch ein Paar Worte über den Umgang der Großen und Reichen unter sich! Sie verderben sich größtentheils Einer den Andern. Die Kleinern beeifern sich, es den Größern nach, ja! es ihnen an Aufwande und übel verstandner Erhabenheit hervorzuthun; und so verewigen sie ihre Thorheiten, welche von noch kleinern Magnaten bis auf den Geringsten, der nur einen Schuhputzer

in seiner Livree herumlaufen hat, nach möglichsten Kräften nachgeahmt wird. Lustige Beyspiele von dieser Art sieht man an den kleinen deutschen Höfen; wie sie einander auflauren, sich wechselseitig controlliren, beneiden, zu übertreffen suchen; wie, wenn der durchlauchtige Herr in Y*** an seinem Geburtstage einen Ball und zugleich eine Illumination von sieben Pfund Talg-Lichtern gegeben hat, der Fürst in V*** an seinem Feste ein Feuerwerk von acht Pfunden Pulver hinzuthut; wie, wenn der Eine sich einen Ober-Hof Marschall für dreyhundert Gulden Gage und zwölf Scheffel Haber hält, der Andre dem Chef seines Hofes noch obendrein ein breites Ordensband über den hungrigen Magen hängt. Der eine regierende Graf verschreibt sich eine Meute Jagdhunde, wie sie kein Potentat in Europa hat, der angrenzende besoldet eine Meute Hofmusici, die wenigstens eben so viel Lärm macht. Der Dritte, voll Verzweiflung darüber daß er es seinen Nachbarn nicht zuvorthun kann, verzehrt lieber den sauren Erwerb seiner geplünderten Unterthanen in Paris, spielt lieber da eine elende Rolle, als in seiner Residenz die des guten treuen Landesvaters. Und so geht das weiter hinunter! Man fange nur in Städten an, ein Concert oder dergleichen zu geben, welches abwechselnd von einer geschlossenen Gesellschaft gehalten wird, und womit etwa ein Abendessen verknüpft ist. Der Erste, bey welchem sich der Kreis versammlet, wird ein Paar Flaschen Wein und kalte Küche hergeben; der Andre fügt einen Punsch hinzu; und ehe ein Vierteljahr vergeht, ist die Anstalt in eine kostspielige Fresserey

ausgeartet. Das sollte nun unter verständigen, vornehmen und reichen Leuten nicht also seyn. Sie sollten den Niedern Beyspiel geben, von Ordnung, Einfalt, Hinwegsetzung über steife Etikette und von Mäßigkeit in Speise, Kleidung, Pracht, Bedienung, Hausrath und allen solchen Dingen. Sie sollten das Vorurtheil vernichten, daß die Herzen der Großen zu keinen dauerhaften Freundschaften fähig seyen — mit Einem Worte! sie sollten nicht vergessen, daß die Augen so vieler auf sie gerichtet sind.

22.

Spöttle nicht über das Kleine an kleinen Höfen! Besser so, als wenn ein Herr über vier Quadratmeilen Landes Garden zu Fuß und zu Pferde, Minister, Hofcavaliere in Menge hält und Schulden über Schulden macht! Es ist nur alles beziehungsweise klein und ist immer gut, wenn es nur nicht zweklos und voll abgeschmakter Forderungen ist. Dreißig Mann, die abwechselnd Ordnung in der Stadt halten, sind mehr werth, als dreißigtausend, die man von nüzlicher Arbeit abzieht, um auf Kosten der fleißigen armen Unterthanen Spielwerk mit ihnen zu treiben.

Zweytes Kapitel.

Ueber den Umgang mit Geringern.

1.

Im siebenten Kapitel des zweyten Theils dieses Werks habe ich von dem Betragen des Herrn gegen den Diener und von den Pflichten geredet, welche der Vornehmere auf sich hat, Denen, die vom Schiksale bestimmt sind, in Unterwürfigkeit zu leben, ihr Daseyn leicht und süß zu machen. Ich verweise also zuerst die Leser dahin, und füge hier nur noch einige Regeln für den Umgang mit solchen Personen hinzu, die zwar nicht in unsern Diensten, aber doch, der Geburt, dem Vermögen, oder andern bürgerlichen Verhältnissen nach, tiefer als wir stehen.

2.

Man sey höflich und freundlich gegen solche Leute, denen das Glük nicht gerade eine so reichliche Summe nichtiger zeitlicher Vortheile zugeworfen hat, wie uns, und ehre das wahre Verdienst, den ächten Werth des Menschen, auch im niedern Stande! Man sey nicht, wie die mehrsten Vornehmen und Reichen, etwa nur dann herablassend gegen Leute von geringerm Stande, wenn man Ihrer bedarf, da man sie hingegen versäumt, oder ihnen übermüthig begegnet, sobald man Ihrer entbehren

kann! Man vernachläßige nicht, sobald ein Grösserer gegenwärtig ist, den Mann, den man unter vier Augen mit Freundschaft und Vertraulichkeit behandelt, schäme sich nicht, öffentlich den Mann vor der Welt zu ehren, der Achtung verdient, möchte er auch weder Rang noch Geld, noch Titel führen! Man ziehe aber nicht die niedern Klassen blos aus Eigennutz und Eitelkeit vor, um die Stimme des Volks auf unsre Seite zu bringen, um als ein lieber, leutseliger Herr gepriesen und über Andre erhoben zu werden! Man wähle nicht vorzüglich den Umgang mit Leuten von gemeiner Erziehung um etwa in diesen Kreisen mehr geehrt, mehr geschmeichelt zu werden, und glaube nicht, daß man populär und natürlich sey, wenn man den Sitten des Pöbels nachahmt! Man sey nicht lediglich darum freundlich gegen die Geringern, um irgend einen Höhern im Range zu demüthigen, nicht aus Stolz herablassend, um desto mehr geehrt zu werden, sondern überall aus reiner, redlicher Absicht, aus richtigen Begriffen von Adel, und aus Gefühl von Gerechtigkeit, die, über alle zufällige Verhältnisse hinaus, in dem Menschen nur den Werth schätzt, den er als Mensch hat!

3.

Aber diese Höflichkeit sey auch wohl geordnet; sie sey nicht übertrieben! Sobald der Geringre fühlt, daß ihm die Ehre, welche wir ihm erwiesen, unmöglich zukommen kann; hält er es entweder für Mangel an Vernunft, für Spott, oder gar für Falschheit, argwöhnt, es stecke etwas dahinter, wir

wollen

wollen ihn misbrauchen. Sodann giebt es auch eine Art von Herablassung, die wahrhaftig kränkend ist, wobey der leidende Theil lebhaft fühlt, daß man ihm nur ein mildthätiges Almosen der Höflichkeit darreicht, oder die von einer solchen Protections-Mine begleitet ist, daß man sich dadurch bey Geringern, die aber ihren innern Werth fühlen, lächerlich macht. Endlich giebt es eine abgeschmakte Art von Höflichkeit, wenn man nämlich mit Leuten von geringerm Stande eine Sprache redet, die sie gar nicht verstehen, die unter Personen von der Klasse gar nicht üblich ist, wenn man das Gewäsche von Unterthänigkeit, Gnade, Ehre, Entzücken und so ferner bey Personen anbringt, die an solche starke Gewürze gar nicht gewöhnt sind. Dies ist der gemeine Fehler der Hofleute Sie halten ihren Jargon für die einzige allgemeine Sprache, und machen sich dadurch oft bey dem besten Willen verächtlich, oder verdächtig. Die grosse Kunst des Umgangs ist, wie ich gleich zu Anfange dieses Buchs gesagt habe, den Ton jeder Gesellschaft zu studieren, und nach Gelegenheit annehmen zu können.

4.

Man hüte sich aber vor grenzenloser Vertraulichkeit gegen solche Menschen, die keine feine Erziehung haben! Sie misbrauchen leicht unsre Gutwilligkeit, fordern immer mehr und werden unbescheiden. Man gebe Jedem, so viel er zu ertragen vermag!

5.

Laß es den Geringern in Deinen glänzenden Umständen nicht entgelten, wenn er Dich, so lange

Dich das Glück nicht anlächelt, verabsäumt, wenn er Deinen mächtigen Feinden gehuldigt hat, wenn er sich, wie die großen gelben Blumen, nach der Sonne dreht! Denke, daß solche Menschen oft in die Nothwendigkeit versezt werden, wenn sie mit den Ihrigen leben und essen wollen, sich zu krümmen und zu schmiegen, daß wenige unter ihnen so erzogen sind, daß sie Sinn für gewisse feinere Gefühle und Aufopferungen haben, und daß alle Menschen mehr oder weniger nach Eigennuz handeln, den die Geschliffnern nur künstlicher verbergen.

6.

Täusche nicht den Niedern, der Dich um Schuz, Vorsprache, oder Hülfe bittet, mit falschen Hofnungen, leeren Versprechungen und nichtigen Vertröstungen, wie es die Weise der mehrsten Vornehmen ist, die, um die Clienten sich vom Halse zu schaffen, oder in den Ruf von Leutseligkeit zu kommen, oder aus Schwäche, aus Mangel an Festigkeit, jeden Bittenden mit süssen Worten und Verheissungen überschütten, sobald er aber den Rücken gewendet hat, nicht mehr an sein Anliegen denken! Der Arme geht indeß voll Hoffnung nach Hause, glaubt seine Angelegenheit den besten Händen anvertrauet zu haben, versäumt alle andern Wege die er zu Erlangung seines Zwels einschlagen könnte und fühlt sich nachher doppelt unglüklich, wenn er sieht, wie sehr er sich betrogen hat.

7.

Hilf Dem, der dessen bedarf! Befördre und

schütze Die, welche Dich um Hülfe, Wohlthat und Schuz ansprechen, in so fern die Gerechtigkeit es gestattet! Aber hüte Dich, so schwach zu seyn, daß Du durchaus nichts abschlagen könnest! Daraus entstehen zweyerley natürliche Folgen: zuerst, daß Leute von niedriger Denkungsart Deine Schwäche misbrauchen, und Dir eine Last von Verbindlichkeiten, Arbeiten und Sorgen auflegen, die für Dein Herz, für Deine Kräfte, oder für Deinen Geldbeutel zu schwer ist, oder wodurch Du gezwungen wirst, ungerecht gegen Andre zu handeln, die weniger zudringlich sind. Und dann der zweite Schaden: Wer zu viel verspricht, der wird wider Willen zuweilen sein Wort zu brechen genöthigt. Ein fester Mann muß auch den Muth haben, eine abschlägige Antwort geben zu können, und wenn er dies auf eine, nicht beleidigende Weise, aus wichtigen Gründen thut und sonst darüber bekannt ist, daß er gerecht handelt und gern hilft; so wird er sich dadurch keine Feinde erwecken. Allen Menschen kann man es freylich nicht recht machen, aber wenn man immer gerecht und weise handelt; so werden uns wenigstens die Bessern nicht verkennen. Schwäche ist nicht Güte, und verweigern, was man vernünftiger Weise nicht zugestehn kann, heißt nicht barmherzig seyn.

8.

Verlange nicht einen übermäßigen Grad von Cultur und Aufklärung von Leuten, die bestimmt sind, im niedern Stande zu leben! Trage auch nichts dazu bey, ihre geistigen Kräfte zu überspannen und sie mit Kenntnissen zu bereichern, die ihnen

ihren Zustand widrig machen und den Geschmack an solchen Arbeiten verbittern, wozu Stand und Bedürfniß sie aufrufen! Das Wort Aufklärung wird in unsern Zeiten oft sehr gemisbraucht, und bedeutet nicht sowohl Veredlung des Geistes, wie Richtung desselben auf grillenhafte, speculative und phantastische Spielwerke. Die beste Aufklärung des Verstandes ist die, welche uns lehrt, mit unsrer Lage zufrieden und in unsern Verhältnissen brauchbar, nüzlich und zweckmäßig thätig zu seyn. Alles Uebrige ist Thorheit und führt zum Verderben.

9.

Begegne Deinen Untergebnen liebreich, ohne Dein Ansehn bei ihnen zu verlieren! Es taugt nicht, wenn die Subalternen sich ihren Vorgesezten unentbehrlich machen, und verächtlich wird der Chef eines Departements, der, weil er selbst nicht arbeiten will, oder nicht arbeiten kann, sich auf die Untergebnen verlassen muß; da er dann nicht Ansehn und nicht Muth genug behält, einen nachläßigen oder eigensinnigen Sekretair an seine Pflicht zu erinnern, sondern sich alles muß gefallen lassen, was Dieser gut findet, vorzunehmen oder zurükzulegen. Manche Leute rechnen aber zu viel auf die Eindrükke, welche eine feyerliche Amtsmiene, die sie auch im gemeinen Leben nicht ablegen, ein gewisser steifer Ernst, alte gothische Geschäftsformeln, große Perücken, Mantelkleider und dergleichen äussere Kennzeichen der obrigkeitlichen Gewalt bewirken sollen. Anstand und Würde sind in allen Verhältnissen des Lebens zu empfehlen; allein durch bloßen Prunk

täuscht man, besonders in den jezigen aufgeklärten Zeiten, das Volk nicht mehr, um sichrer werden Ehrerbietung und Gehorsam durch den innern Werth des Befehlenden gewonnen, wenn Dieser auch, ausser Geschäften, mit dem Gehorchenden vertraulich und zwanglos umgeht. Wer sich davon überzeugen will, der braucht nur die französischen Kriegsheere zu sehn.

Drittes Kapitel.

Ueber den Umgang mit Hofleuten und ihres Gleichen.

I.

Ich fasse hier die Bemerkungen über den Umgang mit Hofleuten und mit solchen Personen überhaupt, die in der sogenannten grossen Welt leben und den Ton derselben angenommen haben, zusammen. Leider! wird dieser Ton, den Fürsten und Vornehme von solcher Art, wie ich sie im ersten Kapitel dieses Theils beschrieben habe, angeben und ausbreiten, von allen Ständen, die einigen Anspruch auf seine Lebensart machen, nachgeäft. Entfernung von Natur; Gleichgültigkeit gegen die ersten und süßesten Bande der Menschheit; Verspottung der

Einfalt, Unschuld, Reinigkeit und der heiligsten Gefühle; Flachheit; Vertilgung, Abschleifung jeder charakteristischen Eigenheit; Mangel an gründlichen, wahrhaftig nüzlichen Kenntnissen; an deren Stelle hingegen Unverschämtheit, Persiflage, Ungebührlichkeit, Geschwäzigkeit, Inconsequenz, Abhängigkeit von fremder Thorheit; Kälte gegen alles was gut, edel und groß ist; Ueppigkeit, Unmäßigkeit, Unkeuschheit, Weichlichkeit, Ziererey, Wankelmuth, Leichtsinn; abgeschmakter Hochmuth; Flitterpracht, als Maske der Betteley; schlechte Hauswirthschaft; Rang- und Titelsucht; Vorurtheile aller Art; Abhängigkeit von den Blicken der Despoten und Mäcenaten; sclavisches Kriechen, um etwas zu erringen, Schmeicheley gegen Den, dessen Hülfe man bedarf, aber Vernachläßigung auch des Würdigsten, der nicht helfen kann; Aufopferung auch des heiligsten, um seinen Zweck zu erlangen; Falschheit, Untreue, Verstellung, Eidbrüchigkeit, Klatscherey, Kabale; Schadenfreude, Lästerung, Anecdoten-Jagd; lächerliche Manieren, Gebräuche und Gewohnheiten. — Das sind zum Theil die herrlichen Dinge, welche unsre Männer und Weiber, unsre Söhne und Töchter, von dem liebenswürdigen Hofgesindel lernen. — Das sind die Studien, nach welchen sich die Leute von feinem Tone bilden! Da, wo dieser Ton herrscht, wird das wahre Verdienst nicht nur blos übersehn, sondern so viel möglich mit Füßen getreten, unterdrükt, von leeren Köpfen zurükgedrängt, verdunkelt, verspottet. Kein grösserer Triumph für einen faden Hofschranzen, als wenn er den Mann von entschied-

em Werthe, dessen Uebergewicht er heimlich fühlt, emüthigen, ihn auf einen Mangel an conventionel- r feinen Lebensart ertappen und, durch die Art ie er dies bemerken macht, oder dadurch, daß er it ihm in einer Sprache, oder über Gegenstände edet, wovon er nichts versteht, es dahin bringen ann, daß jener verwirrt wird und sich in schiefem ichte zeigt! Kein größerer Triumph für die weib- che Zierpuppe, als wenn sie eine redliche Frau, oll wahrer innerer und äusserer Vorzüge und Wür- e, in einer Gesellschaft von Weltleuten von einer ächerlichen Seite darstellen kann! Das alles muß nan erwarten, wenn man sich unter Menschen von ieser Klasse mischt. Man muß sich dann nicht be- nrubigen, wenn uns dergleichen widerfährt, und interher sich kein graues Haar darum wachsen las- en. Man hat sonst keinen friedlichen Augenblick, wird unaufhörlich von tausend Leidenschaften, be- onders von Ehrgeiz und Eitelkeit, in Aufruhr ge- racht. Es giebt aber drey Mittel, allen diesen Ungemächlichkeiten auszuweichen, indem man näm- ich entweder sich mit der grossen Welt unbefangen äßt, oder aber in derselben seinen graden Gang ortgeht, ohne sich alle diese Thorheiten anfechten zu lassen, oder endlich, indem man den Ton derse- ben studiert und, so viel es ohne Verleugnung des Charakters geschehn kann, mit den Wölfen heult.

2.

Wer nicht, seiner Lage nach, schlechterdings dazu verdammt ist, an Höfen, oder sonst in der großen Welt zu leben, der bleibe fern von diesem Schau-

platze des glänzenden Elends, bleibe fern vom Getümmel, das Geist und Herz betäubt, verstimmt und zu Grunde richtet! In friedlicher, häuslicher Eingezogenheit, im Umgange mit einigen edeln, verständigen und muntern Freunden, ein Leben zu führen, das unsrer Bestimmung, unsern Pflichten, den Wissenschaften und unschuldigen Freuden gewidmet ist, und dann zuweilen einmal mit Nüchternheit an öffentlichen Vergnügungen, an großen, gemischten Gesellschaften Theil zu nehmen, um für die Phantasie, die doch auch nicht leer ausgehen will, neue Bilder zu sammeln, und die kleinen, widrigen Gefühle der Einförmigkeit zu verlöschen. — Das ist ein Leben, das eines weisen Mannes werth ist! Und in Wahrheit! es steht öfter in unsrer Macht, als man gemeiniglich denkt, sich der grossen Welt zu entziehn! Menschenfurcht, elende Gefälligkeit gegen mittelmäßige Leute, Eitelkeit, Schwäche, Nachahmungssucht, das ist es, was so manchen, sonst nicht schlechten Mann bewegt, seine schönsten Stunden da zu verschleudern, wo er im Grunde nicht zu Hause ist, wo so oft Eckel und Langeweile ihn anwandeln, und allerley unedle Leidenschaften ihr Spielwerk mit ihm treiben. Freilich aber muß man, um sich diesem zu entziehn, nicht nur seinen Verhältnissen nach, unabhängig seyn, sondern auch nach festen Grundsäzen zu handeln und sich über das Geschwäz der Leute hinauszusezen den Muth haben, mag auch davon gesprochen werden, was da will!

3.

Muß oder will man aber in der grossen Welt

en, und man ist nicht ganz sicher, den Ton der-
ben annehmen zu können; so bleibe man lieber
r Art von Stimmung und Wendung treu, die uns
atur und Erziehung gegeben haben! Nichts kann
geschmakter seyn, als wenn man jene Sitten halb
id unvollst ndig copirt, wenn der ehrliche Land-
ann, der schlichte Bürger, der gerade, deutsche
iedermann, den französischen Stuzer, den Hof-
ann, den Staatsmann spielen will, wenn Leute,
ie einer ausländischen Sprache nicht mächtig sind,
lle Gelegenheit aufsuchen, mit fremden Zungen zu
eden, oder, wenn sie auch in ihrer Jugend an
öfen gelebt haben, nicht merken, daß die galante
Sprache aus Ludwig des Vierzehnten Zeit jezt gar
icht mehr im Umlaufe ist, und eine Stuzer-Gar-
erobe aus dem vorigen Jahrhunderte im Jahr
1799 nur auf dem komischen Theater Wirkung
but. Solche Menschen machen sich muthwilliger
Weise zum Gespötte, da man hingegen mit einem
ungezwungnen, natürlichen und verständigen Betra-
gen, Anstande und Anzuge, wenn dies alles auch
nicht nach dem feinsten Hofschnitte ist, sich, mitten
unter dem leichtsinnigen Gesindel, Achtung und,
wenn nicht ein angenehmes, doch ein ruhiges, un-
gekränktes Leben verschaffen kann. Sey also einfach
in Deiner Kleidung und in Deinen Manieren, ehr-
licher Biedermann! Sey ernsthaft, bescheiden, höf-
lich, ruhig, wahrhaftig! Rede nicht zuviel und nie
von Dingen, wovon Du nichts weißt, noch in einer
Sprache, die Dir nicht geläufig ist, in so fern Der-
welcher mit Dir spricht, Deine Muttersprache ver-
steht! Betrage Dich mit Würde und Gradheit, ohne

grob zu seyn, ohne Ungeschliffenheit; so wird man Dich ungenekt lassen. Allein freilich wirst Du auch nicht sehr vorgezogen, Dein Gesicht wird kein Mode-Gesicht werden. Hierüber aber beruhige Dich, Zeige Dich nicht verlegen, ängstlich, wenn in einer großen Gesellschaft kein Mensch mit Dir redet! Du verlierst nichts dabey, kannst für Dich an allerley gute Dinge denken, auch manche nüzliche Bemerkung machen, und man wird Dich nicht verachten, sondern vielleicht gar fürchten ohne Dich zu hassen, und das ist denn doch zuweilen so übel nicht.

Leute, die in der Jugend an Höfen und in grossen Städten keine unbeträchtliche Rolle gespielt, die vielmehr doch geglänzt nachher aber sich zurükgezogen, sich einer einfachen Lebensart gewidmet haben, vergessen gar leicht daß um hier immer ein Modegesicht zu bleiben, man nie den Faden der herrschenden Unterhaltung aus der Hand verlieren, nie verabsäumen darf, auch nur in den kleinsten Fortschritten, der Cultur — wenn man das Cultur nennen muß — nachzufolgen. Das ist aber, bey der unbeschreiblichen Veränderlichkeit des Geschmaks und der Phantasie unmöglich, sobald man nicht immer mit der ganzen Flotte auf dem grossen Weltmeere herumschwimmt. Es geschieht dann, daß wir sehr böser Laune werden, wenn wir sehen, daß man uns vernachläßigt, daß jüngere oft sehr unbedeutende Menschen jezt die Coryphäen sind, daß Diese und deren Bewundrer uns über die Achsel ansehen und nur aus nachsichtiger Höflichkeit einige Aufmerksamkeit beweisen. — O! es ist unglaublich,

ie so etwas die Gemüthsruhe, auch des klugen Mannes (denn selbst kluge Leute sind nicht immer ganz von Eitelkeit frey) erschüttern, wie es verstimmen und bewirken kann, daß man sich in recht unangenehmer Haltung zeigt und, wenn man etwas zu suchen hat, die Furcht einer weiten Reise und grosse Unkosten verliert, dahingegen unser Witz, unsre Laune unaufhaltsam und bezaubernd fortströmen, wo wir uns geehrt, geliebt und mit Aufmerksamkeit behandelt wissen. Wer sich viel Jahre hindurch an großen und kleinen Höfen und sonst in der grossen Welt hat umtreiben müssen, der wird nie in Verlegenheit von jener Art kommen können. Er wird die Fertigkeit erlangt haben, sich geschwind zurechtzufinden, schnell zu fassen, welche Sprache anwendbar ist; die gute Leute hingegen, die nicht Gelegenheit gefunden haben, diesen Grad von Verfeinerung zu erlangen, sollen wohl beherzigen, was zu Anfange dieses Abschnitts ist gesagt worden.

4.

Wer aber endlich viel und immer in der großen Welt lebt, der thut doch wohl, den herrschenden Ton zu studieren und die äussern Gebräuche derselben anzunehmen. Ersteres ist so schwer nicht, und Letzteres kann ohne schädlichen Einfluß auf unsern Charakter geschehn. Zeichne Dich also nicht aus, durch altväterische Kleidung oder Manieren! aber vergiß nicht, dabey auf Dein Alter, Deinen Stand und Dein Vermögen Rükſicht zu nehmen, und copiere nicht die Lächerlichkeiten einzelner Thoren, noch die flüchtigen Moden des Augenbliks! mache Dich mit

der Sprache der Hofleute, mit ihrer Art sich gegen einander zu betragen, mit den Uebereinkunfts-Gesetzen im Umgange bekannt; aber verleugne nicht innere Würde, Charakter und Wahrheit!

5.

Es lassen sich unmöglich allgemeine Regeln geben, wie weit man in Nachahmung der Hofsitten gehn dürfe. Ein verständiger und redlicher Mann wird das am besten selbst nach seiner Lage, Gemüthsart und nach seinem Gewissen abmessen können. Doch nur so viel! Unschädliche Thorheiten, die man nicht Lust hat nachzuahmen, hat man deswegen nicht immer Beruf, zu bekämpfen, und gleichgültige Gewohnheiten und Sitten, die weiter keinen Einfluß auf den Charakter haben, kann man, ja! muß man zuweilen auf kurze Zeit mitmachen, und darf sich das um so weniger übel nehmen, wenn man dadurch manches größre Gute zu bewirken in den Stand gesezt wird.

Es giebt auch Moden in Literatur und Kunst, im Geschmacke, in gewissen Vergnügungen und Schauspielen, in dem Beyfalle, den irgend eine Sängerin, irgend ein Tonkünstler, Schriftsteller Prediger, Maler, Geisterseher, Schneider, oder Friseur, oft gegen Verdienst und Würdigkeit, vom vornehmen großen Haufen einerndtet, und es ist verlorne Mühe, diesem Mode-Geschmacke sich widersetzen zu wollen. Am besten ist es da, ruhig abzuwarten daß eine neue Narrheit die alte verdränge. Es giebt Moden im Gebrauche von Arze-

eyen, denen sich die Vornehmern unterwerfen zu üssen glauben — sey es, daß sie sich täglich cli- ieren, oder in ein gewisses Bad und in kein anders eisen, oder sich mit den Pillen oder Pulvern irgend ines Marktschreyers langsam vergiften. Lächle n der Stille darüber! clistiere Dich unmaßgeblich uch ein wenig, und mache mit, was sich ohne Ge- ahr und Tollheit mitmachen läßt! Wenigstens ma- he Dich mit diesen Moden bekannt, um nicht in Deinen Gesprächen dagegen anzustoßen? Du wirst übel anlaufen, wenn Du nach Deiner Empfindung eine Theaternymphe tadelst, deren Gebrülle grade zu der Zeit in der feinen Welt für Götterstimme gilt, oder wenn Du ein Buch erbärmlich nennst, dessen Verfaßer als ein großes Genie anerkannt wird. Du wirst übel anlaufen, wenn Du eine Dame, die gera- de in der Periode ist, in welcher sie nach der Mode freigeisterische Grundsätze haben muß, von religiösen Gegenständen unterhältst. Denn auch das hat seine Gesetze, die von der Mode bestimmt worden. Jüng- linge fangen an im fünf und zwanzigsten Jahre alt zu werden, nicht mehr zu tanzen, sich den Zirkeln der Greise zuzugesellen, ein feverliches, philoso- phisches, ein Geschäftsgesicht mit in die Gesellschaft zu bringen. Kommen sie aber nahe an die Vierzige, dann werden sie wieder jung, hüpfen herum, spielen um Pfänder mit jungen Mädchen — das alles muß man beobachten u. seine Maßregeln darnach nehmen.

6.

Uebrigens gestehe ich — es bleibt aber unter uns — daß der Ton, welcher jezt unter unsern

ganz jungen Leuten ziemlich allgemein an Höfen und in der feinen Welt eingeschlichen ist, mir gar nicht so gefallen will, wie der, welcher vor etwa vierzig Jahren herrschte. Viele von ihnen kommen mir äusserst ungeschliffen und plump vor; es scheint mir, als suchten sie etwas darinn, Bescheidenheit, Höflichkeit und Zartgefühl zu beleidigen, stumm, ungefällig gegen Frauenzimmer und Fremde zu seyn, selbst ihren Körper zu vernachläßigen, ohne alle Grazie beim Tanze herumzuspringen, krumm und schief und gebükt zu gehn, keine Kunst, keine Wissenschaft gründlich zu lernen, ungeachtet aller Mühe, welche die neuen Pädagogen anwenden, und ungeachtet des vortreflichen Beyspiels, das sie der Jugend in Höflichkeit, Bescheidenheit und Gründlichkeit geben. Es giebt freylich einen Boksbeutel, einen Zwang und eine Steifigkeit im Umgange, die in vorigen Zeiten in Deutschland herrschend waren, und wovon es ein Glück ist, daß wir anfangen, sie abzulegen; aber edler Anstand ist nicht Steifigkeit, verbindliche Höflichkeit und Aufmerksamkeit, nicht Boksbeutel, Grazie nicht Zwang, und ächtes Talent, wahre Geschiklichkeit nicht Pedanterey. Und man sehe auch die papiernen Mänchen an, wie Ueberdruß und Langeweile auf ihrer früh sich runzenden Stirne wohnen, wie sie unfähig sind, von ganzem Herzen froh zu werden, wie sie in den schönsten Jahren des Lebens schon bei den unschuldigen Freuden der Jugend Eckel empfinden! — Doch, ich habe Hoffnung, daß es bald wieder besser damit werden soll und, ohne Stolz auf unsre Vaterstadt kann ich es wohl sagen, wir haben hier eine liebenswürdige

wohlerzogne Jugend in allen Klassen und Ständen aufzuweisen.

7.

Verachte nicht alles, was blos durch Uebereinkunft Werth hat, wenn Du mit Annehmlichkeit in der grossen Welt leben willst! Verachte nicht so ganz und gar Titel, Orden, Glanz, äussere Zierrathe u. d. gl.; aber setze keinen innern Werth darauf! ringe nicht ängstlich darnach! Es giebt doch wohl Fälle, wo ein solcher, an sich nichtiger Stempel Dir und den Deinigen, wenn nicht wesentliche Vortheile, doch Annehmlichkeiten zuwege bringen kann. Heimlich in Deinem Kämmerlein darfst Du herzlich aller dieser Thorheiten lachen; aber thue das nicht laut! mit einem Worte! zeichne Dich nicht zu sehr aus, unter den Weltleuten, mit denen Du leben mußt! Es ist nicht nur Regel der Klugheit; nein! sondern es ist auch Pflicht, die Sitten des Standes anzunehmen, den man wählt, ganz zu seyn, was man ist, doch, wie sich das versteht, nie auf Unkosten der Eigenthümlichkeit des Charakters. Erwarte übrigens auf diesem Schauplatze nicht, daß man in Dir den edeln, weisen, geschikten Mann schätze, sondern nur, daß man Dich artig finde, daß man von Dir sage: Par dieu! il a de l'esprit, comme nous autres!

8.

Und willst Du auch nur dies eitle Lob davon tragen; so darfst Du selbst nicht einmal merken lassen, daß Du von besserm Stoffe bist, als der große

Haufen jener hirnlosen Müßiggänger. Der klügere und edlere Mann, bequemte er sich auch noch so pünctlich nach den Sitten der sogenannten feinen Societät, wird dennoch dem Neide, der Verleumdung und den unaufhörlichen Neckereyen und Klatscherey̆en, welche hier herrschen, nicht ausweichen; denn um schaalen Köpfen zu gefallen, muß man selbst ein schaaler Kopf seyn. Ich rathe dann, sich das gar nicht anfechten zu lassen, vor allen Dingen aber keinen Verdruß, keine Unruhe zu äussern, sonst bekömmt man nie Frieden. Man gehe also seinen Gang fort, folge seinem Systeme, und lasse die Thoren schwatzen, bis sie müde werden! Hier sind auch alle Erläutrungen, alle Entschuldigungen übel angebracht, und wenn Du mit Widerlegung Einer Verläumdung fertig bist; wird man schon eine andre in Bereitschaft haben.

9.

In der großen Welt ist der oben entwickelte Grundsaz vorzüglich nicht aus den Augen zu lassen, nämlich daß jedermann nur so viel gilt, wie er sich selbst gelten macht. Man zeige sich also frey, zuversichtlich, seiner Sache gewiß! Man lasse die Leute nicht einmal ahnen, daß es möglich wäre, man könne uns zurüksetzen, sich unsers Umgangs schämen, in unsrer Gesellschaft Langeweile haben! Hofleute und ihres Gleichen pflegen die Grade ihrer Höflichkeit und Aufmerksamkeit gegen uns darnach abzumessen, in welcher äussern Achtung wir in den vornehmen Zirkeln stehen. Man mache sich also da gelten, mache sich also eine gewisse Würde und Ungezwungenheit

it eigen, die man nur durch Uebung erlernt, die
br unterschieden von Unverschämtheit, Zudring-
hkeit und Prahlerey ist, und die vorzüglich in ei-
m ruhigen, leidenschaftfreyen, anständigen,
eichmüthigen Betragen, das planlos und ohne
orderungen zu seyn scheint, besteht, und zu welchem
an nie gelangt, wenn unsre Eitelkeit aller Orten
lanz sucht, und wenn im Grunde des Herzens
frer eigner Beyfall uns nicht mehr werth ist, als
Bewundrung, womit leere Köpfe uns beehren.

10.

Man messe sein Betragen gegen Hofleute pünctlich
ch dem ihrigen gegen uns ab und gehe ihnen kei-
n Schritt entgegen! Diese Menschen-Gattung
amt eine Handbreit, wo man ihnen einen Finger
it einräumt. Man erwiedre Stolz mit Stolz,
lte mit Kälte, Freundlichkeit mit Freundlichkeit,
e aber nicht mehr und nicht weniger, als man
pfängt! die Befolgung dieser Vorsicht hat man-
faltigen Nutzen. Die feinen Weltleute sind wie
Rohr, das vom Winde bewegt wird. Da sie
st so wenig Bewußtseyn innrer Würde haben;
ht ihre ganze Existenz auf ihrem äussern Rufe.
werden sich an dich schliessen, sobald sie sehen,
Du in gutem Lichte wandelst; aber wenn Du
t durch niedrige Schmeicheley und Preisgebung
alten Weiber beyderley Geschlechts auf Deine
te ziehst: so wird bald einmal eine Lästerzunge
as Nachtheiliges gegen Dich ausprengen. Kaum
ein solches Gerücht herumlaufen; so werden
Sklaven lauern, welche Wirkung dies auf

das Publikum macht, und faßt es Wurzel; so werden sie den Kopf um ein Paar Zolle höher gegen Dich tragen. Macht Dich das unruhig, ängstlich; behandelst Du sie nach Deinem Herzen, wie Leute, deren Freundschaft Du gern erhalten möchtest; so werden sie immer unbescheidner und helfen die elende Klatscherey weiter tragen, woraus Dir dann, so geringe auch die Sache scheinen möchte, mancherley Verdruß erwachsen kann. Wirf aber auf den Ersten, der Dir kalt begegnet, einen verächtlichen Blick; so wird er zurück springen, vor seinen eignen Ruf beben, kein nachtheiliges Wort von dir über seine Zunge kommen lassen, und sich vor dem Manne beugen, von dem er glaubt, er müsse geheimen Schuz haben, weil er so fest steht, so gleichgültig gegen die seligmachende Stimme des hohen Pöbels ist. Ja gieb ihm doppelt wieder, was er wagt, Dir zu bieten! Laß Dich durch kein freundliches Wörtchen wieder heranlocken, bis er gänzlich zu Kreuze kriecht! Ich, der ich nun keine Plane mehr auf das Glück mache, in der grossen Welt zu glänzen, folge darinn eben keinem festen Systeme, sondern meiner jedesmaligen Gemüthsstimmung und Laune. An ächte unverfälschte Herzens-Ergiessung gewöhnt, voll Wärme für alles, was Freundschaft und Zuneigung heißt, weniger darum bekümmert, geehrt, als geliebt zu seyn, beunruhigt mich — ich schäme mich dieses Geständnisses nicht — beunruhigt, verstimmt mich jedes kalte Betragen von Leuten, die mir gute Eigenschaften zu haben scheinen, mehr als mir, nach so mancher Erfahrung in der großen Welt, zu verzeihen ist. Zu andern

iten aber behandle ich auch das Ding von der lu-
ien Seite, und freue mich herzlich, indem ich
:e, daß das müßige Publikum sich auf Unkosten
iner Wenigkeit beschäftigt, darüber, daß dies
ade einen Mann trift, der nur als Freywilliger
der großen Welt dient und darinn keine weitere
förderung verlangt. Indessen ist, was ich mei-
n Temperamente nach thue, darum noch nicht
: getban. Am besten ist es gewiß, über dergle-
n und über Klatschereyen aller Art wenigstens
ht die geringste Unruhe zu zeigen, mit nie-
nd weiter darüber zu reden, und sich auf keine
läuterung einzulassen. Dann ist in acht Tagen
Märchen vergessen, da auf jede andre Art hin-
en die Sache ärger gemacht wird.

II.

Sey höflich und geschliffen im Aeussern! Man
ß an Höfen und im Umgange in großen Städten
nchen Menschen sehn, ertragen und freundlich
andeln, den man nicht schätzt, auch sucht man
n diesem Getümmel keine Freunde, sondern nur
sellschafter. Allein wo es Nutzen stiften, oder
nigstens unser Ansehn befestigen, wo es wirken
n, daß Der dich fürchte, der nicht anders als
ch Furcht im Zaume zu halten ist; da laß ihn
in Ansehn fühlen! Nimm eine Art von Würde,
edelm Stolze und von Hoheit an, gegen den
ffschranzen, damit nie der Gedanke in ihm aus-
nen könne, Dich zu foppen, oder zu misbrauchen!
:se Sclavenseelen zittern vor dem Uebergewichte
verständigen, consequenten Mannes; allein das

muß weder in Aufgeblasenheit, noch in Bauernstolz ausarten. Sage diesen Leuten zuweilen einmal, doch ohne Hitze und Grobheit, die Wahrheit! Schlage ihre flachen, schiefen Urtheile kaltblütig mit Gründen nieder, wo es nach den Umständen die Klugheit erlaubt! Stopfe ihnen den Mund, wenn sie den Redlichen lästern! Seze ihren Schleichwegen Muth, Thätigkeit und wahre Kraft entgegen! Scherze nicht vertraulich mit ihnen! Laß ächter Laune nicht den Lauf; aus Furcht ein Wort zu sprechen, das man misbrauchen, verdrehn könnte!

12.

Ueberhaupt rede in der großen Welt nie warme Herzenssprache! das ist dort eine fremde Mundart. Rede nicht von den reinen, süßen, einfachen häuslichen Freuden! Das sind Mysterien für solche Profane. Habe Dein Gesicht in Deiner Gewalt, daß man nichts darauf geschrieben finde, weder Verwundrung, noch Freude, noch Widerwillen, noch Verdruß! Die Hofleute lesen besser Mjnen, als gedrukte Sachen; das ist fast ihr einziges Studium. Vertraue Deine Angelegenheiten niemand! Sey vorsichtig, nicht nur im Reden, sondern sogar im Hören! sonst wird dein Name leicht gemisbraucht.

13.

Ich habe schon vorhin gesagt, daß unser Betragen in der grossen Welt nach eines Jeden besondern Lage modificirt werden müsse und daß, was dem Einen darinn zu beobachten wichtig, für den Andern vielleicht von gar keinem Belange seyn könne. Wer

icht blos in derselben leben und geachtet werden, ondern wer auch wirken, sich emporarbeiten, regieen will, der muß das Ding freilich noch viel feiner udieren. Da kann es äusserst wichtig werden, ntweder zu der herrschenden Parthey, oder (wobey nan gröstentheils am sichersten geht, wenn man onst kein ganz unwichtiger Mann ist) zu gar keiner u gehören, um von allen aufgesucht zu werden, ind nach Gelegenheit unmerklicher Anführer einer ignen zu werden. Da muß oft die Politik uns ehren, wo wir des sichern Vortheils nicht gewiß ind, wo nicht zu helfen, vielleicht gar zu schaden st, unsre verfolgten Freunde allein kämpfen zu lasen, und uns ihrer nicht öffentlich anzunehmen. Da kann es nöthig seyn, sich Anfangs sehr klein zu tellen, um nicht beobachtet, in unsern Planen nicht gestört, vielmehr, wie ein unbedeutender Mensch, (weil ein solcher immer mehr Stimmen auf seiner Seite hat, als der von besserer Art) befördert zu werden. Zu allen Geschäften aber, die nan in der großen Welt führen muß, ist nichts so dringend anzuempfehlen, wie — Kaltblütigkeit, das heißt; sich nie zu vergessen; nie sich zu übereilen; den Verstand nie dem Herzen, dem Temperamente, der Phantasie preiszugeben; Vorsicht, Verschlossenheit, Wachsamkeit, Gegenwart des Geistes, Unterdrückung willkührlicher Aufwallungen und Gewalt über Launen. Mit Kaltblütigkeit und den dahin gehörigen Eigenschaften sieht man Personen von den mittelmäßigsten natürlichen Gaben über den lebhaftesten, feinsten Feuerkopf herrschen. Aber diese schwere Kunst — wenn sie sich je erlernen

läßt, wenn sie nicht ausschließlich ein Geschenk der Natur ist — erlangt man nur nach vieljähriger Arbeit und Erfahrung.

14.

Für niemand kann die Beobachtung jeder, auch der feinsten Vorschriften, die auf den Umgang in der großen und feinen Welt Bezug haben, wichtiger seyn, als für einen Gesandten. Ich rede hier nicht von den unbedeutenden Männern dieser Art, die man, weil sie einiges Vermögen für sich besitzen, das sie auf eine solche Weise verzehren möchten, die ihrer Eitelkeit schmeichelt, an einen auswärtigen Hof schikt, wo man keine wichtige Geschäfte zu besorgen hat und von dem Herrn Gesandten nichts weiter fordert, als daß er, auf seine Kosten, zur Ehre seines Fürsten, einen anständigen Aufwand mache. Auch rede ich nicht von den jungen Herrn Vettern, die ein Minister einige Jahre hindurch als Botschafter anstellt, um sich hernach, für die wesentlichen Dienste, die der ihnen mitgegebene klügere Gesandschafts-Sekretair dem Staate geleistet hat, und wozu Jene denn den Namen hergegeben haben, schnell befördern und verdienstvollen Männern vorziehn zu können. Endlich rede ich auch nicht von den privilegirten Ausspähern, die von manchen Höfen, unter dem Titel von Ministern auswärts unterhalten werden, und die eine zu niedrige Rolle spielen, als daß es der Mühe werth seyn sollte, Vorschriften anzupreisen, nach denen sie sich betragen könnten, da man vielmehr Ursache hat, sich selber Regeln der Vorsicht im Umgange mit ihnen

eſtzuſetzen. — Von dieſen Allen rede ich nicht, ſon-
ern von ſolchen Geſandten, die, zu Verhandlung
ichtiger, geheimer Geſchäfte, an einen Hof geſchikt
erden, wo ſie die Würde ihrer Herrn oder ihrer
ation behaupten, Rechte verfechten, Vortheile
rkämpfen, Plane durchſetzen, Fürſten und Kabi-
ette umſtimmen ſollen. Dieſe Männer bedürfen
ehr als irgend jemand aller Eigenſchaften, die einen
ollkommen gebildeten Weltmann bezeichnen; An-
and, Würde, Leichtigkeit und Lebhaftigkeit im Um-
ange; Gegenwart des Geiſtes; Gewandtheit in
Geſchäften; die äuſſerſte Vorſichtigkeit, Verſchloſ-
enheit und Wachſamkeit; Geſchmeidigkeit; Beharr-
ichkeit; Scharfblik; wiſſenſchaftliche Kenntniſſe;
Sprachen; Beredtſamkeit; Geſchmak! Und wenn
ann Rechtſchaffenheit und Wahrhaftigkeit allen die-
en Eigenſchaften die Krone aufſetzen; was kann dann
ehrreicher für den Jüngling ſeyn, der ſich zum
Staatsmann bilden will, als unter der Aufſicht
ines ſolchen Geſandten im diplomatiſchen Fache zu
rbeiten?

15.

Und nun zum Schluſſe dieſes Kapitels auch et-
was über den Nutzen, den uns der Umgang mit
Menſchen in der groſſen Welt gewährt! Er iſt
wahrlich nicht unbeträchtlich. Vorſchriften, welche
uns auf die erlaubten Sitten der feinern Geſellſchaft
verweiſen, ſind freilich keine Grundſätze der Moral,
ſondern nur der Uebereinkunft; allein eben dieſe
Uebereinkunft beruht doch darauf, daß man ſuche,
ſich und Andern, in einer zwangvollen Lage, deren

Ungemächlichkeit wir nun einmal nicht ganz aus dem Wege räumen können, seinen Zustand so leidlich wie möglich zu machen, ohne dazu solche Mittel zu ergreifen, die unsern innern Werth auf das Spiel setzen. Dieser innre Werth aber, der, wie ein Schatz unter der Erde, immer, auch verborgen Gold bleibt, kann doch Wittwen und Waisen nähren, und Monarchen und Reiche zum Wohl der Welt in Wirksamkeit setzen, wenn er hervorgeholt und durch den Stempel der Uebereinkunft in Umlauf gebracht, wenn er allgemein anerkannt wird — anerkannt von Denen, die sich auf reines Gold verstehen, und anerkannt von Denen, die nur auf das Gepräge achten. — Also wünschte ich, man eifert nicht so heftig gegen den wahren feinen Weltton. Er lehrt uns, die kleinen Gefälligkeiten nicht ausser Acht zu lassen, die das Leben süß und leicht machen. Er erwekt in uns Aufmerksamkeit auf den Gang des menschlichen Herzens, schärft unsern Beobachtungsgeist, gewöhnt uns daran, ohne zu kränken und ohne gekränkt zu werden, mit Menschen aller Art leben zu können. Der ächte und zugleich redliche alte Hofmann verdient wahrlich Verehrung, und man braucht nicht in die Wüsten zu fliehn, noch sich in Studierzimmer zu vergraben, um auf den Titel eines Philosophen Anspruch machen zu dürfen. Ja! ohne einige Kenntniß der großen Welt hilft uns alle Stuben-Gelehrsamkeit, alle Menschenkunde aus Büchern sehr wenig. Ich rathe also jedem jungen Manne, der edeln Ehrgeiz, Durst nach Welt- und Menschen-Kenntniß und Begierde hat, nüzlich und thätig zu seyn, wenigstens auf einige

Zeit den gröſsern Schauplatz zu betreten, wäre es auch nur, um Stoff zu sammeln zu Beobachtungen die einſt im Alter ſeinen Geiſt beſchäftigen und ihn in den Stand ſezen, ſeinen Kindern und Enkeln, die vielleicht beſtimmt ſind, an Höfen oder in groſsen Städten ihr Glück zu ſuchen, weiſe Lehren zu geben.

Viertes Kapitel.

Ueber den Umgang mit Geiſtlichen.

1.

Ich mache, da ich nun auf den Umgang mit Leuten von andern Ständen und Verhältniſſen komme, billiger Weiſe in einem eigenen Kapitel mit der Geiſtlichkeit den Anfang. Lehrreich und wohlthätig iſt der Umgang mit einem ſolchen, der ſich aus ganzer Seele ſeinem heiligen Berufe widmet, ſeinen Verſtand und Willen durch den ſanften Einfluſs der liebevollſten Religion Jeſu geläutert hat, der Wahrheit und Tugend mit Eifer und Wärme nachſtrebt, und die Kraft des Worts durch eignes Beyſpiel beſtätigt; der ſeiner Gemeine Bruder, Freund, Wohlthäter und Rathgeber, in ſeinem Vortrage populär, warm und herzlich iſt; durch Beſcheidenheit, Einfalt der Sitten, Mäſsigkeit und Uneigen-

nützigkeit sich als einen würdigen Nachfolger der Apostel auszeichnet; duldend gegen fremde Religions-Verwandte, väterlich nachsichtig gegen Verirrte, kein Feind unschuldiger Fröhlichkeit und dabey in seinem häuslichen Kreise ein guter, zärtlicher und weiser Haushalter ist. Allein nicht alle Diener der Kirche sehen diesem Bilde ähnlich. Menschen ohne Erziehung und Sitten, aus dem niedrigsten Pöbel entsprossen, ohne gesunde Vernunft und ohne andre Kenntnisse, als die dazu gehören, sich nach einem elenden Schlendrian examiniren zu lassen, dringen sich in diesen Stand ein, haschen nach reichen Pfründen und Pfarren, und erlauben sich, um dahin zu gelangen, alle Arten von Schleichwegen und Niederträchtigkeiten. Haben sie nun ihren Zweck erreicht; dann fährt der rechte Pfaffengeist in sie. Geizig, habsüchtig, wollüstig, gefräßig, Schmeichler der Großen und Reichen; übermüthig und stolz gegen Niedre, voll Neid und Scheelsucht gegen ihres Gleichen, sind sie größtentheils daran Schuld, wenn Verachtung der heiligsten Religion so allgemein einreißt. Diese Religion behandeln sie wie eine trokne Wissenschaft, und ihr Amt wie ein einträgliches Handwerk. Auf dem Lande verbauern sie, ergeben sich dem Müßiggange und der Bequemlichkeit und klagen über ungeheure Arbeit, wenn sie alle acht Tage einmal von der Kanzel herunter die Zuhörer mit ihren dogmatischen, armseligen Spitzfindigkeiten einschläfern müssen. Sie angeln nach Geschenken, Erbschaften und Vermächtnissen, wie der Teufel nach ihrer Seele. Ihr Ehrgeiz ist unermeßlich; ihr geistlicher Stolz, ihr Despotismus,

hre hierarchische Herrschsucht ohne Gränzen. Den ifer für die Religion brauchen sie zum Deckmantel hrer Leidenschaften. Ortodoxie ist das Losungs- ort, blinder Glauben und Ehre Gottes das Feld- eschrey, wenn sie den unschuldigen ruhigen Bür- er, der einen Unterschied unter Religion und Theo- ogie macht, die Pfaffen nicht schmeichelt und ihnen icht opfert, bis in den Tod verfolgen wollen. Ihre Rache ist fürchterlich, unersättlich, ihre Feind- chaft unversöhnlich — ich rede aus Erfahrung — egen Den, der sich ihrem eisernen Scepter nicht nterwerfen, oder zu ihren Bosheiten nicht schwei- en will. Ihre Eitelkeit ist grösser, als die eines Weibes. Sie schleichen sich in die Häuser und Fa- nilien ein, aus Vorwitz, kindischer Neugier, um ich in Händel zu mischen, die sie nichts angehen, im Ränke zu schmieden, Zwietracht zu stiften, nd im Trüben zu fischen. Niemand versteht, besser ls sie, die Kunst, ein Vorhaben, mit Ueberwin- ung aller Schwierigkeiten, listig durchzusetzen, ohne as Ansehn zu haben, als hätten sie die Hände im Spiele. Geht es auf die eine Weise nicht; so greifen sie die Sache am verkehrten Ende an, drehen, venden, bemänteln, verrücken den Gesichtspunkt nd ruhen nicht eher, als bis sie, zu Befriedigung hrer Herrschsucht, ihrer Rache, oder ihrer Habsucht, en vorgesezten Zweck erreicht haben.

Ihre Predigten, ihre Gespräche und Mienen sind Bannstrahlen, Verdammungsurtheile und Dro- ungen gegen andre Religions-Verwandte und gegen Jeden, der das Unglück hat, nicht glauben

zu können, was sie — oft selbst nicht glauben, sondern nur lehren, weil es Geld einbringt. Sie lauschen auf die Fehler ihrer Nebenmenschen, schreyen sie vergrößert aus, oder wo sie das alles nicht öffentlich thun dürfen, da wirken sie durch Andre im Verborgnen, oder hängen die Maske der Demuth, der Heucheley, des Eifers für Gottseligkeit und gute Sitten vor, um mit sanfter Stimme, mit Klagen und Winseln, die Schwachen auf ihre Seite zu bringen, und den Weisern und Bessern bey dem Volke verdächtig zu machen — Ja! solche Ungeheuer giebt es unter den Dienern der Kirchen, und nicht etwa nur in Mönchs-Kutten und Jesuiten-Mänteln — nein! mancher protestantische Pfaffe würde ein zweiter Hildebrand seyn, wenn ihm nicht die Flügel beschnitten wären.

2.

Da nun aber hie und da auch unter den weniger boshaften, ja! unter den redlichen Geistlichen, Einige doch einen kleinen Anstrich von manchem dieser Fehler, zum Beyspiel von geistlichem Stolze, von Intoleranz, von Anhänglichkeit an Systemgeist, von falschem esprit de corps, von Habsucht oder von Rachsucht haben; so kann es wohl nicht schaden, wenn man gewisse Vorsichtigkeits-Regeln beobachtet, die im Umgange mit allen Personen dieses Standes, ohne Unterschied, nicht ganz übel angebracht sind.

Man hüte sich also, ihnen Gelegenheit zu Verketzereyen zu geben! und so wie überhaupt ein verstän-

iger Mann sich enthält, über religiöse Gegenstände
i Gesellschaften zu plaudern; so soll man vorzüg-
ch Acht haben, in Gegenwart eines Geistlichen
ie ein Wort fallen zu lassen, das übel ausgelegt,
nd wie ein Ausfall gegen irgend ein Kirchensystem
der einen Religionsgebrauch angesehen werden
önnte! Auch besuche man die Kirchen, selbst wenn
ie Art des Gottesdienstes und der Vortrag des Pre-
igers unsre Andacht nicht sehr befördern, des Bey-
piels wegen, und um nicht Gelegenheit zu geben,
aß man uns Gleichgültigkeit gegen Religion auf-
ürde!

Man mache in Gesellschaft nie einen Geistlichen
ächerlich, möchte er auch noch so viel Veranlassung
azu geben! auch rede man mit Vorsicht von ihnen!
theils machen diese Herrn gar zu gern ihre eigne
Sache zur Sache Gottes, theils verdient dieser
hrwürdige Stand auf alle Weise eine Schonung,
ie man wegen der Unwürdigkeit einzelner Mitglie-
er aus den Augen setzen darf; theils kann man
urch das Gegentheil Verachtung der Religion, die
eider! so sehr einreißt, wider Willen befördern.

Man bezeuge hingegen den Geistlichen alle äus-
ere Ehrerbietung, die sie nur irgend billiger Weise
ordern können, und beleidige nicht nur keinen Der-
elben, auf keine auch noch so geringe Art, sondern
nache sich auch nicht der mindesten, von jedem
Andern leicht zu verzeihenden Unterlassungs Sünde,
eines Mangels an Höflichkeit gegen sie schuldig!

Man lasse, in Entrichtung der ihnen zukommenden Gebühren und Abgaben, sich keine Abkürzung, noch Saumseligkeit zu Schulden kommen, gebe aber auch, bey Fällen, die öfter eintreten können, nicht zu viel! denn sie schreiben gern alles auf und machen aus Freygebigkeit ein Gesez, ein Recht, das sie sogar auf ihre Nachfolger zu vererben trachten

Man sey gastfrey gegen Diejenigen, welche eine gute Tafel und ein volles Gläschen lieben!

Man hüte sich, bevor man den Mann nicht recht genau kennt, einen Geistlichen von der alltäglichen Art zum Vertrauten in häuslichen Angelegenheiten und andern Dingen von Wichtigkeit zu machen, und halte ihn entfernt, wenn er sich unberufen in dergleichen mischen will!

Man verhindere die zu grosse Vertraulichkeit der Weiber und Töchter mit gewissen Beichtvätern und geistlichen Rathgebern!

3.

In Prälaturen und Klöstern muß man den Ton der Herrn Patrum anzunehmen verstehn, wenn man ihnen willkommen seyn will. Ein guter, gesunder Appetit; nach Verhältniß eben so viel Durst, und die Gabe, ein Gläschen mit Geschmack und oft genug ausleeren zu können; ein jovialischer Humor; ein Witz, der nicht zu fein, sondern ein wenig materiell seyn muß; zuweilen ein Wortspielchen; ein lateinisches Räthsel; eine Anspielung auf eine scholastische Spitzfindigkeit; einige Bekannt-

schaft mit Legenden und Kirchenvätern; Beyfall, durch Bauch erschütterndes Lachen an den Tag gelegt, wenn der Pater Spaßmacher — dies Amt pflegt selten unbesezt zu seyn — einen Schwank hervorbringt; viel Ehrerbietung gegen den hochwürdigen Herrn Prälaten, Guardian, oder Prior; Bewundrung der Kostbarkeiten, Reliquien, Gebäude und Anstalten; kein Gespräch über Aufklärung und Litteratur, aber desto mehr über Politik, Krieg und Frieden; Zeitungs-Nachrichten; Befriedigung der Neugier, wenn nach Familien-Umständen und Anekdoten geforscht wird; da, wo man Musik treibt, gezeigt, daß man in dieser Kunst nicht fremd ist; Vorsichtigkeit, wenn von andern geistlichen Orden, besonders von Jesuiten die Rede ist; Rang, Ansehn, Reichthum, Pracht, Titel, Orden und, mehr als dies alles, wo es nöthig ist. Geschenke — das sind ohngefähr die Mittel, dort gut aufgenommen zu werden, und sich Achtung zu erwerben.

Zu Domherrn braucht man größtentheils nur Appetit zum Essen und Trinken, muthwillige, ein wenig faunische Laune und Stillschweigen über gelehrte Gegenstände mitzubringen.

In Nonnenklöstern, so wie in katholischen und protestantischen weiblichen Stiftern, kann man mit einer hübschen, stämmigen Figur mit treuherziger, doch äusserlich anständiger Vertraulichkeit, mit einem Sacke voll Mährchen, Neuigkeiten und Späschen auch ziemlich weit kommen.

Von dem Umgange der Religiösen unter sich rede ich nicht; darüber ist in den Briefen über das Mönchswesen, in den Briefen aus dem Noviciate und in unzähligen andern Schriften schon sehr viel Gutes und Treffendes gesagt worden.

Fünftes Kapitel.

Ueber den Umgang mit Gelehrten und Künstlern.

I.

Wenn der Titel eines Gelehrten nicht heut zu Tage so gemein würde, wie der eines Gentelman in England; wenn man sich unter einem Gelehrten immer nur einen Mann denken dürfte, der seinen Geist durch wahrhaftig nützliche Kenntnisse ausgebildet, und diese Kenntnisse zu Veredlung seines Herzens angewendet hätte — kurz! einen Mann, den Wissenschaften und Künste zu einem weisern, bessern und für das Wohl seiner Mitbürger thätigern Menschen gemacht hätten; dann brauchte ich hier kein Kapitel über den Umgang mit solchen Leuten zu schreiben. Bedarf es einer Vorschrift, wie man mit dem Weisen und Edeln umgehn soll? An seiner Seite zu horchen auf die Lehren, die von seinen

Lippen

ippen strömen, seine Augen auf ihn gerichtet zu
aben, um sein Beyspiel die Richtschnur unsrer
)andlungen seyn zu lassen; die Wahrheit von ihm
u vernehmen, und dieser Wahrheit zu folgen —
as ist ein Glück, dessen Genuß nicht nach Regeln
elernt zu werden braucht. Wenn aber heut zu
:age jeder elende Verseschmidt, Compilator, Jour-
alist, Anekdoten-Jäger, Uebersetzer, Plündrer
:emder literarischer Güter, und überhaupt Jeder,
er die unbegreifliche Nachsicht unsers Publikums
nisbraucht, um ganze Bände voll Unsinn, Thor-
eit und Wiederholung längst besser gesagter Dinge
rucken zu lassen, sich selber einen Gelehrten nennt;
)enn die Wissenschaften nicht nach dem Grade ihrer
lüzlichkeit für die Welt, sondern nach dem verän-
erlichen, leichtfertigen Geschmake des lesenden Pö-
els geschäzt, speculative Grillen Weisheit genannt
)erden, fieberhafte Phantasie für Schwung und
)egeisterung gilt; wenn ein Knabe, der sein rauhes
)ewäsch in abwechselnd kurzen und langen Zeilen in
nen Musenalmanach einrücken läßt, ein Dichter
eißt; wenn der Mensch, der mit seinen Figuren
n Gewühl von falschen Tönen, ohne Verbindung
nd Ausdruk, den Saiten entlokt, ein Tonkünstler,
)er, welcher schwarze Punkte, in Abschnitte einge-
)eilt, auf Papier setzen kann, ein Couponist Der
)eicher auf Brettern herumspringt, ein Tänzer
enannt wird; dann muß man wohl ein Paar Worte
arüber sagen, wie man sich im Umgange mit sol-
)en Leuten zu betragen hat, wenn man nicht für
inen Mann ohne Geschmak und Kenntnis angesehn
:yn und Jedem das Seinige geben will.

2.

Beurtheile nicht den moralischen Charakter des Gelehrten nach dem Inhalte seiner Schriften! Auf dem Papier sieht der Mann oft ganz anders aus, als in natura. Auch ist das so übel nicht zu nehmen. Am Schreibtische, wo man die ruhigste Gemüthsverfassung wählen kann, wenn keine stürmische Leidenschaften unsern Geist aus seiner Fassung bringen; da lassen sich herrliche moralische Vorschriften geben, die nachher in der wirklichen Welt, wo Reizung, Ueberraschung und Verführung von Seiten der berüchtigten drey geistlichen Feinde uns hin und hertreiben, nicht so leicht zu befolgen sind. Also soll man freylich den Mann, der Tugend predigt, darum nicht immer für ein Muster von Tugend halten, sondern auch bedenken, daß er ein Mensch bleibt, ihm wenigstens dafür danken, daß er vor Fehlern warnt, wenn er selbst auch nicht stark genug ist, diese Fehler zu vermeiden, und es würde unbillig seyn, ihn desfalls für einen Heuchler zu halten, (obgleich es eben so unbillig wäre, ohne Beweis vorauszusetzen, er thue das Gegentheil von dem, was er lehrt, oder man müsse seine Worte anders auslegen, als sie lauten.) Von der andern Seite soll man auch nicht die Grundsätze, die ein Schriftsteller den Personen seiner eignen Schöpfung in den Mund legt, wie seine eignen ansehn, noch einen Mann deswegen für einen Bösewicht, oder Faun, oder Menschenhasser halten, weil seine üppige Phantasie, sein Feuer ihn verleitet irgend einen boshaften Charakter von einer glänzenden Seite darzu-

ſtellen, oder eine wollüſtige Scene mit lebhaften Farben zu ſchildern, oder mit Bitterkeit über Thorheiten zu ſpotten. Wohl thäte es beſſer, wenn er das unterlieſſe, aber er iſt darum noch kein ſchlechter Mann, und ſo wie man bey hungrigem Magen Göttermahlzeiten ſchildern kann; ſo kenne ich Dichter, die Wein und materielle Liebe beſingen, und dennoch die mäßigſten, keuſcheſten Menſchen ſind; kenne Schriftſteller, die Greuel von Schandthaten mit der treffendſten Wahrheit dargeſtellt haben, und dennoch Rechtſchaffenheit und Sanftmuth in ihren Handlungen zeigen; kenne endlich Satyriker, voll Menſchenliebe und Wohlwollen.

Eine andre Art von Ungerechtigkeit gegen Schriftſteller und Künſtler begeht man, wenn man von ihnen erwartet, ſie ſollen auch im gemeinen Leben nichts als Kernſprüche reden, nichts als Weisheit und Gelehrſamkeit predigen. Der Mann, der am glänzendſten von einer Kunſt ſchwazt, iſt darum nicht immer der, welcher die gründlichſten Kenntniſſe davon beſitzt. Es iſt nicht einmal angenehm und ſchmekt nach Pedanterey, wenn wir Jeden ohne Unterlaß von unſern eignen Lieblingsbeſchäftigungen unterhalten. Man geht in Geſellſchaften, um ſich zu zerſtreun, um auch einmal Andre, nicht ſich ſelbſt zu hören. Nicht jeder hat ſo viel Gegenwart des Geiſtes, um mitten im Getümmel und wenn er durch Fragen und Vorwitz überraſcht wird, mit Würde und Beſtimmtheit von Gegenſtänden zu reden, die er vielleicht zu Hauſe in ſeinem einſamen Zimmer mit der größten Klarheit durchſchauet. Und dann

giebt es auch Gesellschaften, in welchen die Leute so gänzlich anders als wir gestimmt sind, die Dinge von so durchaus andern Seiten ansehen, daß es nicht möglich ist, in dem ersten Augenblicke sich so zu fassen, daß man etwas Vernünftiges auf das antworte, was sie uns vortragen. Auch hat ja ein Gelehrter, so gut wie ein andrer Erdensohn, seine Launen, ist nicht stets gleich aufgelegt zu wissenschaftlichen und überhaupt in solchen Gesprächen, die Nachdenken erfordern; oder die Menschen, die er um sich siehet, behagen ihm nicht, scheinen ihm keines Aufwandes von Verstand und Witz würdig.

Als vor vielen Jahren der Abbé Raynal in den Rheingegenden war, wurde ich einst mit ihm in einem vornehmen Hause zu Gaste geladen. Es hatte sich da eine Schaar neugieriger Damen und Herrn nebst einigen schönen Geistern versammelt, um ihn zu bewundern, und von ihm bewundert zu werden. Er schien zu beyden nicht aufgelegt und, ich gestehe es, der Ton seiner Unterhaltung gefiel mir gar nicht. Die ganze Gesellschaft aber war aufgebracht und erbittert gegen den Mann, der ihre Erwartungen so getäuscht hatte, und das gieng dann so weit, daß Alle behaupteten: Dieser sey nicht der Abbé Raynal gewesen, oder es sey unmöglich, daß der Abbé Raynal so schöne Sachen geschrieben habe.

Es ist ein recht garstiger Zug in dem Charakter unsers Zeitalters, daß man so gern von guten Schriftstellern und überhaupt von Männern, die sich Ruf erworben haben, ärgerliche Anekdoten aufsammelt,

um ihnen einen Grad der öffentlichen Achtung zu entziehn, wenn ihre Schriften ihnen Bewundrer gewonnen, wenn ihre Talente die Aufmerksamkeit verständiger Menschen mehr auf sie, als auf Männer gleiches Standes, gezogen haben, ja! es giebt so gewisse abderitische kleine Städte, in welchen man wirklich affectirt; den Mann mit Verachtung zu behandeln, dem es gelungen ist, durch gute litterarische Produkte auswärts, das heißt ausser dem Kreise der Herrn Vettern und Frauen Baasen, seinen Namen bekannt zu machen. Daß man einen Solchen im Vaterlande nicht aufkommen, auch allenfalls darben lasse, das finde ich ganz in der Ordnung der menschlichen Dinge; aber seinen moralischen Charakter aus Neid verdächtig zu machen, und ihm, wenn er auch noch so demüthig, noch so forderungslos seinen stillen Gang fortgeht, ausgezeichnet grob zu behandeln — das ist zu hart und geschieht doch hie und da, besonders in einigen minder grossen Städten.

Spricht aber ein Gelehrter, ein Künstler gern und viel von seinem Fache; so nimm ihm auch das nicht übel auf! Die unglükliche Polyhistorey, die Wuth auf allen Zweigen der Wissenschaften und Künste herumzuhüpfen, sich zu schämen, daß irgend etwas unter der Sonne seyn dürfte, worüber wir nicht raisonniren könnten, ist nicht eben das, was unserm Zeitalter am mehrsten Ehre macht und wenn es langweilig ist, einen Mann alle Gespräche auf seinen Lieblingsgegenstand lenken zu hören; so ist es mehr als langweilig, es ist empörend, wenn ein

Schwätzer entscheidende Urtheile über Dinge ausspricht, die gänzlich ausser seinem Gesichtskreise liegen, wenn der Priester über Politik, der Jurist über Theater, der Arzt über Malerey, die Kokette über philosophische Gegenstände, der süße Herr über Tactik deraisonnirt. Erlaube dem Manne, der etwas gelernt hat, mit Leidenschaft von seiner Kunst, von seiner Wissenschaft zu reden, ja! gieb ihm Gelegenheit dazu! Man ist wahrlich recht viel werth in der Welt, wenn man — doch übrigens bey gesundem Hausverstande — Ein Fach aus dem Grunde versteht, und mich eckelt vor den herumwandelnden encyclopädischen Wörterbüchern; mich eckelt vor den allwissenden, aburtheilnden jungen Herrn, mit denen man dann so zuweilen einmal das Unglück hat in Gesellschaft zu kommen, die den bescheidnen zweifelnden Forscher mit Machtsprüchen zu Boden schlagen und die, besonders wenn sie von liebenswürdigen gelehrten Damen unterhaltend gefunden, ganz unausstehlich werden.

3.

Haben die Gelehrten weniger Vorurtheile, als andre Menschen; so hängen sie dagegen um desto fester an denjenigen, welche ihnen einmal eigen sind. Man muß daher sehr behutsam mit ihnen umgehn. Nichts wird leichter gekränkt, als die Eitelkeit eines Gelehrten; man muß sogar alle Zweydeutigkeiten in den Lobeserhebungen, vermeiden, die man an sie ausspendet.

Die mehrsten Schriftsteller verzeihen es uns leichter, wenn wir ihren sittlichen Charakter, als

wenn wir ihren Ruf in der gelehrten Welt antaſten. Man ſey daher vorſichtig in Beurtheilung ihrer Produkte! Selbſt dann, wenn ſie uns um unſre Meinung darüber fragen, iſt dies immer ſo auszulegen, als bäten ſie uns um ein Lob. Den Fall ausgenommen, wenn Freundſchaft uns zu völliger Offenherzigkeit verpflichtet, rathe ich alſo, bey ſolchen Gelegenheiten, wo man unmöglich ohne Niederträchtigkeit loben, wenigſtens etwas zu ſagen, was die beleidigte Eitelkeit nicht wie Tadel auslegen kann.

Faſt noch ungnädiger pflegen es die Herrn aufzunehmen, wenn man gar nichts von ihrer Autorſchaft weiß gar nichts von ihnen geleſen, oder wenn man den Mann, eines Buches wegen, das er geſchrieben hat, dennoch im gemeinen Leben nicht anders als Jeden behandelt, der auf andere Weiſe der Welt nüzlich wird, endlich, wenn man Grundſätze äuſſert, die nicht in ihr Syſtem paſſen, die mit denen ſtreiten, zu deren Behauptung ſie ſo manchen Bogen Papier mit Buchſtaben verſehn haben. Hüte Dich vor dieſem Allen, wenn Du einen Schriftſteller nicht beleidigen willſt! Allein unterſcheide auch wohl, welchen Mann Du vor Dir haſt; groß, klein oder mittelmäßig! Alle riechen den Weyhrauch gern, der ihnen geſtreuet wird, aber nicht Jeden darf man auf gleich grobe Art einräuchern. Der Eine nimmt vorlieb, wenn Du es ihm grade in das Geſicht ſagſt; er ſey ein groſſer Mann; der Andre iſt zufrieden, wenn Du nur ohne Widerſpruch erlaubſt, daß er dies ſelbſt von ſich ſage; der Dritte verlangt nichts von Dir, als Hiobs Geduld, wenn er Dir ſeine

elenden Producte vorlieſet; den Vierten kitzelt eine kleine vortheilhafte Anſpielung auf irgend eine Stelle aus ſeinen Schriften; den Fürſten behagt äuſſere ausgezeichnete Ehrerbietung, wenn auch von ſeiner Autorſchaft nicht ausdrüklich Erwähnung geſchieht, und ein Sechster endlich — es ſey mir erlaubt, neben Dieſem mein Plätzchen zu nehmen; begnügt ſich, wenn die wenigen Edeln ihm die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, zu glauben, daß es ihm wenigſtens um Wahrheit und Tugend zu thun ſey, daß er nichts geſchrieben habe, deßen ſein Herz ſich zu ſchämen brauchte, und daß, wenn ſeine Werke keine Meiſterſtüke ſind, ſie ſich doch auch nicht ausſchließlich zu Roſinen-Düten qualificiren.

4.

Luſtig anzuſehn aber iſt es, wenn zwey Schriftſteller ſich einander mündlich oder ſchriftlich loben und preiſen, vortheilhafte Recenſionen gegenſeitig erſchleichen, ſich bei lebendigem Leibe einbalſamiren und eine glänzende Ewigkeit zuſichern. Auch mag ich wohl ein ruhiger Zuſchauer ſeyn, wenn ein Paar Leute zuſammenkommen, die gern von einander bewundert werden möchten, oder die ſehr viel Gutes von einander gehört haben. Wie ſie ſich dreben und wenden, um ſich wechſelsweiſe die ſchwache Seite abzujagen! Wenn ſie nun auseinander gehen, zeigt ſich immer, daß der Eine den Andern vortreflich findet, wenn Dieſer ihm entweder Gelegenheit gegeben hat, ſeine Talente auszukramen, oder wenn beide Narren ſich auf ähnliche ſympathetiſche Thorheiten ertappt haben.

Nicht so lustig aber ist der Anblick des Unwesens das man so oft unter Gelehrten wahrnimmt, die entweder, wegen der Verschiedenheit ihrer Meinungen und Systeme, sich vor dem ehrsamen Volke wie Bettelbuben herumzanken, oder, wenn sie an demselben Orte leben, und in demselben Fache auf Ruhm Anspruch machen, einander verfolgen, hassen, sich gegenseitig auch nicht die mindeste Gerechtigkeit widerfahren lassen; wie Einer den Andern zu verkleinern und bey dem Publiko herabzusetzen sucht. — Pfui! der Niederträchtigkeit! Ist denn die Quelle der Wahrheit nicht reich genug, um zugleich den Durst vieler Tausende zu stillen, und können Neid, Scheelsucht und pöbelhafte Erbittrung auch Geister herabwürdigen, die der Weisheit geweihet sind? — doch hierüber ist schon oft so Vieles gesagt worden, daß ich es für besser halte, einen Vorhang vor solche gelehrte Prostitutionen zu ziehn, die leider! in unsern Zeiten nicht selten gesehn werden.

5.

Es giebt Leute, die sich dadurch Gewicht zu geben suchen, daß sie sich ihrer Verbindung, ihrer Verwandtschaft, Freundschaft, oder ihres Briefwechsels mit Gelehrten rühmen. Das ist eine Thorheit, der man sich enthalten soll. Ein Mann kann große Verdienste als Schriftsteller haben, ohne daß uns desfalls eine genaue Verbindung mit seiner Person Ehre macht. Man ist auch darum nicht gleich weise und gut, wenn Weise und Edle uns mit Nachsicht und Freundlichkeit behandeln. Auch kann ich das Zitiren und Berufen auf fremde Auto-

zitäten, wie überhaupt alles Prahlen und Schmücken mit fremden Federn nicht leiden. Das mittelmäßige selbst Gedachte und mit Ueberzeugung Gefühlte, ist für uns mehr werth, als das Vortrefflichste, was wir blos nachlallen.

6.

Unter den heutigen sogenannten Gelehrten muß man billiger Weise einigen unsrer Journalisten und Anekdotensammler einen ansehnlichen Rang einräumen. Mit diesen Leuten aber ist eine ganz besondre Vorsicht im Umgange nöthig. Sie stehen gemeiniglich, bey geringem Vorrathe von eigner Gelehrsamkeit; im Solde irgend einer herrschsüchtigen Parthey oder eines Anführers derselben, sey es nun von politischen Ketzermachern, Ortodoxen, Schwärmern, Vernunftfeinden, Mystikern, oder wovon es immer sey. Dann ziehen sie durchs Land, um Märchen zu sammeln, die sie nach Gelegenheit Dokumente nennen, oder mit dem Schwerdte der Verleumdung Jeden zu verfolgen, der nicht zu ihrer Fahne schwören will. Jedem den Mund zu stopfen, der es wagt an ihrer Unfehlbarkeit zu zweifeln. Ein einziges Wörtchen, das nicht in ihr System paßt und das sie irgendwo auffangen, giebt ihnen Stoff zu Verkezerungen, zu unwürdigen Neckereyen, zu Verfolgungen der besten, sorglosesten, planlosesten Menschen. Sey behutsam im Reden, wenn ein Solcher Dich freundlich besucht, und erwarte, daß er nachher einmal ein Bild von Dir und alles drucken lassen werde, was er bey Dir gesehn und gehört hat! Der Mann, der dies Hand-

werk in Deutschland am heftigsten treibt, und gegen den alle Art von rechtlicher und handfester Hülfe vergebens angewendet wird; dieser Mann heißt — ich muß ihn hier öffentlich nennen — heißt — Anonymus, und ist ein gar sonderbarer Mann. Da er sich, wie Cartouche, in so vielfache Gestalten umzuformen weiß, daß kein Stekbrief auf ihn paßt; so rathe ich, jeden Unbekannten, der gewisse Mode-Wörter, wie zum Beyspiel: gefährliche und schädliche Aufklärung, Publicität, Denk-Freiheit, Toleranz, oder Gefahr für den einzig seligmachenden Glauben, höhere Wissenschaften, Magnetismus, oder dergleichen gar zu oft im Munde führt, vorerst für jenen Herrn Anonymus zu halten, der ein garstiger schadenfroher Spitzbube ist, und umhergeht, wie ein brüllender Löde, um zu suchen, wen er verschlingen möchte — leo rugiens, mugiens, quaerens, quem devoret.

7.

Mit Tonkünstlern, einer Gattung von Dichtern, Componisten, Tänzern, Schauspielern, Malern und Bildhauern ist der Casus ganz anders zu behandeln. Diese sind — es versteht sich immer, daß ich in jeder Klasse von Menschen die Bessern ausnehme — wohl keine gefährliche, aber desto eitlere und oft sehr zudringliche und unsichre Leute. Weit entfernt zu fühlen, daß die schönen Künste, obgleich man ihnen nicht den Einfluß auf Herz und Sitten absprechen kann, doch am Ende zum Hauptzwecke nur das Vergnügen haben, folglich, im Werthe für das Glück der Welt, den höhern, wichtigern,

ernsthaften Wissenschaften nachstehn müssen; weit entfernt zu fühlen, daß, um wahrhaftig den Titel eines großen Mannes zu verdienen, man mehr verstehn und mehr müsse bewirken können, als Augen zu vergnügen, Ohren zu kitzeln, Phantasien zu erhitzen, und Herzchen in Aufruhr zu bringen, sehen sie ihre Kunst wie das Einzige an, was des Bestrebens eines vernünftigen Menschen werth wäre, und es muß uns nicht befremden, wenn ein Tänzer, der höher besoldet wird, als ein Staatsminister, herzlich bedauert, daß Dieser nichts bessers gelernt habe. Der philosophischen Künstler, so wie Georg Benda Einer war, der bescheidnen Virtuosen, wie der edle Fränzlin Mannheim und sein liebenswürdiger Sohn der verständigen, mit allen Privattugenden geschmückter Maler, wie der selige Tischbein, der Schauspieler, bey denen Kopf, Herz und Sitten gleich viel Hochachtung verdienen, wie der unnachahmliche Schröder, solcher Männer giebt es nicht so gar Viele unter ihnen. Ich rathe desfalls, einen äusserst vertrauten Umgang mit dieser Menschenklasse nur nach der strengsten Auswahl zu suchen. Cantores amant humores, das heißt: auf ein Liedchen schmekt ein Schlükchen. Sänger, Dichter und dergleichen lieben das Wohlleben, und das kann uns nicht wundern. Es giebt wohl eine Art von Begeisterung, zu der sich die Seele bey der einfachsten, mäßigsten Lebensart erheben kann und, die Wahrheit zu gestehn, das ist wohl die einzige, deren Früchte auf Unsterblichkeit Anspruch machen dürfen. Hoher Schwung des Genius, hinauf zu der heiligen, reinen Quelle, aus welcher er entsprungen, ist

freylich von ganz andrer Art, als Spannung der Nerven, Erhitzung der Phantasie, durch Reizung der Sinne; und man sieht es solchen Werken, wie Klopstoks Messias und Schillers Don Carlos sind, bald an, daß ihr Feuer nicht aus der Champagner-Flasche ist gezogen worden. Allein wie wenig Künstler werden von jener bessern Glut entzündet! Ihre, durch unordentliche Aufführung unglückliche äusserliche Verhältnisse, über welche sie nicht Kraft genug haben, sich durch Philosophie zu erheben, ihre dadurch geschwächte Maschine, sage ich, fordert, um nicht ganz den Geist niederzudrücken, gewaltsame Stärkungs- oder vielmehr berauschende Mittel. Dies treibt sie zuerst zu einem, den sinnlichen Freuden gewidmeten Leben. Dazu kömmt, daß Der, welcher einmal die schönen Künste zu seinem einzigen Berufe gemacht hat, selten noch Geschmak an ernsthaften Geschäften findet, sondern daß diese ihm äusserst trocken scheinen, und da man doch nicht immer singen, geigen, pfeifen und flecksen kann; so bleiben viel Stunden des Tages auszufüllen, welche dann dem Wohlleben geopfert werden. An weise Vertheilung und Anwendung der Zeit, an Aufsuchung eines lehrreichen und vernünftigen Umgangs denken also diese Herrn selten, und sie schätzen den Mann, der ihnen sinnliche Freuden gewährt und sie dabey schmeichelt, höher, als den Weisen, der sie auf den Weg der Wahrheit und Ordnung führt. Jenem drängen sie sich auf, Diesen fliehen sie. Bey dem allgemein einreissenden frivolen Geschmacke unsers Zeitalters, bey der Vernachläßigung solider Wissenschaften, ist dies, wie ich glaube,

ein Wort zu seiner Zeit geredet, möchte man mich auch deswegen für einen Pedanten halten! Jeder seichte Kopf, der nur ein weiches Herzchen hat, den edeln Müßiggang und ein liederliches Leben liebt, legt sich heut zu Tage auf die schönen Wissenschaften, glaubt Beruf zum Künstler zu haben, macht Verse, schreibt für das Theater, spielt ein Instrument, componirt, pinselt — und so muß dann am Ende der Geschmak ausarten und die Kunst verächtlich werden. Deswegen sehen wir auch ganze Heerden solcher Künstler herumlaufen, die nicht einmal mit den ersten theoretischen Grundsätzen ihrer Kunst bekannt sind; Musiker, die nicht wissen, aus welcher Tonart sie spielen, die nichts vorzutragen verstehen, als was sie auf ihrer Geige oder Pfeife auswendig gelernt haben; ohne philosophischen Geist, ohne gesunde Vernunft, ohne Studium, ohne wahres Naturgefühl, aber dagegen mit desto mehr Selbstgenügsamkeit und Impertinenz ausgerüstet; unter sich von Brodneid entbrannt; neidisch auf einen Liebhaber, der ihr Hauptstudium nur wie Nebensache treibt, und dennoch mehr davon weiß, als sie, die weiter nichts gelernt haben. Hat ein Solcher aber Anhang unter den Leuten nach der Mode, genießt er den Schutz der anmaßlichen Kenner; so wage man es ja nicht, laut zu sagen, daß er ein Stümper sey, wenn man nicht für einen unwissenden Menschen gelten und alle Dilettanten gegen sich aufbringen will; allein wem ekelt nicht vor der Menge solcher vornehmen und geringen Dilettanten, vor ihren schiefen Urtheilen, vor ihrem albernen Gewäsche? Willst Du Dich bei diesem wilden Haufen beliebt

achen; so mußt Du die Geduld haben, ihren Un-
nn anzuhören, oder gar die Niederträchtigkeit be-
ehn, ihn zu loben, und ihren Machtsprüchen bey-
ıpflichten. Willst Du Dich aber bey ihnen in An-
hn setzen; so sey ia nicht bescheiden, sondern eben
) unverschämt, wie sie! Entscheide mit Kühnheit!
;ritt mit Zuversicht mitten unter die größten Män-
er! Dränge Dich hervor! Thue, als seyest Du
usserst ekel in Deinem Geschmake, als sey es schwer,
en Beyfall Deines verwöhnten Auges und Ohrs
u gewinnen! Rede von dem allgemeinen Rufe, in
)elchem Deine Kenntnisse stünden! Verachte, was
)ir zu hoch ist! Schüttle bedeutend mit dem Kopfe,
)enn Du nichts Passendes zu sagen weißt! Begegne
em Anfänger mit Uebermuthe! Schmeichle vor-
ehme, reiche, mächtige Dilettanten und Mäce-
aten! Befördre die Lust an Spielwerken und Klei-
igkeiten, an niedlichen Rondo's, an Bierhaus-
Menuetten, mitten in ernsthaften Stücken, an
)unt schäckigtem Colorit, an Sinn-Gedichtchen,
in Bombast und leerer Phraseologie, an Schau-
pielen voll Greuel, Verwiklung und Uebertrei-
)ung! — So kannst Du Dein Schärflein zum
llgemeinen Verderbnisse des Geschmaks redlich bey-
ragen! Fühlst Du aber Kraft in Dir, und hast
nicht Ursache, Menschen zu scheuen; so widersetze
Dich dem Unwesen! Eifre gegen die Erbärmlich-
:eiten, aber eifre mit Gründen, und rücke den
Midassen unsrer Zeit die grossen Perücken und Nar-
renkappen zurück, damit man ihre langen Ohren
sehe und sich nicht durch ihre Amtsgesichter täuschen
lasse! Traurig ist es indessen, daß auch der wahre

haftig große Künstler heut zu Tage einen Theil dieser Wege einschlagen muß, wenn er nicht dem Marktschreyer das Feld räumen will; daß er oft Natur, Bescheidenheit, Einfalt und Würde, der Mode und dem Vorurtheile aufzuopfern, sich mit falschem Glanze auszurüsten, sich zum Windbeutel und Spaßmacher zu erniedrigen gezwungen ist, um zu gefallen und Brod zu finden. Uebel ist auch oft der Künstler, besonders der Musiker, daran, wenn er in eine Gesellschaft von Leuten geräth, die ihn bewundern wollen, die ihn bitten, sich vor ihnen hören zu lassen, und die dann doch weder Aufmerksamkeit, noch Kenntniß der Kunst haben. Abschlagen darf er es nicht, wenn er nicht will für eigensinnig gehalten werden, und doch fühlt er, daß er seine Perlen den Säuen vorwirft. Er setzt sich an das Clavier, spielt das sanfteste Adagio, und nun brüllen die zuhörenden Liebhaber mitten in der rührendsten Stelle überlaut: „O! das ist gar „schön! vortreflich!“ — und darüber geht die Stelle verloren. — Solcher Unschiklichkeiten soll man sich enthalten.

8.

Nun noch ein Wort zur Warnung für den Jüngling, in Betracht der Künstler, besonders der Schauspieler, von gemeiner Art! Ich habe vorhin gesagt, daß der vertraute Umgang mit den Mehrsten derselben, von Seiten ihrer Kenntnisse, ihres sittlichen Lebens und ihrer ökonomischen Umstände, für Kopf, Herz und Geldbeutel nicht sehr vortheilhaft seyn könne; allein noch in andern Rükſichten muß ich

Vor-

Vorsicht empfehlen. Wenn man aber weiß, welch ein warmer Verehrer der schönen Künste ich selbst bin; so wird man mir wohl nicht Schuld geben, daß es aus Vorurtheil oder Kälte geschehe, wenn ich dem Jüngling rathe, mäßig im Genuße der schönen Künste, mäßig im Genusse des Umgangs mit den gefälligen Musen und deren Priestern zu seyn. Musik, Poesie, Schauspielkunst, Tanz und Mahlerey wirken freylich wohlthätig auf das Herz. Sie machen es weich und empfänglich für manche edle Gefühle; sie erheben und bereichern die Phantasie, schärfen den Witz, erwecken Fröhlichkeit und Laune, mildern die Sitten, und befördern die geselligen Tugenden. Allein eben diese herrlichen Wirkungen können, wenn sie übertrieben werden, mannigfaltiges Elend veranlassen. Ein zu weiches, weibisches, von allen wahren und eingebildeten, eigenen und fremden Leiden in Aufruhr zu bringendes Gemüth ist wahrlich ein trauriges Geschenk; ein Herz, das, empfänglich für jeden Eindruk, wie ein Rohr von mannigfaltigen Leidenschaften hin und her bewegt, jeden Augenblik von andern, sich durchkreuzenden Empfindungen hingerissen wird; ein Nerven-System; auf welchem jeder Betrüger, der nur den rechten Ton zu treffen weiß, nach Gefallen spielen kann — das alles wird uns sehr zur Last da, wo es auf Festigkeit, unerschütterlichen männlichen Muth, auf Ausdauern und Beharrlichkeit ankömmt; eine zu warme, zu hochfliegende Phantasie, die allen unsern geistigen Anstrengungen einen romanhaften Schwung giebt und uns in eine Ideen Welt versetzt kann uns in der wirklichen Welt theils sehr

unglücklich, theils zu gänzlich unbrauchbaren Menschen machen. Sie spannt uns zu Erwartungen, erregt Foderungen, die wir nicht befriedigen können und erfüllt uns mit Eckel gegen alles, was den Ideen nicht entspricht, nach welchen wir in der Bezauberung, wie nach Schatten greifen. Ein üppiger Witz, eine schalkhafte Laune, die nicht unter der Vormundschaft einer keuschen Vernunft stehen, können nicht nur leicht auf Unkosten des Herzens ausarten, sondern würdigen uns auch herab, verleiten zu Spielwerken, so daß wir, statt der höhern Weisheit und nüchternen Wahrheit nachzustreben, und unsre Denkkraft auf wahrhaftig nüzliche Gegenstände zu verwenden, nur den Genuß des Augenblicks suchen, und statt, mitten durch die Vorurtheile hindurch, in das Wesen der Dinge einzudringen, uns bey den glänzenden Aussenseiten verweilen. Fröhlichkeit kann in Zügellosigkeit, in Streben nach immerwährendem Taumel übergehn. Milde Sitten verwandeln sich nicht selten in Weichlichkeit, in übertriebne Geschmeidigkeit, in niedre, unverantwortliche Gefälligkeit, die alles Gepräge von männlichem Charakter abschleifen, und ein Leben, das blos den geselligen Freuden und dem sinnlichen Vergnügen gewidmet ist, leitet uns fern von allen ernsthaften Geschäften, bey welchen der spätre, aber sichre, dauernde Genuß durch Ueberwindung von Schwierigkeiten und durch anhaltende Arbeit und Anstrengung erkauft werden muß; es macht uns die für Geist und Herz so wohlthätige Einsamkeit unerträglich, macht uns ein stilles häusliches, den Familien- und bürgerlichen Pflichten gewidmetes Daseyn un-

schmackhaft — Mit einem Worte! wer sich gänzlich den schönen Künsten widmet, und mit den Priestern ihrer Gottheiten sein ganzes Leben verschweigt; der wagt es darauf, sein eignes dauerhaftes Wohl zu verscherzen, und wenigstens nicht so viel zur Glükseligkeit Andrer beyzutragen, wie er nach seinem Berufe und nach seinen Fähigkeiten vermöchte. Alles, was ich hier gesagt habe, trift vorzüglich bey dem Theater und bey dem Umgange mit Schauspielern ein. Wenn unsre Schauspiele das wären, wofür wir sie so gern ausgeben möchten; wenn sie eine Schule der Sitten wären, wo uns auf eine gefällige und zwekmäßige Weise unsre Verirrungen und Thorheiten dargestellt und an das Herz gelegt würden; ha! dann könnte es immer recht gut seyn, oft die Bühne zu besuchen und den Umgang mit Männern zu wählen, welche man als Wohlthäter ihres Zeitalters ansehen müßte. Man darf aber nicht das Theater nach demjenigen beurtheilen, wo es seyn könnte, sondern nach dem, was es ist. Wenn in unsern Lustspielen die komischen Züge der Narrheiten der Menschen so übertrieben geschildert sind, daß niemand das Bild seiner eignen Schwachheiten darinn erkennt; wenn romanhafte Liebe darinn begünstigt wird, wenn junge Phantasten und verliebte Mädchen daraus lernen, wie man die alten vernünftigen Väter und Mütter, die zur ehlichen Glükseligkeit mehr als eingebildete Sympathie und vorübergehenden Liebes-Rauch fordern, betrügen und zu ihrer Einwilligung bewegen muß; wenn in unsern Schauspielen Leichtsinn im gefälligen Gewande erscheint, eminentes Laster in Glanz und Hoheit

auftritt und, durch einen Anstrich von Größe und Kraft, wider Willen Bewundrung erzwingt; wenn im Trauerspiele unser Auge mit dem Anblicke der ärgsten Greuel vertrauet; wenn unsre Einbildungskraft an Erwartung wunderbarer, feenmäßiger Entwiklungen und Auflösungen gewöhnt wird; wenn man uns in den Opern dahin bringt, daß es uns gleichgültig ist, ob die gesunde Vernunft empört wird, in so fern nur die Ohren gekitzelt werden; wenn der elendeste Fratzen-Schneider, die ungeschikteste Dirne, in so fern sie Anhang unter dem Volke haben, allgemeine Bewundrung einerndten; wenn endlich, um alle diese nichtigen Zwecke zu erlangen, unsre Theaterdichter sich über Wahrscheinlichkeit, ächte Natur, weise Kunst und Anordnung hinaus, folglich den Zuschauer in den Fall setzen, im Schauspielhause keine Nahrung für den Geist, sondern nur Zeitverkürzung und sinnlichen Genuß zu suchen — Wer wird sich's da nicht zur Pflicht machen, Jünglingen und Mädchen den sparsamsten Genuß dieser Vergnügungen zu empfehlen? Und nun, was die Schauspielhäuser betrift! Ihr Stand hat sehr viel blendendes; Freyheit; Unabhängigkeit von dem Zwange des bürgerlichen Lebens; gute Bezahlung; Beyfall; Vorliebe des Publikums: Gelegenheit, da einem ganzen Volke öffentlich Talente zu zeigen, die ausserdem vielleicht verstekt geblieben wären; Schmeicheley; gute gastfreundschaftliche Aufnahme von jungen Leuten und Liebhabern der Kunst; viel Muße; Gelegenheit, Städte und Menschen kennen zu lernen — Das alles kann manchen Jüngling, der mit einer unangenehmen Lage,

oder mit einem unruhigem Gemüthe, mit übel geordneter Thätigkeit kämpft, bewegen, diesen Stand zu wählen, besonders, wenn er in vertraueten Umgang mit Schauspielern und Schauspielerinnen geräth. Aber nun die Sache näher betrachtet! Was für Menschen sind gewöhnlich diese Theaterhelden und Heldinnen? Leute, ohne Sitten, ohne Erziehung, ohne Grundsätze, ohne Kenntnisse; Abentheurer; Leute aus den niedrigsten Ständen; freche Buhlerinnen — Mit diesen lebt man, wenn man sich demselben Stande gewidmet hat, in täglicher Gemeinschaft. Es ist schwer, da nicht mit dem Strome fortgerissen zu werden, nicht zu Grunde zu gehn. Neid, Feindschaft und Kabale erhalten immerwährenden Zwist unter ihnen: diese Menschen sind nicht an den Staat geknüpft, folglich fällt bey ihnen ein grosser Bewegungsgrund, gut zu seyn, die Rükſicht auf ihren Ruf unter den Mitbürgern, weg. Kömmt noch etwa die Verachtung, mit welcher, freylich unbilliger Weise, manche ernsthafte Leute auf sie herabsehen, hinzu: so wird das Herz erbittert und schlecht. Die tägliche Abwechselung von Rollen benimmt dem Charakter die Eigenheit; man wird zuletzt aus Gewohnheit, was man so oft vorstellen muß; man darf dabey nicht Rücksicht auf seine Gemüths-Stimmung nehmen, muß oft den Spaßmacher spielen, wenn das Herz trauert, und umgekehrt; dies leitet zur Vorstellung; das Publikum wird des Mannes und seines Spiels überdrüssig; seine Manier gefällt nicht mehr nach zehn Jahren; das so leichtfertigerweise gewonnene Geld geht eben so leichtfertig wieder fort — und so ist dann

ein armseliges, dürftiges, kränkliches Alter nicht selten der lezte Auftritt des Schauspieler-Lebens.

9.

Wer Schauspieler und Tonkünstler unter seiner Aufsicht und Direction hat, dem rathe ich, sich gleich Anfangs auf einen gewissen Fuß mit ihnen zu setzen, wenn man nicht von ihrem Eigensinne und ihren Grillen abhängen will. Die Hauptpunkte, worauf es dabey ankömmt, sind: ihnen zu zeigen, daß man dem Geschäfte gewachsen sey; daß man einen Künstler zu beurtheilen und zurechtzuweisen verstehe; sie an Pünctlichkeit und Ordnung zu gewöhnen und bey der ersten Uebertretung, Naseweisigkeit oder Zügellosigkeit, Strenge fühlen zu lassen; sie übrigens aber, nach Verhältniß der Talente und der sittlichen Aufführung eines Jeden, mit Höflichkeit und Auszeichnung zu behandeln, ohne sich je gemein mit ihnen zu machen.

10.

Ermuntre durch bescheidnes Lob, aber schmeichle nicht, erhebe nicht zur Ungebühr den jungen angehenden Schriftsteller und Künstler! dadurch verdirbt man die Mehrsten von ihnen in Deutschland. Das übertriebne Beklatschen und Lobpreisen macht sie schwindlicht, aufgeblasen, hochmüthig. Sie beeifern sich dann nicht weiter, der größern Vollkommenheit nachzustreben und hören auf, ein Publikum zu achten, das so leicht zu befriedigen scheint. Leider! aber treibt uns der Zustand unsrer heutigen Litteratur, gar zu leicht; alles zu loben, was nicht

enbar Unſinn iſt, weil man faſt gewöhnt iſt, ıter abgeſchmaktes Zeug gedruckt zu leſen, be- ıders in dem Fache der ſchönen Wiſſenſchaften.

Laß Dich dadurch nicht verderben, junger Mann n Talenten! Bewahre auch Dein Herz vor Neid! ß fremdem Verdienſte Gerechtigkeit widerfahren! uche immer die Geſellſchaft ſolcher Männer, durch ren Umgang Du zum Vortheile Deiner Kunſt, ziſer und beſſer werden kannſt, nicht aber den chwarm niedriger Schmeichler oder Enthuſiaſten.

II.

So wenig Vortheil man von der Vertraulichkeit it Künſtlern von gemeiner Art hat; ſo lehrreich id unterhaltend iſt der Umgang mit einem Manne, r philoſophiſchen Geiſt, Gelehrſamkeit und Witz it ſeiner Kunſt verbindet. Es iſt ein Glück an der ſeite eines ſolchen Künſtlers zu leben, deſſen Geiſt urch Kenntniſſe gebildet, deſſen Blick durch Stu- ium der Natur und der Menſchen geſchärft, bey em, durch die milden Einwirkungen der Muſen as Herz zu Liebe, Freundſchaft und Wohlwollen eſtimmt und die Sitten gereinigt worden. Seine reundliche Beredſamkeit wird uns in trüben Stun- en aufheitern, ſein Umgang uns wieder mit der Welt ausſöhnen, wenn Mismuth und Unzufrieden- eit uns plagen; er wird uns Erholung gewähren on verdrießlichen, mühſamen, trocknen Berufs- eſchäften, wird uns erwärmen, wird uns neue ederkraft geben, wenn wir durch lange Anſtren- ung herabgeſpannt ſind; er wird uns die mäßigſte

Kost zu einem Göttermale, unsre Hütte zu einem Heiligthum, zu einem Tempel, unsern Heerd zu einem Altare der Musen erhöhn.

12.

Man pflegt viel zum Vortheile gesellschaftlicher Bühnen und von ihrem wohlthätigen Einflusse auf die Bildung junger Leute zu sagen. Es würde mich zu weit führen, wenn ich hier alles auseinandersetzen wollte, was sich vor und gegen die Sache sagen läßt, und was ich selbst vielfach darüber zu beobachten und zu erfahren Gelegenheit gehabt habe. Nur so viel mit wenig Worten! Ein grosser Theil dessen, was über das Theaterwesen überhaupt in diesem Kapitel gesagt worden, ist auch auf die gesellschaftlichen Bühnen anwendbar. Welche besondre Vorsicht aber doch bey der Wahl der Stücke und der Rollen-Vertheilung zu beobachten ist, wenn gesittete junge Leute Schauspiele aufführen sollen; das fällt leicht in die Augen. Allein ich würde den Eltern noch ausserdem vorzüglich eine weise Rücksicht auf das Alter, auf die Gemüthsart, auf die Temperamente ihrer Kinder, auf den Grad der Ausbildung und Bestimmtheit des Charakters, den sie schon erlangt, oder noch nicht erlangt hätten, dringend empfehlen, wenn ich um Rath gefragt würde.

Sechstes Kapitel.

Ueber den Umgang mit Leuten von allerley Ständen, im bürgerlichen Leben.

I.

Machen wir den Anfang mit den Aerzten! Kein Stand ist für das Menschengeschlecht wohlthätiger, als dieser, wenn er seine Bestimmung erfüllt. Der Mann, welcher alle Schätze der Natur durchwühlt, und ihre Kräfte erforscht, um Mittel aufzusuchen, das Meisterstük der irdischen Schöpfung, den Menschen, von den Plagen zu befreyn, von denen sein sichtbarer, materieller Theil befallen wird, die seinen Geist zu Boden drücken, und oft schon seine Maschine zerstören, ehe noch einmal sich jede Kraft in ihm entwickelt hat; der Mann, der sich nicht scheuet, vor dem Anblicke des Elendes, Jammers und Schmerzens, der seine Gemächlichkeit, seine Ruhe, selbst seine eigne Gesundheit und sein Leben daran wagt, um den leidenden Brüdern beyzustehn; dieser Mann verdient Verehrung und warmen Dank. Er giebt einer zahlreichen Familie ihren Beschüzer, ihren Erhalter, ihren Wohlthäter wieder, rettet unmündigen Kindern ihren Vater, Ernährer und Erzieher, führt vom Rande des Grabes den edeln Gatten zurük in die Arme seines treuen Weibes. — Mit einem Worte! kein Stand hat so unmittelbar segenvollen

Einfluß auf das Wohl der Welt, auf das Glück, auf die Ruhe, auf die Zufriedenheit der Mitbürger, wie der, eines Arztes. Und wenn man bedenkt, welch ein Umfang von Kenntnissen dazu gehört! — Man wird es ohne Genie in keinem Stande recht weit bringen; doch giebt es Wissenschaften, in welchen ein schlichter gesunder Hausverstand und wohl noch etwas weniger, recht gute Dienste thut; große Aerzte hingegen können durchaus nur die feinsten Köpfe seyn. Doch das Genie macht es nicht allein aus; es gehört das emsigste Studium dazu, um es in diesem Fache weit zu bringen; endlich, wenn man überlegt, daß diese Kenntnisse, mit allen Hülfswissenschaften, welche die Arzneykunde voraussezt, grade die erhabensten, natürlichsten, ersten Grundkenntnisse des Menschen sind — Studium der Natur in allen ihren Reichen, in allen ihren möglichen Wirkungen, in allen ihren Bestandtheilen; Studium des Menschen, an Leib und Seele, in seinen festen und flüssigen Theilen, in seiner ganzen Composition, in seinen Gemüthsbewegungen und Leidenschaften — Was kann dann lehrreicher, tröstender, erquickender seyn, als der Umgang und die Hülfe eines solchen Mannes? Es giebt aber unter den Söhnen Aesculaps auch unzählige Leute von ganz andrer Art, Leute, denen der Doctorhut das Privilegium giebt, an armen Kranken, Versuche ihrer Unwissenheit zu machen; Leute, die den Körper des Patienten wie ihr Eigenthum, wie ein Gefäß ansehen, in welches sie nach Willkühr allerley flüßige und trockne Materien schütten dürfen, um wahrzunehmen, welche Wirkung durch den Streit dieser

alzartigen, sauren und geistigen Dingen hervorgeracht wird, und wobey sie nichts wagen, als höchens, daß — das Gefäß zu Grunde geht. Andern hlt es, bey der gründlichsten Kenntniß, an Beobchtungsgeist. Sie verwechseln die Zeichen der rankheiten, lassen sich durch falsche Berichte der atienten täuschen, forschen nicht kaltblütig, nicht ef, nicht fleißig genug, und verordnen dann Mitl, die gewiß helfen würden — wenn wir die Krankeit hätten, mit welcher wir uns behaftet glauben. ieder Andre kleben an Systemgeist, an Autorität, n Mode, und schreiben nie auf ihre Blindheit, sondern auf die Natur die Schuld, wenn ihre Arzneymittel andre Wirkungen hervorbringen, als die, elche sie, aus Vorurtheil, ihnen zutrauen; endlich och Andre halten aus Gewinnsucht die Genesung er Leidenden auf, um desto länger nebst dem Apoeker und Wundarzte den Vortheil davon zu ziehn. n wessen von dieser Herrn Händen man nun auch illt; so wagt man es doch darauf, das Opfer der nwissenheit, der Sorglosigkeit, des Eigensinns, der der Bosheit zu werden.

Nun ist es freilich, selbst einem Layen, der sonst inen graden Blick mit einiger Menschenkenntniß, rfahrung und Gelehrsamkeit verbindet, nicht so hwer, den groben Charlatan von dem geschikten anne, an seinem Vortrage, an der Art seiner ragen und Verordnungen, zu unterscheiden. Unr den Bessern aber Den auszuzeichnen; dem an am sichersten seinen Körper anvertrauen kann, as ist sehr viel schwerer. Folgende Vorschriften

würde ich daher, in Rükſicht auf den Umgang mit Aerzten, empfehlen:

Lebe mäßig in allem Betrachte; ſo magſt Du den Arzt als Freund bey Dir ſehn, aber Du wirſt ſeiner Hülfe ſelten bedürfen!

Gieb wohl Acht auf das, was Deiner Conſtitution ſchädlich und dienlich iſt, was Dir wohl, und was Dir übel bekömmt! Richte darnach ſtrenge Deine Lebensart ein; ſo wirſt Du nicht oft in den Fall kommen, Dein Geld in die Apotheke zu ſchicken!

Wenn man nicht ganz fremd in der Phyſik, dabey ein wenig bewandert in mediciniſchen Büchern iſt, ſein Temperament kennt, und weiß, zu welchen Krankheiten man Anlage hat, und was Wirkung auf uns macht; ſo kann man auch oft, bey wirklichen Krankheiten, ſein eigner Arzt ſeyn. Jeder Menſch iſt einer Art von Gebrechen mehr ausgeſetzt, als einer andern, in ſo fern er einförmig lebt. Studiert er nun mit Ernſt dieſen einzigen Zweig der Heilkunde; ſo müßte es ſonderbar zugehn, wenn er davon nicht vielleicht mehr, wenigſtens eben ſo viel Einſicht erlangen ſollte, als ein Mann, der das ganze Heer von Krankheiten überſehn muß.

Fordert aber die Noth, daß Du Dich an einen Arzt wendeſt, und Du willſt Dir einen unter dem Haufen ausſuchen; ſo gieb zuerſt Acht, ob der Mann geſunde Vernunft hat; ob er über andre Gegenſtände, mit Klarheit, unpartheyiſch, ohne Vorurtheil raiſonnirt; ob er beſcheiden, verſchwiegen, fleißig, anhänglich an ſeine Kunſt iſt; ob er ein

fühlvolles, menſchenliebendes Herz zeigt; ob er
ine Kranken mit einer Menge verſchiedener Arze-
yen zu beſtürmen, oder ſich einfacher Mittel zu
dienen, der Natur wo möglich ihren Lauf zu laſ-
n pflegt; ob er eine Diät empfiehlt, die nach ſeinen
egierden abgemeſſen, ob er verbietet, was ihm
wider iſt, anräth, wozu er Appetit hat; ob er
ch im Reden zuweilen widerſpricht; ob er feſt in
inem Syſteme iſt, oder ſich irremachen läßt und
on einer Heilart zur andern übergeht; ob er ein-
elnen Kennzeichen entgegen arbeitet, oder immer
ie Hauptſache vor Augen hat; ob er Brodneid ge-
en ſeine Kunſtverwandten, ob er ſich bereitwilliger
eigt, den Großen und Reichen, als den Niedern und
rmen beyzuſtehn? Biſt Du über dieſe Puncte be-
riedigt und beruhigt; ſo vertraue Dich ihm an!

Vertraue Dich aber ihm allein, gänzlich und
hne Zurükhaltung! Verſchweige auch nicht den
leinſten Umſtand, der dazu dienen mag, ihn mit
em Zuſtande und dem Sitze deines Uebels bekannt
u machen! Doch miſche keine nichtsbedeutende
Kleinigkeiten, keine Thorheiten, keine Grillen, keine
Einbildungen hinein, die ihn irremachen könnten!
Folge ſtrenge und pünktlich ſeinen Vorſchriften, da-
mit er ſicher ſeyn dürfe, ob das, was Du nachher
empfindeſt, die Folge ſeiner angewendeten Mittel ſey!
Desfalls laß Dich auch nicht verleiten, nebenher
kleine Haus-Arcana, möchten ſie auch noch ſo un-
ſchuldig ſcheinen, zu gebrauchen, noch heimlich einen
zweiten Arzt um Rath zu fragen! Vor allen Dingen
nimm nicht etwa zu gleicher Zeit zwey ſolcher Herrn

öffentlich an! Die Resultate ihrer medicinisch Consilien werden eben so viel Todesurtheil für D seyn; keinem von Beyden wird Deine Genes am Herzen liegen; sie werden Deinen Körper dem Kampfplatze ihrer verschiednen Meinung gebrauchen; sie werden Einer dem Andern die Ehr misgönnen, Dich gesund zu machen, und Di also lieber gemeinschaftlich in jene Welt schicken um nachher wechselseitig die Schuld auf einand schieben zu können.

Den Mann, der alles anwendet, was in seine Kräften stebt, Deine Gesundheit herzustellen, belohn nicht sparsam! Gieb ihm reichlich, nach Deinem Vermögen! Hast Du aber Ursache, zu glauben, da er eigennützig sey; so setze Dich auf den Fuß, ih jährlich etwas Festgesetztes zu zahlen, Du mögest unpaß oder gesund seyn, damit er kein Interesse dabey habe, Dich mit allerley Krankheiten zu versehn, oder Deine Herstellung aufzuhalten.

2.

Wenden wir uns nun zu den Juristen! Nächst den natürlichen Gütern, nächst der Wohlfahrt des Geistes, der Seele und des Leibes, ist in der bürgerlichen Gesellschaft der sichre Besitz des Eigenthums das Heiligste und Theuerste. Wer dazu beyträgt, uns diesen Besitz zuzusichern: wer sich weder durch Freundschaft, noch Partheylichkeit, noch Weichlichkeit, noch Leidenschaft, noch Schmeicheley, noch Eigennutz, noch Menschenfurcht bewegen läßt, auch nur einen einzigen kleinen Schritt

on dem geraden Wege der Gerechtigkeit abzuwei-
hen; wer durch alle Künste der Chicane und Ueber-
edung, durch die Unbestimmtheit, Zweydeutigkeit
nd Verwirrung der geschriebenen Gesetze hindurch,
ar zu schauen, und den Punkt, den Vernunft,
Wahrheit, Redlichkeit und Billigkeit bestimmen, zu
reffen weiß; wer der Beschützer der Aermern, des
Schwächern und Unterdrükten gegen den Stärkern,
Reichern und Unterdrücker, wer der Waisen Vater,
er Unschuldigen Retter und Vertheidiger ist — der
st gewiß unsrer ganzen Verehrung werth.

Was ich hier gesagt habe, beweißt aber auch
ugleich, wie sehr viel dazu gehört, auf den Titel
ines würdigen Richters und auf den eines edeln
Sachwalters Anspruch machen zu dürfen, und es
st, am gelindesten gesprochen, sehr übereilt geur-
heilt, wenn man behauptet, es werde, um ein
guter Jurist zu seyn, wenn gesunde Vernunft, son-
dern nur Gedächlniß, Schlendrian und ein halbes
Herz erfordert, oder die Rechtsgelehrsamkeit sey
nichts anders, als die Kunst, die Leute auf eine
privilegirte Art um Geld und Gut zu bringen. Frey-
lich, wenn man unter einem Juristen einen Mann
versteht, der nur sein römisches Recht im Kopfe
hat, die Schlupfwinkel der Chicane kennt und die
spizfindigen Distinctionen der Rabulisten studirt hat;
so mag man Recht haben; aber ein Solcher enthei-
digt auch sein ehrwürdiges Amt.

Doch ist es in der That traurig — um auch das
Böse nicht zu verschweigen — daß in diesem Stande

die Handlungen so vieler Richter und Advokaten, so wie die Justizverfassung in den mehrsten Ländern, sehr mannigfaltige Gelegenheit zu jenen harten Beschuldigungen geben. Da widmen sich dann die schiefsten Köpfe dem Studium der Rechtsgelehrsamkeit, womit sie keine andre feine Kenntnisse verbinden, dennoch aber so stolz auf diesen Wust von alten römischen, auf unsre Zeiten wenig passenden Gesetzen sind, daß sie von dem Manne, der die edeln Pandecten nicht an Schnürchen hat, glauben, er könnte gar nichts gelernt haben. Ihre ganze Gedanken-Reihe knüpft sich nur an ihr Buch aller Bücher, an das Corpus Juris an, und ein steifer Civilist ist wahrlich im gesellschaftlichen Leben das langweiligste Geschöpf, das man sich denken mag. In allen übrigen menschlichen Dingen, in allen andern den Geist aufklärenden, das Herz bildenden Kenntnissen unerfahren, treten sie dann in öffentliche Aemter. Ihr barbarischer Styl, ihre bogenlangen Perioden, ihre Gabe, die einfachste, deutlichste Sache weitschweifig und unverständlich zu machen, erfüllt Jeden, der Geschmack und Gefühl für Klarheit hat, mit Eckel und Ungeduld. Wenn du auch nicht das Unglück erlebst, daß Deine Angelegenheit einem eigennützigen, partheyischen, faulen, oder schwachköpfigen Richter in die Hände fällt; so ist es schon genug, daß Dein oder Deines Gegners Advocat ein Mensch ohne Gefühl, ein gewinnsüchtiger Gauner, ein Pinsel, oder ein Chicaneur sey, um bey einem Rechtsstreite, den jeder unbefangne gesunde Kopf in einer Stunde schlichten könnte, viel Jahre lang hingehalten zu werden, ganze Zimmer voll

Acten

ecken zusammengeschrieben zu sehn, und dreimal so viel an Unkosten zu bezahlen, als der Gegenstand des Streits werth ist, ja am Ende die gerechteste Sache zu verlieren und Dein offenbares Eigenthum fremden Händen preiszugeben. Und wäre beydes nicht der Fall; wären Richter und Sachwalter geschikte und redliche Männer; so ist der Gang der Justiz in manchen Ländern von der Art, daß man Methusalems Alter erreichen muß, um das Ende eines Processes zu erleben. Da schmachten dann ganze Familien im Elende und Jammer, indeß sich Schelme und hungrige Scribler in ihr Vermögen theilen. Da wird die gegründeteste Forderung wegen eines kleinen Mangels an elenden Formalitäten, für nichtig erklärt. Da muß der Aermere sichs gefallen lassen, daß sein reichrer Nachbar ihm sein väterliches Erbe entreißt, wenn die Chicane Mittel findet, den Sinn irgend eines alten Documents zu verdrehn, oder wenn der Unterdrücker nicht Vermögen genug hat, die ungeheuren Kosten zu Führung des Processes aufzubringen. Da müssen Söhne und Enkel ruhig zusehn, wie die Güter ihrer Voreltern, unter dem Vorwande, die darauf haftenden Schulden zu bezahlen, Jahrhunderte hindurch in den Händen privilegirter Diebe bleiben, indeß weder sie, noch die Gläubiger, Genuß davon haben, wenn diese Diebe nur die Kunst besitzen, Rechnungen aufzustellen, die der gebräuchlichen Form nach richtig sind. Da muß mancher Unschuldige sein Leben auf dem Blutgerüste hingeben, weil die Richter nicht so bekannt mit der Sprache der Unschuld, wie mit den Wendungen einer falschen Beredtsamkeit sind. Da lassen Professoren Urtheile

über Gut und Blut durch ihre unbärtigen Schüler verlassen, und geben Demjenigen Recht, der das Responsum bezahlt — Doch was helfen alle Declamationen, und wer kennt nicht diese Greuel der Verwüstung?

Einen bessern Rath weiß ich nicht zu geben, als den: man hüte sich, mit seinem Vermögen oder seiner Person in die Hände der Justiz zu fallen!

Man weiche auf alle mögliche Weise jedem Processe aus, und vergleiche sich lieber, auch bey der sichersten Ueberzeugung von Recht, gebe lieber die Hälfte dessen hin, was uns ein andrer streitig macht, bevor man es zum Schriftwechsel kommen lasse!

Man halte seine Geschäfte in solcher Ordnung, mache alles darinn bey Lebzeiten so klar, daß man auch seinen Erben nicht die Wahrscheinlichkeit eines gerichtlichen Zwistes hinterlasse!

Hat uns aber der böse Feind zu einem Processe verholfen; so suche man sich einen redlichen, uneigennüzigen, geschikten Advokaten — man wird oft ein wenig lange suchen müssen — und bemühe sich, mit ihm also einig zu werden, daß man ihm, ausser seinen Gebühren, noch reichere Bezahlung verspreche, nach Verhältniß der Kürze der Zeit, binnen welcher er die Sache zu Ende bringen wird!

Man mache sich gefaßt, nie wieder in den Besitz seiner Güter zu kommen, wenn diese einmal in Advocaten und Curatoren-Hände gerathen sind, besonders in Ländern wo alter Schlendrian, Schläfrigkeit und Inconsequenz in Geschäften herrschen!

Man erlaube sich keine Art von Bestechung der Richter! Wer dergleichen giebt, der ist beynahe ein eben so arger Schelm, wie Der, welcher nimmt.

Man waffne sich mit Geduld in allen Geschäften, wie man mit Juristen von gemeinem Schlage vorhat.

Man bediene sich auch keines Solchen, zu Dingen, die schleunig und einfach behandelt werden sollen!

Man sey äusserst vorsichtig im Schreiben, Reden, Versprechen und Behaupten, gegen Rechtsgelehrte! Sie kleben am Buchstaben; ein juristischer Beweis ist nicht immer ein Beweis der gesunden Vernunft; juristische Wahrheiten zuweilen etwas mehr, zuweilen etwas weniger, als gemeine Wahrheit; juristischer Ausdruck nicht selten einer andern Auslegung fähig, als gewöhnlicher Ausdruck, und juristischer Wille oft das Gegentheil von dem, was man im gemeinen Leben Willen nennt.

3.

Ich komme jezt zu dem Wehrstande. Wenn in unsern heutigen Kriegen noch Mann gegen Mann fochte und die Kunst, Menschen zu vertilgen, nicht so methodisch und maschinenmäßig getrieben würde; wenn allein persönliche Tapferkeit das Glük des Krieges entschiede, und der Soldat nur für sein Vaterland, zur Vertheilung seines Eigenthums und seiner Freyheit stritte; so würde euch freilich noch kein solcher Ton unter diesen Männern herrschen, wie jezt, da zu einem geschikten Kriegshelden ganz andre Arten von Kenntnissen gehören, da ein Paar neue Ressorts, nämlich Subordination und ein conven-

tioneller Begriff von Ehre, auf gewisse Weise an die Stelle des kühnen Muths getreten sind, und diese die Menschen zwingen müssen, da stehn zu bleiben und aus der Ferne auf sich schiessen zu lassen, wo die Leidenschaften der Fürsten ihnen gebieten, zu stehn und ihr Leben für wenig Groschen daran zu wagen. Dennoch war eine gewisse Rohigkeit, Zügellosigkeit und ein Hinaussetzen über alle Regeln der Moral und bürgerlichen Uebereinkunft — gleich als wären diese Gesetze nur Kinder des Friedens — noch in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts fast der allgemeine Charakter eines Soldaten von hohem und niederm Range. In unsern Tagen aber sieht es damit ganz anders aus. Fast in allen europäischen Staaten findet man unter Männern und Jünglingen im Soldatenstande Personen, die durch Kenntnisse in allen Fächern der Wissenschaften und Künste, besonders in solchen, die zu ihrem Handwerk gehören, durch eine bescheidne, feine Aufführung, durch strenge Sittlichkeit, Sanftmuth des Charakters und nüzliche Anwendungen ihrer Muße, zu Bildung des Geistes und Herzens, sich der allgemeinen Achtung und Liebe werth machen. Ich würde also gar keine besondre Vorschriften über den Umgang mit Officieren zu geben haben, wenn nicht theils, sowie in allen Ständen, also auch hier, Ausnahmen vom Guten Statt fänden, theils einige andre Rükfichten nicht mit Stillschweigen übergangen werden dürften; doch kann ich mich dabey kurz fassen.

Wer seinem Stande, seinem Alter, oder seinen Grundsätzen nach, sich weder aufziehn und beleidigen

u lassen, noch eine Beleidigung durch den Zwey-
ampf auszutilgen Lust haben kann; der thut wohl,
enn er die Gelegenheit vermeidet, bey Spiel, Trunk
der andern dergleichen Fällen, mit rohen Leuten
om Soldatenstande in Gemeinschaft zu kommen,
der, wenn er solchen Gelegenheiten nicht ausweichen
nn, sich so behutsam, höflich und ernsthaft, wie
dglich, aufzuführen. Indessen kömmt hiebey auch
hr viel auf den Ruf an, in welchen man sich gesezt
at, und ein grader, fester, redlicher und verständi-
er Mann pflegt, selbst von ausschweifenden, ungesit-
ten Leuten respectirt und geschont zu werden.

Ueberhaupt aber rathe ich, im Reden und Han-
eln gegen Officiere vorsichtig zu seyn. Das Vor-
rtheil von übel verstandner Ehre, das in den mehr-
en Armeen, vorzüglich in der französischen herr-
hend ist, und das von mancher andern Seite einen
utzen stiften kann, der hier zu weitläuftig zu ent-
ickeln seyn würde, befiehlt dem Officiere, auch
icht das kleinste zweydeutige Wörtchen, das ihm
esagt wird, hinzunehmen, ohne Genugthuung
urch Waffen zu fordern, und da hat dann vielmals
n Ausdruck, den man sich im gemeinen Leben er-
uben dürfte, für ihn einen beleidigenden Sinn.
an darf z. B. wohl sagen: „das war doch nicht
ut“ aber keineswegs: „das war schlecht von
hnen“ und doch muß das, was nicht gut ist,
othwendig schlecht seyn. Mit dieser Sprache der
ebereinkunft soll man sich aber auch bekannt ma-
en, wenn man mit Personen, denen dieselbe Ge-
ze auflegt, umgehn will.

Daß man in Gegenwart eines Officiers nie auch nicht das Mindeste, zum Nachtheile dieses Standes vorbringen dürfe, versteht sich wohl um so mehr von selber, da es in der That nöthig ist, daß der Soldat seinen Stand für den ersten und wichtigsten der Welt halte. — Denn was soll ihn dann bewegen, sich einer so beschwerlichen und gefährlichen Lebensart zu widmen, wenn es nicht die Ansprüche auf Ruhm und Ehre sind!

Endlich pflegt bey dem Soldatenstande eine Art von ofnem, treuherzigen, nicht sehr feierlichen sondern muntern, freyen und durch gesitteten Scherz gewürzten Betragen uns beliebt zu machen, mit welcher man daher vertraut werden muß, wenn man mit dieser Klasse leben will. Doch sind vielleicht die Zeiten nicht mehr fern, wo jede dieser Vorschriften unnütz werden, und der Stand eines Soldaten nicht länger von dem eines Bürgers getrennt bleiben wird.

4.

Kein Stand hat vielleicht so viel Annehmlichkeit, wie der eines Kaufmanns, wenn Dieser nicht ganz mit leerer Hand anfängt, wenn das Glück ihm nicht entschieden zuwider ist, wenn er ein wenig vor sich gebracht hat, wenn er seine Unternehmungen mit gehöriger Klugheit treibt, nicht zu viel wagt und auf das Spiel setzt. Kein Stand genießt einer so glüklichen Freyheit, wie dieser. Kein Stand hat von jeher so unmittelbar thätigen, wichtigen Einfluß auf Moralität, Kultur und Luxus gehabt, wie die Kaufmannschaft. Wenn durch sie und durch die

Verbindung, welche dieselbe zwischen entlegnen von
inander in so viel Dingen verschiednen Völkern stif-
t, der Ton ganzer Nationen umgestimmt, und
Menschen mit geistigen und körperlichen Bedürfnissen
it Wissenschaften, Wünschen, Krankheiten, Schä-
en und Sitten bekannt werden, die ausserdem
ielleicht nie, wenigstens sehr viel später, bis dahin
edrungen seyn würden; so läßt sich wohl nicht zwei-
ln, daß, wofern die feinsten Köpfe unter den Kaufs-
uten eines grossen Reichs sich über ein System von
Wirksamkeit nach festen Grundsätzen vereinigten,
in ihrer Macht stehn müßte, welche Richtung des
Verstandes und Willens sie ihrem Vaterlande geben
ollten. Zum Glück für unsre Freyheit aber giebt
theils nicht viel so weitsehende, planvolle Köpfe
nter Leuten dieses Standes in der Welt, theils sind
durch sehr verschiednes Interesse so getrennt daß
sich nicht zur Tyranney vereinigen können; und
fällt zwar die Wirkung nicht weg, welche der
andel auf Sitten und Aufklärung hat, aber es geht
ch damit nicht methodisch zu, sondern alles rükt
inen Gang an der Hand der Zeit fort. Indessen
greift man leicht, daß eben das Ideal, welches
von einem großen Negocianten aufgestellt habe,
nen Mann von seinem, vorausschauenden, weit
nfassenden Geiste und, wenn es ihm um das Wohl
r Welt zu thun ist, einen Mann von edeln, erhab-
n Gesinnungen bezeichnet. Auch giebt es solcher
Männer in diesem Stande, und ich habe, besonders
ährend meines Aufenthalts in Hamburg Bremen
nd andern Gegenden, deren einige kennen gelernt,
e wahrlich, wenn sie auf einem andern Schau-

platze gestanden, unter den größten Männern ihrer Zeit genannt worden wären.

Da man nun aber keiner Vorschriften bedarf, um zu lernen, wie man mit weisen und guten Menschen umgehn soll; so will ich hier nur von dem Betragen im Umgange mit Kaufleuten von gemeinem Schlage reden. Diese werden von ihrer ersten Jugend an, gewöhnlich so mit Leib und Seele nur dahin gerichtet, auf Geld und Gut ihr Augenmerk, und für nichts anders Sinn zu haben, als für Reichthum und Erwerb, daß sie den Werth eines Menschen fast immer nach der Schwere seiner Geldkasten beurtheilen, und bey ihnen: der Mann ist gut, so viel heißt, wie: der Mann ist reich. Hierzu gesellt sich wohl noch, besonders in Reichsstädten, eine Art von Prahlerey, eine Begierde, es Andern ihres Gleichen, da wo es in die Augen fällt, an Pracht zuvorzuthun, um zu zeigen, daß ihre Sachen fest stehen. Da sie aber mit dieser Neigung immer noch Sparsamkeit und Habsucht verbinden, und sie, sobald es nicht bemerkt wird, in ihren Häusern äusserst eingeschränkt und hungrig leben und sich sehr viel versagen; so bemerkt man da einen Contrast von Kleinlichkeit und Glanz, von Geiz und Verschwendung, von Niederträchtigkeit und Stolz, von Unwissenheit und Forderung, der Mitleiden erregt, und so industrios auch sonst die Kaufleute sind; so fehlt es ihnen doch mehrentheils an der Gabe, ein kleines Fest durch geschmackvolle Anordnung glänzend, und mit wenig Kosten einen anständigen Aufwand zu machen. Ausser Hamburg

ist dies wohl in allen deutschen Handelsstädten mehr oder weniger der Fall.

Willst Du bey diesen Leuten geachtet seyn; so mußt Du wenigstens in dem Rufe stehn, daß Deine Vermögensumstände nicht zerrüttet sind; Wohlstand macht auf sie den besten Eindruck. Sey es durch Deine Schuld, oder durch Unglück; so wirst Du, auch bey den herrlichsten Vorzügen des Verstandes und Herzens, von ihnen verachtet werden, wenn Du Mangel leidest.

Willst Du einen Solchen zu einer milden Gabe, oder sonst zu einer großmüthigen Handlung bewegen; so mußt Du entweder seine Eitelkeit mit in das Spiel bringen, daß es bekannt werde, wie viel dies große Haus an Arme giebt, oder der Mann muß glauben, daß der Himmel ihm die Gabe hundertfältig vergelten werde; dann wird es andächtiger Wucher.

Große Kaufleute spielen, wenn sie spielen, gewöhnlich um hohes Geld. Sie betrachten das, wie jeden andern Speculations-Handel; aber sie spielen dann auch mit aller Kunst und Aufmerksamkeit. Man hüte sich daher, wenn man das Spiel nicht versteht, oder es nachläßig, blos wie Zeitvertreib ansieht, sich mit solchen Männern darauf einzulassen!

Laß es Dir hier ja nicht einfallen, Werth auf Geburt und Rang zu setzen, besonders wenn Du arm bist! oder Du wirst dich kränkenden Demüthigungen aussetzen.

Doch pflegt in manchen Kaufmannshäusern ein

Mann mit Stern, Orden und Titel geschmeichelt zu werden, und das geschieht dann aus Prahlerey, um zu zeigen, daß auch Vornehme da Gastfreundschaft genieſſen, oder daß man mit Höfen und groſſen Familien in Verhältniſſen stehe.

Auch der Gelehrte und Künſtler wird hier übersehn, oder nur aus Eitelkeit vorgezogen. Er erwarte nicht, daß ſein wahrer Werth erkannt werde!

Da die Sicherheit des Handels auf Pünktlichkeit im Bezahlen und auf Treue und Glauben beruht; so ſetze Dich bei den Kaufleuten in den Ruf strenge Wort zu halten und ordentlich zu bezahlen! so werden ſie Dich höher achten, als manchen viel reichern Mann.

Man hüte ſich, wenn man nicht ſelbſt den Handel aus dem Grunde verſteht, ſich von Kaufleuten zu gemeinſchaftlichen Unternehmungen und Speculationen verleiten zu laſſen. Iſt bey der Sache ein ſichrer Gewinn wahrſcheinlich zu erwarten; so enthält ſich der Kaufmann wohl, einem Layen, und wäre er ſein beſter Freund, davon Eröffnung zu thun, um ihn Theil nehmen zu laſſen. Solche Anträge ſind alſo immer verdächtig. Daß man noch auſſerdem, wenn auch der Erfolg glücklich ausfällt, bey der Berechnung und Theilung verkürzt wird, verſteht ſich von ſelber.

Wer wohlfeil kaufen will, der kaufe für baares Geld — das iſt eine ſehr bekannte Lehre! Man hat dann die Wahl von Kaufleuten und von Waaren und man kann es niemand übel auslegen, wenn er, bei der Ungewißheit, ob und wie bald er bezalt werden

d, für seine Waare einen übertriebnen Preis for-
t, oder das Schlechteste hingiebt, was er hat.

Hat man Ursache, mit dem Betragen des Mannes
frieden zu seyn, mit welchem man Handlungs-
eschäfte getrieben hat; so wechsle man nicht ohne
oth, laufe nicht von einem Kaufmanne zu dem
ndern! Man wird treuer bedient von Leuten, die
is kennen, denen an der Erhaltung unsrer Kund-
haft gelegen ist, und sie geben uns auch, wenn
; ja unsre Umstände erforderten, leichter Kredit,
hne deswegen den Preis der Waaren zu erhöhn.

Man enthalte sich, einem Krämer, für den ge-
ingen Vortheil, der ihm aus einem kleinen Handel
it uns zuwächst, viel Mühe, Zeitverlust und
Wege zu machen! diese Unart ist besonders den
Frauenzimmern eigen, die zuweilen sich für tausend
Thaler Waaren auspacken lassen, um, nach zwey-
stündiger Beäuglung und Betastung, für einen Gul-
den zu kaufen, oder gar alles Gesehene zu schlecht
und theuer zu finden.

Bey kleinen Kaufleuten und in Städten, wo
eigentlich nur Krämer wohnen, ist die unartige
Gewohnheit eingerissen, daß Diese sehr oft viel mehr
für ihre Waare fordern, als wofür sie dieselbe hin-
geben wollen. Andre affectiren mit angenommener
Treuherzigkeit und Biederkeit, immer den äussersten
Preis zu setzen und sich keinen Heller abdingen zu
lassen; und so muß man oft doppelt so viel bezahlen,
als die Sache werth ist. Ersteru würde man ihre
kleinen Künste leicht abgewöhnen können, wenn die

Angesehensten in einer Stadt sich vereinigten, solchen Gaunern gar nichts abzukaufen. Es ist aber das jüdische Verfahren bey der Art von christlichen Krämern eben so unredlich, wie unklug. Sie betrügen damit höchstens nur einige Fremde und Solche, die von dem Werthe der Waaren nichts verstehen; bey Andern hingegen verlieren sie allen Glauben; und wenn man erst ihre Weise kennt; so bietet man ihnen nur die Hälfte von dem, was sie fordern. Uebrigens soll Der, welcher kaufen will, die Augen aufthun, und es ist unvernünftig, einen Handel von einiger Wichtigkeit zu schliessen, ohne vorher sich Kenntniß von dem wahren Werthe der Sache erworben zu haben, die man zu kaufen die Absicht hat.

Welch' eine grosse Vorsicht man im Pferde-Handel zu beobachten habe, das ist eine bekannte Sache. Bey diesem hat sich das Vorurtheil eingeschlichen, daß Eltern und Kindern, Geschwister und Freunde, Herrn und Diener sich keinen Gewissensvorwurf machen zu dürfen glauben, wenn sie einander betrügen.

5.

Die Herrn Buchhändler verdienten wohl ein eignes Kapitel. In demselben könnte man sehr viel Wahres zum Lobe Derer unter ihnen sagen, die diesen Handel nicht wie einen jüdischen Erwerb treiben, so daß sie etwa wenig darum bekümmert wären was für Bücher bey ihnen verlegt und verkauft, in so fern nur Gelder daraus gelößt werden; denen es nicht gleichgültig ist, ob man sie zu Hebammen von kleinen Krüppeln und Misgeburten braucht, ob sie zu Werkzeugen der Ausbreitung eines elenden, fri-

volen, falschen Geschmacks und schlechter Grundsätze dienen; sondern denen, wie unserm Nicolai, Wahrheit, Cultur und Aufklärung am Herzen liegen; die das miskanate, im Dunkeln lebende Talent ermuntern aus dem Staube hervorziehn, in Thätigkeit setzen und großmüthig unterstützen; die den täglichen Umgang und das Verkehr mit Gelehrten und Büchern dazu anwenden, sich selber Kenntnisse zu sammlen, ihren Geist zu bilden, und beßre Menschen zu werden. Und dann würde, des Contrastes wegen das Gegenbild keine üble Wirkung machen— Das Bild eines Mannes, der, nachdem ein halbes Jarhundert hindurch die vortreflichsten Werke durch seine schmuzigen, geldgierigen Finger gegangen, noch immer eben so unwissend und dumm geblieben — ausser was die kleinen Wucherkünste betrift — wie ein zehnjähriger Knabe; der Manuscripte und neue Bücher nach der Dicke, nach dem Titel, und nach dem Verhältnisse schäzt und kauft, nach welchem er vermuthen kann, daß ein von falschem Geschmacke irregeleitetes Publikum darnach greifen wird; der, um diesen falschen Geschmack zu unterhalten, durch unbärtige Knaben jämmerliche Broschüren, Romänchen und Märchen schreiben und unter seiner Firma in die Welt gehn läßt; der die erbärmlichste Schmiererey, deren Nichtswürdigkeit er selbst fühlt, durch einen vielversprechenden Modetitel oder durch saubre Bildlein aufgestuzt, nach Frankfurt und Leipzig schleppt, und für diese Lumpereyen ein schändendes Lob von feilen Recensenten erkauft; der den Mann von Talenten wie einen Taglöhner behandelt und bezahlt, von der eingeschränkten häuslichen Lage

eines armen Schriftstellers Vortheil zieht, um ein Werk, das Anstrengung aller Kräfte, Nachtwachen und Aufwand von wahrer Geistesgröße erfordert hat, und womit er Tausende gewinnen kann, wie Maculatur zu erhandeln; der, so oft ihm ein Werk angeboten wird, verächtlich die Nase rümpft und den Kopf schüttelt, um desto wohlfeiler daranzukommen; der, wie unter andern unsre Carlsruher und Frankenthaler Freunde, durch Nachdruck ein Dieb an fremdem Eigenthume wird. Endlich könnte ich Vorschriften geben, wie die Schriftsteller mit Buchhändlern von dieser Art umgehn sollen, um nicht ihre Sclaven zu werden, wie man sich bey ihnen Gewicht geben kann, und in welche Form man seine Geistesproducte giessen muß, damit sie von den Sosiern unserer Zeit in Verlag genommen werden — das aber sind zum Theil Zunft-Geheimnisse, die unter uns grossen Gelehrten nur mündlich fortgepflanzt werden, und die man also nicht Jedem, der blos Leser ist, verrathen darf.

Bey der ersten flüchtigen Uebersicht sollte man glauben, alle Buchhändler, die nur irgend einigen Verlag hätten, müßten reich werden. — Wenn man in Deutschland vier und zwanzig Millionen Einwohner annimmt, und dann rechnet, daß jedes Buch tausendmal abgedrukt würde; so beträgt das auf 24,000 Menschen nur Ein Exemplar — Und welches Buch könnte so schlecht seyn, daß nicht unter 24,000 Leuten Einer Lust bekäme, es zu kaufen? Allein man wird bald andrer Meinung, wenn man die Schuldbücher der Herrn Buchhändler durchsieht; wenn

man erfährt, daß sie von ihren Amtsbrüdern nicht mit Gelde, sondern mit Maculatur und Ladenhütern, von andern Käufern aber oft mit Vertröstungen bezahlt werden, daß man von der Summe jener 24,000 beynahe den ganzen Bauernstand abrechnen muß, und daß die häufigen Leih-Bibliotheken und Nachdruck-Fabricken ihnen beträchtlichen Schaden zufügen.

Doch noch Eine Bemerkung! Wer sich bey Buchhändlern, besonders in minder grossen Städten, beliebt machen will, der leihe und verleihe nicht viel Bücher, und errichte keine Lesegesellschaften! Man kann es sonst wahrlich den armen Handelsmännern nicht übel nehmen, daß sie sich durch Nachdruck, kleine Künste und sparsames Honorarium, an ihren Kollegen, am Publico und an den Autoren zu erholen suchen, wenn unter zwanzig Personen kaum Einer ein Buch kauft, die übrigen aber umsonst mitlesen.

6.

Ich habe im ersten Theile dieses Buchs, bey Gelegenheit, da ich Bemerkungen über den Umgang mit Wohlthätern machte, zugleich von dem Betragen in Rükſicht auf Lehrer und Erzieher geredet. Unter dieser Klasse habe ich aber die sogenannten Maitres, das heißt: die stundenweise bedungnen Unterweiser in Sprachen und Künsten, nicht mit begriffen. Von diesen werde ich daher noch hier ein Paar Worte sagen.

Wirklich ist es eine recht lästige Beschäftigung, zur Erringung seines Unterhalts, den ganzen Tag durch, in Wind und Wetter, von einem Hause in

das andre zu laufen und, ohne freye Wahl der Schüler, dieselben Anfangsgründe einer Kunst oder Sprache unzähligemal wiederholen zu müssen. Findet man nun unter diesen Meistern dennoch einen Mann, dem, trotz dieser abschreckenden Schwierigkeiten, die Fortschritte, welche seine Schüler machen, mehr als der Gewinn am Herzen liegen, dem es ernstlich darum zu thun ist, seine Kunst leicht, gründlich, lebhaft und deutlich vorzutragen; so ehre man Diesen, wie jeden Andern, der etwas zu unsrer Bildung beyträgt! Man folge ihm! Man lasse es nicht dabey bewenden, die Lehrstunde auszuhalten, sondern bereite sich darauf vor und wiederhole das Gelernte, damit er seine schwere Arbeit nicht mit Seufzen verrichte! Oft aber trift man unter diesen Herrn sehr schlechte Subjecte an; Menschen ohne Erziehung und Sitten, die von dem, was sie Andern beybringen wollen, selbst keine klare Begriffe, am wenigsten aber die Gabe haben, in andern dergleichen zu erwecken; Menschen, die besonders, wenn sie es mit Kindern zu thun haben, ihre Schüler etwas auswendig lernen lassen, womit sie gelegentlich die unwissenden Eltern täuschen können, welche dann große Begriffe von den Fortschritten fassen, die gemacht werden, indeß der Meister froh ist, wenn die Stunde glücklich vorüber gegangen; Menschen, die um diese Stunde zu vertreiben, Stadtmährchen erzählen, aus einem Hause in das andre tragen, oder gar das unedle Handwerk von Kupplern und Liebesbriefträgern verwalten. Ich kann jeden sorgsamen Vater, und wem sonst junge Leute anvertraut sind, nicht genug vor dieser bösen Gattung von Unterwei-

serweisern warnen, und rathe, so viel möglich, bey den Lehrstunden solcher Meister, die man nicht recht genau kennt, gegenwärtig zu seyn. Ich kann mich nicht enthalten, diese Vorsicht gegen Musikmeister zu empfehlen. Die grössere Anzahl Tonkünstler besteht aus sehr leichtsinnigen, üppigen, sinnlichen Leuten. Die Musik erregt Gefühle, aber dunkle Gefühle, die öfter für Wollust, als für hohe Tugenden empfänglich machen, mehr die Phantasie, als die Vernunft beschäftigen. Deswegen giebt es unter den Virtuosen so viel verderbte und dumme Menschen. Ganz anders verhält es sich mit großen Componisten; ich rede nur von ausübenden Musikern.

7.

Ein redlicher, arbeitsamer und geschikter Handwerksmann oder Künstler ist eine der nüzlichsten Personen im Staate, und es macht unsern Sitten wenig Ehre, daß wir diesen Stand so geringschäzen. Was hat ein müßiger Hofschranze, was hat ein reicher Tagedieb, der um sein baares Geld sich Titel und Rang erkauft hat, vor dem fleißigen Bürger voraus, der seinen Unterhalt auf erlaubte Weise durch seiner Hände Arbeit erwirbt? Dieser Stand befriedigt unsre ersten und natürlichsten Bedürfniße! Ohne ihn würden wir für unsre Nahrung und Kleidung und für alle Gemächlichkeiten des Lebens mit eignen hohen Händen sorgen müssen; und erhebt sich nun gar der Handwerker oder Künstler (wie es sehr oft der Fall ist) über das Mechanische, durch Erfindungskraft und Verfeinerung seiner Kunst; so verdient er doppelte Achtung. Dazu kömmt, daß

man wirklich unter diesen Leuten, die bey ihren Geschäften Zeit genug haben, an andre gute Dinge zu denken, zuweilen die hellsten Köpfe und Männer antrift, die freyer von Vorurtheilen sind; als Viele die durch Studieren und Systemgeist ihre gesunde Vernunft verschroben haben.

Man ehre also einen rechtschaffenen und fleißigen Handwerksmann, und betrage sich höflich gegen ihn! Man gehe nicht ohne Noth, so lange man von seiner Arbeit, von seinem Fleisse und von seinen Preisen zufrieden ist, von ihm ab, um sich an einen andern zu wenden! Man mache nicht den Handwerksneid unter diesen Leuten rege! Man ziehe, bey gleichen Umständen den Handwerksmann, der unser Nachbar ist, dem entfernter wohnenden vor! Man bezahle ordentlich pünktlich, baar, und dinge ihm nicht über die Grenzen der Billigkeit ab! Unverantwortlich ist das Verfahren so vieler Vornehmen und Reichen, die, bey allem Aufwande den sie machen, nur zulezt daran denken, die Handwerksleute, welche für sie arbeiten, zu befriedigen. Sie verlieren vielleicht in einem Abende Tausende im Spiele, und machen es sich zu einem Ehrenpunkte, diese Schuld ohne Aufschub zu tilgen; ihr armer Schuster hingegen muß, um eine Rechnung von zehn Thalern, worunter mehr als die Hälfte in baaren Auslagen von seiner Armuth besteht, bezahlt zu erhalten, Jahrelang manchen sauren Weg vergebens thun und sich von einem groben Haushofmeister abweisen lassen. Dies stürzt so manchen ehrlichen, sonst wohlhabenden Bürger in Mangel, oder verleitet ihn, ein Betrüger zu werden.

Es herrscht aber unter den Handwerksleuten die unartige Gewohnheit des Lügens. Sie versprechen, was sie weder halten können, noch halten wollen, und übernehmen mehr Arbeit, als sie in der verheissenen Frist zu liefern im Stande sind. Es würde der Mühe werth seyn, daß sich, wie ich etwas Aehnliches vorgeschlagen habe, als ich von dem Ueberfordern der Krämer redete, die angesehensten Leute einer Stadt dahin vereiniget, bey einem solchen Windbeutel nicht mehr arbeiten zu lassen. Was mich betrift, (der ich vielleicht zu pedantisch auf Worts-Erfüllung und Ordnung halte) ich mache mit den Handwerksleuten, welche für mich arbeiten, den Vertrag, daß ich augenbliklich von ihnen abgehe, sobald sie mir ihre Zusage nicht halten. In ihrer Gegenwart schreibe ich mehrentheils die Stunde auf, in welcher sie die Arbeit zu liefern verheissen; ist nun diese Stunde erschienen und sie stellen sich nicht ein; so haben sie vom frühen Morgen bis in die Nacht vor mir und meinen Leuten keine Ruhe. Dadurch nun und wenn man jedesmal bey Ablieferung der Arbeit baar bezahlt, erlangt man, daß man seltner belogen wird, als Andre.

8.

Ein Blick zurück auf das, was ich von dem Umgange mit Kaufleuten gesagt habe, erinnert mich, daß ich bey dieser Gelegenheit auch von den Juden, als gebornen Handelsmännern, hätte reden sollen. Ich will aber das Wenige, was ich etwa über diesen Gegenstand vorzutragen habe, hier nachholen.

In Amerika trift man sehr viel Juden an, die durchaus in allen ihren Sitten mit den Christen übereinstimmen, auch sogar mit christlichen Familien, durch wechselseitige Heyrathen, sich verbinden. In Holland und einigen Städten von Deutschland, besonders in Berlin, ist die Lebensart mancher jüdischen Familien von der Weise, wie andre Religions-Verwandte leben, auch fast gar nicht unterschieden. In diesen Fällen nun ist eine von den Ursachen gehoben, weswegen der Character dieses Volks so viel nicht vortheilhafte Eigenheiten hat. Freilich bringen es leider! die mehrsten Juden in der höhern Kultur nicht weiter, als daß sie die Einfalt und Strenge ihrer Sitten gegen christliche Laster und Thorheiten vertauschen. Ein jüdischer Stutzer, Libertin, oder Freygeist spielt dann mehrentheils eine sehr unvortheilhafte Rolle. Daß übrigens die höchst unverantwortliche Verachtung, mit welcher wir den Juden begegnen, der Druk, in welchem sie in den mehrsten Ländern leben, und die Unmöglichkeit, auf andre Weise, als durch Wucher ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, daß dies alles nicht wenig dazu beyträgt, sie moralisch schlecht zu machen und zur Niederträchtigkeit und zum Betruge zu reizen; endlich daß es, ungeachtet aller dieser Umstände, dennoch edle, wohlwollende, großmüthige Menschen unter ihnen giebt — das sind bekannte, oft gesagte Dinge. Betrachten wir aber hier die Juden, nicht wie sie unter andern Umständen seyn könnten, noch wie einzelne Subjecte unter ihnen sind, sondern so, wie wir jezt ihren Volks-Charakter nach der grössern Anzahl beurtheilen müssen!

Sie sind unermüdet da, wo etwas zu gewinnen ist und machen, durch ihren Zusammenhang in allen Ländern und dadurch, daß sie sich durch keine Art von Behandlung und Zurükweisung abschrecken lassen, fast unmögliche Dinge möglich. Man kann sie daher unter der Hand zu den wichtigsten Verhandlungen brauchen, nur muß man ihre Dienste gut bezahlen.

Sie sind verschwiegen, wo sie Interesse dabey finden; vorsichtig; zuweilen zu furchtsam, doch für's Geld bereit, das Aergste zu wagen; verschlagen; witzig; originell in ihren Einfällen; Schmeichler im höchsten Grade, und finden also Mittel, sich ohne Ansehn in den größten Häusern Einfluß zu verschaffen und durchzusetzen, was man ohne sie schwerlich erlangen würde.

Sie sind mistrauisch. Haben wir sie aber einmal von unsrer Pünktlichkeit im Bezahlen und von der Heilighaltung unsers Worts überzeugt; haben sie oft Geschäfte mit uns gemacht und wissen, daß wir mit unsern Finanzen nicht ganz übel stehen; so kann man auch bey ihnen Hülfe finden, wenn alle christliche Wuchrer uns im Stiche lassen.

Bist du aber ein schlechter Wirth, oder sind deine Vermögensumstände in einer zweydeutigen Lage; so wird niemand dies leichter gewahr werden, als der Jude. Rechne dann nicht darauf, daß er Dir Geld vorschiessen werde, oder mache Dich gefaßt, ihm, wenn er es auf Speculation daran wagt, Dich so zu übertriebnen Procenten und zu solchen Clauseln verbindlich machen zu müssen, daß dadurch Deine Lage gewiß noch unglücklicher wird!

Es wird den Juden gewaltig schwer, sich vom Gelde zu scheiden. Wenn jemand, den sie nicht recht genau kennen, sie um ein Darlehn anspricht; so werden sie denselben auf einen andern Tag wieder bestellen. Unterdessen forschen sie bey Handwerkern, Nachbarn, Bedienten u. d. gl. nach den kleinsten Umständen des künftigen Schuldners. Kömmt dieser zur bestimmten Zeit wieder; so läßt sich der Jude verleugnen, oder verschiebt die Zahlung noch um einige Wochen, Tage oder Stunden. Und ist auf Deinem Gesichte nur irgend eine Spur von Verlegenheit über deine Umstände, oder von zu grosser Freude über die zu hoffende Hülfe zu lesen; so wird der Jude sich nicht von seinem Mammon trennen, und hätte er auch schon angefangen, das Geld hinzuzählen. Daß er dir immer das leichteste Gold giebt, versteht sich von selber. Auf dieß alles muß man sich gefaßt machen, wenn man in solche Fälle kömmt.

Bey dem Handel mit Hebräern gemeiner Art rathe ich die Augen oder den Beutel zu öfnen. Es ist sehr natürlich, daß ein Christ sich auf ihre Gewissenhaftigkeit, auf ihre Betheuerungen nicht verlassen darf. Sie werden euch Kupfer für Gold, drey Ellen für vier, alte Sache für neue verkaufen, falsche Münze für ächte geben, wenn Ihr es nicht besser verstehet.

Wenn man alte Kleider oder andere Sachen an Juden verhandeln will; so suche man mit dem Ersten, der uns ein irgend leidliches Gebot thut, sogleich einig zu werden! Lässest Du ihn fortgehn, ohne sein Gebot anzunehmen; so wird die Nachricht, daß bey Dir etwas zu schachern sey, oder daß man Mendeln

oder Josef den Handel nicht verderben dürfe, wie ein Lauffeuer durch die ganze Judenschaft gehn, und in der Synagoge publicirt werden; in solchen Fällen halten sie treulich zusammen. Es werden dann haufenweise die Israeliten, fremde und einheimische, Dein Haus bestürmen, aber jeder später Kommende wird immer etwas weniger bieten, als der Vorhergehende, bis Du endlich entweder den Ersten wieder aufsuchst, der aber die gleich Anfangs gebotene Summe noch vermindert, oder bis Deine Waare Dir so zuwider wird, daß Du sie für die Hälfte des Werths einem Andern hingiebst, der sie treulich dem Ersten einhändigt. Wenn auch ein Jude von gemeiner Art Dir im Handel so viel bietet, wie Du etwa fordern zu dürfen glaubst; so schlage doch nicht gleich zu! Er wird sonst zurükziehn, entweder weil er nun denkt, er hätte noch wohlfeiler daran kommen können, oder es stecke Betrug dahinter.

Ist man seines Kaufs mit einem Trödel-Juden völlig einig; so wird er doch noch versuchen, uns zu hintergehen. Er wird gewöhnlich sagen: „er „habe kein baares Geld bey sich, wolle uns aber die „Uhr oder sonst etwas zum Unterpfande lassen.“ Er weiß wohl, daß man das selten annimmt. Giebt man ihm nun Kredit und das Gekaufte mit; so schleppt er dirs in der ganzen Stadt umher, bietet es feil, und bringt es wieder, mit dem Bedeuten: „man solle etwas schwinden lassen; er habe sich über„eilt.“ Oder er kömmt gar nicht wieder, und man muß lange hinter der Bezahlung herlaufen. Auch wollen sie gar zu gern Waare statt Geld geben, denn die baare Münze ist ihnen sehr an das Herz gewach-

sen. — Auf dies alles darf man sich nicht einlassen. Etwas ganz Charakteristisches hat diese Nation übrigens in Allem — Ich rede von dem großen Haufen derselben, nicht von Denen, die sich (vielleicht nicht zu ihrem Glücke) nach den Sitten der Christen umgebildet haben — Man höre die Musik in ihren Tempeln und die ganz originelle Art, wie sie dieselbe vortragen! Man sehe sie tanzen! Man gebe Acht auf die Verzierungen, welche auch die reichsten alten Juden in ihren Häusern bringen, ob nicht immer etwas von den Knäufen an dem Tempel Salomons, von den Verzierungen der Bundeslade, Scharlach, Rosenroth und gezwirnte weisse Seide mit unterläuft

9.

In den mehrsten Provinzen von Deutschland lebt der Bauer in einer Art von Druck und Sclaverey, die wahrlich oft härter ist, als die Leibeigenschaft desselben in andern Ländern. Mit Abgaben überhäuft, zu schweren Diensten verurtheilt, unter dem Joche grausamer, rauherziger Beamten seufzend, werden sie des Lebens nie froh, haben keinen Schatten von Freyheit, kein sichres Eigenthum und arbeiten nicht für sich und die Ihrigen, sondern nur für ihre Tyrannen.

Wen nun die Vorsehung in die glückliche Lage gesezt hat, zu Erleichterung dieser so sehr gedrükten und doch so wichtigen, so nüzlichen Menschenklasse etwas beytragen zu können; o! der schaffe sich doch die süße Wonne, in den kleinen Hütten der Landleute Freude zu verbreiten und seinen Namen von Kindern und Enkeln mit Segen genannt zu hören!

Wohl freylich sind die Bauern zum Theil so hartnäckige, zänkische, widerspenstige und unverschämte Geschöpfe, daß sie aus der geringsten Wohlthat eine Schuldigkeit machen, daß sie nie zufrieden sind, immer klagen, immer mehr haben wollen, als man ihnen zugestehn kann; allein sind wir nicht selbst, durch lange fortgesezte unedle Behandlung und Vernachläßigung ihrer Bildung, daran Schuld, daß niederträchtige Gesinnungen bey ihnen herrschend werden? und giebt es nicht einen Mittelweg zwischen übertriebner Nachsicht und despotischer Strenge und Grausamkeit? Ich verlange nicht, daß ein Landes- oder Gutsherr sich, so lange die jezige Ordnung der Dinge noch Statt hat, des Rechts begeben soll, seine Unterthanen zu schuldigen Diensten zu brauchen; allein er soll nicht, damit er zum Beyspiele, das grausame Vergnügen einer Hirsch- und Schweine Mezeley schmecke, den Bauer, zu einer Zeit, wo seine Gegenwart zu Hause ihn und seine Famile gegen Mangel schützen muß, mehr Tage hinter einander in strenger Kälte mit leerem Magen herumlaufen, und Ohren und Nasen erfrieren lassen. Er soll ihm die schuldigen Abgaben nicht schenken; aber er soll Nachsicht mit seinen Umständen haben, Rükſicht auf erlittene Unglüksfäll nehmen und darauf halten, daß die Beamten die Gelder zu einer Zeit eintreiben, wo es dem armen Landmanne weniger schwer wird, baare Münze aufzutreiben, ohne sich mit Leib und Seele dem Juden oder dem bösen Feinde zu verschreiben.

Man schwazt viel von Verbesserung der Dorfschulen und Aufklärung des Landvolks; allein über-

legt man auch wohl immer genau genug, welch' ein Grad von Aufklärung für den Landmann besonders für den von niedrigem Stande taugt? Daß man den Bauer nach und nach, mehr durch Beyspiele als durch Abhandlungen, zu bewegen suche von manchen ererbten Vorurtheilen, in der Art des Feldbaues und überhaupt in Führung des Haushalts, zurückzukommen; daß man durch zweckmäßigen Schulunterricht die thörichten Grillen, den dummen Aberglauben, den Glauben an Gespenstern, Hexen u. d. gl. zu zerstören trachte; daß man die Bauern gut schreiben und rechnen lehre; das ist löblich und nüzlich. Ihnen aber allerley Bücher, Geschichten und Fabeln in die Hände zu spielen; sie zu gewöhnen, sich in eine Idealwelt zu versetzen; ihnen die Augen über ihren armseligen Zustand zu öfnen, so lange man nicht die ernstliche Absicht hat, diesen zu verbessern; sie durch zu viel Aufklärung unzufrieden mit ihrer Lage, sie zu Philosophen zu machen die über ungleiche Austheilung der Glüksgüter declamiren; ihren Sitten Geschmeidigkeit und den Anstrich der feinen Höflichkeit zu geben — das taugt wahrlich nicht, obgleich es auch grausam und ungerecht ist, die natürlichen Fortschritte einer solchen Aufklärung vorsetzlich hindern zu wollen. Ohne alle diese künstlichen Hülfsmittel trift man indessen unter alten Landleuten Menschen von so unverfälschtem Sinne, von so hellem, heitrem Kopfe, und von so festem Charakter an, daß die manchen höchststudierten Herrn beschämen könnten. Im Ganzen betrage man sich gegen den Bauer treuherzig grade, offen, ernsthaft, wohlwollend, nicht geschwäzig consequent, immer gleich! und man wird sich seine

Achtung, sein Zutrauen erwerben, und viel über ihn vermögen

Von Land-Edelleuten und andern Personen höhern Standes, die in den Dörfern leben, gilt zum Theil dasselbe. Man nehme keinen Residenz-Ton mit zu ihnen hin, hüte sich vor leeren Komplimenten, nehme Theil an ihren ländlichen Freuden, Sorgen und Geschäften und verbanne allen Zwang im Umgange mit ihnen, ohne jedoch zu schmutziger, pöbelhafter Aufführung herabzusetzen; so wird man ihnen als Gast, Nachbar, Freund und Rathgeber willkommen seyn.

Siebentes Kapitel.

Ueber den Umgang mit Leuten von allerley Lebensart und Gewerbe.

I.

Zuerst von den sogenannten Aventuriers! Ich rede hier nicht von den eigentlichen Betrügern und Gaunern — Von diesen soll gleich nachher gehandelt werden! sondern von der unschädlichen Art der Abentheurer, die, wenn sie sich mit Madam Fortuna gar zu oft überworfen haben, zuletzt an die kleinen Neckereyen dieses launigten Weibes gewöhnt sind, daß sie immer auf's Neue blindlings in den Glükstopf hineingreifen, und es wagen, entweder auf die Finger geklopft zu werden, oder einmal einen fetten Brocken zu erhaschen. Sie leben ohne festen Plan

für den folgenden Tag, auf gute Hoffnung los, unternehmen alles, was ihnen für den Augenblik eine Aussicht zu einigem Unterhalte zu eröfnen scheint. Wo eine reiche Wittwe zu heyrathen, eine Pension, eine Bedienung an irgend einem Hofe, oder dergleichen zu erhalten ist; da sind sie nicht saumselig. Sie taufen sich, adeln sich, schaffen sich um, so oft es ihnen beliebt, und es die Sache erleichtern kann. Was sich als Edelmann nicht durchsetzen läßt, das versuchen sie als Marquis, als Abbé, als Officier. Zwischen Himmel und Erde ist kein Fach, kein Departement, in welchem sie nicht bereit wären, sich an der Spitze der Geschäfte stellen zu lassen, keine Wissenschaft, über welche sie nicht mit einer Zuversicht plaudern, die sogar den Gelehrten zuweilen stuzen macht. Mit einer bewunderungswürdigen Gewandheit, mit einem favoir faire, daß selbst der bessere Mann zum Theil von ihnen lernen sollte, gelangen sie zu Dingen, die der Rechtschaffenste und verständigste nicht einmal zu wünschen den Muth hat. Ohne tiefe Menschenkenntniß haben sie grade das, womit man in dieser Welt über wahre Weisheit den Meister spielt — esprit de conduite, Gelingt das nicht, was sie unternehmen; so werden sie doch dadurch nicht in ihrem guten Humor gehört; die ganze Welt ist ihr Vaterland, und wie blinde Passagiers sind sie auf dem Postwagen eben so zu Hause, wie in einer prächtigen Caroſſe. — Ein gutmüthiges Völkchen! durch das Nomaden-Leben gewöhnt, Freuden und Leiden geduldig zu ertragen und zu theilen! Haben sie irgendwo ihre Rolle ausgespielt; so schnüren sie ihre Bündelchen und gehen

aus ihren Palläſten ſo leichtfüßig davon, wie ein flüchtiger Morgen-Traum.

Als Geſellſchafter mag man dieſe Leute nicht verachten! Sie haben ſo manches geſehn und erfahren, daß dem Menſchenkenner ihr Umgang nicht ganz unintereſſant ſeyn kann. Ich! wenn ſie ſonſt nicht bösartig ſind; ſo findet man bey ihnen Theilnehmung, Dienſtfertigkeit und Gefälligkeit in hohem Grade. Dagegen iſt zu einer genauen freundſchaftlichen Verbindung mit ihnen gar nicht zu rathen. Man ſey nicht zu vertraulich gegen ſie, und bediene ſich nicht ihrer Hülfe zu wichtigen Geſchäften! Theils leidet dadurch unſer eigner Ruf; theils kann man ſich von ihrem Leichtſinne und ihrer Charakterloſigkeit wenig wahre Hülfe verſprechen; auch pflegen ſie nicht eben ſehr eckel in der Wahl der Mittel zu ſeyn, welche ſie anwenden, um zu einem Zwecke zu gelangen.

2.

Beſchäme nicht leicht den Aventurier, auch den von ſchlechter Art nicht, wenn Du ihn irgendwo in einer erborgten Geſtalt, unter falſchem Namen, oder mit ſelbſt geſchaffnen Titeln und Ehrenzeichen geſchmükt antrifſt, inſofern nicht wichtige Gründe eintreten, oder Du beſondern Ruf dazu haſt! Auch würde Dir das nicht immer gelingen; denn ſeine Unverſchämtheit möchte vielleicht Wege finden, das Unangenehme einer ſolchen Scene, auf Dich ſelbſt fallen zu machen. Doch kann es zuweilen nüzlich ſeyn, ſo einen Herrn unter vier Augen merken zu laſſen, daß er von unſrer Bekanntſchaft ſey, und daß

es in unsrer Macht stehn würde, ihn zu entlarven, daß man aber seiner schonen wolle. Dann wird ihn vielleicht die Furcht vor der Entdeckung zurükhalten, böse Streiche zu spielen. Es giebt aber unter diesen Landläufern äusserst gefährliche Leute, Ausspäher, Verführer, Verleumder, Diebe und Schelmen aller Art. Nicht nur sollte Diesen die Thür jedes ehrlichen Mannes verschlossen bleiben, sondern die kleinern deutschen Fürsten würden auch wohlthun, wenn sie sich weniger mit solchem Gesindel einliessen, welches gewöhnlich mit einer Tasche voll von Planen und Projekten zum Besten des Landes, zu Beförderung des Handels, zum Flor und zur Verschönerung ihrer Residenzen, angezogen kömmt, redliche Diener aus ihren Aemtern verdrängt und verdächtig macht, seinen Beutel zum Ruin des Landes spikt, freylich seine Rolle selten lange spielt, aber, wenn es auch, mit Schimpf und Schande beladen, davon gehn muß, mehrentheils viel gestiftetes Unglük zurüklegt, was es nie wieder gut machen kann, und irgend einen andern schwachen Herrn findet, mit dem es seine Operationen auf das neue anfängt. In diesen Fällen ist es Pflicht dem Bösewichte öffentlich die Maske abzuziehn; doch thue man das nicht eher, als bis man die deutlichsten Beweise gegen ihn in Händen hat! denn dergleichen Menschen haben die Gabe, ihre Sache von solchen Seiten vorzustellen, daß man sehr viel wagt, wenn man sie mit unsichern Waffen angreift.

3.

Unter allen Abentheurern sind, nach meiner Empfindung, die Spieler vom Handwerke die ver-

achtlichsten. Indem ich nun von ihnen rede, werde ich auch Gelegenheit nehmen, über das Spiel im Allgemeinen und über das Betragen, bey demselben etwas zu sagen.

Keine Leidenschaft kann so weit führen, keine kann den Jüngling, den Mann und ganze Familien in ein grenzenloses Elend stürzen, keine den Menschen in eine solche Kette von Verbrechen und Lastern verwikeln, als die vermaledeyete Spielsucht. Sie erzeugt und nährt alle nur ersinnlichen unedeln Empfindungen: Habsucht, Neid, Haß, Zorn, Schadenfreude, Verstellung, Falschheit und Vertraun auf blindes Glück; sie kann zu Betrug, Zank, Mord, Niederträchtigkeit und Verzweiflung führen, und tödtet auf die unverantwortlichste Weise die goldne Zeit. Wer reich ist, thut thöricht, wenn er sein Geld auf so ungewisse Speculation anlegt, und wer nicht viel zu wagen hat, muß furchtsam spielen, kann die Launen des Glücks nicht abwarten, sondern muß bey dem ersten widrigen Schlage das Feld räumen, oder er wagt es darauf, aus einem Dürftigen, ein Bettler zu werden. Doch ist die Thorheit der Erstern noch weit größer, als die der Leztern. Selten stirbt der Spieler wie ein reicher Mann; wer daher auf diesem elenden Wege Vermögen erworben hat und dann nicht aufhört zu spielen, der hat zehnfaches Unrecht.

Wenig Leute bedenken, daß, wenn sie täglich spielen, sie sich eine jährliche gewisse Ausgabe von wenigstens sechzig Thalern aufladen, daß sie von dem möglichen ungewissen Gewinne abrechnen müssen; nämlich das Kartengeld.

Hüte Dich, mit Leuten vom Handwerke Dich auf ein Spiel einzulassen, wenn Dir Dein Geld lieb ist!

Traue Keinem von ihnen; in keiner Sache! — Die wenigen Ausnahmen, wo diese Regel einem ehrlichen Spieler von Profession Unrecht thun könnte, verdienen nicht in Anschlag gebracht zu werden, und wer sich dieser verächtlichen Lebensart widmet, mag es nicht übel nehmen, daß man ihm den Geist der Zunft zutraut, zu welcher er sich bekennt.

Laß Dich auf keine bloße Hazard-Spiele ein! Um geringen Preis gespielt, sind sie äusserst langweilig, und hohes Geld dem Ungefähr preisgeben, ist Narrheit. Ein verständiger Mann verachtet jede Beschäftigung, bey welcher Kopf und Herz schlummern müssen, und man darf nur ein mittelmäßiger Rechner seyn, um sich zu überzeugen, daß bey solchen Glükspielen die Wahrscheinlichkeit immer gegen uns ist. Wollen wir aber gar keine Wahrscheinlichkeit annehmen; so bleibt der Erfolg ein Werk des Zufalls — und wer wird denn vom Zufalle abhängen wollen?

Auf die sogenannten Commerce-Spiele thue entweder auch Verzicht, oder lerne sie vorher recht und spiele mit gleicher Aufmerksamkeit, es mag um hohen Preis, oder um eine Kleinigkeit gelten! Lerne Dich aber auch im Spiele bemeistern und wage nicht mit Unverstand! Mache nicht durch gehäufte Fehler an Aufmerksamkeit und Kunst, Dich selbst arm, und Deinen Mitspielern Ungeduld und Langeweile!

Zeige keine böse Laune, wenn du schlechte Karten bekömmst, wenn Du verlierst! Wer nie Geld im Spiele verlieren will, der muß sich auf die blinde Kuh einschränken.

Manche

Manche Leute geben immer vor, gewonnen zu haben; Andre klagen stets über Verlust. Die Erstern belügen nur ihren eignen Geldbeutel; die Andern aber sprechen sich selbst ein böses Urtheil. Denn wer ohne Unterlaß verliert, ist ein Narr, wenn er nicht endlich das Spielen aufgiebt.

Spiele nicht so unerträglich langsam, daß Deinen Gesellschaftern alle Geduld vergeht!

Zanke nicht, wenn deine Mitspieler Fehler machen!

Zeige keine laute Freude, wenn Du gewinnst! das pflegt Dem, welcher verloren hat, empfindlicher zu seyn, als der Verlust selbst.

Nöthige niemand zu Spiele, wenn er nicht gern, oder unglücklich spielt! Dies geschieht vielfältig von Leuten, denen es eine wichtige Angelegenheit ist, ihre Parthien vollzählig zu haben.

— Doch diese Materie ist wohl kaum einer so langen Abhandlung werth. — Wenden wir uns zu andern Gegenständen!

4.

Unter den Abentheurern unsrer Zeit spielen die Geisterseher, Goldmacher und andre mystische Betrüger keine unbeträchtliche Rolle. Diese Art von Schwärmerey, nämlich der Glaube an übernatürliche Würkungen und Erscheinungen ist

sehr ansteckend. Bey dem Gefühle, wie manche Lücke in unserm philosophischen Systeme und Theorien übrig bleibt, so lange unser Geist in den Grenzen irdischer Ausdehnung eingeschränkt ist, und bey der Begierde, dennoch, über die Grenzen dieser Eingeschränktheit hinaus, Blicke zu thun, scheint es dem Menschen ganz natürlich, die unerklärbaren Sachen a posteriori zu erläutern, wenn es mit den Beweisen a priori nicht recht gehen will; das heißt: aus den gesammelten Thatsachen Resultate zu ziehn, die ihm angenehm sind, Resultate, die theoretisch, durch Schlüsse, nicht vollständig herauskommen. Da geschieht es dann, daß um eine Menge solcher Thatsachen zu gewinnen, man geneigt ist, jedes Märchen für wahr, jede Täuschung für Realität zu halten, damit man seinem Glauben Gewicht gebe. Je aufgeklärter aber die Zeiten werden, je ämsiger man sich bestrebt, der Wahrheit auf den Grund zu kommen; desto sichtbarer wird es uns, daß wir auf Erden diesen Grund nicht finden, um desto leichter also gerathen wir auf jenen Weg, den wir vorher verursacht haben, so lange noch auf dem hellen Wege der Theorien neue Entdeckungen zu machen waren. Ich glaube, daß dies eine ungezwungene Erklärung des Phänomens ist, das so Manchem höchst wunderbar scheint, des Phänomens, daß in den Zeiten der größten Aufklärung ein blinder Glaube an Ammenmärchen grade am stärksten einreißt.

Diese Stimmung des Publikums nun machten

sich eine Menge Betrüger zu Nutzen, die, theils planmäßig verbunden, uns zu unterjochen, theils einzeln, nach Zeit und Gelegenheit, darauf ausgehen, die Augen der Schwachen zu blenden.

Sey es nun dabey auf unsern Geldbeutel, oder auf Tyranney über unsern Willen, oder auf irgend einen andern moralischen, intellectuellen, oder politischen Mißbrauch angesehn; so ist es immer sehr wichtig, dagegen auf seiner Hut zu seyn.

Obgleich ich mich nicht fest überzeugen kann, daß eben alle Abentheurer solcher Art, daß die Cagliostros, Saint Germains, Schröpfer und Consorten bis auf den armen Masius hinunter, sämtlich von einer einzigen Triebfeder regiert werden, und daß jeder solcher Wundermann seine Unternehmungen auf denselben Zwek zu leiten die Absicht haben sollte; so sind wir doch Denen allen Dank schuldig, die uns vor solchen Abentheurern warnen, und uns wenigstens zeigen, wohin das führen könnte. Um aber nicht zu wiederholen, was so vielfältig ist gesagt worden, und noch immer gesagt wird; will ich hier, bey dem Betragen gegen Leute von der Art, nur folgende Vorsichtigkeits-Regeln vorschlagen:

Laß es an seinen Ort gestellt seyn, ob man Geister sehn und Gold machen könne, oder nicht! Leugne nicht das, wovon Du nicht das Gegentheil so klar beweisen kannst, daß es nicht möglich ist, dagegen

etwas einzuwenden! — denn Beweise, die auf Vodersätze beruhen, welche nur willkührlich angenommen sind, können blos Den überzeugen, der Lust hat, davon überzeugt zu werden — Aber baue nicht auf die Möglichkeit einer Sache, den Schluß auf ihre Würklichkeit, noch auf methaphysische Grillen, moralische Handlungen! Sollte auch jemand durch Schlüsse überführt werden können, daß wohl sehr wahrscheinlich jedes sichtbare Wesen von einer Menge unsichtbarer umgeben ist; so bleibt es doch immer thöricht gehandelt, wenn dies sichtbare Wesen seine sichtbaren Handlungen mehr nach der vermuthlich unsichtbaren Gesellschaft, die ihn umgiebt, einrichtet, als nach den Sitten der wackern würklichen Personen, unter denen es umherwandelt.

Man zeige also in Worten und Handlungen mehr Wärme für thätige, nützliche Würksamkeit, als für Speculation; so werden sich die Herrn Mysticker nicht leicht zu uns gesellen!

Geräth man aber an einen solchen Wundermann, und es ist uns daran gelegen, ihn und sein System genauer kennen zu lernen; so hüte man sich, vorher Unglauben und Vorwitz zu offenbaren! Er wird sonst bald merken, daß mit uns nicht viel anzufangen ist, daß wir nicht empfänglich für seine Weisheit sind; er wird uns nicht einweihn in seine Geheimnisse, nicht zulassen zu seinem esoterischen Unterrichte, und wir werden den Vortheil entbehren,

uns und unsre Freunde von dem wahren Zusammenhange zu unterrichten — ungerechnet, daß es sich würklich für einen vernünftigen Mann nicht schickt, sich früher vor oder gegen eine Sache einnehmen zu lassen, bevor er dieselbe kaltblütig untersucht hat, wäre auch aller Anschein dagegen, besonders wenn es Dinge betrifft, in welchen selbst der Weiseste lebenslang im Finstern tappt.

Glaubt man zuversichtlich einen Betrug entdeckt zu haben; so ist Spott, so ist Persiflage nicht das Mittel, Schwärmer zu bekehren. Man gehe also Schritt vor Schritt, und, da die Sinne leichter getäuscht werden können, als die Vernunft; so fordre man, bevor man sich auf Erscheinungen, Proben und Processe einläßt, daß uns vor allen Dingen zuerst die Theorie, auf welcher das alles beruht, recht deutlich erklärt werde! und hier lasse man sich nicht etwa auf eine bildliche Sprache ein, sondern auf bestimmte, verständliche deutsche Worte und auf den Ideengang und Sprachgebrauch, der einmal unter Gelehrten üblich ist. Es mag vielleicht sehr viel Weisheit in dem Jargon der Mystiker stecken; aber für uns kann nur das Werth haben, was wir verstehen. Man gönne also einem Jeden die Freude, einen schmutzigen Kiesel für einen Diamanten zu halten! aber wenn man ein eben so großer Kenner von Edelgesteinen ist: so sage man gutmüthig ohne Schaam, frey heraus: „daß man

„diesen Stein für nichts anders, als für einen „schmutzigen Kiesel halten könne!“ Es ist keine Schande, etwas nicht einzusehn, aber es ist mehr als Schande, es ist Betrug, das Ansehn haben zu wollen, als verstünde man — was man nicht versteht.

Hat Dich indessen ein Landstreicher, ein Goldmacher, oder Gelsterseher; bey deiner schwachen Seite gefaßt, eine Zeitlang sein Spielwerk mit Dir getrieben — o! wer ist mehr in dieser Leute Hände gewesen, als ich? — und Du entlarvst endlich den Schurken; dann scheue Dich nicht; nein denke, daß es Pflicht ist, zur Warnung andrer ehrlicher, leichtgläubiger Leute, öffentlich den Betrug bekannt zu machen — möchtest Du auch dabey in keinem sehr vortheilhaften Lichte erscheinen!

Achtes Kapitel.

Ueber geheime Verbindungen und Umgang mit den Mitgliedern derselben.

1.

Unter die mancherley schädlichen und unschädlichen Spielwerke, mit welchen sich unser philosophisches Jahrhundert beschäftigt, gehört auch die Menge geheimer Verbindungen und Orden verschiedner Art. Man wird heut zu Tage in allen Ständen wenig Menschen antreffen, die nicht, von Wißbegierde, Thätigkeitstrieb, Geselligkeit oder Vorwitz geleitet, wenigstens eine Zeitlang Mitglieder einer solchen geheimen Verbrüderung gewesen wären. Und doch möchte es wohl nun endlich einmal Zeit seyn, diese theils zwecklosen, thörichten, theils dem gesellschaftlichen Leben gefährlichen Bündnisse aufzugeben. Ich habe mich lange genug mit diesen Dingen beschäftigt, um aus Erfahrung reden und jeden jungen Mann, dem seine Zeit lieb ist, abrathen zu können, sich in irgend eine geheime Gesellschaft, sie möge Namen haben, wie sie wolle, aufnehmen zu

lassen. Sie sind alle freilich nicht in gleichem Grade, aber doch alle ohne Unterschied, zugleich unnütz und gefährlich. Unnütz sind sie zuerst, weil man in unserm Zeitalter keine Art von wichtigem Unterrichte in Geheimnisse einzuhüllen braucht. Die christliche Religion ist so klar und befriedigend, daß sie nicht, wie die Volks-Religionen der alten Helden, einer geheimen Auslegung, einer doppelten Lehrart bedarf, und in den Wissenschaften werden die neuesten Entdeckungen zum Wohl der Welt öffentlich bekannt gemacht, müssen und sollen öffentlich bekannt gemacht werden, damit sie jeder Sachverständige prüfen und bewahrheiten könne. In den einzelnen Ländern hingegen, wo noch Finsterniß und Aberglauben herrschen, muß man den kommenden Tag erwarten. Man darf da nichts übereilen; man verdirbt oft mehr, als man gut macht, wenn man die Zwischenstufen überspringen will; es hat gar keinen Nutzen, daß einzelne Menschen die Periode der Aufklärung zu beschleunigen trachten; auch können sie das nicht, und wenn sie es können, so ist es Pflicht, dies öffentlich zu thun, um desto mehr Pflicht, damit andre vernünftige Männer, in demselben Lande und in andern Gegenden, über den Beruf der Aufklärer, über den Werth der geistigen Waare, welche sie feilbieten, und darüber mögen urtheilen können, ob das, was sie lehren, auch würklich Aufklärung sey, oder ob sie nicht vielleicht schlechtre Münze ausprägen, als die, welche sie verrufen.

Unnütz sind solche Verbindungen ferner, von Seiten ihrer Würksamkeit, weil sie mehrentheils sich mit elenden Kleinigkeiten und abgeschmackten Ceremonien beschäftigen, eine Bildersprache reden, die alle mögliche Auslegung leidet, nach schlecht durchgedachten Planen handeln, unvorsichtig in der Wahl ihrer Mitglieder sind, folglich bald ausarten, und, wenn sie auch Anfangs in ihrer Einrichtung Vorzüge vor öffentlichen Gesellschaften haben könnten, nachher dieselben und noch mehr solcher Gebrechen bey ihnen einreissen, über die man in der Welt klagt. Wer Lust hat, etwas Großes und Nüzliches zu thun, der findet dazu im bürgerlichen und häuslichen Leben sehr viel Gelegenheit, die fast kein einziger ganz so anwendet, wie er könnte. Es müßte erst bewiesen werden, daß auf diesem öffentlich privilegirten Wege nichts mehr zu thun übrig bliebe, oder daß dem warmen Beförderer des Guten unübersteigliche Hindernisse in den Weg gelegt wären, bevor man das Recht haben dürfte, sich einen vom Staate nicht sanctionirten, geheimen, besondern Würkungskreis zu schaffen. Wohlthätigkeit bedarf keiner mysteriosen Hülle; Freundschaft muß auf freye Wahl beruhn, und Geselligkeit braucht nicht durch geheime Wege befördert zu werden.

Allein diese geheimen Verbindungen sind auch schädlich für die Welt. Schädlich, weil alles, was im Verborgnen geschieht, mit Recht in Verdacht ge-

gen werden kann; weil die Vorsteher der bürgerlichen Gesellschaft die Befugniß haben, von dem Zwecke jeder Thätigkeit, zu welcher sich Mehrere vereinigen, sich unterrichten zu lassen; weil sonst, unter dem Schleyer der Verborgenheit, eben so wohl gefährliche Plane und schädliche Lehren, wie edle Absichten und weise Kenntnisse, versteckt seyn können; weil selbst nicht alle Mitglieder von solchen verderblichen Absichten, die man zuweilen hinter der schönsten Aussenseite zu verhüllen pflegt, unterrichtet sind; weil nur mittelmäsige Genies sich in diesen Schraubestock einzwängen lassen, die bessern hingegen entweder bald zurücktreten, oder zu Grunde gehen, ausarten und eine schiefe Richtung bekommen, oder auf Unkosten der Andern herrschen; weil mehrentheils unbekannte Obern im Hinterhalte stehen, und es eines verständigen Mannes unwerth ist, nach einem Plane zu arbeiten, den er nicht übersieht, für dessen Wichtigkeit und Güte ihm Leute einstehen — die er nicht kennt, denen er sich verbindlich machen muß, ohne daß sie sich ihm verbindlich machen, ohne daß er weiß, an wen er sich zu halten hat, wenn man ihm dafür gar nichts leistet; weil schiefe Köpfe und Schurken sich dies zu Nuzen machen, sich zu unbekannten Obern aufwerfen, und die übrigen Mitglieder zu ihren Privatabsichten misbrauchen, weil jeder Erdensohn Leidenschaften hat, und diese Leidenschaften also mit in die Gesellschaft bringt, wo sie dann im Schatten, unter der Maske der Verborgenheit, freyern Spiel-

raum haben, als am Tageslichte; weil alle diese Verbindungen, durch nach und nach einschleichende üble Wahl der Mitglieder, ausarten; weil sie Geld und Zeit kosten; weil sie von ernsthaften bürgerlichen Geschäften ab, zum Müßiggange, oder zu zweckloser Geschäftigkeit leiten; weil sie bald der Sammelplatz von Abentheurern und Tagedieben werden; weil sie allerley Gattungen von politischer, religioser und philosophischer Schwärmerey begünstigen; weil mönchischer esprit de corps bey ihnen einreißt und viel Unheil stiftet; endlich, weil sie Gelegenheit zu Kabalen, Zwist, Verfolgung, Intoleranz und Ungerechtigkeit gegen gute Männer geben, die keine Mtglieder eines solchen, oder wenigstens nicht desselben Ordens sind.

Dies ist mein Glaubensbekenntniß über geheime Verbindungen! Giebt es eine unter ihnen, die manche dieser Gebrechen nicht hat — ey nun! so mag sie dann wie Ausnahme gelten! — Ich kenne keine, die nicht wenigstens an einigen derselben krank läge *).

2.

Ich rathe daher nochmals, sich auf diese Mode-Thorheit nicht einzulassen; sich so wenig wie möglich um die Systeme, um das Personale und um die

*) Und noch jezt im Jahre 1796) ist dies meine unveränderte Meinung über geheime Verbindungen. Ich habe sie nicht geändert, ungeachtet ich kürzlich das Werk: über geheime Welt- und Regie-

Schritte geheimer Verbindungen zu bekümmern; seine Zeit nicht mit Lesung ihrer Streitschriften zu verschwenden; vorsichtig im Reden über diesen Gegenstand zu seyn, um sich Verdruß zu ersparen, und weder ein gutes noch böses Urtheil über solche Systeme zu wagen, weil der Grund derselben oft sehr tief verborgen liegt.

3.

Haben aber Vorwitz, übel geordnete Begierde thätig zu seyn, Neugier, Ueberredung, Eitelkeit, oder andre Bewegungsgründe Dich verleitet, in eine solche Verbindung zu treten; so hüte Dich wenigstens, von Thorheiten und Schwärmereyen angesteckt vom Seelengeiste hingerissen zu werden! hüte Dich, das Spielwerk, die Maschine verkappter Bösewichte zu werden! Dringe, wenn Du kein Knabe mehr bist, auf deutliche Entwicklung des ganzen Systems! Nimm nicht eher Andre auf, als bis Du selbst vollkommen unterrichtet bist! Laß Dich nicht durch räthselhafte Vorspieglungen, durch große Verheissungen, durch blendende Plane zum Besten der Menschheit, durch den Anschein von Uneigennützigkeit, Heiligkeit und Reinigkeit der Absicht blenden; sondern fordre Beweise von Thaten und gänzliche Uebersicht! Wirft man Dir dann Deinen Mangel

rungskunst gelesen habe. Ich miskenne des Herrn Hofrath Weishaupt redliche Absicht nicht; aber seine Gründe haben mich nicht überzeugt.

an Empfindlichkeit, Deine Unwürdigkeit vor; so laß Dir erzählen, welche Eigenschaften die hohen Obern fordern, und beleuchte sie, diese Obern, selber, nach ihrem Maßstabe, um ihren Werth, alle Eitelkeit bey Seite gesezt, gegen den Deinigen zu halten! Laß Dich aber durchaus nicht darauf ein, unbekannten Obern zu huldigen, möchte man auch noch so einleuchtend scheinende Gründe dafür anführen! Sey vorsichtig in jedem Worte, was Du in Ordens-Geschäften schreibst, und noch mehr in Unternehmung irgend einer eidlichen oder andern Verbindlichkeit! Fordre Rechenschaft von Anwendung der Gelder, die man Dich bezahlen läßt! — Und wenn, bei dieser vielfachen Vorsicht Du der Verbindung müde wirst, oder die Verbindung Deiner überdrüßig wird; so trenne Dich ohne Geräusch und Zank von ihr, und rede nachher nie wieder von der Sache, damit Du allen Verfolgungen ausweichest! Sollte man Dich aber dennoch nicht in Ruhe lassen; so tritt öffentlich auf, und scheue Dich nicht, Betrug, Narrheit und Bosheit vor den Augen des ganzen Publikums, Andern zur Warnung, bekannt zu machen!

Uebrigens hat man weder Verbindlichkeit, noch Beruf, alles zu zerstören, was man nicht gut findet. Man kann theoretisch gegen manche Dinge in der Welt eifern, ohne deswegen sich als Verfolger zu zeigen, wodurch ohnehin das Uebel fast immer ärger gemacht wird. Man kann sogar Ordens-

Versammlungen von der unschädlichsten Art besuchen, wenn man einmal ein Mitglied ist; sie sind, wie Clubs, Beförderungsmittel der Geselligkeit — ja! es kann dies Pflicht werden, um das größere Uebel zu hindern, gefährlichen Einwürkungen entgegen arbeiten zu helfen, daß man seine Hand nicht aus dem Spiele ziehe.

Neuntes Kapitel.

Ueber die Art mit Thieren umzugehen.

1.

In einem Buche über den Umgang mit Menschen scheint wohl freylich ein Kapitel über die Art mit Thieren umzugehn, nicht an seinem Platze. Allein was ich hierüber zu sagen habe, ist so wenig, und hat doch im Ganzen so viel Bezug auf das gesellschaftliche Leben überhaupt, daß ich hoffen darf, man wird mir diese kleine Ausschweifung gütig verzeihn.

2.

Der Gerechte erbarmt sich auch seines Viehes — Das ist ein vortreflicher Spruch! ja! der edle, der gerechte Mann martert kein lebendiges Wesen. Wenn

doch die hartherzigen, grausamen, oder, um billiger zu urtheilen, zum Theil nur leichtsinnigen, verwilderten Menschen, deren Augen sich an der Qual eines rastlos umhergetriebenen Hirsches, oder an der Todesangst eines in dem Schauplaze der Barbarey auf den Tod gehezten Viehs weiden können; wenn die Unbesonnenen, die mit dem Leben eines armen Geschöpfs, das in ihre kindischen Hände fällt, wie mit einem Balle spielen, Fliegen und Käfern Beine ausreissen, oder sie spiessen, um zu sehn, wie lange ein also leidendes Thier in convulsivischer Pein fortleben kann; wenn die vornehmen Müßiggänger, die, um die Ehre zu haben, am schnellsten der lieben Langeweile in den Rachen zu reiten oder zu fahren, ihre armen Pferde auf den Tod jagen; wenn diese und Alle, die nicht erweicht werden durch den Anblick der geängsteten, duldenden, von dem grausamsten aller Raubthiere, von dem Menschen, mit kaltem Blute, nicht aus Hunger, sondern aus Muthwillen nur, gemarterten Creatur; nicht erweicht werden durch das anklagende Seufzen und Winseln dieser unglücklichen Geschöpfe, die zu ihrem und unserm gemeinschaftlichen Schöpfer; wenn sie doch nur bedenken wollten, daß diese Thiere zwar zu unsrer Nahrung auf der Erde sind, nicht aber, um von uns gepeinigt zu werden, und daß keine Creatur das Recht haben könne, mit dem Leben einer andern Creatur, der Gott einen Othem eingeblasen hat, sein Spielwerk zu treiben; daß dies Versündigung an dem Vater aller lebendigen

Wesen ist; daß ein Thier eben so schmerzhaft Mishandlung, barbarischen Misbrauch grösserer Stärke und Wehe fühlt, wie wir, und vielleicht noch lebhafter, da seine ganze Existenz auf sinnlichen Empfindungen beruht; daß diese Existenz vielleicht seine erste Stufe ist, um, auf der Leiter der Schöpfung, dahinauf zu steigen, wo wir jezt stehen; daß Grausamkeit gegen unvernünftige Wesen unmerklich zur *Härte* und Grausamkeit gegen unsre vernünftigen Nebengeschöpfe führt — Wenn sie doch das alles fühlen und ihr Herz dem sanften Mitleiden gegen alle Creaturen eröffnen wollten!

3.

Doch wünsche ich, man möge diese Exclamationen nicht auf die Rechnung einer abgeschmackten Empfindeley schreiben. Es giebt so zarte Männlein und Weiblein, die gar kein Blut sehn können, die zwar mit großem Appetit ihr Rebhünchen verzehren; aber ohnmächtig werden würden, wenn sie eine Taube abschlachten sehn müßten! Leute deren Federn und Zungen mit moralischem Gifte und Dolche den Freund und Bruder verfolgen, aber mitleidig einer matten Fliege das Fenster öffnen, damit sie fern von ihren Augen — zertreten werden könne; die ihre Bedienten in dem rauhesten Wetter ohne Noth stundenlange umherjagen, aber dagegen herzlich den armen Sperling bedauren, der, wenn es reguet, ohne Regenschirm und Ueberrock herumfliegen muß. Zu die-

diesen süßen Seelchen gehöre ich nicht, halte auch nicht alle Jäger für grausame Menschen — Es muß ja dergleichen Leute geben, so wie wir, wenn keine Schlächter in der Welt wären, blos von Speisen aus dem Pflanzenreiche leben müßten — Aber ich verlange nur, daß man nicht ohne Zweck und Nuzen Thiere martern, noch ein vornehmes Vergnügen darin suchen sollte, mit wehrlosen Geschöpfen einen ungleichen Krieg zu führen.

4.

Ich habe immer nicht begreifen können, welche Freude man daran haben kann, Thiere in Kefigen und Kasten einzusperren. Der Anblick eines lebendigen Wesens, das ausser Stand gesezt ist, seine natürlichen Kräfte anzuwenden und zu entwickeln, darf keinem verständigem Manne Freude gewähren. Wer mir daher einen schönen Vogel in einem Bauer schenken will, dem kann ich vorher sagen, daß das einzige Vergnügen, welches er mir dadurch verschaffen kann, das seyn wird, seinen Bauer zu öffnen, und das arme Thier aus der Sclaverey in Gottes freye Luft hinausfliegen zu lassen; auch ist eine Menagerie, in welcher wilde Thiere mit großen Kosten in kleinen Verschlägen aufbewahrt werden, meiner Meinung nach, ein sehr ärmlicher Gegenstand der Unterhaltung.

5.

Noch abgeschmackter aber scheint es mir, wenn man sich an einem Vogel ergötzt, der seinen schönen wilden Gesang hat vergessen müssen, um vom Morgen bis zu dem Abende die Melodie einer elenden Polonaise zu pfeifen, oder wenn man Geld ausgiebt, um einen Hund zu sehen, den man gelehrt hat, einen Reverenz wie ein Tanzmeister zu machen, und auf den Wink seines Meisters anzudeuten, wie viel schöne Junggesellen in der Versammlung sind.

6.

Habe ich aber diejenigen getadelt, die grausam gegen Thiere verfahren; so muß ich doch auch sagen, daß Andre in die entgegengesetzte Uebertreibung fallen, indem sie mit dem Viehe, wie mit Menschen umgehen. Ich kenne Damen, die ihre Katze zärtlicher umarmen, als ihre Ehegatten; junge Herrn, die ihren Pferden sorgsamer aufwarten, als ihren Oheimen und Baasen, und Männer, die gegen ihre Hunde mehr Zärtlichkeit, Schonung und Nachsicht beweisen, als gegen ihre Freunde, die sich von Jenen müssen mit Flöhen bevölkern lassen. Indessen scheinen manche Thiere in besserm Rufe zu stehn, wie andre. Niemand schämt sich, zu bekennen, daß er Flöhe habe; gewisse andre kleine Insecten hingegen darf kein Mensch von Erziehung mit sich führen, und doch ist beydes

Ungeziefer, und an Geselligkeit geben die Leztern den erstern nichts nach.

Es scheint manchen Leuten, besonders Frauenzimmern, eine natürliche Furcht vor gewissen Thieren, als Mäusen, Spinnen ꝛc, angeboren zu seyn. Sollte sich auch dergleichen Widerwillen, wie ich es doch glaube, nicht nach und nach überwinden lassen; so vermag man es doch gewiß, in so fern Meister über sich zu werden, daß man in Gesellschaft, bey dem Anblicke dieser Feinde, sich nicht so kindisch betrage und gebehrde, wie es vielfältig geschieht.

Mitleiden, nicht Spott, verdienen die Unglücklichen, denen die Menschen so übel mitgespielt haben, daß sie (mistrauisch gegen alle vernünftige Wesen, die so oft ihre Verstandeskräfte nur zum Schaden ihrer Brüder anwenden) in dem liebevollen Drange des Herzens, das sich gern ein Geschöpf zugesellen will, einen treuen Hund wie ihren einzigen Freund behandeln.

Zehntes Kapitel.

Ueber das Verhältniß zwischen Schriftsteller und Leser.

I.

Ich halte es für billig, bevor ich dies Werk über den Umgang mit Menschen schliesse, mit meinen Lesern auch ein Paar Worte über unsre wechselseitigen Verhältnisse gegen einander zu reden. Zuerst also einige Bemerkungen über den Beruf, den ein Mann haben kann, ein Buch zu schreiben!

Ich habe bey andern Gelegenheiten geäussert, daß ich die Schriftstellerey in unsern Zeiten für nichts mehr, als für schriftliche Unterredung mit der Lesewelt halte, und daß man es dann im freundschaftlichen Gespräche so genau nicht nehmen dürfe, wenn auch einmal ein unnützes Wort mit unterliefe. Man soll es also dem Schriftsteller nicht übel ausdeuten, wenn er, verführt von ein wenig Geschwätzigkeit, von der Begierde, über irgend eine Materie allerley Arten von Menschen seine Gedanken mitzutheilen,

etwas drucken läßt, das nicht gerade die Quintessenz von Weisheit, Witz, Scharfsinn und Gelehrsamkeit enthält. Man behält ja die Freyheit, dem Schwazer zuzuhören, oder nicht, kann, bevor man sein Buch kauft, sich erst ein wenig bey Andern nach dem Manne erkundigen, hat aber, denke ich, auf keinen Fall das Recht, ihm allein deswegen Grobheiten zu sagen, weil uns seine gedruckte Unterhaltung nicht gefällt, in so fern er uns nicht vorher mit unverschämten Pralereyen und großen Versprechungen getäuscht hat. Es ist überhaupt sehr viel schwerer, als man glauben sollte, seine eignen Producte zu beurtheilen; nicht nur weil unsre Eitelkeit da in das Spiel kömmt; sondern auch weil die Objecte, über deren Beobachtung wir lange gebrütet, für uns, eben durch das Nachdenken, welches wir darauf verwendet, einen solchen Werth bekommen haben können, daß wir unsre Gedanken darüber für äusserst wichtig halten, indeß einem Andern, was wir auch davon sagen mögen, unwichtig und gemein vorkommt. Und haben wir etwa gar Sprache und Beredtsamkeit nicht in unsrer Gewalt, oder sind verstimmt zu der Zeit, wenn wir unsre Gedanken zu Papier bringen wollen, oder vergessen, daß der Gegenstand, über welchen wir schreiben, nur durch kleine besondre Beziehungen auf unsre damalige Lage, die sich nicht mit übertragen lassen, uns am Herzen liegt; oder dies Herz ist zu voll, um, was es empfindet, nach der Reihe hererzählen zu können; so geschieht es, daß wir etwas schrei-

ben, welches uns, die wir alle Nebenbegriffe daran knüpfen, die dazu gehören, das Bild auszumahlen, sehr unterhaltend scheint, jeden Andern aber gähnen macht und mit Unwillen gegen uns erfüllt. Indem es nun desfalls leicht geschehn kann, daß selbst ein verständiger Mann, von Eitelkeit geblendet, oder durch jene Gefühle irregeleitet, ein Buch schreibt, das andre Menschen für ein unnützes und langweiliges Buch halten! so kann und darf es doch einem verständigen Manne begegnen, etwas öffentlich vor dem Publiko zu reden, das gegen Moralität und gesunde Vernunft stritte, oder wodurch er einen seinen Mitmenschen muthwillig Schaden zufügte. Denn wenn gleich Schriftstellerey nur Unterredung ist, so ist sie doch eine solche Unterredung, auf welche man sich so lange Zeit zu besinnen Muße gehabt hat, wie dazu gehört, jeden unsittlichen, ganz schiefen und boshaften Gedanken zu unterdrücken. Ich meyne daher, alles, was das Publikum von einem Schriftsteller, der ohne zu weit getriebne Ansprüche auftritt, fordern kann, ist, daß er durch seine Werke nichts dazu beytrage, Sitten-Verderbniß, Dummheit und Unduldsamkeit zu verbreiten. Alles Uebrige: Beruf zu schreiben; Wahl des Gegenstands; Einkleidung; Ansprüche auf Ruhm; Beyfall und Lob; zu stiftender Nutzen; einzunehmender Gewinn; Hoffnung auf Unsterblichkeit — das alles ist seine Sache, und es geht auf seine Gefahr, wenn er sich dem Schimpfe aussezt, entweder in der Stille zu Fuße vom Parnasse wieder

herunterschleichen zu müssen, oder von der Meute der Recensenten parforce gejagt zu werden.

2.

Wenn also ein Autor nichts Schädliches und nichts Unsinniges sagt; so muß man ihm erlauben, seine Gedanken drucken zu lassen; wenn er etwas Nüzliches sagt; so macht er sich ein Verdienst um das Publikum — Aber wird deswegen sein Buch auch gewiß gefallen? Das ist wieder eine ganz andere Frage. Allgemeiner Beyfall, von Guten und Bösen, von weisen und Thoren, von Hohen und Niedern? — Ey nun! wer wird so eitel seyn, darauf Anspruch zu machen? Aber um auch nur dem größten Theil der Lesewelt zu gefallen, welche niedrige Mittel wählt da nicht mancher Schriftsteller? — Wer sich nicht, in Ansehung der Form, der Einkleidung des Titels seines Buchs, nach dem Geschmacke des Jahrs richtet: wer keine Anekdötchen einmischt; wer nicht dafür sorgt, daß sein Werkchen hübsch fein gedrukt und mit Bildlein ausgeziert sey; wer herrschende Vorurtheile, Modesysteme, glänzende Thorheiten, politischen, kirchlichen, gelehrten und moralischen Despotismus, angreift, oder lächerlich macht; wer sich einen Verleger wählt, auf den die andern Büchhändler neidisch, dem sie feind sind; wer sich nicht demüthig unter den Schuz irgend eines gelehrten Posaunen-Blasers begiebt; wer nicht die Schreyer im Publico und die, welche in der feinen Welt den Ton angeben, zu gewinnen

sucht; wer zu bescheiden auftritt; wer sein Buch einem Manne widmet, oder in demselben einem Manne Gerechtigkeit wiederfahren läßt, dessen Verdienste beneidet, verfolget werden; wer das Unglük hat, durch seine Geistesproducte mehr Aufmerksamkeit zu erregen, als seine Anspruchmachende Mitbrüder: wer dadurch auswärts sich einen Namen macht, den ihm seine Landsleute nicht gönnen — der wird, wenigstens in dieser Generation, vielleicht sein Glük als Schriftsteller nicht machen und auch sein nüzlichstes Werk bald wie Makulatur behandelt sehn. Ich rathe daher, die unschuldigsten unter diesen kleinen Autorkünsten nicht eben gänzlich zu vernachläßigen. Viele davon aber sind eines edeln, verständigen Mannes unwerth.

In prahlerischen Vorreden, für sich den bisher erhaltenen allgemeinen Beyfall zu bedanken; an seine Recensenten Beurtheilungen seiner Werke einzusenden, die man selbst, oder die ein gefälliger Freund aufgesezt hat und in welchen man dem Publiko dazu Glük wünscht, daß der Lieblingsschriftsteller der Nation die Welt abermals mit einem schönen Buche beschenkt habe und dergleichen elende Künste mehr, helfen doch nur auf kurze Zeit. Sichrer, als die Recensionen, obgleich nicht unfehlbar für den bleibenden innern Werth eines Buchs entscheidend, ist die allgemeine Stimme des Publikums. Wenigstens ist es einem Schriftsteller zu verzeihn, wenn er ein Werk

nicht ganz schlecht, sondern dem Bedürfnisse des Zeitalters angemessen hält, das, eine Reihe von Jahren hindurch, häufig gekauft, gelesen, neu aufgelegt und übersezt wird, wenn er dann auf den einzelnen Tadel unberufner Kunstrichter wenig achtet und fortfährt, die Lesewelt zu unterhalten, so lange diese Stimmung dauert; aber wenn sie auch nachläßt — dann ist es freilich Zeit, aufzuhören.

3.

Reden wir auch von dem Betragen, von den Pflichten des Lesers gegen den Schriftsteller! Zuerst soll, denke ich, Jener nie vergessen, daß Dieser sich nicht nach dem Geschmacke jedes Einzelnen richten kann. Was für Dich, in Deiner Lage, in Deiner Stimmung höchst interessant ist, das scheint einem Andern vielleicht äusserst langweilig und unbedeutend, und wahrlich! der Mann müßte ein Hexenmeister seyn, der ein Buch verfassen könnte, in welchem Jeder für ein Paar Groschen fände, was er suchte. Es giebt Bücher, die man durchaus nur dann lesen muß, wenn man eben so gestimmt ist, wie der Mann war, der sie schrieb, so wie es auch andre giebt, deren Sinn und Schönheit man immer, in jeder Laune, fassen und sich eigen machen kann. Nicht immer sind darum Jene geistvoll, groß und erhaben von Inhalte noch im Gegentheil immer schwärmerisch und fieberhaft. Nicht immer enthalten darum Diese lauter bestimmte, ewige Wahrheiten, auf kalte, unvie-

verlegbare, allein des vollkommnen Mannes würdige, unerschütterliche Philosophie gegründet, oder, im Gegentheile, nicht immer gemeine, ohne Mühe leicht zu verdauende Seelenspeise. Sey also nicht zu strenge, mein geliebtes Leserlein! in Beurtheilung eines sonst nicht schlecht geschriebnen Buchs! oder behalte wenigstens Deine Meynung darüber in Deinem Kopfe, in welchem oft viel leerer Raum ist, und verschreye das Buch nicht! Am wenigsten aber laß Dich verleiten, den moralischen Charakter des Schriftstellers, auf bloße Muthmaßung, bey dieser Gelegenheit anzugreifen, ihm schädliche Absichten beyzumessen, seinen Worten einen erzwungnen Sinn zu geben, und seine Winke hämisch auszudeuten! Beurtheile nicht ein Buch, wenn Du nur einzelne Stellen daraus gelesen hast, und bete nicht das Lob und den Tadel unwissender, boshafter, oder feiler Recensenten nach!

4.

Bey der Menge unnützer Schriften thut man übrigens wohl, eben so vorsichtig im Umgange mit Büchern, wie mit Menschen, zu seyn. Um nicht zu viel Zeit mit Lesung unnützen Papiers zu verschwinden, das heißt; um nicht von Schwätzern mir die Zeit verderben zu lassen, suche ich, auch von dieser Seite, nicht viel neue Bekanntschaft eher zu machen, bis der allgemeine Ruf mich auf ein gutes, oder besonders originelles Buch aufmerksam macht. Ich bin mit einem kleinen Zirkel alter guter Freunde zufrieden,

5.

Hier wäre dann wohl der Ort, einen eigenen, nicht unbedeutenden Abschnitt den Bemerkungen über den Umgang mit verstorbenen großen und edeln Männern zu widmen; allein das würde mich zu weit führen; wichtig ist aber gewiß der Einfluß den das Studium der Geschichte, des Charakters und der Schriften, der berühmtesten Helden und Weisen verschlossener Jahrhunderte auf die Ausbildung eines Mannes hat. Man träumt sich in jene Zeiten hinein, wird beseelt von dem Geiste, der aus den Thaten und Reden jener erhabnen Menschen hervorgeht; und in diesem Sinne hat der Umgang mit verstorbenen sehr oft grössere Würkung auf Köpfe, Herzen, und durch diese auf große Weltbegebenheiten, geäussert, als der Umgang mit den Zeitgenossen.

Eilftes Kapitel.

Schluß.

1.

Und nun, wertheſte Leſer! eile ich zum Schluſſe dieſes Werks über den Umgang mit Menſchen. Finden Sie etwas darinn, das ihrer Aufmerkſamkeit werth iſt: wird dies Buch vom Publiko gütig aufgenommen und billig beurtheilt; ſo wird mir das mehr Freude machen: als mir bis jezt ſelbſt der beſte Erfolg irgend einer meiner Schriften gewährt hat. Wenigſtens hoffe ich, Sie werden hier keine Grundſäze antreffen, deren ſich ein rechtſchaffner und verſtändiger Mann ſchämen dürfte und, wenn es ſonſt kein anders Verdienſt hat, ihm doch das der Vollſtändigkeit, nicht abſprechen; denn ich glaube, daß doch nicht leicht irgend ein Verhältniß im geſelligen Leben gefunden werden könne, über welches ich nicht etwas geſagt hätte — Ob gut, oder ſchlecht, oder beydes vermiſcht, oder mittelmäßig von Anfang bis zu Ende, das darf ich nicht entſcheiden.

2.

Daß ein solches Buch aber, vorausgesezt nämlich, daß der Gegenstand mit gehöriger Einsicht, Erfahrung und Menschenkenntniß behandelt wäre, nicht nur Jünglingen, sondern selbst Männern Nuzen gewähren könnte; das darf ich wohl behaubten. Man verlangt von feinen, hellsehenden Leuten immer auch esprit de conduite; aber man hat darinn Unrecht. Dieser Geist des Umgangs erfordert Kaltblütigkeit, Achtsamkeit auf geringe Dinge, auf Kleinigkeiten, die man bey feurigen Genies selten antrifft. Ein Wink hingegen aus einem solchen Buche kann Manchen aufmerksam auf Fehler in Behandlung der Menschen machen, auf Fehler, die er an sich aus zu großer Lebhaftigkeit bis jezt übersehn hatte, ohne ihn deswegen abzuhalten, meine Erfahrungen auf seine Weise zu nüzen und dennoch selbstständig zu handeln.

3.

Ich habe aber in diesem Werke nicht die Kunst lehren wollen, die Menschen zu seinen Endzwecken zu misbrauchen, über alle nach Gefallen zu herrschen, Jeden nach Belieben für unsre eigennüzigen Absichten in Bewegung zu sezen. Ich verachte den Satz: „daß man aus dem Menschen machen könne, was man „wolle, wenn man sie bey ihren schwachen Seiten zu „fassen verstünde.“ Nur ein Schurke kann das, und will das, weil nur ihm die Mittel, zu seinem Zwecke zu gelangen, gleichgültig sind; der ehrliche Mann

kann nicht aus allen Menschen alles machen, und will das auch nicht; und der Mann von festen Grundsäzen läßt auch nicht alles aus sich machen. Aber das wünscht und das kann jeder Rechtschaffene und Weise bewürken, daß wenigstens die Bessern ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen; daß niemand ihn verachte; daß er Frieden von Aussen her habe; daß man ihn in Ruhe lasse; daß er Genuß aus dem Umgange mit allen Klassen von Menschen schöpfe; daß Andre ihn nicht misbrauchen, oder bey der Nase herumführen. Und wenn er ausdauert, immer folgerecht, edel, vorsichtig und grade handelt: so kann er sich allgemeine Achtung erzwingen, kann auch, wenn er die Menschen studiert hat, und sich durch keine Schwierigkeit abschrecken läßt, fast jede gute Sache am Ende durchsezen. Und hierzu die Mittel zu erleichtern, und Vorschriften zu geben, die dahin einschlagen — das ist der Zwek dieses Buchs.

Wer aber sein ganzes Leben hindurch, bey jeder willkührlichen Handlung, bey jedem kleinen Schritte, den er zu unternehmen hat, erst nachsehn wollte, ob er dazu in diesem Buche kein Recept, keine Vorschrift fände; der würde freilich alle Eigenthümlichkeit des Charakters verleugnen — doch, wie kann das auch meine Absicht seyn? Kaum bedürfe es dieser Erinnerung, wenn es weniger schiefe Köpfe und boshafte Ausleger in der Welt gäbe.

4.

Daß ich bey dieser Gelegenheit die Schwachheiten mancher Klassen von Leuten habe aufdecken müssen, ohne jedoch auf einzelne Subjecte unedle Fingerzeige zu geben; das war wohl sehr natürlich. Aber o! was hatte ich sagen können, wenn ich mein Buch mit würklichen Anekdoten hätte auszieren, und specielle Erfahrungen aus meinem Leben erzählen wollen! — Schmeichle ich mir zu viel, wenn ich hoffe, daß man mir dergleichen nicht Schuld geben, und mir wenigstens von dieser Seite wird Gerechtigkeit wiederfahren lassen?

Ende des dritten Theils.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google